Heinrich Wolf

ANGEWANDTE KIRCHEN-GESCHICHTE

Eine Erziehung
zu völkischem Denken und Wollen

Archiv-Edition

Angewandte Geschichte

von

Professor Dr. Heinrich Wolf

Band I.

Angewandte Geschichte, eine Erziehung zum **politischen** Denken und Wollen. 12., verbesserte und erweiterte Auflage. (43.—47. Tausend der Gesamtauflage.) 498 S. [1938].

Band II.

Angewandte Kirchengeschichte: Eine Erziehung zu **völkischem** Denken und Wollen. 3. Auflage. 456 S. [1934]

Band III.

Kulturgeschichte in Mythus, Sage und Dichtung. 4., erweiterte Auflage. 441 S. [1935].

Band IV.

Weltgeschichte der Lüge. 5. Auflage. 470 S. [1937].

Band V.

Angewandte Rassenkunde. (Weltgeschichte auf biologischer Grundlage.) 428 S. mit 51 Abbildungen und 15 Tafeln.

Band VI.

Weltgeschichte der Revolutionen und das Recht des Widerstandes. 388 S.



Theodor Weicher Verlag

Inhaber: Karl Kaehler

Prof. Dr. Heinrich Wolf

ANGEWANDTE KIRCHEN-GESCHICHTE

Eine Erziehung zu völkischem Denken und Wollen

„Zwischen uns sei Wahrheit!"
Goethes Iphigenie

Archiv-Edition

Archiv-Edition

Die *Archiv-Edition* dient dokumentarischen, wissenschaftlichen und bibliophilen Zwecken. Es werden in ihr vor allem solche Bücher veröffentlicht, die historisch bedeutsame Vorgänge behandeln und im Rahmen der herrschenden Meinungsmanipulation totgeschwiegen oder bei den umfangreichen Büchervernichtungsaktionen nach 1933 und nach 1945 aus den Bibliotheken entfernt worden sind.

Die Darstellungen der Verfasser der einzelnen in der *Archiv-Edition* veröffentlichten Titel entsprechen keineswegs durchgängig der Überzeugung des Verlegers, sie finden daher auch nicht dessen ungeteilte Zustimmung, insbesondere dann nicht, wenn Autoren die geschichtliche Entwicklung zu sehr als Folge von Verschwörungen irgendwelcher Welt- oder Hintergrundmächte erklären und zu wenig die Bedeutung anderer geschichtegestaltender Kräfte herausarbeiten, vor allem die Rolle weltanschaulicher, kultureller und wirtschaftlicher, aber auch staatsrechtlicher, medien-, bildungs- und bevölkerungspolitischer Strömungen und in diesem Zusammenhang die Rolle von Massensuggestion und Gehirnwäsche, Sendungs- und Rassenwahn, Schuldverdrängung und Schuldneurose.

Hinsichtlich des vorliegenden Buches ist auch noch darauf hinzuweisen, daß der Verleger weder den völkisch-evangelisch-christlichen Standpunkt des Verfassers noch seine Einschätzung der "deutschen Revolution" von 1933 teilt. Er schließt sich aber dem letzten Satz im Vorwort zur 3. Auflage an.

Bei diesem Werk handelt es sich den zweiten Band des sechsbändigen Werks von Prof. Dr. Heinrich Wolf: *Angewandte Geschichte.*

1998
4. Auflage

Archiv-Edition
Verlag für ganzheitliche Forschung
D 25884 Viöl/Nordfriesland

Das Werk erschien erstmals 1914.
Diese Ausgabe ist der Nachdruck der
dritten überarbeiteten Auflage von 1934.
Eigendruck

Dem Andenken

Luthers und Bismarcks

gewidmet

Vorwort

zur ersten Auflage[1]).

Das vorliegende Buch enthält keine ‚Religionsgeschichte‘, sondern eine Geschichte der äußeren, staatlich organisierten, mit dem Staat konkurrierenden Kirche, der Theokratie, der Gottes- oder Priesterherrschaft. Im entarteten Orient ist im zweiten, besonders aber im ersten Jahrtausend vor Chr. das Kirchentum, die theokratische Staatsform entstanden. Seit 2500 Jahren besteht die Weltgeschichte hauptsächlich aus einem Ringen zwischen Asien und Europa, zwischen Theokratie und weltlichem Staat, zwischen Priester- und Laienkultur, zwischen Universalismus und Nationalismus. Wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß seit 100 Jahren dieser uralte Gegensatz größer und größer geworden ist, daß heute Millionen von Menschen die Priesterkultur des 13. Jahrhunderts nach Chr. als das höchste Ideal erscheint, daß der Kampf gegen unsere herrliche, schwer errungene Laienkultur so heftig geführt wird, wie nur je. Wir nennen diese Bestrebungen politischen Katholizismus, Ultramontanismus.

Mehr als äußere Feinde bedrohen die drei internationalen Mächte, ‚schwarz‘, ‚rot‘, ‚gold‘ unser deutsches Volkstum. Wenn der Reichskanzler am 10. Dezember 1910 in der Reichstagssitzung sagte: „Es ist notwendig, daß unser Volk über die Ansichten und Absichten der Sozialdemokratie klipp und klar Bescheid weiß“, so möchte ich hinzufügen: „Ebenso notwendig ist es, daß unser Volk über die Ansichten und Absichten des Ultramontanismus, des politischen Katholizismus klipp und klar Bescheid weiß. Die beste Lehrmeisterin ist die Geschichte.“

In der Presse und im Preußischen Abgeordnetenhaus hat man mir Fanatismus und Engherzigkeit vorgeworfen. Mit Unrecht. Ich habe den „religiösen Katholizismus“ niemals angegriffen, vielmehr mich mit Katholiken, denen es nur um die Religion zu tun war, immer gut verständigen können. Aber den politischen Katholizismus, die theokratischen und universalen Ansprüche des absoluten Papsttums halte ich für eine sehr große Gefahr.

Man sagt, ich sei einseitig. Mit Unrecht. Wie kann man von Einseitigkeit reden, wenn ich gegen eine Verfälschung der Geschichte kämpfe, die uns hindern will, über alle Vorgänge der Vergangenheit mit demselben Freimut zu sprechen, über Staat und Kirche, Kaiser und Päpste,

---

[1]) Dieses im Frühjahr 1914 geschriebene Vorwort gilt auch heute.

über Christen, Juden und Mohammedaner! Oder soll die historisch-kritische Forschung vor der Geschichte der Papstkirche Halt machen?

Man nennt mich einen *Chauvinisten*. Mit Unrecht. Das Wort Chauvinismus hat doch nur dann Berechtigung, wenn das eigene Volkstum für allein existenzberechtigt gehalten und fremde nationale Eigenart unterdrückt wird. Davon ist keine Rede. Ich verlange weiter nichts, als Entfaltung und Verteidigung unseres deutschen Volkstums *gegen fremden Chauvinismus*.

Am wenigsten berechtigt ist der Vorwurf, ich sei ein *Friedensstörer*; der gleicht doch sehr dem bekannten Ruf ‚Haltet den Dieb!‘. *Umkehrung aller Werte!* Wer sich *gegen* den Fanatismus, *gegen* fremden Chauvinismus, *gegen* Einseitigkeit und Friedensstörung wendet, wer keinen höheren Wunsch kennt, als durch den Hinweis auf die gemeinsamen nationalen Interessen unser durch konfessionelle, politische und soziale Gegensätze so zerrissenes Volk zu einen, der wird selbst zu einem Fanatiker, Chauvinisten, einseitigen Menschen, Friedensstörer gestempelt.

Chamberlain sagt: „Geschichte, im höheren Sinne des Wortes, ist einzig jene Vergangenheit, welche noch *gegenwärtig* im Bewußtsein des Menschen *gestaltend weiterlebt*.“ Wir müssen uns dagegen verwahren, daß Geschichtsstudium und Geschichtsunterricht weiter nichts sein soll, als eine Beschäftigung mit interessanten, aber toten Altertümern, wobei alles, was diesem oder jenem unangenehm sein könnte, unter Verschluß gebracht wird.

Im Mai 1914.

Heinrich Wolf.

Vorwort

zur dritten Auflage.

Das Buch beschäftigt sich mit den allerwichtigsten Gegenwartsfragen. Es handelt sich um den Gegensatz

zwischen dem Gottesreich Jesu Christi und dem Gottesreich des Kaisers Augustus;

zwischen Nationalismus und Universalismus;

zwischen dem germanischdeutschen Volkstum und der jüdischrömischen „Menschheit".

Seit unserem Zusammenbruch (1918) bin ich nicht müde geworden, in zahlreichen Vorträgen und Schriften die enge Wesensverwandtschaft von Christentum und Deutschtum zu betonen. Ich pries Jesum als unser Vorbild, an dessen Kampfesfreude und Bekennermut wir uns stärken müßten. Ich wies hin auf das Bibelwort: „Gott ist Wahrheit!" „Die Wahrheit wird euch frei machen!" „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht." Ich ersehnte für Volk, Staat und Kirche ein neues Pfingstwunder, wo wir alle uns füllen lassen vom heiligen Feuer. Jesus selbst sagt: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden." Ein Feuer, das alles Falsche vertilgt und alles Wahre belebt! ein Feuer, das uns mit kampfesfroher Begeisterung erfüllt! ein Feuer, daß unser ganzes Volk ein Gedanke und ein Wille wird! ein Feuer, das uns die Selbstbehauptung als heilige Pflicht und als ein Gebot Gottes erkennen läßt! Kurz nach dem Weltkrieg schloß ich einen Vortrag mit den Worten: „Leider wurde das heilige Feuer der Augusttage 1914 erstickt. In zäher Arbeit, getragen von starkem Gottvertrauen und von dem festen Glauben an unser Deutschtum, wollen wir dieses Feuer in der Asche neu zu entfachen suchen."

„Die Welt", sagt Dr. Martin Luther, „wird von Gott durch etliche wenige Helden und fürtreffliche Männer regiert." Wir dürfen heute ein neues Pfingsten erleben; ein Brausen vom Himmel geht seit dem Anfang des Jahres 1933 durch unser Volk; ein von Gott entzündetes heiliges Feuer lodert in und aus den Menschenherzen. Wir freuen uns des heldenhaften Führers, und begeistert folgen wir ihm. Möchten wir alle Sturm und Flamme werden, Fackelträger der Wahrheit, auf daß die Mächte der Finsternis und der Lüge nirgends neue Gewalt gewinnen über unser Volk!

Düsseldorf, Pfingsten 1934.

Heinrich Wolf.

Inhaltsverzeichnis.

Ausgang des Mittelalters.

Neuzeit.

Das Zeitalter der Reformation.

Die Gegenreformation.

Die neueste Zeit.

(Seit 1814/15.)

Vorbemerkungen.

Sieg des päpstlichen Universalismus und Absolutismus.

Kampf des Ultramontanismus, des politischen Katholizismus, gegen die gesamte moderne Kultur.

Einleitung.

(Das Zweierlei.)

1.

Mit Recht wird auf die ungeheure Bedeutung hingewiesen, welche die Wanderungen in der Geschichte der Menschheit gehabt haben; mit ihnen hängen die Wandlungen der Völker zusammen, ihr Aufstieg und ihr Abstieg. Bei den alten Griechen unterscheiden wir die hellenische und die hellenistische Zeit; ein ähnlicher Wandel vollzog sich bei den anderen Kulturvölkern des Altertums. Die Rassenforschung lehrt uns, daß nur die verschiedene Blutzusammensetzung den Schlüssel zur Geschichte der verschiedenen Phasen der bedeutendsten Völker gibt[1]). Wir wissen heute, daß die Schöpfer der altbabylonischen und altägyptischen Kultur keine Semiten waren; daß aber ihr Niedergang mit der langsamen Semitisierung des ganzen Orients zusammenhing. Anderseits drangen seit dem 2. Jahrtausend nordische Völker (Arier, Indogermanen) ein. Daraus erwuchs das große Zweierlei, das Schemann „als Kern und Fazit aller bisherigen Geschichte" bezeichnet, d. h. der Gegensatz und Kampf zwischen Semitismus und Ariertum, zwischen semitischer und nordischer Rasse.

2.

Wie sich die Annahme als irrig erwiesen hat, daß alle Völker dieselbe Entwicklung vom nomadischen Jäger- und Hirtenleben zum seßhaften Bauerntum durchmachten: ebenso müssen wir mit der Vorstellung brechen, daß Quelle und Anfang aller Religion Furcht und Angst seien. Vielmehr gibt es, soweit wir zurückblicken können, zweierlei Religionen. Was Lagarde an der altpersischen Religion rühmt, „die gigantische Anschauung von dem Kampf des Guten und des Bösen, die beide zu Reichen geschlossen einander gegenüberstehen, und die Forderung, in jedem Augenblick alles zu tun, was dem Reiche des Bösen Abbruch tun kann": das ist nicht nur altpersische, sondern altnordische Religion, welche die Völker nordischer Rasse überallhin brachten, wohin sie kamen; man nennt sie auch die „dualistische" Weltanschauung.

Mögen die Schrecknisse der Natur, Gewitter, Erdbeben, Vulkanausbrüche, Sandwehen die erste Ahnung von übermenschlichen Mächten hervorgerufen haben, so erkennen wir doch den großen Unterschied: den Menschen der nordischen Rasse erschien das Himmelslicht als Offenbarung Gottes; der Wechsel von Tag und Nacht, Licht und Finster-

[1]) Vgl. meine „Angewandte Rassenkunde".

nis, Sommer und Winter, Leben und Tod, vor allem die Gewißheit der Erneuerung und der Wiederkehr war ihr großes Erlebnis. Sie fühlten sich dem Licht- und Himmelsgott wesensverwandt, den sie als ihren Vater und Freund, als den Schützer der Wahrheit und Gerechtigkeit verehrten, der ihnen beistand im Kampf gegen die Dämonen der Finsternis und Kälte, der Bosheit und Lüge. Sie hatten eine heldische Gottesauffassung, die den Kampf als Lebensaufgabe ansah und sich dabei von Gott unterstützt wußte. Der Unterschied bestand darin, daß bei den Menschen nordischer Rasse Vertrauen und Liebe, bei den anderen Angst und Furcht die Quelle der Religion war; dort eine Religion der Freiheit, hier der Knechtschaft! Die Knechtesgesinnung sah einen göttlichen Despoten der Willkür, umgeben von zahlreichen, die ganze Welt erfüllenden Dämonen und Gespenstern. Solche Menschen bedurften eines besonderen Priesterstandes, den die nordischen Völker nicht kannten. Die Priester schoben sich als „Wissende" zwischen Gott und Mensch; sie waren sowohl Juristen, welche die Gebote und Forderungen der Gottheit kannten, als auch Rechenmeister, welche wußten, was die Menschen in jedem einzelnen Fall an Tieren, Getreide und Geld zu liefern hatten, als auch Schriftgelehrte, welche die göttlichen Gesetze nach Bedarf auszulegen und umzudeuten verstanden. Eine händlerische Gottesauffassung, die auf ein Vertrags- und Leistungsverhältnis hinausläuft!

Durch die ganze Weltgeschichte zieht sich der Kampf zwischen diesen beiden „Religionen", der zugleich ein Kampf zwischen Laien- und Priesterkultur ist. Wie töricht ist es, alle Religionen des Altertums, außer der hebräisch-israelitisch-jüdischen, unterschiedslos als „Heidentum" zu bezeichnen und abzulehnen! Wenn wir unter „Heidentum" die falsche Religion verstehen, wo der Priesterstand sich zwischen Gott und Mensch schiebt, so war das Judentum zur Zeit Christi genau so sehr „Heidentum", wie die Religion der gesamten entarteten und untergehenden Alten Kulturwelt jener Zeit.

3.

Wo die nordische Rasse die Führung hatte, bestand zwischen Staat, Volk, Religion die schönste Harmonie. Die Religion war, wie Ed. Meyer sagt, „in alter Zeit der lebendigste Ausdruck des politischen Gemeinwesens", und alle Staaten, alle Kulturen sind auf nationaler Grundlage entstanden. Erst mit der in Vorderasien beginnenden Völkermischung und der folgenden Orientalisierung der griechischrömischen Kulturwelt, mit dem Menschheitswahn und dem Weltreichsstreben, mit der Priesterkultur und der Priesterherrschaft, mit dem theokratischen Universalismus, d. h. mit dem Gedanken eines priesterlichen Welt-Gottesstaates kam der Riß.

Echte Religion ist kein festes, unabänderliches Gedankengebilde, kein starres dogmatisches System, sondern etwas Lebendiges, Werdendes, immer sich Erneuerndes. Worauf es vor allem ankommt, ist der Weg bzw. die Richtung, in der sich das Werden vollzieht. Und da begegnen

uns, soweit wir zurückblicken können, die zwei Wege, zweierlei Religionen. Die Geschichte der Völker nordischer Rasse erscheint als eine Kette von Tragödien. Mit dem Augenblick, wo ihre Helden sich in die händlerische Priesterreligion der Völkermischung und des Menschheitswahns verstricken ließen, begann der Niedergang, und erst nach langen Zeiten der Irrungen und Wirrungen kam ein neuer Aufstieg.

Die alte Kulturwelt[1].

[1]) Im Altertum liegen die Ursprünge
für den Gegensatz zwischen Priester- und Laienkultur, Kirche und Staat,
für das Verhältnis zwischen Religion und Wissenschaft, Religion und Kirche.

Der Orient.

Ägypten.

Die Geschichte des ägyptischen Einheitsstaates beginnt um 3300 vor Chr., als König Menes Ober- und Unterägypten vereinigte. Schon die ältesten Inschriften zeigen uns einen völlig ausgebildeten Beamtenstand, mit geordneter Verwaltung und Rechtspflege. Als Nationalgott wurde Horus verehrt, und der König galt als die Inkarnation der Gottheit auf Erden, als der Vermittler zwischen Gott und Mensch. Die Priester, die ihn umgaben, waren seine Beamten; einen geschlossenen Priesterstand, eine Scheidung in Priester und Laien kannte man nicht.

Über die rassische Herkunft gehen die Ansichten weit auseinander. Aber man zweifelt nicht mehr daran, daß der ägyptische Volkskörper aus zwei sehr verschiedenen Bestandteilen zusammengewachsen ist: einem fremden, edleren Stamm, der zugleich der Kulturträger gewesen sein muß, und der schon von dem Griechen Herodot als schwarzhäutig und kraushaarig bezeichneten Masse der Nation. Die Herrenschicht scheint der Mittelmeer- oder der nordischen Rasse angehört zu haben.

Zweierlei Religionen.

Natürlich war die Geistesstruktur der Herrenschicht und der großen Masse sehr verschieden; den zweierlei Menschen entsprachen zweierlei Religionen. Die aus der Fremde stammenden Kulturträger kannten eine alles überragende, regierende Gottheit des Himmels und des Lichts; bei den anderen trat die Furcht vor den unheimlichen Dämonen der Finsternis in den Vordergrund. Neben einer geläuterten Gottesvorstellung wucherte ein blinder Dämonen- und Gespensterglaube. Und dann begann langsam die verhängnisvolle Mischung (complexio oppositorum), die bis zum heutigen Tage eines der größten Übel der Menschheit ist. Dabei wurde der überkonservative Zug der Ägypter zum Verhängnis. Die Masse der Kultusformeln und der Zärimonien wuchs ins Unendliche. An die Stelle der frischen, naturwüchsigen Lebensauffassung der älteren Zeit und ihres einfachen Verhältnisses zwischen Gott und Mensch trat ein komplizierter Apparat. Die Menschen bedurften der „Wissenden", um sich zurechtzufinden; so wuchs der Einfluß der Priester. Die Entwicklung führte dahin, daß nicht das Untere nach Oben, sondern das Obere nach Unten gezogen wurde. R. Ch. Darwin hat in seinem Buch „Die Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche" auf die Verwandtschaft zwischen Schamanen, Zauberern und Priestern hingewiesen. Die Priester hatten ein

Interesse daran, die „Gläubigen" in Angst und Furcht zu halten, um sie auszubeuten.

Welch ein Wandel! Langsam wurden die Priester aus Dienern zu Herren. Von jeher hatten sie als Träger des Wissens und der Bildung an der Entwicklung der hohen ägyptischen Kultur einen bedeutenden Anteil. Später überwucherte das Religionswesen alle anderen Interessen; es erstickte das organische Leben und führte zu einer mumienhaften Erstarrung. Die Priester schufen, als die Verwirrung wuchs, ein theologisches System; in zahlreichen Ritualbüchern wurden die Kultussatzungen niedergeschrieben und galten als heilige göttliche Offenbarungen[1]). Die Priester waren die alleinigen Vermittler der Geheimlehren; bei der wachsenden Menge der Zauberworte, der Formeln, der Zärimonien wurden sie unentbehrlich; durch ihren Mund verkündeten die Götter ihren Willen. Die Religion war keine lebendige Kraft mehr, sondern Zauberei. Die Bevormundung und infolgedessen Verdummung und Knechtung des Volkes nahmen zu. Hand in Hand damit ging eine Entnervung und Entartung des Volkes, das keine anderen als materielle Interessen haben durfte.

Königtum und Priestertum.

Es ist irreführend, wenn man sagt: „Die Ägypter sind an ihrer Religion zugrunde gegangen"; vielmehr muß es heißen: „sie sind an ihren Priestern zugrunde gegangen." Verhängnisvoll war im 2. und 1. Jahrtausend die zunehmende Semitisierung der Bevölkerung, die schließlich zu einer Verjudung führte; auch die in großer Zahl einwandernden Griechen waren verjudet. Zwar hatte Ägypten die von 1680—1580 vor Chr. dauernde Fremdherrschaft der semitischen Hyksos abgeschüttelt, und es folgte 1580 die lange dritte Blütezeit des Neuen Reichs[2]). Aber der Krankheitskeim wirkte, trotz vorübergehenden Glanzes, fort. Überraschend ist die Ähnlichkeit mit dem christlichen Mittelalter. Es vollzog sich die scharfe Scheidung zwischen Klerus und Laien; der Priesterstand erhob sich zu einer alles überragenden „ersten Kaste"; als „zweite Kaste" trat ein besonderer Kriegerstand daneben, ein stehendes Söldnerheer, das besonders aus Fremden bestand. Das übrige Volk bildete die „dritte Kaste". Diese Gliederung war keineswegs uralt, sondern die Folge der im 2. Jahrtausend zunehmenden Entartung und Semitisierung. Ganz wie im Mittelalter gestaltete sich das Verhältnis zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt so, daß aus einer

---

[1]) Ed. Meyer II S. 749 f.: „Die religiöse Fixierung der gewonnenen Resultate in der Form einer Offenbarung legt allen kommenden Generationen einen festen Zwang auf." „In Ägypten ist im Alten und im Mittleren Reich die Stellung der Priester genau dieselbe wie in Griechenland; erst die Vollendung des theologischen Systems schafft im Neuen Reich die allmächtige Stellung der Priesterschaft."

[2]) Die Blütezeit des Alten Reichs war 2840—2540, die des Mittleren Reichs 2000—1800.

Unterordnung der Priesterschaft die Gleichordnung und schließlich die Überordnung wurde; die Pflege des Kultus erschien als die einzige Aufgabe des Staates. Ganz wie im Mittelalter waren Himmelshoffnung und Höllenfurcht die Mittel, um die Laienwelt, auch die Könige, gefügig zu machen. An der Spitze der Priesterschaft stand der mächtige Oberpriester.

Wohl hat es nicht an Versuchen gefehlt, die Fesseln der geistlichen Gewalt zu sprengen. Durch glückliche Funde der letzten Jahrzehnte sind wir über einen scharfen Konflikt zwischen Königtum und Priesterschaft genau unterrichtet. Im Jahre 1375 vor Chr. kam Amenophis IV. auf den Thron, der dem Himmels- und Sonnengott Re bzw. Aton allgemeine Geltung verschaffen und sich von der Herrschaft der Amonpriester frei machen wollte. Als er auf Widerstand stieß, beschloß er, seine Residenz aus Theben zu verlegen und sich in einer neuen Hauptstadt niederzulassen, die er seinem Gott und sich erbauen ließ: dort wo heute die Trümmer von Tell el Amarna liegen. Von hier aus begann er eine wütende Verfolgung der Amonpriester; sich selbst und seine neue Stadt nannte er Echn-Aton. Die Reform scheiterte, weil er bald darauf starb und weil sein Schwiegersohn und Nachfolger, Tutanch-Aton, sich der Amonpriesterschaft unterwarf.

Wir besitzen aus jener Zeit einen schönen Hymnus, worin die Macht des Himmels- und Sonnengottes Re bz. Aton gepriesen wird, als des einen Gottes, der für alle Menschen sorgt. Diese Lehre von dem großen, überragenden Gott war keineswegs etwas Neues; vielmehr haben wir Weisheitssprüche aus dem 3. Jahrtausend vor Chr., die weit darüber hinausgehen. Da sind hohe ethische Gedanken ausgesprochen: daß die Gottheit, einfach „Gott“ genannt, auf Tugend und inneren Wert der Menschen blickt, nicht auf seine äußere Frömmigkeit, und daß ein seliges Jenseits nicht von der Kenntnis geheimnisvoller Sprüche abhängt, sondern von tugendhaftem Lebenswandel im Diesseits. Diesem höchsten Wesen seien wir Menschen für unsere Taten verantwortlich.

Nach der Unterdrückung der „Ketzerei“ stieg erst recht die Macht der Priesterschaft. Um 1100 vor Chr. tat der Oberpriester des Gottes Amon zu Theben den letzten Schritt: er setzte sich selbst die Krone aufs Haupt; er war Oberpriester und König zugleich. Die Theokratie war vollendet. Sie blieb auch, als bald darauf das Königtum wiederhergestellt wurde: der König mußte bei all seinem Tun und Lassen das Orakel des Gottes Amon, d. h. die Genehmigung des Oberpriesters einholen; auch bei wichtigen Prozessen entschied der Gott durch den Mund des Priesters über Schuld und Unschuld. Der Staat war eine Kirche.

Und wie um 1100 der Oberpriester sich zum König gemacht hatte, so streckte 943 der Obergeneral die Hand nach der Krone aus. Von 1100—660 wurde das Land von unglaublichen Wirren heimgesucht; immer schlimmer war der Verfall des Volkes.

Restauration und Untergang des Staates.

Zwar folgte eine vierte Periode äußeren Glanzes. Im Jahre 660 schüttelte Psammetich die assyrische Fremdherrschaft ab; er und seine Nachfolger stellten den Staat wieder her und hoben ihn zu hoher Blüte.

Aber es war kein Nationalstaat mehr: die Krieger, auf die man sich stützte, waren fremdländische Söldner; ja, die neue Königsdynastie selbst scheint nicht ägyptischer Abstammung, sondern libysch gewesen zu sein. Und die Restauration bestand nicht darin, daß man Staat und Volk neues Leben, neue Kraft einhauchte und ihnen Freiheit schenkte. Vielmehr glaubte man nichts Besseres tun zu können, als nach den beinahe 500jährigen Wirren das ‚gute Alte‘, das ‚echt Ägyptische‘ wiederherzustellen. Darunter verstand man aber nicht die ursprünglichen Verhältnisse mit ihrer einfachen Religion, sondern die complexio oppositorum des bereits entarteten 2. Jahrtausends, d. h. die Wiederherstellung der Priesterschaft mit dem unendlichen Formel- und Zauberwesen.

525 vor Chr. geriet Ägypten unter die Fremdherrschaft der Perser, dann der Griechen, Römer, Araber, Türken, Engländer. Seit ungefähr 2500 Jahren lebt das einst so hochbedeutende Volk in Abhängigkeit.

Wie tief die Ägypter in der römischen Kaiserzeit gesunken waren, kann man bei Mommsen V, S. 579 ff. lesen: „Die Fremdherrschaft an sich wurde willig ertragen, man möchte sagen, kaum empfunden, so lange sie die heiligen Gebräuche des Landes, und was damit zusammenhängt, nicht antastete ... Die Fürsorge der Regierung für den derzeit lebenden heiligen Ochsen, die Leistungen für dessen Bestattung bei seinem Ableben und für die Auffindung des geeigneten Nachfolgers galten diesen Priestern und diesem Volk als das Kriterium der Tüchtigkeit des jedesmaligen Landesherrn und als der Maßstab für die ihm schuldige Achtung und Treue ... Die Pariastellung, in welcher die Ägypter (als niedrige, verachtete Menschenklasse) neben den herrschenden Griechen und Römern sich befanden, drückte notwendig auf den Kultus ... Die Religion diente als Ausgangs- und Mittelpunkt für allen erdenklichen frommen Zauber und Schwindel ... In den Kreisen der Eingeborenen knüpften sich an den Kultus die ärgsten Mißbräuche: nicht bloß viele Tage hindurch fortgesetzte Zechgelage zu Ehren der einzelnen Ortsgottheiten mit der dazu gehörigen Unzucht, sondern auch dauernde Religionsfehden zwischen den einzelnen Sprengeln um den Vorrang des Ibis vor der Katze, des Krokodils vor dem Pavian. Im Jahre 127 n. Chr. wurden wegen eines solchen Anlasses die Ombiten im südlichen Ägypten von einer benachbarten Gemeinde bei einem Festgelage überfallen, und es sollen die Sieger einen der Erschlagenen gefressen haben. Bald nachher verzehrte die Hundegemeinde der Hechtgemeinde zum Trotz einen Hecht und diese jenen zum Trotz einen Hund, und es brach darüber zwischen den beiden Gauen ein Krieg aus, bis die Römer eingriffen und beide Parteien bestraften.“

Zusatz.

Die Geschichte Ägyptens ist typisch für den ganzen Orient. Die hohe Kultur Babyloniens ging auf die nichtsemitischen Sumerer zurück. Aber die Herrenschicht verschwand, besonders als seit dem Ende des 4. Jahrtausend immer neue semitische Völkerwellen über Vorderasien fluteten. Die Folge

war das bunte Völker- und Sprachengewirr, das schon im 3. Jahrtausend vor Chr. ebenso mannigfaltig gewesen zu sein scheint wie heute[1]). Mit dem Niedergang der Kultur hing die steigende Macht des Prieſterſtandes zuſammen.

Wie Ägypten nach Abschüttelung der assyrischen Fremdherrschaft (660) eine letzte Blütezeit erlebte, so auch Babylon nach dem Zusammenbruch des assyrischen Weltreichs unter seinem König Nebukadnezar. Hier und dort begann eine Erneuerung der Kultur bz. der Religion; aber sie wurde nicht getragen von einem frischen Volksleben, sondern lief auf eine Stärkung des Priestertums hinaus. So schwand die neue Macht nach dem Tode Nebukadnezars schnell dahin. Der letzte König Nabuneid (553—538) war „ganz ein Mann nach dem Herzen der Priester". 538 wurde Babylon von den Persern erobert.

Das assyrische Weltreich.

Die großen Weltreiche stehen nicht am Anfang, sondern am Ende der Entwicklung.

Im Norden Babyloniens, am Rande des Völkergewirrs, entwickelten sich während des 2. Jahrtausends vor Chr. die Assyrer zu einem gesunden Volkstum; ihre Stärke beruhte auf der freien Bauernbevölkerung und auf dem Volksheer. Das wurde im 1. Jahrtausend vor Chr. anders: wie in Babylonien, erlangten Priesterschaft und Adel alle Macht. Ein assyrisches Volkstum gab es nicht mehr; mit aus allen Ländern zusammengelaufenen Söldnern wurden die Eroberungskriege geführt und die Völker niedergehalten. Assyrien war ein militärischer Raubstaat, und das Heer verlangte Beschäftigung und Beute. Wir bewundern das riesige Wachstum des assyrischen Weltreiches im 9., 8., 7. Jahrhundert; es drohte alle Länder zu verschlingen. Aber die Grundlagen waren morsch; weil es kein assyrisches Volkstum mehr gab, konnte es geschehen, daß im Jahre 606 vor Chr. mit dem Falle von Ninive das assyrische Reich mit einem Schlage aus der Geschichte verschwand.

Mit dieser Entwicklung hängt etwas zusammen, dessen Wirkungen wir bis heute spüren. Wir erwähnten, wie stark schon um 3000 vor Chr. das Sprachen- und Völkergewirr in Vorderasien war. Die assyrischen Militärdespoten des 9., 8., 7. Jahrhunderts haben planmäßig diese Rassen- und Völkermischung gefördert; sie suchten ihre Macht dadurch zu befestigen, daß sie den besten Teil der besiegten Völker in weit entlegene Gegenden ihres Reiches verpflanzten und dafür andere Leute in den eroberten Ländern ansiedelten:

Um 740 v. Chr. wurden vom Orontes viele Einwohner nach Armenien verschleppt und Aramäer aus Babylonien an ihrer Stelle angesiedelt.

[1]) Wir denken an die biblische Erzählung: Als die Menschen in ihrem Übermut den Turm zu Babel bauten, da ergrimmte der Herr und sprach: „Wohlauf! lasset uns herniederfahren und ihre Sprache verwirren, daß keiner des anderen Sprache verstehe!"

732 mußten nach der Eroberung von Damaskus die angesehensten Familien in ferne Länder auswandern.

722 fiel Samaria, und 27 000 Israeliten wurden fortgeschleppt.

719 verpflanzte der König Sargon zahlreiche Marmäer nach Syrien.

703 führte Sanherib 208 000 Babylonier fort,

701 200150 Israeliten.

Mögen die Zahlen auch nicht immer genau zutreffen, so steht doch fest, daß unaufhörlich, Jahr für Jahr, solche großen Umsiedlungen planmäßig vorgenommen wurden.

Ed. Meyer sagt in seiner „Geschichte des Altertums" I, S. 462:

„Die Wirkung dieser Maßregeln war gewaltig; sie haben die Vernichtung der alten Nationalitäten in dem ganzen von den Assyriern beherrschten Gebiet dauernd herbeigeführt. Namentlich in Syrien ist seit Tiglatpileser und Sargon das so mannigfache und individuell gestaltete politische Leben auf immer vorbei. Von ihrer Zeit bis auf den heutigen Tag wissen diese Lande es nicht anders, als daß sie fremden Herren zu gehorchen haben ... Indem der beste Teil der Nation weggeführt wurde, war dieser selbst die Axt an die Wurzel gelegt. Aus der Mischung der Reste der alten Bewohner ging ein Konglomerat hervor ohne selbständiges nationales Leben, ohne eine ruhmreiche Vergangenheit, gewohnt den Fremden zu gehorchen."

Wie sehr die Völker Vorderasiens vermischt und nivelliert wurden, sehen wir auch daraus, daß die aramäische Sprache alle anderen verdrängte.

Das persische Weltreich.

1. Nach der Zerstörung Ninives (606) bestanden einige Jahrzehnte vier mächtige Großstaaten nebeneinander:
   Medien,
   Lydien,
   Babylonien,
   Ägypten.
2. Diese vier Reiche wurden von den Persern unterworfen, die ein neues Weltreich gründeten:
   Kyros 559—529: Eroberung Mediens, Lydiens und Babyloniens;
   Kambyses 529—521: Eroberung Ägyptens;
   Dareus 521—485: Er ist der große Organisator des persischen Weltreichs gewesen.
3. Zusammenstöße zwischen Persern und Griechen:
   490, 480, 479 wehrten die Griechen die Angriffe der Perser ab und gingen dann selbst zum Angriff über.
   Infolge der griechischen Uneinigkeit wuchs zeitweise der persische Einfluß wieder.
   Alexander der Große (336—323) eroberte das persische Weltreich.

In Iran saß seit dem Beginn des 2. Jahrtausends vor Chr. eine zahlreiche Bevölkerung nordischer Rasse (die „Arier"). Von ihnen

zweigten sich die **Inder** ab; was zurückblieb, waren die **Perser**. Die weitere Entwicklung ging immer mehr auseinander. Das hing damit zusammen, daß die Inder in höherem Maße den Einflüssen einer zahlreichen, anders gearteten Urbevölkerung ausgesetzt waren, als die Perser[1]). Schemann schreibt II, S. 31: „In ihrem eigentlichen Kern und in ihrer wahrhaft großen Zeit waren die Perser eines der bestarischen, und in dieser ihrer Eigenschaft ein den Germanen nächst verwandtes Volk.“ Um 500 vor Chr. in der Zeit, wo auch Zarathustra gelebt haben soll, waren noch die urarischen Ideale lebendig.

Die Ahuramazda-Religion.

Nach dem Tode des Kambyses drohte durch die Empörung des Magiers Gaumata eine politische, soziale und religiöse Anarchie einzutreten. **Dareus** (521—485) wurde der Retter. Er schuf nicht nur als bedeutender Organisator treffliche Einrichtungen für Verwaltung und Rechtsprechung, Handel und Verkehr, Heer und Finanzwesen, sondern er war auch der Hauptvertreter der persischen Ahuramazda-Religion.

In einer Inschrift sagt Dareus:

„Der große **Ahuramazda**, welcher der größte der Götter ist, hat den Darajavus (Dareus) zum Könige gemacht; er hat ihm das Reich verliehen; durch die Gnade des **Ahuramazda** ist Darajavus König. Es spricht Darajavus der König: dieses Land Persa (Persien), welches mir Ahuramazda verlieh, welches schön, reich an Rossen und wohlbevölkert ist, fürchtet sich durch die Gnade des **Ahuramazda** und durch die meine, des Königs Darajavus, vor keinem Feinde. Es spricht Darajavus der König: **Ahuramazda** möge mir beistehen samt den Stammesgöttern, und dieses Land möge **Ahuramazda** schützen vor feindlichen Kriegsheeren, vor Mißwachs und Lüge. Ein Feind möge in dieses Land nicht kommen, nicht feindliche Heere, nicht Mißwachs, nicht Lüge. Um diese Gunst bitte ich **Ahuramazda** samt den Stammesgöttern; dies möge mir **Ahuramazda** gewähren samt den Stammesgöttern.“

Obgleich hier von „Stammesgöttern“ die Rede ist, so trägt die Religion doch einen **monotheistischen** Charakter; der Himmels- und

[1]) Bei den Indern trat an die Stelle freudiger Lebensbejahung entsagende Lebensverneinung und Weltflucht. Die bewußte Rassenpflege der Priesterkaste (der Brahmanen) scheint bereits eine Reaktion gegen eingetretene Blutmischung gewesen zu sein. Die pessimistische Weltanschauung erfuhr im 6. Jahrhundert vor Chr. durch Buddha noch eine Steigerung. „Keine Religion ist so vom Elend und von der Nichtigkeit alles Daseins durchdrungen, wie der Buddhismus“; Erlösung vom Leid erscheint als das große Ziel; es fehlt alles Heroische. Um 1000 nach Chr. mußte der Buddhismus aus Vorderindien weichen; er verbreitete sich in Hinterindien, Tibet, China, Japan, Mandschurei, Mongolei. Allmählich wurde alles vergröbert, Buddha zum Götzen, umgeben von Heiligen und Dämonen. Die **Priesterherrschaft** wurde zur Hauptsache. Der buddhistische Papst bzw. Priesterkönig, der Dalai Lama, erscheint als der fleischgewordene Buddha; er ist von zahlreichen Priestern und Mönchen umgeben. Darwin bringt in seinem Buch „Entstehung der Priesterreiche“ interessante Einzelheiten über die unzähligen geistlichen Müßiggänger, über die Gebetsmühlen, über die Teufels- und Dämonenfurcht.

Lichtgott erscheint als Herr und Lenker der Welt. Und mit diesem Monotheismus verbindet sich eine dualistische Weltanschauung, d. h. eine scharfe Scheidung in zwei Lager. Ahuramazda (Ormuzd) führt einen ewigen Kampf gegen die Mächte der Finsternis, die Daiwas, an deren Spitze Ahriman steht.

Zuerst dachte man hierbei an den natürlichen Wechsel zwischen Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Sommer und Winter.

Das Licht galt als die Quelle alles Segens,
die Finsternis als die Quelle alles Unheils.

Besonders verband sich damit der Gegensatz zwischen Wüste und Fruchtland, zwischen Quellwasser und Salzwasser.

Aber diese Auffassung trat zurück hinter die ethische Bedeutung. Der Gegensatz zwischen Licht und Finsternis wurde zu einem Gegensatz zwischen Gut und Böse, Wahrheit und Lüge, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Ja, er wurde auch auf das soziale Gebiet übertragen und zum Ausdruck für den Gegensatz zwischen den seßhaften Ackerbauern und den nomadisierenden, räuberischen Menschen. So galt Ahura-Mazda als Schöpfer und Erhalter der Welt, als Schirmer der Ordnung, der Wahrheit und Gerechtigkeit. —

Und von den Menschen wird gefordert, daß sie in jedem Augenblick alles tun, was dem Reiche des Bösen Abbruch tun kann, und dabei hilft ihnen der Himmelsgott. Hier zeigt sich der große Unterschied: das Ziel des persischen Ahuramazda-Verehrers ist nicht, wie bei den Indern, Erlösung vom Leid durch Weltflucht, Askese und Entsagung, sondern Erlösung vom Übel, vom Bösen, und zwar durch heldischen Kampf. Er gewinnt sich das Wohlgefallen Gottes dadurch, daß er gerecht, tapfer und rein ist, daß er die Wahrheit liebt und die Lüge meidet[1]). Die persische Religion atmet Kampfesgeist; es ist ein Kampf zwischen Kultur und Unkultur.

Mommsen schreibt in seiner Römischen Geschichte V, S. 355: „Es ist das bestimmende Moment für die geschichtliche Stellung Irans, daß es die Vormauer der Kulturvölker bildet gegen diejenigen Horden, die als Saken, Hunnen, Mongolen, Türken keine andere weltgeschichtliche Bestimmung zu haben scheinen, als die Kulturvernichtung."

Die persische Religionspolitik.

Urarisch, aber verhängnisvoll war die große Toleranz der Perserkönige, welche in dem weiten Weltreich die fremden Religionen nicht nur duldeten, sondern förderten. Sie wollten sich damit begnügen, den unterworfenen Völkern die politische Selbständigkeit zu nehmen, ohne ihre religiöse Eigenart und Freiheit anzutasten. Ja, sie begünstigten in den verschiedenen Teilen des Reiches eine Art von **Kirchenbildung**,

[1]) Der griechische Geschichtsschreiber Herodot berichtet: „Die persischen Knaben werden vom 5. bis zum 20. Jahre unterwiesen; sie lernen nur drei Dinge: Reiten, Bogenschießen und die Wahrheit sagen ... Das Entehrendste ist bei ihnen die Lüge."

stützten ihre Herrschaft auf die fremden Priesterschaften, denen sie große Privilegien verliehen und reiche Schenkungen für Tempelbauten und Kultuszwecke zuwandten; sie hofften, mit Hilfe der geistlichen Autoritäten sicherer in den unterworfenen Ländern regieren zu können:

> Als Kyros im Jahre 538 Babylon erobert hatte, erlaubte er den im Exil lebenden Juden die Rückkehr in ihre Heimat und die Wiederaufrichtung des Tempels, in welchem die von Nebukadnezar entführten heiligen Gefäße ihren Platz finden sollten.
>
> Kambyses trat in dem eroberten Ägypten ganz als Erbe der alten Pharaonen auf und unterzog sich allen religiösen Gebräuchen, zu welchen die Pharaonen verpflichtet waren; er gab in Sais den Tempel der Göttin Neith den Priestern zurück.
>
> Als Dareus das große Weltreich in Verwaltungsbezirke (Satrapien) einteilte, zeigte er eine bewunderungswerte Mäßigung; den unterworfenen Ländern ließ er ihre Eigentümlichkeiten; er tastete die Rechtsprechung, lokale Verwaltung, Sprache, Sitte, Religion nicht an; nur daß über allem der König stand.

Die Einheit des ganzen Reiches lag allein in der göttlichen Person des Königs, während Volkstum, Sprache, Sitte, Religion verschieden waren.

Der Verfall des Perserreiches.

Seit den Assyrerkönigen des 8. Jahrhunderts ist der Weltherrschaftsgedanke, der Universalismus, der sich vermißt, alle Menschen, alle Staaten und Völker der Erde zu einer Einheit zusammenzufassen, nicht wieder zur Ruhe gekommen. Wie ein Pesthauch hat er der Reihe nach die aufstrebenden, lebenskräftigen indogermanischen Völker (die Arier) ergriffen: die Perser, die Griechen, die Römer. Wer von der „katholischen Staatsidee" ißt, stirbt daran.

Äußerlich gelangten sie zu gewaltiger Macht; aber in kurzer Zeit wurden sie von innerem Siechtum verzehrt:

606 wurde das Assyrische Weltreich zerstört.
525 war das Persische Weltreich errichtet, und schon 50 Jahre später begann der Verfall.
Alexander der Große (336—323) eroberte das Persische Weltreich; aber nach seinem Tode löste es sich auf.
An die Stelle trat seit dem 2. Jahrhundert vor Chr. das Römische Weltreich, und alsbald begann das Siechtum.

Das Erbe des Assyrischen Weltreichs, die Eroberung von Lydien, Babylonien, Syrien und Ägypten wurde für die Perser verhängnisvoll, besonders weil sie, wie Herodot erzählt, sich gerne fremde Sitten aneigneten. Schon bald nach dem Tode des Dareus (485) begann die zunehmende Semitisierung der Westiranier; in den reichen Kultur-

1) Vgl. Eduard Meyer III S. 94 ff.

ländern verloren sie ihre Nationalität und gingen in dem Völkerbrei unter[1]).

Und die Religion? Die niederen Götter, welche Dareus zurückgedrängt hatte, traten wieder in den Vordergrund. Zu der Völkermischung kam eine wachsende Religionsmischung. Wichtiger war folgende Entwicklung: als die nationalen Staaten der Reihe nach vernichtet waren, führte der Weltstaat zur Weltreligion. Man verlangte für die Gottheiten universale, kosmische Bedeutung. Es begann die Konkurrenz der Religionen, welche die Geschichte vieler Jahrhunderte erfüllt. Und dabei ist das Charakteristische, daß die religiösen Vorstellungen sich einerseits mischten und ausglichen, daß aber anderseits die Unterschiede des äußeren Kultus und der ritualen Gebräuche um so stärker betont wurden.

Die weitere Entwicklung des Orients liegt fast ausschließlich auf kirchlich-religiösem Gebiet.

In dem alten, rauhen Heimatland, auf dem Hochland von Iran, lebte die Persische Nation fort; auch die Persische Religion. Aber der reine, ethische Kern wurde durch die Götter zweiten Ranges und durch das magische Mysterien- und Formelwesen allmählich verdrängt.

Zur Zeit Christi begann unter den Arsakiden eine Erneuerung der Persischen Religion; man sammelte die heiligen Bücher des Avesta. Unter den Sassaniden (seit 226 nach Chr.) gelangte diese Bewegung zum Abschluß. Der Staat wurde eine festorganisierte Kirche: „Die Kirche ist vom Staate anerkannt und unterstützt und so mächtig entwickelt, daß von der Staatsgewalt kaum irgendwie die Rede ist. Die Gebote sind peinlich genau; ihre strikte Befolgung wird überall erwartet; schwere Strafen an Leib und Leben werden dem Übertreter angedroht." In den heiligen Büchern des Avesta finden wir „eine peinlich genaue Durchbildung des Rituals, eine hochentwickelte religiöse Kasuistik, eine schleppende und nüchterne, alles höheren Schwunges völlig entkleidete Darstellungsweise, die ermüdendste Langweiligkeit in den immer und immer wieder sich wiederholenden stereotypen Phrasen"[2]).

Erstarrung, Stillstand.

Die Juden[3]).

Der Nimbus, mit dem das Judentum und das Alte Testament umgeben sind, weil aus ihnen das Christentum hervorgegangen, hat uns bis

[1]) Prof. Winckler schreibt in Helmots Weltgeschichte II, S. 145 f.: „Statt eines persischen Volkes, das sich von Stufe zu Stufe zu einer höheren Kultur und damit zur Herrschaft über den Orient erhoben hätte, gab es jetzt eine persische Verwaltung, ähnlich der assyrischen ... Das Perserreich war schließlich in seinen Grundlagen nichts anders als eine Wiederholung des assyrischen Weltreichs." Ein Rollentausch!

[2]) Ed Meyer I S. 507.

[3]) „Große Nüchternheit des Denkens, scharfe Beobachtung des Einzelnen, ein berechnender stets auf das Praktische gerichteter Verstand, der die Gebilde der Phantasie durchaus beherrscht und jedem freien Fluge des Geistes in ungemessene Regionen abhold ist, das sind Züge, die den Araber und Phöniker, den Hebräer und Assyrer kennzeichnen."
E. Meyer, Geschichte des Altertums I S. 208 f.

heute sehr geschadet. Weder ist das Alte Testament ein einheitliches Lehrbuch, sondern eine Sammlung ganz verschiedener Schriften, die allmählich entstanden und erst um 90 nach Chr. zu dem uns vorliegenden Kanon zusammengefügt sind. Noch hatte Palästina eine einheitliche Bevölkerung und einheitliche Religion; vielmehr bestand schon im 2. Jahrtausend vor Chr. eine große Rassenmischung mit ganz verschiedenen Welt- und Gottesanschauungen. In der biblischen Erzählung von den beiden Brüdern Esau und Jakob spiegelt sich die Geschichte des Volkes. Die Mutter Rebekka bedeutet das Land Kanaan; zweierlei Völker wohnen darin. Wie zwei Völkertypen mit ganz verschiedener Geistesstruktur erscheinen Esau und Jakob, „der Dumme" und „der Schlaue". Mit dem Streit um die Erstgeburt und mit der Verdrängung des Esau werden die entsprechenden Vorgänge im Leben der beiden Rassenbestandteile, des arischen und des semitischen, wiedergegeben. Wie Jakob die Erstgeburt raubt, so haben die Juden niemals selbst eine Kultur geschaffen, sondern alles geistige Gut aus dem großen babylonisch-ägyptischen Kulturkreise übernommen, dann aber als eigene Schöpfung hingestellt.

Die lange Entwicklung und die vielen Wandlungen, welche die hebräisch-israelitisch-jüdische Religion durchgemacht hat, hängen mit der Geschichte Palästinas zusammen. Seine Bevölkerung wurde immer von neuem in den Strudel der großen Weltereignisse hineingerissen; Philister und Aramäer, Babylonier und Ägypter, Assyrer und Perser, Griechen und Römer besetzten das Land[1]).

Wechselwirkung zwischen politischer und Religionsgeschichte.

Politische Geschichte Vorderasiens.	Israelitisch-Jüdische Religionsgeschichte.
I. Bis zum Untergang Israels.	
Um 1000: Bedrängung durch die Philister.	Politische Einigung der gesamten Stämme; Entstehung des Königtums. Infolgedessen beginnt die Zentralisation des Kultus.
Um 860: Die Aramäer-Gefahr.	Der Prophet Elias.
Die Kämpfe mit den Assyrern: 722: Untergang Israels.	Die Propheten Amos und Jesaia. Das Königreich Juda tritt das geistige Erbe an.

[1]) Nach Prof. Wincklers Ausdruck standen die Könige Israels und Judas Jahrhunderte lang „zwischen zwei oder drei Feuern".

Auch wird mit Recht darauf hingewiesen, daß Palästina als wichtigstes Durchgangsgebiet seit uralter Zeit ein Land buntesten Völkergemischs gewesen sei. Wahrscheinlich haben die Hebräer — Israeliten — Juden, trotz der im Buche Josua erzählten Ausrottungspolitik, niemals mehr als eine Schicht, einen Teil der Bevölkerung gebildet.

II. Bis zum Untergang Judas.

Seit 650: Allmählicher Verfall des assyrischen Weltreichs:	In diese Zeit fällt die prophetische Reformation in Jerusalem.
606: Zerstörung Ninives.	621 wurde das Volk vom König Josia auf das neuentdeckte Gesetzbuch Mosis verpflichtet.
Kämpfe mit dem neubabylonischen Reich:	
586: Zerstörung Jerusalems.	Prophet Jeremias.

III. Fremdherrschaft.

586—538: Babylonisches Exil.	Die Propheten Ezechiel und der zweite Jesaia.
538: Der Perserkönig Kyros gibt den Juden die Erlaubnis zur Rückkehr.	515 ist der neue Tempel mit dem Geld des Perserkönigs Dareus vollendet.
	458—446: Mit Unterstützung des Perserkönigs Artaxerxes wird durch die Propheten Esra und Nehemia das eigentliche Judentum, die abgeschlossene Kultusgemeinschaft, die Kirche begründet.
336—325: Zerstörung des Perserreichs durch Alexander den Großen. Die Berührung mit den Griechen wurde für die Juden die größte Gefahr.	Reaktion gegen die Hellenisierung.
	Seit 167 der Aufstand der Makkabäer.
63 vor Chr. besetzt der römische Feldherr Pompejus Jerusalem.	Zunehmende Engherzigkeit des Judentums: der Pharisäismus.
70 nach Chr. Zerstörung Jerusalems durch die Römer.	

1. Die älteste Zeit.

Anfangs hat es weder einen einheitlichen Monotheismus, noch einen einheitlichen Priesterstand, noch einen einheitlichen Kultus gegeben. Jahve (Jehova) war ein Stammesgott neben anderen semitischen Stammesgöttern. Salomo ließ seinen Tempel nach dem Muster des phönikischen Baalstempels bauen. Chamberlain nennt den jüdischen Jahve „die Inkarnation der Willkür“, und Goethe empfand vor dem Jahve der Bücher Mosis „Grauen und Schrecken“. Es war eine Händlerreligion, ein Vertragsverhältnis. Jahve ist seinem Volke behilflich bei Betrug und Lüge, bei herzlosen und grausamen Handlungen; er verspricht ihnen den Besitz des Landes, in dem sie als Fremdlinge wohnen. In den Geschichtsbüchern des Alten Testamentes finden wir noch Spuren von Schamanentum und Zauberwesen, z. B. II. Mos. 7—12; IV. Mos. 22 f.; I. Sam. 28; I. Könige 18; II. Könige 2.

2. Der Prophetismus.

Nach des Königs Salomo Tod (933 vor Chr.) fiel der Einheitsstaat in zwei Teile auseinander. Die Geschichte der nächsten Jahrhunderte erzählt von einer namenlosen Zerrissenheit, von äußeren und inneren Gegensätzen, von politischen und religiösen Kämpfen; sie erzählt uns, wie Israel und Juda immerfort in die großen Welthändel hineingerissen wurden.

In der Zeit höchster äußerer und innerer Not, im 8. bis 6. Jahrhundert, erwachte in gottbegnadeten „Propheten" das Verständnis für die unberechenbaren Kräfte und Werte, die sich nicht in Zahlen ausdrücken lassen; sie vernahmen die göttliche Stimme in der eigenen Brust („Offenbarung"), welche sie drängte, dem Volke eine höhere, vergeistigte Religion zu verkünden. Sie erkannten den Unwert der Opfer und Gaben, der äußeren Kultushandlungen; sie erklärten: Gott wird nicht durch Unterlassung der sakralen Leistungen verletzt, sondern durch Ungerechtigkeit; er verlangt Reinheit der Gesinnung und Gerechtigkeit im Leben mit unseren Mitmenschen. Diese Propheten waren sich bewußt, im göttlichen Auftrag zu handeln.

Der schlichte Schafzüchter Amos sah die Katastrophe kommen, durch die das Nordreich Israel zerstört wurde; er erblickte in ihr das gerechte Strafgericht Gottes. Im Namen Jahves rief er um 745 in die Festversammlung zu Bethel hinein:

„Ich (Jahve) hasse, ich verachte eure Feste und kann eure Feiertage nicht riechen. Ich habe kein Gefallen an eurem Brand- und Speiseopfer; die Opfer von euren Mastkälbern mag ich nicht sehen. Hinweg mit dem Geplärr eurer Lieder! ich mag euer Harfenspiel nicht hören. Möge vielmehr Recht hervorsprudeln wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach!"

Wohl wurde Amos als Hochverräter aus dem Nordreich vertrieben. Aber die religiöse Erweckungsbewegung ließ sich nicht mehr ersticken. Von demselben inneren Ruf getrieben, erhoben Jesaia, Hosea, Micha ihre Stimme. Nach dem Zusammenbruch Israels (722) verkündete Jesaia neue Strafgerichte; er sammelte Anhänger um sich und gründete eine Reformpartei. Er läßt Jahve fragen: „Was soll ich mit euren vielen Schlachtopfern? Bringt mir keine unnützen Gaben dar! Ein greulicher Brand sind sie mir." Bei Hosea heißt es: „An Barmherzigkeit habe ich Wohlgefallen und nicht an Brandopfern." Bald nach 700 eiferte Micha gegen eine halbheidnische Reaktion: „Es sei dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Jahve von dir fordert: recht handeln, Liebe üben und demütig wandeln vor deinem Gott." Der Prophet Jeremias wirkte vor und nach dem Zusammenbruch des Südreiches, der Zerstörung Jerusalems (586). Ihm ist das Dogma von der Heiligkeit des Jahvetempels auf dem Zion ein eitler Wahn: Mag der Staat zusammenbrechen und der Tempel in Flammen aufgehen, das wahre Wesen der Religion wird nicht davon berührt. Denn die Religion hat ihren Sitz im Inneren des Menschen, im Herzen, in der Gesinnung, in der Grundrichtung des Willens. — Einige Jahrzehnte später begrüßte der zweite Jesaias den Perserkönig Kyros als ein Werkzeug des Gottes, der ein Gott der ganzen Welt sei und das jüdische Volk zum Propheten der ganzen Welt auserwählt habe.

3. Die Entstehung der jüdischen Priesterkirche.

Ein Ringen zwischen *zweierlei Religionen!* Wohl hat der Prophetismus des 8., 7., 6. Jahrhunderts, d. h. das Verlangen nach einer Verinnerlichung und Vertiefung der Religion, bei den Stillen im Lande nachgewirkt; denselben Geist atmen manche Psalmen und das Buch Hiob. Aber stärker war die andere Strömung, und allmählich *überwucherten die äußeren Kultusformen das innere religiöse Leben.* Diese Entwicklung steigerte sich vor, während und nach der babylonischen Gefangenschaft:

Zu den wichtigsten Jahren der ganzen Weltgeschichte gehört das Jahr 621. Als das gewaltige assyrische Weltreich durch den großen Skytheneinfall erschüttert wurde und zusammenzubrechen begann; als 625 Babylonien sich frei und unabhängig machte: da stiegen auch in Jerusalem die Hoffnungen hoch auf eine Wiederherstellung des jüdischen Religion durch; seitdem durfte Jahve nur in Jerusalem verehrt im Jahre 621 das Deuteronomium, d. h. das 5. Buch Mosis, „entdeckt", und der jugendliche König Josia verpflichtete feierlich das ganze Volk auf dieses Gesetz.

Seitdem setzte sich die *Exklusivität* des jüdischen Volkes und der jüdischen Religion durch; seitdem durfte Jahve nur in Jerusalem verehrt werden; alle anderen Kultusstätten im Lande wurden mit rücksichtsloser Strenge zerstört. Neben hohen sittlichen Forderungen schrieb das Gesetz zahlreiche *äußere* Reinigungen, Opfer, Abgaben vor. Der Priesterstand erhob sich hoch über das übrige Volk.

Aber der Untergang des Assyrerreichs brachte den Juden keineswegs die gewünschte politische Befreiung; vielmehr wurde das jüdische Reich ein Zankapfel zwischen Ägypten und Babylonien. Eine Katastrophe folgte der anderen; es war eine Zeit größter Aufregungen. Da gerieten auch die religiösen Reformpläne ins Stocken; das Gesetzbuch wurde nicht beachtet; ja wiederholt trat eine halbheidnische Reaktion ein.

608 fiel der König Josia im Kampf gegen die Ägypter. Sein Nachfolger war *Vasall der Ägypter.*

606: Zerstörung Ninives, Ende des assyrischen Weltreichs.

604: Die Ägypter wurden von den Babyloniern bei Karkemich besiegt; nun wurde der Judenkönig ein *Vasall Nebukadnezars,* des Königs von Babylon.

597: ein Abfall der Juden wurde streng bestraft, ihr König mit der Blüte der Bevölkerung fortgeschleppt.

586: nach einem abermaligen Abfall *wurde Jerusalem erobert und zerstört* und wiederum ein großer Teil der Bevölkerung verpflanzt.

Man hat mit Recht behauptet, daß das *Judentum* erst während der babylonischen Gefangenschaft (586—538) und der folgenden Perserzeit *entstanden* ist. Es war keine „Gefangenschaft", sondern eine Verpflanzung der angesehensten jüdischen Familien, die sich unter der milden

Regierung des Königs Nebukadnezar in Babylonien der größten Freiheit erfreuten. Deshalb dachten auch 538 die reichen Juden nicht daran, das „Gefängnis" zu verlassen. Damals begann die freiwillige Zerstreuung der Juden über alle Kulturländer. Das Wichtigste aber war, daß schon während der „Gefangenschaft" eine ganz eigenartige Erneuerung eintrat, welche es den zerstreuten Juden ermöglichte, nachdem sie aufgehört hatten einen weltlichen Staat zu bilden, als geistlicher Staat, als Kirche (bzw. als ein überstaatlicher Geheimorden), ihr Volkstum durch alle Stürme der Zeit zu behaupten.

Den Persern verdankten die Juden ihre kirchliche Organisation. Nach der Einnahme Babylons 538 erhielten sie von dem Perserkönig Kyros die Erlaubnis, in ihre Heimat zurückzukehren; die Tempelschätze wurden ihnen zurückgegeben, und ihr Tempel sollte neu aufgebaut werden. Aber die angebliche „Wiederherstellung des priesterlichen Davidreiches" stieß in Judäa auf starke Widerstände. Erst 515 wurde der Tempel mit dem Gelde des Perserkönigs Dareus vollendet. Es folgten neue Konflikte, und erst nach Jahrzehnten führte die eifrige Tätigkeit der Propheten Esra und Nehemia in den Jahren 458 und 445 zum Ziel. Ihnen gelang es, mit Hilfe des Perserkönigs Artaxerxes die kirchliche Organisation durchzuführen; sie verpflichteten das Volk auf die aus Babylon mitgebrachten Gesetze, die angeblich von Moses stammten. Die Einführung des Neuen wurde als die Wiederherstellung des Alten bezeichnet. Mit rücksichtsloser Grausamkeit wurde gegen die Mischehen mit Halbjuden und „Heiden" vorgegangen, durch strengste Inzucht das Judentum gegen alle Nichtjuden abgeschlossen. Zur Zeit der ersten Perserkönige erscheint auf einmal das Hohepriestertum, von dem sich früher keine Spur findet.

Worin besteht nun das Wesen des Judentums?

Das Jahr 445 bedeutete einen Sieg der Priesterschaft. Nach der Zerstörung des Staates wurde das Volk als Kultusgemeinde, als Kirche organisiert, genau in den Formen des Staates, mit einem geistlichen Beamtenstand, Hohepriester und Priestern, mit Steuern und Leistungen für diesen Priesterstand, mit strengen Gesetzen, mit Glaubenszwang und Strafen für die Übertretung der kirchlichen Gesetze.

Die Religion wurde Deckmantel für den nationalpolitischen Egoismus. Wie es beim Beginn der mittelalterlichen Kreuzzüge hieß „Gott will es", so galten alle Einrichtungen der Juden als Ausfluß des göttlichen Willens: ihre Inzucht, ihre Exklusivität und anmaßende Überheblichkeit allen anderen Völkern gegenüber, die scharfe Scheidung in Priester und Laien, die Hierarchie mit der hohenpriesterlichen Spitze. Und den Schlußstein des göttlichen Willens bildete die katholische Staatsidee, d. h. die Hoffnung auf ein alle Menschen umfassendes Weltreich, in welchem die Juden als das „priesterliche Volk" die Führung hätten. Das nannten und nennen sie den „Gottesstaat", den Weltenplan Gottes seit Anbeginn der Geschichte. Mit der Korrektur der Geschichte verband sich eine eigenartige Geschichtsphilosophie, die das kleine Judenvolk für Vergangenheit und Zukunft in den

Mittelpunkt alles Weltgeschehens stellte. Seit 2½ Jahrtausenden bilden die Juden einen *Staat im Staate*; immer betrachteten sie sich als „Untertanen auf Kündigung"; denn jedes starke weltliche Staatswesen war ein Hemmnis ihrer Zukunftshoffnungen.

„*Gottwilles!*" Das gilt auch für ihren *Nomadismus, Mammonismus und Rationalismus*. „Bleibe ein Fremdling in dem Lande, dahin du kommst, um es einzunehmen!" „Dein Gott wird dich reich machen; du wirst vielen Völkern Geld leihen, aber von keinem borgen." Werner Sombart nennt den Rationalismus den Grundzug des Judaismus und Kapitalismus: „Die jüdische Religion ist eine vertrags- und geschäftsmäßige, rechenhafte Regelung aller Beziehungen zwischen Gott und Mensch."

Die große Täuschung.

Zweierlei Religionen! Unter der „großen Täuschung" verstehe ich nicht nur, daß die Priesterschaft mehrmals die Geschichte korrigierte, damit die Hierarchie, die Scheidung in Priester und Laien, die gottesdienstlichen Einrichtungen, das priesterliche Königtum bz. der Gottesstaat als der ursprüngliche Heilsplan Gottes erscheinen. Sondern sie nahmen auch die ganz anders gearteten Schriften der Propheten unter ihre heiligen Bücher auf. Daraus erwuchs das *Doppelspiel*, die complexio oppositorum, d. h. Vereinigung von Gegensätzen. Seitdem betört das Judentum die „dummen", leichtgläubigen, ahnungslosen und vertrauensseligen Siegfried- und Dietrichmenschen mit den schönen prophetischen Aussprüchen einer Religion der Innerlichkeit, während es sein wahres Wesen „vertarnt".

Die seit dem 5. Jahrhundert vor Chr. zunehmende Verengung, Erstarrung und Abschließung des Judentums war die Folge von *mehreren Reaktionen*:

Die *Berührung mit den Griechen* seit Alexander dem Großen (336—323) hatte so starke Wirkungen, daß das Judentum in Gefahr geriet, sein Volkstum, seine nationale und religiöse Eigenart zu verlieren und, wie so viele andere Völker, vom Griechentum aufgesogen zu werden. Bei den zahlreichen griechischen Städtegründungen wurden die Juden von Alexander und seinen Nachfolgern so massenhaft angesiedelt und verpflanzt, daß allmählich die Bewohner Palästinas keineswegs den bedeutendsten Teil der Juden ausmachten. Auch die jüdische Sprache war verloren gegangen; in Palästina wurde aramäisch, in der Diaspora von den Juden griechisch gesprochen. Jüdische und griechische Weisheit begann zu verschmelzen.

Gegen diesen wachsenden fremden Einfluß richtete sich der *Aufstand unter den Makkabäern*; er rettete das exklusive Judentum; damals drang das *Pharisäertum* durch. „Sie sprachen das letzte Wort und gaben dem Judentum die definitive Ausgestaltung. Ihr Ein und Alles war das Gesetz. Sie suchten das Leben bis in das geringste Detail hinein gesetzlich zu ordnen; sie vergrößerten beständig das Netz der Satzungen und verdichteten die Maschen; sie beschränkten Schritt für Schritt den Kreis des Erlaubten durch Gebot und Verbot." (Wellhausen.) Was *Jesus Christus* bekämpfte, war diese Priester- und Kultuskirche ohne Religion.

Im römischen Reich erfuhren die Juden die weitgehendste Duldung[1]). Durch ihre eigene Schuld ist es im Jahre 70 nach Chr. zur völligen Zerstörung Jerusalems und zur Aufhebung des Hohepriestertums gekommen. Die Folge war nicht der Untergang des jüdischen Volkes und der jüdischen Religion, sondern eine nur noch starrere Versteifung des Judentums im Rabbinismus. Der Riß zwischen dem Judentum und der übrigen Welt wurde immer größer. Ihr Volkstum, ihre Rasse mit Sabbath, Beschneidung, Speise- und Reinigungsgesetzen: das war ihre Religion.

---

1) Vgl. die späteren Ausführungen in dem Abschnitt: „Die römische Kaiserzeit und das Christentum."

Europa.

Die alten Griechen bzw. Hellenen.

„Das Geheimnis der hellenischen Zaubergewalt liegt in dem Begriff ‚Persönlichkeit' eingeschlossen."
Chamberlain, S. 69.

Die Bevölkerung Griechenlands ist, soweit wir zurückblicken können, keine einheitliche gewesen. In vorgeschichtlicher Zeit breiteten sich über das Mittelmeer Völker der westischen Rasse von Westen nach Osten aus; umgekehrt kamen semitische oder semitisierte Völker Asiens von Osten nach Westen. Zwischen beiden Rassen scheinen schon früh Mischungen stattgefunden zu haben. Von entscheidender Bedeutung war aber erst der Einbruch aus dem Norden, der zu einer „Indogermanisierung" Griechenlands und überhaupt Südeuropas führte. Jahrhunderte lang kamen Stämme nordischer Rasse in größeren oder kleineren Mengen nach Griechenland und verbreiteten sich von hier aus auf die Inseln und Küsten des Mittelmeeres. Der Einwandererstrom war so stark, daß man in dem alten arischen Hellas die imposanteste Manifestation des nordischen Rassengeistes vor und neben dem Germanentum gesehen hat. Aber auch die Einwanderungen aus dem Orient haben nie aufgehört.

Dem entspricht es, daß von einer einheitlichen Religion im alten Griechenland nicht die Rede sein kann. Als Schüler Useners habe ich früher auf die verschiedenen Entwicklungsstufen den Hauptnachdruck gelegt, d. h. auf die im Laufe der Jahrhunderte sich vollziehende Wandlung der Gottesauffassung, zuerst von unten nach oben und dann umgekehrt. Und dieser Entwicklungsgedanke behält seine Berechtigung. Aber wichtiger ist die Erkenntnis, daß von vornherein zwei ganz verschiedene Religionsvorstellungen neben und gegeneinander bestanden, entsprechend den verschiedenen Rassen. Den pelasgischen Erdgöttern und Dämonen, ihrem Zauber- und Gespensterglauben, stand die nordische Verehrung des Himmels- und Lichtgottes gegenüber, der den hellen Tag, den lieblichen Sommer, die fruchtbare Vegetation, das Leben bringt; eine Heldenreligion, die nicht die unheimlichen Gewalten der Finsternis zu versöhnen sucht, sondern in dem Himmelsgott den starken Bundesgenossen im Kampfe gegen alle Schrecknisse sieht.

Dieser Dualismus bildet den Hauptinhalt der griechischen Geschichte. Es ging aufwärts, solange der nordische Geist sich durchsetzte; abwärts, als der Fremdgeist die Oberhand gewann.

1.

Bis zu den Perserkriegen (bis 500 vor Chr.).

Die Bedeutung Homers.

Nächst dem Alten und Neuen Testament sind die homerischen Dichtungen „Ilias" und „Odyssee" die wertvollsten und bekanntesten Bücher. Sie waren viele Jahrhunderte hindurch für das gesamte Griechentum eine

Art „Bibel"; sie schlangen um das weitzerstreute und politisch zersplitterte Volk ein einigendes Band.

Man hat Homer einen Vereinfacher und Befreier genannt: Er habe aus der griechischen Volksreligion, aus der unendlichen Fülle von Lokal- und Sondergöttern eine Auswahl getroffen und zu einem übereinstimmenden Ganzen zusammengefügt; er habe uns befreit von der Angst vor Spuk und Gespenstern. Man sagt, es sei kein Zufall, daß die homerischen Gedichte bei den kleinasiatischen Griechen entstanden seien; sie hätten sich, als sie über das Meer in die neue Heimat fuhren, von allem gelöst, was sie mit Griechenland verband, vor allem die Geister der Verstorbenen und die Masse der lokalen Erdgötter zurückgelassen. *Diese Vorstellung ist irreführend.* Vielmehr existierten für die nordischen Helden Homers all die Dämonen und Erdgötter von vornherein nicht; in den homerischen Gedichten lebt der nordische Geist so stark fort, daß es uns Deutschen „aus dieser Welt wahrhaft heimatlich anweht".

Zugleich kündigt sich der Glaube an eine *geordnete Weltregierung* (κόσμος) an, an deren Spitze Zeus steht. Freilich ist dieser Götterstaat nur ein göttliches Abbild des *damaligen* irdischen Adelsstaates: ein aristokratisches Regiment mit monarchischer Spitze. Wir dürfen auch noch nicht die späteren sittlichen Grundsätze suchen; Homers Götter sind nur insoweit sittliche Mächte, als es den *damaligen* sittlichen Begriffen und Anschauungen des Adels entsprach; z. B. gilt noch das Recht, ja die Pflicht der Blutrache.

Der nordischen Heldenreligion entspricht die Freude an den *ritterlichen Spielen*, die eine Art Gottesdienst waren. Zu den schönsten Teilen von Homers Ilias gehört die ausführliche, außerordentlich spannende Erzählung der glänzenden Leichenspiele zu Ehren des Patroklos. Unter dem Schutz des Himmelsgottes Zeus standen die Nationalspiele zu Olympia, die viele Jahrhunderte hindurch ein starkes Band um alle Griechen schlangen, und nach denen seit 776 vor Chr. die Zeit gerechnet wurde.

Zwar sind die Griechen niemals zu einer politischen Einigung gekommen; sie blieben in zahlreiche Einzelstaaten zersplittert, lebten in fortwährenden Kriegen miteinander und gingen durch ihre unglaubliche Selbstzerfleischung zugrunde. Und doch hat kein Volk ein so *starkes Nationalbewußtsein* gehabt, ein so lebhaftes Gefühl engster Zusammengehörigkeit, wie die Griechen, die sich stolz von den „Barbaren" absonderten. Diese geistige Einheit verdankten sie vor allem ihrem Homer. Die großen lyrischen und tragischen Dichter lehnten sich an Homer an; Aeschylos nennt seine eigenen Dichtungen „Brosamen von der reichbesetzten Tafel Homers". Maler und Bildhauer schöpften aus Homers Werken die besten Anregungen für ihre Kunst. Dem Schulunterricht, den Übungen im Lesen und Schreiben, Memorieren und Erklären wurden homerische Verse zugrunde gelegt. Homer war Griechenlands Erzieher.

Wissenschaftliche und religiöse Bewegungen des 7. und 6. Jahrhunderts.

Die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen des 7. und 6. Jahrhunderts blieben nicht ohne Einfluß auf das religiöse Leben. Wir

denken vor allem an die zersetzende Macht des Geldes; der Adel entartete, und es entbrannten unheilvolle, blutige Klassenkämpfe zwischen Adel und Bauern; es schob sich die dritte Klasse der handel- und gewerbetreibenden Bürger ein. An vielen Orten bemächtigten sich während der Klassenkämpfe „Tyrannen" der Herrschaft, die sich auf das niedere Volk stützten.

In dieser Zeit größter Spannungen kam es zu wichtigen Berührungen des nordischen und des nichtnordischen Geistes. Zweierlei erscheint mir vor allem bemerkenswert: Die Einflüsse des Orients und die Einflüsse der nichtnordischen Gottesvorstellungen in der Heimat.

Einerseits verbreitete sich bei dem wachsenden Handel und Verkehr in den höheren Gesellschaftsschichten der kleinasiatischen Griechenstädte eine freiere und aufgeklärte Weltanschauung. Durch die Berührung mit den Kulturländern des Orients wurden viele religiöse Vorstellungen von dem Ursprung der Menschen und der Welt erschüttert; man erkannte die Unrichtigkeit des bisherigen Weltbildes und der geschichtlichen Überlieferung. Um 600 vor Chr. wurde in Milet die Wissenschaft geboren. An die Stelle der mythischen trat die philosophische Denkweise; ohne sich um die überlieferten Glaubensvorstellungen zu kümmern, fragte man nach Ursache und Wirkung. Der freie Menschengeist wurde sich seiner Kraft bewußt und erprobte sie in jugendlich-begeisterter Schaffensfreude nach allen Seiten. Zahlreiche Probleme, die uns noch heute beschäftigen, sind damals aufgeworfen:

nach dem „Anfang", d. h. Ursprung, Urstoff, Grundstoff;
nach dem Verhältnis zwischen „Sein" und „Werden";
nach der Zuverlässigkeit der Sinneswahrnehmungen;
nach der Einheit oder Vielheit des Seins;
nach der bewegenden Kraft;
nach der Gesetzmäßigkeit im Entstehen und Vergehen;
nach der Gestalt der Weltkörper.

Anderseits gewannen mit der Zurückdrängung des Adels und mit der wachsenden Freiheit des übrigen Volkes die nichtnordischen, pelasgischen Bauernkulte des Dionysos, der Demeter und Persophone („Kore") großes Ansehen[1]). Das führte zu einer folgenschweren Fort- und Umbildung der Religion. Besonders charakteristisch erscheinen mir die Wandlungen des nordischen Lichtgottes Apollo. Es wird erzählt, daß er den schrecklichen Drachen Python besiegt habe, um von dem delphischen Orakel Besitz zu nehmen; daher heiße er „der pythische Apollo". Es war der Sieg des Lichtgottes über den höhlenbewohnenden, schlangengestalteten Erdgeist. Und dann der Wandel! Der Lichtgott übernahm die Aufgabe des Erdgottes, und zugleich trat an die Stelle des Gegensatzes zwischen dem nordischen Apollo und dem nicht-

[1]) Ich erinnere daran, daß auch in Rom zugleich mit der steigenden Bedeutung der Plebejer dieselben Bauernkulte aufgenommen wurden; im Jahre 493 vor Chr. wurde der Tempel der Ceres, Liber und Libera (Demeter, Dionysos und Kore) eingeweiht.

nordischen Dionysos die engste Verbindung. Delphi wurde der Hauptsitz der ekstatischen Weissagung. Man begann in Apollo den Vermittler zwischen Gott und Mensch zu sehen.

Fort- und Umbildung der Religion! Schon durch das Gedicht Hesiods von den „vier Weltaltern", der um die Mitte des 8. Jahrhunderts vor Chr. lebte, zieht sich eine pessimistische Grundstimmung; sie wurde verstärkt durch die Klassenkämpfe und durch die wirtschaftliche Not der Massen, denen die Erde als ein Jammertal erschien. So verbreitete sich eine Religion der Erlösung, der Erlösung aus Jammer und Not, aus Sünde und Schuld. Besonders wichtig wurde der Glaube an ein besseres Dasein nach dem Tode; der Leib erschien als ein Gefängnis der Seele.

Man spricht von einem „Wiedererstarken des pelasgisch-mittelländischen Dämonenglaubens". Wie eine Epidemie erfaßte im 6. Jahrhundert vor Chr. der fremdartige Dionysos-Kultus die Griechen. Bei den „Orgien des Dionysos" verbanden sich die Gläubigen unmittelbar mit der Gottheit. Die beiden griechischen Worte „Ekstase" und „Enthusiasmus" bedeuten wörtlich, daß die Seele den Körper verläßt und sich mit der Gottheit vereint.

Die Mysterien der Demeter zu Eleusis gewannen eine gewaltige Bedeutung; durch besondere Weihen und Reinigungen konnte der Mensch die Gewißheit eines besseren Jenseits erlangen. Die Mysterien (= Sakramente) sind ein göttlicher Gnadenakt, und mit Recht hat man sie mit kirchlichen Gnadenmitteln verglichen.

Drohende Überwucherung des nordischen Geistes. Wichtigster Wendepunkt der griechischen Geschichte.

Die fremdartigen Vorstellungen und Gebräuche nahmen so zu, daß der nordische Geist erstickt zu werden drohte. Wir denken vor allem an die Orphischen Sekten des 6. Jahrhunderts vor Chr., welche an den Dionysoskult und an die Mysterien anknüpften. Sie beriefen sich auf göttliche Offenbarungen; dabei wurde das Neue als das Ursprüngliche hingestellt, von dem man abgewichen sei[1]). Die ganze bisherige Tradition, auch was Homer und Hesiod berichtet hatten, wurde von den Orphikern nicht aufgehoben, sondern nach einer Idee umgewandelt. Wir hören von ihren Lehren, Vorschriften und Weihen. Sie betonten einerseits den schroffen Gegensatz von Leib und Seele, Materie und Geist, anderseits das enge Verhältnis zwischen dem einen lebendigen Urgott und der einzelnen menschlichen Seele. Die Menschenseele sei ein Teil des Göttlichen, ewig, unsterblich; aber ins Elend verbannt und in dem Gefängnis des Körpers eingeschlossen. Doch gebe es für sie eine Erlösung. Die Orphiker wiesen den Menschen den Weg, der zur ewigen Seligkeit führt; sie boten ihnen die Sakramente der mystischen Weihen und der dionysischen Orgien; sie zeigten ihnen, wie man sich äußerlich und innerlich rein

---

[1]) Genau so, wie bei den Juden.

halten soll; sie gaben Reinigungs- und Enthaltsamkeitsvorschriften, welche die Seele von der Materie frei machen („Askese"). — Nach dieser Idee wurde die ganze bisherige Tradition in ein festes System gebracht; die alten Mythen wurden umgewandelt und in den Dienst neuer religiöser Ideen gestellt[1]).

Die Entwicklung der griechischen Religion ist um 500 vor Chr. an derselben Stelle angelangt wie die der Juden. Dort wurden die uralten „Offenbarungen", die Gesetzbücher Mosis, gefunden und entdeckt; hier die uralten „Offenbarungen" des Orpheus, der ja selbst in der Unterwelt gewesen sei. Die Orphische Erlösungsreligion fand eine immer wachsende Verbreitung in der gesamten Griechenwelt; es entstanden überall Gemeinden; einige von den bedeutendsten Philosophen schlossen sich ihr an, vor allem Pythagoras, für den auch alle Theorie nur ein Mittel bildete, um die Seele zu erlösen.

Hier steht die griechische Geschichte vor einem wichtigen Wendepunkt: Wird die griechische Kultur, nachdem sie bis hierher geführt ist, auch erstarren, wie die Kultur in den orientalischen Ländern? wird ein Stillstand eintreten oder ein Fortschritt?

Gerade in diese Zeit fielen für das Griechentum die größten äußeren Spannungen. Jahrhundertelang hatte es sich ungehemmt entwickeln und an allen Küsten des Mittelländischen Meeres ausbreiten können. Jetzt erhob sich im Osten das semitisierte persische Weltreich, im Westen der phönikische Großstaat Karthago. Bei dem bevorstehenden Kampfe gegen diese gewaltigen Reiche handelte es sich nicht bloß um äußere Macht, sondern um die ganze weitere Entwicklung der menschlichen Kultur. Freilich sind sich die Zeitgenossen nicht gleich dessen bewußt geworden.

Was wäre geschehen, wenn die Perser gesiegt hätten? Wir haben die kluge Religionspolitik der Perserkönige kennen gelernt und müssen annehmen, daß sie, wie den Juden, so auch den Griechen, nach Aufhebung der politischen Selbständigkeit bei der Gründung einer Kirche geholfen und sie durch eine festgeschlossene, hoch über die Laien erhobene Priesterschaft beherrscht hätten; als Kirche würde die griechische Nation fortbestanden haben. Ja, wir wissen, daß bei den Griechen damals alles für eine solche Entwicklung reif war:

[1]) Ich betone nochmals den engen Zusammenhang, in dem diese ganze Bewegung mit der zunehmenden Bedeutung der Massen, mit der Demokratisierung der Staaten stand. Mögen viele edle und tiefer denkende Männer den Hauptnachdruck auf die innere Reinheit gelegt haben, so wurden doch für die Massen die äußeren Mittel die Hauptsache, und sie legten ihnen eine zauberhafte Kraft bei. Wir hören von

- Reinigungen und Sühnungen mit dem Blute von Ferkeln, Waschungen mit Quell- oder Meerwasser;
- Fasten und Speiseverboten;
- Weihen und Beschwörungen;
- heiligen Orten und Zeiten, Worten und Zahlen;
- Amuletten und Zaubermitteln.

Je größer die politische Bedeutung der Massen wurde, um so mehr wurde der Nachdruck auf das rein Äußerliche gelegt. Ganz wie heute!

Die Orakel, die göttlichen Offenbarungsstätten, hatten in den letzten Jahrhunderten eine gewaltige Bedeutung gewonnen; vor allem war das delphische Orakel des Apollo zu einem religiösen Mittelpunkt für die ganze Griechenwelt geworden. In allen Angelegenheiten des Lebens, bei allen wichtigen Entscheidungen wurde hier Rat gesucht.

Daneben hatte die neue Erlösungsreligion eine große Gärung der Gemüter hervorgerufen; allenthalben waren Gemeinden und Sekten entstanden.

Wir wissen, daß die Könige und Feldherrn der Perser bereits enge Fühlung mit den Priesterschaften der wichtigsten Orakel genommen hatten, und daß man in Delphi, Delos usw. an einen Sieg der Perser glaubte.

Nach den Vorarbeiten der Orphiker würde das religiöse Leben in einem theologischen System für alle Zeiten festgelegt, eine scharfe Scheidung der Menschen in Klerus und Laien eingetreten und die politische Herrschaft der Perser über die Griechen auf eine festorganisierte Kirche gegründet sein.

2.

Der Sieg über den Orient.

Mit dem Jahre 500 beginnt der Kampf der Griechen gegen die gewaltigen Weltreiche der Perser und der phönikischen Karthager[1]).

Gegen die Perser.	Gegen die Karthager.
Im 6. Jahrhundert waren die kleinasiatischen Griechen zuerst von dem lydischen, dann von dem persischen König unterworfen.	
500—494 der Jonische Aufstand.	
492 der 1. Perserzug.	
490 der 2. Perserzug. Sieg der Athener bei Marathon.	
480/479 der 3. Perserzug: 480 Sieg bei Salamis, 479 Sieg bei Platää	480 großer Sieg Gelons, des Tyrannen von Syrakus, bei Himera über die Karthager. Um 400 befreit Dionys I. abermals das griechische Sizilien von den Karthagern.
Alexander der Große (336 bis 323) erobert das ganze Perserreich (Vorderasien und Ägypten).	
Jahrhunderte lang bleiben Kleinasien, Syrien, Ägypten unter den Diadochen und später unter den Römern griechisch.	310 wagt es Agathokles, Tyrann von Syrakus, die Karthager in Afrika anzugreifen. Seit dem 3. Jahrh. vor Chr. übernahmen die Römer die weiteren Kämpfe gegen die Karthager. 146 Zerstörung Karthagos.

1) Die Karthager müssen zu den orientalischen Völkern gerechnet werden.

Die Siege bei Marathon, Salamis und Platää (490, 480/79) haben die Griechen nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich vor dem Orient gerettet. In Griechenland konnte sich nun eine ganz andere Entwicklung vollziehen; die Gegensätze waren folgende:

Orient	Griechenland
Kirche mit scharfer Scheidung zwischen Klerus und Laien;	Staat mit freien, gleichen Bürgern;
Durch göttliche Offenbarung gebundenes Wissen, starres Dogma;	freie Wissenschaft, lebendiges Forschen;
Priesterliche Kultur;	Laienkultur;
Knechtschaft;	Freiheit;
Stillstand und Erstarrung.	Fortschritt und Leben [1].

Selbstverständlich wurde das Alte nicht auf einmal plötzlich überwunden; auch trat das Neue nicht fix und fertig, wie Athene aus dem Haupte des Zeus, in die Erscheinung. Vielmehr beobachten und verfolgen wir ein langes Ringen zwischen dem Alten und Neuen, auch viele Versuche eines Ausgleichs.

Die kurze Blütezeit Athens.
(480—430.)

Nach den großen Siegen über die Perser bei Salamis und Platää (480/79) schien die Entwicklung dahin zu führen, daß Athen in politischer und geistiger Beziehung die Führung (Hegemonie) bekäme und Hauptstadt aller Griechen würde. Immer größer wurde die Harmonie, immer enger der Zusammenschluß zwischen Volkstum, Staat und Religion:

Ich lege Wert darauf, zu betonen, daß mit und durch die Perserkriege das Nationalgefühl sich mächtig hob. Mit Stolz wurde man sich des großen Gegensatzes gegenüber den „Barbaren" bewußt, und den wesentlichen Unterschied, ihre nationale Eigenart, erkannten die Griechen damals mit Recht in ihrer Freiheit. Ihren Sieg über die Perser betrachteten sie als einen Sieg der Freiheit über die Knechtschaft [2].

Und nun entwickelte sich der nationale Großstaat mit der Hauptstadt Athen. Es hatte den Anschein, als sollten in Athen die wichtigsten politisch-sozialen Probleme gelöst werden: die Stellung des

[1]) Über den Unterschied zwischen Judentum und Griechentum sagt Prof. Ed. Meyer: „Dort eine eng geschlossene staatlose Kultur, die alles auf das religiöse Problem zuspitzt und alles andere von sich ablehnt; hier das Streben nach voller Entfaltung des gesamten menschlichen Lebens, getragen von einem mächtigen schöpferischen Staat, der mit den größten schöpferischen Aufgaben ringt."

[2]) Vgl. meine „Angewandte Geschichte" S. 10 ff.

freien Individuums gegenüber der Gesamtheit und der Ausgleich zwischen Freiheit und Gleichheit. Der Staat war Macht und die Idee des Rechtsstaats drang durch. Man strebte nach einer freiwilligen Unterordnung unter den Staat und unter die Gesetze, die man sich selbst gegeben hatte. Und unter Gleichheit verstand man keine allgemeine Nivellierung, sondern das gleiche Recht aller, die „individuelle Persönlichkeit zu selbständiger Tüchtigkeit auszubilden" (Perikles in der berühmten Leichenrede).

Zugleich hatten die entsetzliche Gefahr und die großen Siege das Volk zu einer tiefen Religiosität aufgerüttelt. Dankbar sah man in den Göttern die Retter und Befreier.

Welch ein unvergleichlicher Aufschwung folgte auf die Siege bei Salamis und Plataä! Aber es war durchaus eine Laienkultur. Der weltliche Staat stand im Mittelpunkt; er entfesselte die schlummernden Kräfte, die in der bildenden Kunst und im Drama, in der Geschichtsschreibung und in der Philosophie, in Industrie und Handel das höchste leisteten.

Für uns ist das religiöse Leben dieser Periode von größter Bedeutung; auch hier Laienkultur. Niemand kann bestreiten, daß es eine sehr fromme Zeit war, die auf die großen Taten von 480/79 folgte. Aber ohne mit der Überlieferung zu brechen, mühten sich doch die hervorragendsten Dichter und Denker ab, die Religion in Einklang zu bringen mit den modernen Forderungen des Volkstums und des Staates und mit den sittlichen Anschauungen der Gegenwart.

Wie sehr hat Aeschylos sein Leben lang gerungen mit den überlieferten Religionsvorstellungen!

Das Festdrama „Die Perser" ist eine Verherrlichung der griechischen Staatsidee; der Staat erscheint als die höchste sittliche Macht.

Besonders bedeutungsvoll ist die große Dichtung „Die Orestie". Wohl spricht Aeschylos von dem Erbfluch; aber der einzelne Mensch ist doch verantwortlich für seine Tat. Wohl haben die Reinigungen des Apollo ihren Wert; aber den Orestes verdammt trotz des delphischen Freispruchs das eigene Gewissen. Die Blutrache soll nicht mehr der einzelne ausüben, sondern der Staat übernimmt die Bestrafung und Sühne.

Im „Prometheus" sucht der Dichter den Konflikt zwischen dem Alten und Neuen dadurch zu lösen, daß er sagt: Früher war Zeus ein grausamer Tyrann; aber heute besteht eine gerechte Weltregierung. „Schicksal, Notwendigkeit, Weltgesetz" stehen nicht über Zeus, sondern Zeus ist Weltgesetz, Schicksal, Notwendigkeit. Zeus ist Harmonie: alles in der Welt steht im Einklang, muß sich harmonisch ineinander fügen. Auch der einzelne Mensch muß sich bescheiden dem großen Ganzen unterordnen.

Sophokles und der Geschichtsschreiber Herodot stellen sich zwar auf den Boden des überlieferten Glaubens. Sie glauben an die Weissagungen und Orakel; durch den Mund des Apollo tut der oberste Gott, Zeus, seinen Willen kund. Nach dem „Warum" und „Weshalb" darf der Mensch nicht fragen: die Allmacht der Götter und die Ohnmacht der Menschen ist das immer wiederkehrende Thema. — Und dennoch ist auch bei ihnen alles beherrscht von den sittlichen Ideen der Gegenwart; das Problem der Frei-

heit und Gebundenheit des Menschen steht im Vordergrund. Bei Sophokles tritt noch mehr als bei Aeschylos die Vorstellung vom Erbfluch zurück; er löst das einzelne Individuum von seinem Geschlecht; der einzelne Mensch trägt in sich selbst die Ursachen und die Antriebe seiner Taten. Trotz aller Gebundenheit an den göttlichen Willen handelt Oedipus doch frei, wenn anders man das „Freiheit“ nennen darf, daß der Mensch so handelt, wie es seinem Willen, seinem ganzen Charakter, seinem innersten Wesen entspricht. Und derselbe Herodot, der an so vielen Stellen von der Gebundenheit und Nichtigkeit des Menschenlebens redet, ist zugleich der begeisterte Herold der griechischen Freiheit und des griechischen Staates.

Die Geschichte des griechischen, besonders des athenischen Volkes ist eine wachsende Befreiung des Individuums, eine Befreiung von den Fesseln, welche die Gesellschaft und die Tradition um die Menschen geschlungen hatte; das Recht der Persönlichkeit brach sich Bahn. Hierauf beruht die Größe Griechenlands, die Größe auf allen Gebieten des Glaubens und Denkens, des Dichtens und künstlerischen Schaffens.

Der Niedergang.

Die Sophisten.

Die Freiheit hat die Griechen groß gemacht. Aber die entartete Freiheit hat sie zugrunde gerichtet. Das wichtigste Problem im politischen, sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Leben der Menschen ist das Verhältnis des Individuums zur Gesamtheit, der Ausgleich zwischen den Einzel- und den Gesamtinteressen.

Im Kampfe gegen die Perser war das alte, nordische wirhafte Denken noch einmal erstarkt: „Ich für den Staat und der Staat für mich! der Staat das Höhere! Gemeinnutz vor Eigennutz!“ In diese Weltanschauung brach mit neuer Wucht das aus dem Orient stammende Geld ein. Der gewaltige wirtschaftliche Aufschwung, der auf die gleichzeitigen Siege über die Perser und über die Karthager folgte, und der wachsende Reichtum bargen die größten Gefahren in sich. Wiederum denken wir vor allem an Athen, das sich schnell zu einer blühenden Handels- und Industriestadt entwickelte. Der „vierte“ Stand der besitzlosen Proletarier wurde von Jahr zu Jahr zahlreicher; trotz aller Gleichheitsphrasen wuchs die Kluft zwischen Reich und Arm. Das Schlimmste aber war der Gesinnungswandel. Es begann die Ich-Zeit; der Gemeinsinn ging verloren; wie zwei feindliche Staaten im Staate standen sich die beiden Klassen der „Wenigen“ und der „Vielen“ gegenüber. Ebenso scheiterte an dem ichhaften Denken jeder Versuch einer politischen Einigung der zahlreichen griechischen Kleinstaaten. Weder verstanden es die Athener, ihre Bundesgenossen an sich zu fesseln, noch konnten die beiden mächtigsten Staaten, Athen und Sparta, zu einer Verständigung gelangen. In einer Selbstzerfleischung ohnegleichen, in entsetzlichen Bürgerkriegen, in endlosen Kämpfen um die Hegemonie, wobei der Wettlauf um die Geldhilfe des asiatischen Erbfeindes besonders widerwärtig erscheint, verblutete das

herrliche Griechentum. Der extreme Individualismus vernichtete alle, die „Wenigen“ und die „Vielen“.

Das ichhafte Denken fand eine Stütze in der Aufklärungsphilosophie der Sophisten[1]). Sie gingen nicht von der Gemeinschaft, sondern vom „Ich“ aus. Protagoras sagte, der Mensch sei das Maß aller Dinge, d. h. das einzelne Ich die oberste Instanz. Mit dem Gelde war aus dem Orient das rechnerische Denken (der Rationalismus) gekommen. Es begann der Unfug, der seitdem fast 2½ Jahrtausende hindurch mit den Worten „Natur“ und „Vernunft“ getrieben wird; die Unterscheidung zwischen dem, was φύσει und was θέσει entstanden sei, d. h. zwischen den „von Natur gebotenen“ und den „menschlichen, willkürlichen“ Vorstellungen und Einrichtungen. Die aufgeklärten Sophisten sagten, alles müsse „natur- und vernunftgemäß“ sein; sie rüttelten mit einer Kühnheit, die nur in der französischen Revolution ihr Gegenstück hat, an allem Herkommen: am Staat, an den sittlichen, artgemäßen Anschauungen, an der Religion. Mit dem extremen Individualismus verband sich ein extremer Sozialismus. Der Sophist Hippias verkündete den Menschheitsgedanken. Kallikles und seine Anhänger verstanden unter „Freiheit“ ein hemmungsloses Sichausleben. Sie erklärten den Staat mit seinen Einrichtungen und Gesetzen für eine künstliche Schöpfung der Schwachen, um die Starken im Zaum zu halten. Sie forderten dazu auf, die Fesseln zu zerreißen; es sei natürlich (φύσει), daß der Starke über die Schwachen herrsche, ohne Gesetze, ohne irgendwelche Hemmungen. Der „Sklavenmoral“ müsse man die „Herrenmoral“ entgegensetzen. Die Sophisten leugneten jede objektive Wahrheit; sie predigten den reinen Subjektivismus.

Noch mehr! Sie erklärten nicht nur die überlieferten sittlichen Anschauungen, sondern die ganze Volksreligion, die Götter und die Kultusgebräuche für menschliche, willkürliche Einrichtungen (θέσει oder νόμῳ). Protagoras sagte: „Über die Götter bin ich nicht imstande, etwas zu wissen, weder daß sie sind, noch daß sie nicht sind. Denn vieles ist, was das Wissen hindert, die Unerkennbarkeit des Gegenstandes und die Kürze des menschlichen Lebens.“ Niemand hat aber mehr die alte Volksreligion erschüttert, als Euripides, der Dichter der Aufklärung, dessen Äußerungen wohl oft lebhaften Widerspruch hervorriefen; aber seine Tragödien wurden doch immer populärer und in allen Griechenstädten rings um das Mittelmeer vor einer vieltausendköpfigen Menge aufgeführt.

Die Opposition wirhafter Sozialphilosophen.
(Sokrates, Plato, Aristoteles.)

Den Spannungen jener Zeit (5. und 4. Jahrhundert vor Chr.) verdanken wir die gewaltigen Geistesschöpfungen der Sozialphilosophen, die

[1]) Es ist kein Zufall, daß heute Juden und Judengenossen Bewunderer der Sophisten sind.

zwar das Griechentum nicht vor dem Untergang bewahrt, aber das Mittelalter und die Neuzeit hindurch fortgewirkt haben, um in unserer Gegenwart zu neuem Leben geweckt zu werden. Die Aufklärungs-Modephilosophie konnte der in Todesagonie zuckenden Griechenwelt keine Rettung bringen: weil sie nur auflösend wirkte; weil sie keinen anderen Maßstab für unser Denken und Handeln kannte als das eigene Ich; und weil sie jede absolute Wahrheit leugnete.

Damals ist der einfache, bedürfnislose aber keineswegs weltflüchtige Handwerker Sokrates (469—399 vor Chr.) dem verderblichen Zeitgeist mutig entgegengetreten. Auch ihm stand, wie den Sophisten, das Erziehungsproblem im Mittelpunkt seines Denkens und Redens, die Frage: wie werden die Menschen zu tüchtigen Staatsbürgern? und wie werden die Staatsmänner für ihren politischen Beruf erzogen? Mit aller Schärfe verurteilte er den bestehenden demokratischen Staat, weil

jeder mitsprechen könne;
weil die Majorität einer unwissenden Volksversammlung über die wichtigsten Dinge entscheide;
weil das Los die führenden Männer bestimme.

Er sagt: Niemand würde einem Steuermann oder einem Arzt, der seine Kunst nicht gelernt hat, sein Leben anvertrauen, oder von einem unwissenden Architekten sein Haus, von einem unfähigen Schuster seine Schuhe machen lassen; einen Musiker, der sein Instrument nicht spielen kann, hört man nicht an, und wenn es sich um häusliche Arbeiten, wie Weben oder Pflege der Rosse und Maultiere handelt, ordnet sich der freie Mann unbedenklich der überlegenen Einsicht der Frauen oder des Stallknechts unter. Aber in den wichtigsten Fragen des menschlichen Lebens, in der Politik und der Verwaltung des Staats, glaubt man, könne jeder mitsprechen und regieren ...[1]).

In aller Schärfe stellte Sokrates den Sophisten sein wirhaftes Denken gegenüber, wobei beides zu seinem Rechte kommt: der Staat und das Ich. Einerseits lebte auch in ihm ein starker Individualismus. Er meinte: Der Spruch, der am Tempel des delphischen Gottes Apollo steht, „Erkenne dich selbst", enthält die wichtigste Aufgabe unseres Lebens. Der Mensch findet in sich selbst, in seiner eigenen Brust die Gesetze für sein Handeln. Die höchste Kraft, die in ihm schlummert, ist der Verstand, der Intellekt; es gilt, den Verstand auszubilden. Tun wir das, dann werden wir zur Erkenntnis der ewigen, absoluten Wahrheiten geführt, zur Erkenntnis des Wahren, Schönen, Gerechten, Tapferen, Frommen, mit einem Wort der Tugend. Denn „die Tugend ist ein Wissen"; wenn wir erkennen, daß das Gute und das Nützliche zusammenfällt und identisch ist, dann werden wir auch das Gute tun. Anderseits betonte Sokrates in schärfstem Gegensatz zu den Sophisten, daß der Mensch kein Einzelwesen sei, sondern sich nur in der Gemeinschaft

[1]) Nach Ed. Meyer „Geschichte des Altertums" IV, S. 443.

des Staates entfalten könne. Der Staat war für ihn das Höchste; freilich nicht der bestehende Staat, sondern der Staat, wie er sein soll: der Staat, in welchem jeder Einzelne die in ihm liegenden edlen Kräfte zur Entfaltung bringt, aber in den Dienst des Ganzen stellt; der Staat, in welchem die Interessen des Einzelnen und des Ganzen zusammenfallen.

Sokrates kann als ein Reaktionär im besten Sinne des Wortes gelten. Der Modezeitgeist, der extreme Individualismus und Materialismus hatten die wirhafte Gesinnung, die früher unbewußt bei den echten, nordischen Griechen vorhanden gewesen war, die Ein- und Unterordnung des Einzelnen unter das Gemeinwohl, die sittlichen, ererbten Begriffe des Guten, Wahren, Schönen, Gerechten, Mäßigen, Frommen aufs schwerste erschüttert. Des Sokrates Verdienst war es, die alten Grundlagen des staatlichen und privaten Lebens mit Hilfe der wissenschaftlichen Forschung als die alleingültigen zum klaren Bewußtsein zu bringen; er suchte zu beweisen, daß es sich um absolute Wahrheiten handele, die der Mensch erkennen und nach denen er handeln müsse, um wahrer Mensch zu sein. Darin sah er keine Beschränkung der persönlichen Freiheit. Und wenn er auch, nach der Art der Sophisten, mit dem Verstand seine Überzeugung begründete, so horchte er doch zugleich auf die göttliche Stimme in seinem Innern und scheint geahnt zu haben, daß es noch etwas Höheres gibt als unser logisches Denken[1]).

Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche ist Sokrates mit Jesus verglichen. Und es bestehen in der Tat viele Ähnlichkeiten: Beide waren bedürfnislos, ohne die Welt zu fliehen: bei beiden finden wir ein wirhaftes Denken, d. h. eine glückliche Synthese von Individualismus und Sozialismus; beide wandten sich mit Vorliebe an einfache, unverbildete Leute und zogen zahlreiche Jünger an sich heran; beide bestärkten ihre Lehre durch ein vorbildliches Leben; beide haben nichts Schriftliches hinterlassen; beide stießen bei den herrschenden Parteien an und gingen für ihre Überzeugung in den Tod; gerade durch den Tod traten die stärksten Wirkungen hervor. Aber darüber dürfen wir die großen Unterschiede nicht übersehen: Sokrates kämpfte in Athen gegen einen völlig entarteten Staat, den er erneuern wollte; Jesus trat in Jerusalem gegen eine völlig entartete Kirche auf und stellte ihr seine Gottesauffassung gegenüber. Dem Sokrates lag der Gedanke völlig fern, sich mit religiösen Problemen zu beschäftigen, und wir werden es seinem Schüler Xenophon glauben müssen, daß er von der Volksreligion nicht abgewichen sei. Nicht als religiöser, sondern als politischer Reformator trat er auf; bei all seinem Kämpfen und Ringen handelt es sich um rein weltliche Fragen; er wollte die Menschen zu wahren Staatsbürgern erziehen. Dabei appellierte er an den menschlichen Verstand,

---

[1]) Daß Sokrates, Plato, Aristoteles selber in den Rationalismus, d. h. in die Überschätzung des rechnerischen, logischen, mechanischen Denkens verstrickt gewesen sind, sei ohne weiteres zugegeben. Aber dürfen wir sie darum schmähen und ihre Verdienste leugnen?

und indem er für sein Denken keinerlei Bindungen kannte, hat er zwar der Wissenschaft gedient, aber die Volksreligion aufgehoben, ohne sich dessen bewußt zu werden.

Dürfen wir in Jesus eine notwendige Ergänzung zu Sokrates sehen? Indem er das religiöse Leben auf die einfachste und erhabenste Form zurückführte und ihm den höchsten Inhalt gab, offenbarte er die echte Religion. Bald darauf begann das Problem des Verhältnisses zwischen Religion und Wissenschaft die Menschen zu beschäftigen, an dessen Lösung wir noch heute arbeiten.

Ketzergerichte in Athen.

Ketzergerichte in dem freiheitlichen Athen? wie war das möglich? Die Geschichte lehrt uns, daß es nichts Unduldsameres gibt als politische Parteien, und daß die Religion in Altertum, Mittelalter und Neuzeit für politische Zwecke mißbraucht wird.

1. Die überragende Stellung, welche Perikles Jahrzehnte hindurch in dem demokratischen Athen einnahm, fand zahlreiche Neider rechts und links, bei den „Wenigen" und bei den „Vielen". Offen gegen ihn selbst vorzugehen wagte man nicht; so versuchte man denn, ihn indirekt zu treffen [1]). Um 434 vor Chr. wurde eine Anklage gegen die ‚Neuerer' eingereicht, welche an die Religion nicht glaubten und Lehrvorträge über die Himmelskörper hielten. Gemeint war Anaxagoras, der Freund des Perikles, dessen ketzerische Behauptung, die Sonne sei ein glühender Steinklumpen, besonderen Anstoß erregt hatte. Über Anaxagoras wurde das Todesurteil ausgesprochen; doch war er durch Flucht entkommen und starb 428 hochgeehrt in Lampsakus.

2. Während und nach dem Peloponnesischen Krieg (431—404) machte sich wiederholt eine starke religiöse Reaktion geltend. Merkwürdig! Hierbei waren die beiden entgegengesetzten Parteien einig, die Oligarchen und die Demokraten [2]). Beide haßten die moderne Bildung; sie sahen nur ihre schlimmen Wirkungen und glaubten, besonders in den Zeiten der Not, daß die Sophisten, die Neuerer, an allem Elend schuld seien. In Wahrheit war sowohl bei den Oligarchen wie bei den Demokraten der alte Glaube erschüttert; um so eifriger beobachtete und vermehrte man die äußeren Formen des Kultus.

Der fanatische Haß richtete sich gegen den edelsten und trefflichsten aller Sophisten, Protagoras. Um 417 wurde er wegen seiner Schrift über die Götter angeklagt. Der greise Philosoph ist auf der Flucht durch Schiffbruch umgekommen; seine Schriften wurden auf dem Markt zu Athen verbrannt.

3. Während gegen Protagoras die Oligarchen aufgetreten waren, richtete sich gegen Sokrates einige Jahrzehnte später die demokratische Reaktion. Nach der Beendigung des Peloponnesischen Krieges (404) hatten die siegreichen Spartaner in Athen die oligarchische Regierung der sogenannten „dreißig Tyrannen" eingesetzt. Aber schon im nächsten Jahre wurde sie gestürzt, und man wollte nun den athenischen Staat in dem alten demokratischen Geiste erneuern. Wie es gewöhnlich geschieht, so war man auch damals in

---

[1]) Es sei auch an die Anklagen gegen den gottbegnadeten Künstler Phidias erinnert, der im Gefängnis starb, und gegen Perikles' Frau, Aspasia.

[2]) Wie heute die konservativen und demokratischen Reaktionäre in der Zentrumspartei.

dem törichten Wahn befangen, die schweren inneren Krankheiten des Volkes durch äußere Mittel heilen zu können; dahin gehörte auch die Erneuerung der Religion. So geschah denn im Jahre 399 das Unerhörte, daß Sokrates auf den Tod angeklagt wurde

als ‚Gegner der Staatsreligion‘ und

als ‚Verführer der Jugend‘.

In diesem Prozeß hat die Dummheit einen ihrer größten Triumphe gefeiert: Sokrates wurde zum Tode verurteilt als der Hauptvertreter gerade der Leute, die er sein Leben lang aufs heftigste bekämpft hatte, der Sophisten. Als Märtyrer für die Freiheit des Menschen ist er in einer Stadt hingerichtet, die sich gerade ihrer Freiheit so sehr rühmte; er ging nicht von seiner Überzeugung ab, beanspruchte

für sich das Recht freier Forschung, die an keine Autorität gebunden ist,

für den Staat eine neue Erziehung der Staatsbürger.

Nicht Anstoß an der Religion des Sokrates hat den Prozeß herbeigeführt, sondern der Ingrimm darüber, daß dieser einflußreiche Volksmann aus seinem Gegensatz zu der demokratischen Regierung kein Hehl machte.

Auch für Plato standen die Staatsidee und das Erziehungsproblem im Mittelpunkt seines Denkens und Lehrens; er setzte mit Leidenschaft den Kampf gegen den Subjektivismus und Egoismus der Sophisten fort und suchte das höchste Problem zu lösen: die Stellung des freien Individuums zur Gesamtheit, den Ausgleich zwischen Individualismus und Sozialismus.

Doch müssen wir betonen, daß bei Plato das religiöse Element viel stärker hervortritt, als bei Sokrates. Plato ist ein großer Prophet; was ihn unsterblich gemacht hat, sind nicht Resultate des verstandesmäßigen Denkens, sondern eines inneren Schauens, einer plötzlichen göttlichen Offenbarung[1]). Er hat die rein geistige, immaterielle Welt entdeckt. Auf der Zweiweltentheorie beruht seine ganze Philosophie; indem er über der sichtbaren, körperlichen, vergänglichen, unvollkommenen, materiellen Welt eine unsichtbare, unkörperliche, unsterbliche, vollkommene, rein geistige Welt annimmt, die Welt der Ideen, wird das Transzendente, das Überirdische, für ihn die Hauptsache:

1. Die unsichtbare Welt des Seins ist die vollkommene Welt der Ideen, der Gattungsbegriffe und lebendigen Gattungstypen, welcher die unvollkommene Welt der Einzelerscheinungen gegenübersteht. Diese Ideen haben eine Realität, ja sind in Wahrheit das Seiende. Zwischen den beiden Welten besteht ein bedeutsamer Zusammenhang. Denn die Ideen sind die Urbilder; die Dinge der Sinnenwelt sind die Abbilder, welche, wenn auch nur unvollkommen, teilhaben an den Ideen; zugleich sind die Ideen die Ziele, denen das Unvollkommene zustrebt.

[1]) Die „Philosophie“ ist dem Plato eine überströmende Lebenskraft, nicht ein einseitiger Intellektualismus und Rationalismus. Alles Große geschieht durch die „göttliche Mania“, d. h. durch Offenbarungen, über die wir uns keine Rechenschaft geben können.

2. Die höchste Idee ist die Idee des Guten. Diese Idee des Guten ist dem Plato der persönliche, lebendige, alles nach sittlich-guten Zweckgedanken schaffende und regierende Gott. Das Sittlich-Gute ist Weltursache und Weltzweck. Religion ohne wahre Moral ist undenkbar.

3. Unsere Seele ist etwas Göttliches und gehört der übersinnlichen Welt, der Welt der Ideen, an; sie ist unsterblich, hat weder Anfang noch Ende. Unsere Erkenntnis der Ideen beruht darauf, daß die Seele schon die Ideen gesehen hat, bevor sie in den Kerker des Leibes kam.

4. Das Ziel des Philosophen ist zu sterben; er trachtet schon in diesem Leben danach, sich mehr und mehr vom Leibe und den sinnlichen Begierden frei zu machen, damit seine Seele nicht wieder in einen anderen Körper einziehen muß, sondern in die übersinnliche Welt aufgenommen werden kann.

Die Krone des ganzen Gebäudes ist der Idealstaat Platos: ihn denkt sich der Philosoph als eine Erziehungsanstalt. Den drei Teilen der Seele (Denkkraft, Willenskraft, Begehrungsvermögen) entsprechen drei Menschenklassen im Staat: die Herrscher, die Krieger und die große Masse der Bauern, Gewerbetreibenden, Arbeiter. Alle werden zusammengehalten durch die Gerechtigkeit.

Plato als Vorläufer Augustins[1]).

Platos Gedanken beschäftigten sich in erster Linie mit dem Staat. Im Kampf gegen den extremen Individualismus sowohl der „Wenigen" als auch der „Vielen", in der Forderung einer starken Regierungsgewalt und Beamtenschicht, in dem Versuch, einen Ausgleich zwischen den Interessen der Gemeinschaft und der Einzelnen, zwischen den Pflichten und Rechten zu finden, in den Fragen der Erziehung und Rechtsordnung, ja auch der Rassenhygiene hat er Ansichten ausgesprochen, die noch für unsere Zeit wertvoll sind. Vor allem gehört seine Ideenlehre zu den größten Offenbarungen. Was er über die Kardinaltugenden sagte (Wahrheit, Besonnenheit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Tapferkeit), ist Gemeingut der Kulturvölker geworden. Politische, soziale, wirtschaftliche und Erziehungsprobleme hängen bei ihm aufs engste zusammen.

Aber im Kampf gegen den extremen Individualismus geriet Plato allmählich ins entgegengesetzte Extrem. Im Mannesalter dachte er sich den Idealstaat als eine Erziehungsanstalt zur Freiheit, in welchem sowohl die Gemeinschaft als auch das Ich zu ihrem Rechte kämen. Ganz anders sieht der Entwurf des zweitbesten Staates aus, den er infolge schmerzlicher Enttäuschungen als Greis schrieb; da beschränkte er die Freiheit so sehr, daß man diesen Staat eine Zwangsanstalt genannt hat. Er scheute nicht davor zurück, die höchsten geistigen Errungenschaften des Hellenentums preiszugeben, indem er eine weitgehende Überwachung alles menschlichen Tuns forderte.

Platos Religion war ein Wissen und eine Moral, seine Gottheit mehr ein abstrakter Begriff als ein persönliches Wesen. Seine Erziehungsanstalt „Staat" wurde etwas Ähnliches wie die Kultusanstalt „Kirche" der Juden.

[1]) Nach Pöhlmann „Geschichte des Sozialismus der antiken Welt" II, S. 288 ff.

So hat Plato leider mit dazu beigetragen, daß das Griechentum immer mehr in des Orients Umklammerung geriet. Wenn er an die Stelle des Satzes „der Mensch ist das Maß aller Dinge" den anderen setzte, „Gott ist das Maß aller Dinge", so führte das trotz der hohen Wahrheit, die der Satz enthält, zu verhängnisvollen Irrungen. Denn der Gesetzgeber, den Plato an die Spitze seines Staates stellen will, hat als Stellvertreter Gottes eine bedenkliche Ähnlichkeit mit dem jüdischen Hohepriester und dem römischen Papst. Nicht umsonst haben die früheren Kirchenlehrer an Plato angeknüpft. Pöhlmann spricht von einer „geistigen Dekadenze, die sich in der Zeit vom platonischen Gottesstaat bis zum Gottesstaat Augustins vollzogen hat", von einer „Rückbildung der hellenischen Hochkultur zum geistigen Habitus der Halbkultur, zum Typus des mittelalterlichen Menschen"; sein Gesetzesstaat sei ein „Polizei- und Kirchenstaat".

Derselbe Plato, der in jungen Jahren die Schrecken des Hades „verderbliche Fabeln" genannt hatte, welche die Geister entnerven und zur Feigheit erziehen, stellte sie im Alter als Hauptfaktor in seine politischen Lehren vom zweitbesten Staate ein. Höllenfurcht und Himmelshoffnung wurden, wie im Mittelalter, Hauptinhalt des religiösen Lebens. Zusammenfassend dürfen wir sagen: um die Staatsbürger vor der Demokratie und Plutokratie zu bewahren, führte er sie auf den Weg zur Theokratie, der gefährlicher ist als die beiden anderen. Das ist derselbe Wahn, von dem heute viele ernste Männer betört sind: es gäbe keine andere Rettung aus dem entsetzlichen Elend, in das uns Demokratie und Plutokratie geführt haben, als die Autorität des römischen Papstes [1]).

Aristoteles (384—322) war von Haus aus Arzt und stark beeinflußt von dem großen Naturforscher Demokritos, dem Schöpfer der Atomenlehre; zugleich mehr, als er selbst zugibt, von Sokrates und Plato abhängig. Sein gewaltiges Wissen umfaßte alle Gebiete der Natur und des menschlichen Lebens; in ihm wirkte eine starke Gestaltungskraft, die in das Chaos des überlieferten Wissens Ordnung brachte. Leider war dieser „bedeutendste" Philosoph mehr Verstandesmensch als irgendeiner seiner Vorgänger. Auch die Religion machte er zu einer logisch beweisbaren Verstandessache; er trat an die religiösen Fragen genau so heran, wie an eine mathematische Aufgabe; er glaubte, sie wie ein Naturobjekt erklären und beweisen zu können:

Er beweist die Unsterblichkeit der Seele, er beweist das Dasein Gottes (Gott ist „die bewegende Kraft", welche den ersten Anstoß zur Bewegung gegeben hat).

Er erklärt Gott: „Gott sei ungeworden, unerschaffen, von je bestehend, unvergänglich"; Gott sei „eine ewige, vollkommene, unbedingte Wesenheit, mit Dasein begabt, jedoch ohne Größe, die in ewiger Aktualität sich selbst denkt; denn das Denken wird sich gegenständlich durch Denken des Gedachten, so daß Denken und Gedachtes identisch werden."

---

[1]) Von der letzten Lebensphase Platos sagte Wilamowitz: „Sie muß jedem, der ihn liebt, ins Herz schneiden."

Aristoteles ist der Schöpfer eines geschlossenen philosophischen Systems, einer einheitlichen, lückenlosen Weltanschauung. Aber diese Geschlossenheit wird erreicht durch den rücksichtslosesten Anthropomorphismus („Vermenschlichung Gottes"). Nicht das ist der schlimmste Anthropomorphismus, der sich Gott in menschlicher Gestalt denkt und ihm die schönsten, edelsten menschlichen Eigenschaften in der höchsten Steigerung beilegt, sondern der Anthropomorphismus, welcher nach Maßgabe der menschlichen Vernunft eine Zweckmäßigkeitslehre (Teleologie) konstruiert, und der sich vermißt, Gottes Wesen, seine Absichten und Pläne, das Woher? und Wohin? mit dem menschlichen Verstand erfassen und beweisen, Gottes Weltordnung erklären zu können. Damit macht der Mensch seinen eigenen Verstand zu Gott und entfernt sich am weitesten von der echten Religion, welche die menschliche Ohnmacht und Gebundenheit empfindet.

Aristoteles' Ansehen war so groß, daß seine Weltanschauung, sein philosophisches System, seine Lehren der Nachwelt für unfehlbar galten; aber gerade dadurch ist er bis in unsere Gegenwart, mehr als irgend ein anderer, ein Hemmnis geworden für die organische Weiterentwicklung des wissenschaftlichen und religiösen Lebens. Er führte, wie Chamberlain sagt, das Gift des Dogmas mit sich. Seine Autorität war schuld, daß die schon im Altertum erkannte Bewegung der Erde um die Sonne als Irrlehre zurückgewiesen wurde; erst 1822 nach Chr. gestattete Rom den Druck von Büchern, welche die Bewegung der Erde lehren.

An Aristoteles knüpfte die mittelalterliche Scholastik an. Den Höhepunkt seines wachsenden Einflusses sehen wir in ihrem größten Vertreter, Thomas von Aquino, der in engem Anschluß an Aristoteles ein umfassendes System der kirchlichen Glaubenslehre schuf und den Versuch machte, alle Dogmen, die durch kirchlichen Machtspruch der Kritik entzogen waren, mit dem menschlichen Verstand, d. h. mit dem logischen, rechnenden, Schlüsse ziehenden Denken zu begründen. Und dieser „Zweite Aristoteles" wurde in unserer Zeit vom Papst Leo XIII. 1879 zum Normalphilosophen der katholischen Welt erhoben.

Alexander der Große und die Stoiker.

Es ist ein großer Unterschied, ob ich mir oder mich assimiliere; d. h. ob der Orient hellenisiert oder die Hellenen orientalisiert wurden.

1.

Scheinbar wurde in der Zeit Alexanders des Großen und der Diadochen der Sieg über den Orient glänzend zu Ende geführt.

Mit Alexander dem Großen begann die großartigste Periode griechischer Kolonisation. Die uralten Kulturländer des Orients, die zuletzt in dem persischen Weltreich vereinigt waren, wurden von den Griechen unterworfen, und ein großer Strom griechischer Einwanderer ergoß sich in diese weiten Gebiete. Die griechische Sprache wurde Welt=

sprache[1]); griechische Kultur, griechische Kunst und Wissenschaft, griechische Literatur drangen überallhin. Und wenn auch die weiter zurückliegenden Länder in loserer Verbindung standen und sich zuletzt trennten, so sind doch die ganze Balkanhalbinsel, Kleinasien, Syrien, Ägypten beinahe ein Jahrtausend hindurch vorwiegend griechische Länder gewesen. Außerdem war auch im Westen das Griechentum stark, besonders in Sizilien, Süditalien und Südfrankreich; ja Massilia (Marseille) und Syrakus konnten zeitweilig als griechische Großstaaten angesehen werden.

Auch die Künste und Wissenschaften blühten weiter; ja auf dem Gebiet der positiven, exakten Wissenschaften begann jetzt erst das Zeitalter der fruchtbarsten Forschungen:

Grammatik und literarisch-kritische Studien;
Mathematik (Euklid);
Grundlagen der Akustik, Optik, Statik, Mechanik (Archimedes);
Lehre von den Gasen und Dämpfen;
Astronomie; Berechnung des Planetenstandes, der Sonnen- und Mondfinsternisse, die Versetzung der Sonne in den Mittelpunkt des Weltalls (Aristarch von Samos um 250 vor Chr.);
Geographie: Kugelgestalt der Erde, Ortsbestimmung nach Längen- und Breitengraden;
Tier- und Pflanzenwelt;
Medizin: Anatomie, Erklärung der Nerventätigkeit.

Aber Alexander wurde dem Griechentum untreu. Er trat nicht nur äußerlich das Erbe der orientalisierten Perserkönige an, indem er die Weltherrschaft und die riesigen Geldsummen übernahm, die in den Schatzhäusern aufgehäuft waren; sondern er wandelte sich auch innerlich in einen Orientalen um. Planmäßig setzte er das Werk der Völkermischung fort und ließ sich wie einen Gott verehren. So brachten seine gewaltigen Siege letzten Endes nur einen Rollentausch: Wie das persische Weltreich an die Stelle des assyrischen getreten war, so jetzt das griechischmazedonische an die Stelle des persischen. Seitdem verloren die Griechen ihr Volkstum an die Semiten; bezeichnend ist die Begünstigung der Juden durch Alexander den Großen.

2.

Nach dem Bericht des griechischen Geschichtsschreibers Plutarch betonte der Philosoph Aristoteles seinem großen Schüler Alexander gegenüber die Ungleichheit der Menschen und empfahl ihm, den Griechen als

[1]) Schon im 3. Jahrhundert v. Chr. haben der babylonische Oberpriester Berossos und der ägyptische Schriftsteller Manethos die alte Geschichte ihrer Völker griechisch schreiben müssen, damit sie nicht unterginge.

Die ältesten römischen Geschichtsschreiber bedienten sich der griechischen Sprache.

Das Alte Testament der Juden wurde ins Griechische übersetzt.

Später mußte das Evangelium Christi griechisch gepredigt und geschrieben werden, damit alle Völker es vernähmen.

Führer, den Barbaren als Herr gegenüberzutreten. Aber Alexander habe es vorgezogen, das, was dem Haupte der Stoa wie ein Traum- und Seelenbild philosophischer und staatlicher Gesetzmäßigkeit vorschwebte, in die Tat umzusetzen: „wie in einem Becher der Liebe die Elemente des Völkerlebens ineinanderzumischen“[1]).

Die **Stoiker** wurden die Philosophen der Völker-, Kultur- und Religionsmischung, die Philosophen des Katholizismus (Universalismus) und der katholischen Staatsidee, d. h. der in einem Weltstaat vereinigten einheitlichen Menschheit. Es soll nicht geleugnet werden, daß in den Schriften der Stoiker manche hohe Gedanken ausgesprochen sind: über die Weltordnung und Weltvernunft, über das natur- und vernunftgemäße Leben, über die Tugend als das höchste Gut, über die Selbstbezwingung und das heroische Ertragen irdischer Leiden, über die Krankheiten der Seele, über unsere Pflichten, über die allgemeine Menschenliebe. An der stoischen Philosophie hat unser Preußenkönig Friedrich II., der Große, sich in seinen verzweifelten Lagen aufgerichtet. Anderseits hat man schon früh auf die Verwandtschaft der stoischen Lehre mit dem Christentum hingewiesen.

Aber wir dürfen nicht übersehen, daß Zeno, das Haupt der Stoa, phönizischer Abkunft war; daß die Völker-, Kultur- und Religionsmischung mit einer Orientalisierung endete; daß die Auswahl, die sie als „Eklektiker“ aus allen philosophischen Lehren trafen, zu einer verhängnisvollen complexio oppositorum führte (d. h. Vereinigung von Gegensätzen). Alexandria wurde für Jahrhunderte der Hauptsitz griechischer Kultur; hier verschmolzen Griechentum und Judentum in der Weise, daß die Sprache griechisch, aber der Geist jüdisch war. Große Bedeutung gewann für Stoiker und Juden die **Allegorie**. Mit Hilfe der allegorischen Auslegung, d. h. mit der Annahme, daß hinter dem Wortlaut sich ein tiefer philosophischer Sinn berge, vermochten sie alles Anstößige der überlieferten Schriften und der Volksreligionen **umzudeuten** und die höchsten religiösen Vorstellungen mit den niedrigsten zu vereinen. Daraus erwuchs die Ansicht von **zweierlei** Religionen und Gottesverehrungen, für die Gebildeten und die Ungebildeten, die im Grunde **eine** Religion sei; nur daß die Gebildeten den hohen Sinn verständen, die anderen nicht. Was Homer und Hesiod über die Götter erzählt hatten, wurde in gleicher Weise umgedeutet, wie die Berichte des Alten Testaments.

Ein höchst bedenklicher Ausgleich zwischen Religion und Wissenschaft! Die Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten wurde ebenso verhängnisvoll, wie im Orient zwischen Klerus und Laien. Indem die stoische Wissenschaft sich mit der niederen Volksreligion abzufinden suchte, wurde sie zuletzt selbst von der religiösen Unterströmung überwuchert. Das Ende war eine unnatürliche Zunahme der niedrigsten Gebräuche und Vorstellungen. Wir denken an den Aberglauben, der überall willkürlich wirkende göttliche Kräfte sah; an das Mysterienwesen und den Wahn, durch ge-

[1]) Vgl. Schemann II, S. 38 ff. und meine „Geschichte der katholischen Staatsidee“.

heimnisvolle Weihen, geheimnisvolle Zahlen, Worte, Orte, durch Reinigungen und Speiseenthaltungen etwas erreichen zu können; an das Überwuchern der Zauberei; an die wachsende Bedeutung äußerer Kultushandlungen.

Jahrhunderte lang haben sich die beiden Philosophenschulen der Stoiker und Epikuräer wie zwei große Konfessionen gegenübergestanden. Während die Stoiker zu einem extremen Sozialismus gelangten, nahmen die Epikuräer den extremen Individualismus der Sophisten wieder auf; aber es war jetzt ein müder Individualismus, der sich passiv von jedem politischen Handeln fernhielt. λάϑε βιώσας ist Epikurs Lehre: ‚halt dich draus! zieh dich auf dich selbst zurück! kümmere dich nicht um den Streit und die Händel der Welt!' Welch ein Wandel! während früher gerade die Tüchtigsten und Edelsten darin wetteiferten, für den Staat zu leben, für den Staat zu arbeiten, zogen sie sich jetzt zurück.

Die alten Römer.

Übersicht.

Für die alten Römer fielen die Begriffe „Bauer, Bürger, Krieger" zusammen. Sie sind groß geworden als Hüter der Familie, als Begründer des Rechts und als Schöpfer eines festgefügten Staates. Die Religion wuchs mit dem Staat, wandelte sich mit dem Staat und ging mit dem Staat zugrunde.

Königszeit.

Dem König Numa Pompilius wurde alles zugeschrieben, was die Römer später noch von der alten römisch-latinisch-sabinischen Religion wußten. Auf die drei letzten Könige übertrug die Überlieferung die erste Umbildung und Erweiterung des römischen Götterkreises; dabei machten sich etruskische Einflüsse geltend.

Republik.

Der Ausgleich zwischen Patriziern und Plebejern brachte eine weitere Mischung nordischen und westischen Blutes; dem entsprach die Aufnahme plebejischer Gottheiten in den Staatkultus. Mit dem Wachsen des römischen Reichs wuchs die Zahl der Staatsgötter. Im dritten Jahrhundert vollzog sich eine zunehmende Hellenisierung der römischen Religion; diese Hellenisierung wurde eine Orientalisierung. Auf den hannibalischen Krieg (218—201) folgte die Eroberung der Griechenländer des Ostens. Seit 133 vor Chr. wurde das Reich durch Revolutionen und Klassenkämpfe erschüttert. Während die Staatsreligion mehr und mehr verfiel, gewann die stoische Philosophie viele Anhänger.

Kaiserzeit.

Die Staatsreligion wurde Hofreligion. Daneben gewannen die orientalischen Religionen eine zunehmende Bedeutung.

Bis zum Ende des 3. Jahrhunderts vor Chr.

Wenn man die Schriften des 2. und 1. Jahrhunderts vor Chr. liest, so hat man den Eindruck, als seien die griechischen und römischen Vorstellungen immer dieselben gewesen. Aber das war spätere Gelehrtenerfindung. In Wahrheit ging die Entwicklung, trotz des gemeinsamen nordischen Ursprungs, ganz verschiedene Wege, bis beide in des Orients Umklammerung zugrunde gingen.

Der Unterschied! Sowohl die Griechen als auch die Römer kamen aus der nordischen Heimat in Länder, in denen Menschen westischer Rasse wohnten, die sich schon früh mit Semiten gemischt hatten. Aber während die Griechen sich jahrhundertelang rein erhielten, worauf der einzigartige Aufschwung ihrer Kultur beruht, ist den Römern von vornherein eine starke Dosis mittelländischen (westischen) Blutes beigemischt. Sie haben auf den Gebieten der Künste und Wissenschaften, der Philosophie und Religion nichts Selbständiges geleistet, dafür aber die politische Weltherrschaft erlangt[1]). Wir bewundern ihre kriegerischen Heldentaten, wie sie mit den Etruskern, Galliern und Samniten, mit Pyrrhus und Hannibal um ihre Existenz gerungen haben und wie gerade die schwersten Unglücksfälle (die Niederlagen 390 an der Allia, 321 in den kaudinischen Engpässen, 280/79 bei Heraklea und Auskulum, 217/16 am Trasimenischen See und bei Cannä) sie zu den höchsten Leistungen anspornten. Wir bewundern die Schaffung des festgefügten italischen Einheitsstaates mit weitgehender Selbständigkeit der Teile. Wir bewundern das organische Wachsen ihres Rechts. Aber was wir über die Religion bis zum Ende des 3. Jahrhunderts vor Chr. hören, trägt weniger die Züge der nordischen, als der westischen Rasse. Man hat Rom eine halbetruskische Stadt genannt; die letzte Königszeit war eine etruskische Fremdherrschaft, und die Etrusker gehörten, wie die Pelasger in Griechenland, der westischen Rasse an; ebenso die Plebejer, mit denen sich, nach längerem Widerstreben, die nordischen Patrizier mischten.

Wenn die Römer religiosissimi omnium („die allerreligiösesten") heißen, so bedeutet das, daß sie der peinlich gewissenhaften Erfüllung des Staatskultes größten Wert beilegten. Es war keine Religion des Vertrauens, sondern der Furcht; kein inneres Gotterleben, sondern äußere Handlungen eines Dämonenkultes. Die Zeichendeuter (Auguren und Haruspizes) spielten eine große Rolle; als Priester walteten juristisch geschulte Staatsbeamte. Denn die Staatsreligion war eine Gesetzesreligion; neben dem menschlichen Recht (ius) gab es ein göttliches Recht (fas)[2]). Es handelte sich um die gewissenhafte Erfüllung äußerer Vorschriften, und diese wuchsen in demselben Maße, wie der Staat wuchs. Wenn die Römer eine Stadt erobert oder in ihr Reich aufgenom-

---

[1]) Chamberlain schreibt: „In Rom war das Genie verboten."

[2]) In dem Vorwort der 2. Auflage seines großen Werkes „Religion und Kultus der Römer" verteidigt sich Wissowa gegen den Vorwurf „einseitig juristischer Betrachtungsweise"; denn sie sei notwendig.

men hatten, so betrachteten sie sich als Rechtsnachfolger der religiösen Einrichtungen und luden die Schutzgottheit der Stadt ein, nach Rom zu kommen[1]). Auch aus anderen Veranlassungen wuchs die Zahl der römischen Staatsgötter; in Zeiten der Not und Bedrängnis suchte man, auf Geheiß der geheimnisvollen sibyllinischen Bücher, Heil bei fremden Göttern. So kam während einer fürchterlichen Pest (293 vor Chr.) auf die Bitten der römischen Gesandten der griechische Arztgott Asklepios (Äskulapius) in Gestalt einer Schlange auf das Schiff und wählte sich nach der Ankunft in Rom selbst den Ort seines Heiligtums, worauf die Pest sofort aufhörte. Einen tiefen Einblick in das religiöse Denken der Römer gewähren die Berichte des Geschichtschreibers Livius über die Bemühungen, in der Zeit der hannibalischen Not (218—201 vor Chr.), das offenbar gestörte Verhältnis zu den Göttern wiederherzustellen. Da lesen wir von den Schreckzeichen (Prodigien), durch welche die Götter ihren Unwillen kundtun; da werden die sibyllinischen Bücher befragt; da schickt man Gesandte nach Griechenland zu dem berühmten delphischen Orakel des Apollo; da richtet man für den Griechengott Apollo glänzende Festspiele ein; und als das alles nichts hilft, da geht man noch weiter zum Orient; da erbittet man, wiederum auf Geheiß der sibyllinischen Bücher, von dem kleinasiatischen König Attalus die „Große Mutter" (die Göttin Kybele). Ausführlich wird über die feierliche Gesandtschaft berichtet, über den Heiligen Stein (d. h. über den Fetisch, in dem die Göttermutter verehrt wurde), über den Empfang in der Hafenstadt Ostia und dann in Rom selbst, über die Beteiligung der ganzen Bürgerschaft und die feierliche Aufnahme der orientalischen Gottheit in die Zahl der römischen Staatsgötter.

Ja, schon die heidnischen Römer waren religiosissimi omnium.

Verfall der Staatsreligion.

Der II. Punische Krieg (218—201), das lange Ringen mit Hannibal und der ruhmvolle Sieg, ist die glänzendste Periode der römischen Geschichte. Aber gerade damals begann der Umschwung; zugleich mit dem folgenden riesigen äußeren Wachstum des römischen Reichs zeigten sich die ersten Spuren der inneren Fäulnis, die in gleichem Maße zunahm.

Dabei ist besonders die innere Unwahrheit hervorzuheben, an welcher der Staat krankte: scheinbar war die Verfassung demokratisch und waren die sozialen Unterschiede beseitigt; aber in Wahrheit wurde die Kluft zwischen den verschiedenen Bevölkerungsschichten immer größer, die Kluft zwischen

den Freien und den zahlreichen Sklaven,
den freien Bewohnern Italiens und der Provinzen,
den „römischen Bürgern" und „italischen Bundesgenossen",
den Senatoren, Rittern und dem „dritten Stand".

[2]) Wissowa schreibt: „Wie sich in den ersten drei Jahrhunderten der Republik die Ausbreitung und Befestigung der römischen Herrschaft über ganz Italien vollzieht, ganz ebenso dehnt sich der Kreis der römischen Staatsgötter dem Vorschreiten der äußeren Grenzen und der Vervielfältigung der auswärtigen Beziehungen entsprechend von Generation zu Generation weiter aus."

Schuld war die Macht des Geldes; es hatte sich ein neuer Adel, die Nobilität, entwickelt. Die rücksichtslose Herrsch- und Habsucht, der maßlose Egoismus der Nobilität führte zu einer oligarchischen Klassenherrschaft, die alle Mittel und Kräfte des Staates in den Dienst der „Wenigen" stellte. Ich erinnere an

ihre Eroberungs- und Plünderungspolitik,
die Entrechtung aller Bewohner des weiten Reiches,
die Klassenjustiz,
das allmähliche Verschwinden eines kernhaften Bauernstandes,
das Wachsen des hauptstädtischen Proletariats,
das entsetzliche Wohnungselend,
die Verwilderung des Heeres.

Der gesunde Mittelstand in Stadt und Land wurde durch die gewaltigen Sklavenmassen verdrängt, die aus allen Teilen des Reiches herbeigeschleppt wurden. Anderseits überschwemmten römische Bürger die eroberten Provinzen.

1. Für gewöhnlich war man tolerant bis zur Leichtfertigkeit. Wenn nur der gesetzlich angeordnete Staatskultus richtig funktionierte, ließ man es ruhig geschehen, daß aus den zahlreichen Ländern, die in Abhängigkeit von Rom gerieten, immer mehr fremde Kulte, fremde Religionsgebräuche und Vorstellungen eindrangen; auch brachten die Hunderttausende von Sklaven ihre verschiedenartigen Götterdienste mit und behielten sie bei. Es begann die unheilvolle Religionsmischung. Zwar hören wir, daß im 2. Jahrhundert vor Chr. mehrmals eine strenge Religionspolizei geübt wurde:

186 wurden die bacchischen Mysterien für ganz Italien untersagt;
181 verbrannte man angebliche Bücher des Königs Numa;
161 wurden die griechischen Philosophen und
139 die orientalischen Astrologen vertrieben.

Aber hierbei handelte es sich nur um das Staatsinteresse; weil man den Staat gefährdet glaubte, traf man jene Maßnahme.

2. Verhängnisvoll wurde der Mißbrauch der Staatsreligion für parteipolitische Zwecke; sie wurde ein Machtmittel in den Händen der herrschenden Klasse, um unbequeme Gegner unschädlich zu machen. Der neue Geldadel (die „Nobilität") fand in der hohen Geistlichkeit willige Helfer, um dem von ihm gehaßten Volksfreund Flaminius in den Jahren 223—217 immer neue Hindernisse in den Weg zu legen. Weil dieser sich über all die verlogenen Machenschaften hinwegsetzte, wurde ihm vorgeworfen, daß er mit den unsterblichen Göttern Krieg führe; die Niederlage am Trasimenischen See (217) sei die Folge seiner Gottlosigkeit. — Einige Menschenalter später suchte man die Maßnahmen des Bodenreformers C. Sempronius Gracchus als gottverhaßt hinzustellen, der sich 121 selbst den Tod gab, um nicht bei dem von der Nobilität veranlaßten Handgemenge in die Gewalt seiner frommen Gegner zu gelangen. — Wir staunen über die wachsende innere Unwahrhaftig-

keit. Dem Buchstaben nach war die Verfassung immer demokratischer geworden; aber der Geldadel wußte sich zu helfen. Es wurde ein besonderes Gesetz erlassen, welches den Behörden das Recht gab, vor den Tagen der Volksversammlungen Himmelsbeobachtungen auf göttliche Vorzeichen zu machen; die bloße Erklärung, dies tun zu wollen, genügte, um die Volksversammlung aufzuheben.

Als nach blutigen, langen Bürgerkriegen Sulla im Jahre 82 die Herrschaft der Optimaten, der Nobilität, wiederhergestellt hatte, suchte er sie unter anderem dadurch zu sichern, daß er ihnen die Verfügung über die Priesterschaften gab. Denn die Religion war ein starkes Mittel, um unbequeme Handlungen der Parteigegner zu verhindern. So klammerten sich im Jahre 59 vor Chr. die Optimaten auch dem Cäsar gegenüber an alte Auguralordnungen.

3. Während der großen Revolution (133—31) kam zu dem inneren Verfall der Religion der völlige Zusammenbruch des ganzen äußeren Staatskultus:

In den fortwährenden Bürgerkriegen wurden zahlreiche Tempel verbrannt und die Gottesdienste vernachlässigt. Die Priesterämter verfielen; es ist charakteristisch, daß es 74 Jahre hindurch keinen Priester des obersten Staatsgottes, des Juppiter Optimus Maximus, gab, daß die Stelle eines flamen Dialis unbesetzt blieb. Auch konnte man wegen der strengen Vorschriften keine Vestalischen Jungfrauen bekommen. Mit dem Verfall der Priestertümer schwand die Kenntnis des Sakralwesens. Durch Unwissenheit und Parteilichkeit geriet die Ordnung des Jahres, der Kalender, in die allergrößte Verwirrung. Auch hören wir von juristischen Kniffen, die angewandt wurden, die Götter um ihre Ansprüche zu betrügen.

Die langen Kriege des Sulla und Pompejus in Asien (87—62) verschafften den orientalischen Kulten immer mehr Eingang in Italien.

4. Die Verschmelzung der römischen Gottheiten mit den griechischen erfolgte zu einer Zeit, als das Griechentum bereits orientalisiert war. Auch die stoische Philosophie, die seit dem 2. Jahrhundert vor Chr. in Rom zahlreiche Anhänger fand, war, wie wir sahen, mehr semitischen als griechischen Ursprungs. Zweifellos haben die hervorragenden Vertreter der Stoa, die Griechen Panätios und Poseidonios, auf die edelsten Römer einen guten Einfluß geübt. Später war es besonders Cicero, der durch seine lateinischen Schriften den stoischen Lehren weiteste Verbreitung verschaffte. Aus der Kaiserzeit nenne ich, außer Seneka, vor allem den Philosophen auf dem Herrscherthron, Mark Aurel, der sich für die stoischen Lehren einsetzte. Die stoische Tugend- und Pflichtenlehre hat bis in unsere Gegenwart segensreich fortgewirkt.

Aber wir dürfen nicht verschweigen, daß sich die Römer auch hier zugleich als „die schlauen Engländer des Altertums" zeigten, und daß stoisches, jüdisches und römisches Denken in überraschender Weise übereinstimmte. Mit einer naiven Selbstverständlichkeit betrachteten die Römer ihr Weltreich als die Verwirklichung der katholischen Staatsidee, d. h. des von den Stoikern gesuchten Ideal-Weltstaates, und ihr

eigenes positives Recht als das von den Stoikern erstrebte Natur- und Vernunftrecht, und sich selbst als die wahren Friedensbringer. Das waren alles „Pazifisten“, die im 2. und 1. Jahrhundert vor Chr. ein Land nach den andern eroberten, und für „unterwerfen“ gebrauchten sie das Wort pacare („befrieden“, die pax romana der Welt schenken)[1]. Von den Stoikern lernten die Römer die allegorische Umdeutung und die Geschichtskonstruktion. Aus all dem erwuchs für das religiöse Leben eine scheinheilige innere Unwahrhaftigkeit. Wie in der Renaissancezeit des 15. Jahrhunderts nach Chr., stand an der Spitze der römischen Staatsreligion eine Geistlichkeit, welche selbst keinen Glauben besaß. Eine tiefe und weite Kluft schied die Gebildeten von den Ungebildeten. Innerlich fühlten sich die Gebildeten über die althergebrachten Vorstellungen und Gebräuche hoch erhaben; aber aus Gründen der Staatsklugheit taten sie doch mit. Denn „dem Volke muß seine Religion erhalten werden“.

Wissowa schreibt S. 69 f.: „Der höchste Beamte der römischen Staatskirche, der pontifex maximus Qu. Scaevola († 82 vor Chr.), trägt kein Bedenken, die philosophische, stoische Götterauffassung als die einzig wahre anzuerkennen und sie nur darum als zur Staatsreligion ungeeignet zu erklären, weil dem Volke nicht die volle Wahrheit fromme ... Wer aber die ganze Staatsreligion nur für ein aus Opportunitätsrücksichten festzuhaltendes, tatsächlich aber von der Wahrheit weit abliegendes System hielt und nach stoischer Auffassung die gesamte äußere Religionsübung, vor allem Opfer- und Bilderdienst, als bedeutungslos und schädlich verwarf, der brachte den Obliegenheiten seines priesterlichen Amtes gewiß nicht dasjenige innere Interesse entgegen, welches sie verlangten.“

Wir müssen feststellen, daß alles das, was unser germanischdeutsches Volkstum und die wesensverwandte Religion Jesu seit 2000 Jahren hemmt, im untergehenden, heidnischgriechischrömischen Altertum seinen Ursprung hat:

die katholische Staatsidee und der Menschheitsgedanke,
die allegorische Umdeutung der heiligen Schriften,
die Geschichtskonstruktion,
das sogenannte Natur- und Vernunftrecht,
der Mißbrauch der Religion für politische Zwecke.

Das römische Reich war die große Weltkaserne geworden, und seine Drohnenhauptstadt Rom hat, wie Schemann schreibt, „von der Kaiserzeit ab bis auf den heutigen Tag, gleichviel ob unter kaiserlichem oder päpstlichem Szepter, nur noch als die Verkörperung alles Unnationalen und Antinationalen fortgelebt“.

---

[1]) Schon für das heidnische Rom galt das coge intrare, d. h. der Zwang zum Eintritt: „Um deines eigenen Friedens willen mußt du zum römischen Reich gehören.“ Extra imperium nulla salus, wie später die römische Kirche sagte extra ecclesiam nulla salus. So hat ja auch Napoleon I., als er von Krieg zu Krieg schritt, den Völkern das Heil gebracht, die liberté, égalité, fraternité (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit).

Die römische Kaiserzeit und das Christentum.

(bis zum Tode des Kaisers Theodosius des Großen 395 nach Chr.).

Übersicht der Geschichte der römischen Kaiserzeit.

Einteilung der römischen Kaisergeschichte.	Geschichte der christlichen Kirche.
I. Periode bis 284 nach Chr.	
31—180.	
31 vor bis 68 nach Chr.: Das jul.-klaudische Haus: Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius und Nero.	Zur Zeit des Kaisers Tiberius der Kreuzestod Christi. 64 Brand Roms; die ersten Christenverfolgungen unter Kaiser Nero. 70 die Zerstörung Jerusalems.
69—96: Das flavische Haus: Vespasian, Titus und Domitian. 96—180: Die „guten" Kaiser: Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Mark Aurel.	112 der berühmte Briefwechsel zwischen Kaiser Trajan und dem Statthalter Plinius über die Behandlung der Christen.
180—284.	
Die große Periode zahlreicher inneren und äußeren Kämpfe; wiederholt ist das römische Reich dem völligen Untergange nah.	In dieser Zeit erstarkte die christliche Kirche und vollendete ihre Organisation. Um 250 ist unter Kaiser Decius die erste allgemeine Christenverfolgung.
II. Periode 284—476.	
284—395.	
Neuordnung des Reiches durch Diokletian und Konstantin.	303—311 große allgemeine Christenverfolgung. 311 das Toleranzedikt des sterbenden Kaisers Galerius.
323—337: Konstantin der Große.	325 das erste Reichskonzil, zu Nicäa. 353 das Christentum wird Staatsreligion.

379—395: Theodosius der Große.

Heiden- und Ketzerverfolgungen.
381 das zweite allgemeine Reichskonzil, zu Konstantinopel.

395—476.

Seit 395 dauernde Trennung in ein weströmisches und oströmisches Kaiserreich.

476 Untergang des weströmischen Kaiserreiches.	Das oströmische Kaiserreich bestand bis 1453. (Eroberung von Konstantinopel.)

Der Ruf nach Erneuerung.

Seit mehreren Jahrhunderten hatte sich zuerst im Osten, dann im Westen eine verhängnisvolle Umschichtung und Mischung der Bevölkerung vollzogen. Italien wurde nach dem II. Punischen Krieg allmählich seiner kernhaften Bauern beraubt und von vielen Hunderttausenden Sklaven überschwemmt, die aus allen Ländern herbeigeschleppt waren. Eine 100jährige Revolution (133—31 vor Chr.) hatte das weite römische Reich in den Grundvesten erschüttert. Durch die grausamen Bürger-, Sklaven- und Bundesgenossenkriege, durch die blutigen Eroberungs-, Plünderungs- und Raubkriege, durch die entsetzliche Brandschatzung und Aussaugung der eroberten Provinzen war eine allgemeine Erschöpfung eingetreten. Die Familien nordischen Blutes schwanden dahin; es blieb ein müdes, sklavisch gesinntes Geschlecht übrig. Die Völkermischung machte immer mehr Fortschritte.

Neben größter sittlicher Entartung war die römische Kaiserzeit eine *Zeit höchster religiöser Spannung*. Allgemein war der *Ruf nach Erneuerung*, das Verlangen nach Sühnung und Heilung, nach Frieden und Wiedergeburt, nach Rückkehr zum goldenen Zeitalter oder nach dem Tod, der in eine bessere Welt führt. Unter den „Erneuerungen“ jener Zeit wirken *zwei* bis heute nach:

die Reformen des Kaisers Augustus *und*
die Religion Jesu.

Kaiser Augustus oder Jesus Christus? Um diese Frage drehte sich fortan die Weltgeschichte.

Die Reformen des Kaisers Augustus[1] und der Untergang der griechisch-römischen Religion.

„Rückkehr zu der guten alten Zeit!" Das war die Losung, als von Augustus nach 100jährigem blutigen Ringen der Friede wieder hergestellt war. Man wollte zu dem echten Römertum zurückkehren, das, wie die Gelehrten „bewiesen", mit dem Griechentum eine Einheit bildete. In der Tat folgte eine Art „Renaissance"; in Rom erlebte die griechische Kultur eine künstliche Nachblüte.

Augustus war davon überzeugt, daß die Wiederherstellung des Staates in erster Linie eine Wiederherstellung der Staatsreligion sein müsse. Obwohl er tatsächlich ein Monarch war, erhob er nicht Anspruch auf die Würde der weltlichen Alleinherrschaft, sondern auf die höchste Priesterwürde; er wurde pontifex maximus („Oberpriester") und legte allen Nachdruck auf die sakrale Mission, die ihm übertragen sei. Die Stellung, die er einnahm, sollte nicht als die eines weltlichen Machthabers erscheinen, sondern als die eines gottgeweihten Hohepriesters:

Die alten Priesterkollegien und Genossenschaften wurden wiederhergestellt: die flamines, augures, quindecimviri, Vestalinnen, fetiales, die Arvalbrüder, die Titii. Augustus trat persönlich als Mitglied in diese Körperschaften ein; er gab den Priesterschaften und Vestalinnen eine außerordentlich hohe soziale Stellung, viele Vorrechte und reiche Einkünfte.

Die verfallenen Tempel ließ er wieder aufbauen. Livius nennt ihn „Gründer und Wiederhersteller aller Tempel".

Er ließ es sich angelegen sein, die alten Kultgebräuche zu erneuern: die feierlichen Umzüge der Arvalbrüder, das Säkularfest, die Feier der Luperkalien, den Kultus der Laren, die Schließung des Janustempels. Dabei lehnte er alles Fremde, besonders alle orientalischen Kulte, entschieden ab.

---

[1]) In der Geschichte hören wir wiederholt von einer sogenannten „Restauration", d. h. Wiederherstellung besserer alter Zustände:

Bei den Ägyptern im 7. Jahrhundert v. Chr.,
in Babylon um 600 v. Chr.,
bei den Juden im 2. Jahrhundert v. Chr.,
bei den Persern (Sassaniden) im 3. Jahrhundert n. Chr.

Alle diese „Restaurationen" blieben bei Äußerlichkeiten, bei Kultus und Ritus stehen; deshalb waren sie umsonst; auch die des Augustus, die beinahe mit dem Auftreten Jesu zusammenfällt.

Dichter und Geschichtschreiber unterstützten den Kaiser eifrig in seinen Bestrebungen: Vergil und Horaz, Livius und Dionys von Halikarnaß; der große Altertumsforscher Terentius Varro widmete ihm seine „Römische Staatstheologie".

Augustus selbst wurde, namentlich von der griechischen Bevölkerung Asiens, als der Weltheiland verehrt, der nach all den Greueln und Verheerungen der langen Bürgerkriege endlich den Frieden gebracht und das goldene Zeitalter heraufgeführt habe.

In einer vor kurzem gefundenen Inschrift aus dem Jahre 9 vor Chr. heißt es:

„Die Vorsehung hat diesen Mann zum Heile der Menschen mit solchen Gaben erfüllt, daß sie ihn uns und den kommenden Geschlechtern zum Heiland gesandt hat; aller Fehde wird er ein Ende machen und alles herrlich hinausführen.

In seiner Erscheinung sind die Hoffnungen der Vorfahren erfüllt; er hat nicht nur die früheren Wohltäter der Menschheit sämtlich übertroffen, sondern es ist auch unmöglich, daß je ein größerer komme.

Der Geburtstag des Gottes hat für die Welt die an ihn sich knüpfende Freudenbotschaft („Evangelium") heraufgeführt.

Von seiner Geburt muß eine neue Zeitrechnung beginnen."

Ohne Zweifel ist Augustus einer der bedeutendsten Herrscher und Wohltäter des Menschengeschlechts gewesen; auch soll zugegeben werden, daß er zahlreiche, durchaus gesunde Maßregeln getroffen und Anregungen gegeben hat, um Staat und Volk zu erneuern. Trotzdem müssen wir seine Wiederherstellung der Religion als eine große Lüge bezeichnen; nur läßt sich nicht feststellen, wo die Selbsttäuschung aufhört und wo die bewußte Unwahrhaftigkeit beginnt. Die Religion sollte den politischen Zwecken des Kaisers dienen:

Die Feste, Umzüge, Gottesdienste und Kultusgebräuche, die Augustus wiederherstellte, waren dem Volke völlig fremd geworden. Ja, man verstand nicht einmal die Sprache der alten Lieder und Litaneien, die gesungen wurden.

Sicherlich entsprach es der ehrlichen Überzeugung des Kaisers und seiner Freunde, daß er aus Gründen der Staatsräson die altrömische Religion, ja sogar den alten Aberglauben offiziell erneuern müsse. Aber dieser Religion stand er selbst innerlich völlig indifferent gegenüber. Er teilte den Glauben vieler Gebildeten, daß die Religion eine Erfindung schlauer, auf die Schwachheit der Menschen spekulierender Gesetzgeber sei, ein Mittel, um die Masse des Volkes in Furcht und demütigem Gehorsam zu halten, um aller Auflehnung vorzubeugen. In diesem Sinne wollte er nach der hundertjährigen Revolution „dem Volke seine Religion wiedergeben". Abermals sehen wir hier die verhängnisvolle Kluft zwischen der Religion der „Wenigen" und der „Vielen".

Dazu kam noch, daß die Reformen des Augustus unter dem Schein einer Wiederherstellung des alten Kultus etwas ganz Neues ein-

führten: nämlich die Umwandlung der Staatsreligion in eine Hofreligion. Mehr und mehr trat

an die Stelle des Staates die Person des Kaisers,

an die Stelle des Kapitols der Palatin mit dem Kaiserpalast,

an die Stelle der alten Götterdreiheit Jupiter, Juno, Minerva die neue Götterdreiheit Apollo, Mars, Venus,

an die Stelle der Vesta und Penaten des römischen Volkes die Vesta und Penaten des Julischen Kaiserhauses.

Auch die geschichtliche Überlieferung wurde korrigiert, um den Augustus zum Nachkommen des Aeneas und der Göttin Venus zu machen, zugleich um seinen Anspruch auf die höchste Priesterwürde zu begründen.

Durch solche künstlichen, unwahren, rein äußerlichen Reformen konnte die griechisch-römische Religion nicht gerettet werden. Auch die Philosophen der Kaiserzeit haben sie nicht gerettet. Wohl suchten die Stoiker, Neuplatoniker und Neupythagoräer den alten Glauben der griechisch-römischen Welt wieder zu beleben, indem sie ihn vertieften, und wir finden zahlreiche Aussprüche, welche ebensogut von Christen herrühren könnten.

Der Stoiker Seneka, der unglückliche Erzieher des Kaisers Nero, sagt: „Was ist der Mensch? ein gebrechliches, jedem Stoß preisgegebenes Gefäß, ein schwächlicher Körper, nackt, wehrlos, fremder Hilfe bedürftig, jeder Unbill des Schicksals preisgegeben! Nichts, was vom Glück abhängt, ist unser Eigentum."

Für die gottverwandte Seele ist der Leib eine lästige Fessel. „Dieses vergängliche Zeitleben ist das Vorspiel für jenes bessere und längere Leben. Jener Tag, vor dem dir als dem letzten bangt, ist Geburtstag des Ewigen."

Die Philosophie soll der Seele den Weg weisen zu dem hohen Ziel ihrer himmlischen Bestimmung. Wir müssen beständig Krieg führen mit der Sünde. Auch Nächstenliebe fordert Seneka: „Wir alle sind Glieder eines großen Körpers. Selbst die Sklaven sollen wir als unsere Mitbrüder ansehen, als unsere Mitsklaven in Anbetracht der gleichen Herrschaft des Schicksals über sie und uns."

Können wir uns wundern, daß man den Seneka für einen Schüler des Apostels Paulus erklärt hat? —

Viele Anhänger fand der Stoiker Epiktet (um 100 nach Chr.); von ihm sagt von Wilamowitz: „Ihm, dem Sklaven und Krüppel, ist Friede und Heiterkeit in das Herz gedrungen, weil er begriffen hat, daß innere Freiheit und innerer Friede ganz unabhängig ist von allen äußeren Gütern. Er hat Gottes Weisheit und Güte in allen Dingen begriffen, und so ist seine Lebensaufgabe, Gott zu preisen und den Menschen, die ihn hören wollen, behilflich zu sein, den Weg zu Gott und so zu Freiheit und Frieden zu finden. Seine theoretische Lehre ist das stoische Dogma; aber an dessen Theorien liegt ihm viel weniger als an der echt sokratischen Erweckung der Menschen, auf daß sie vor allen Dingen an das Heil ihrer Seele denken."

Für Mark Aurel, den Philosophen auf dem Kaiserthron (161—180 nach Chr.), war die Philosophie ein Trost in seinem unruhevollen Leben.

Aber diese Philosophen-Religion war unzulänglich. Denn einerseits war der Gott, zu dem die Stoiker sich erhoben, für die meisten ein abstrakter Begriff oder eine physikalische Kraft; oft verflüchtete sich ihre Religion in einen Pantheismus. Anderseits schleppten sie den ganzen Ballast der Volksreligion mit sich; Männer, die als die größten Denker ihrer Zeit gepriesen wurden, waren zugleich dem krassesten Zauberaberglauben ergeben.

Interessant ist auch noch folgender Versuch, einen Ausgleich zwischen Philosophie und Volksreligion zu finden: Man erhob Zeus oder Aphrodite oder Fortuna oder Hekate zu der einen kosmischen Gottheit; oder man schuf sich einen neuen Gott „Pantheos"; ja der alte bocksfüßige „Pan" wurde um seines Namens willen zu einer allumfassenden Gottheit. Apollo oder Asklepios bezeichnete man als den Heiland. —

Die wachsende Religionsverwirrung durch das Eindringen orientalischer Kulte.

Wunderbar! Der Sieg über Asien bildet den Hauptinhalt der griechisch-römischen Geschichte. Weshalb endete sie denn mit dem Triumph Asiens? weshalb klagen wir: Asia capta ferum victorem cepit, d. h. „das unterworfene Asien unterwarf den siegreichen nordischen Helden"? Weil nach einander die Völker nordischen Blutes (die Perser, die Griechen und die Römer) das Erbe antraten, nämlich das Streben nach Weltherrschaft und nach einer einheitlichen Menschheit; der Universalismus tötete alles gesunde Volkstum. Die entartete griechisch-römische Welt hatte allen Halt verloren; um so mehr drangen die mystischen Religionen und Kulte des Orients ein.

Bei Homburg, nicht weit von Frankfurt am Main, liegt das berühmte, von Kaiser Wilhelm II. wieder aufgebaute alte Römerkastell, die Saalburg. Auf dem geweihten, heiligen Bezirk außerhalb der Festung steht ein kleiner Tempel des persischen Sonnengottes Mithras, dahinter ein Tempel der kleinasiatisch-phrygischen Göttin Kybele, der „Großen Mutter", noch weiter ein Tempel des asiatischen Gottes Jupiter Dolichenus. Wie sind diese orientalischen, asiatischen Gottheiten an Rhein und Main gekommen?

Charakteristisch für die Römische Kaiserzeit ist das Neben- und Gegeneinander von Kirchen. Im ganzen Orient hatte die geschichtliche Entwicklung zur Theokratie und Hierarchie geführt, zu einer überragenden Stellung der Priester. Es waren „Staaten im Staate": Unter persischer, griechischer und zuletzt römischer Fremdherrschaft behaupteten sich

der jüdische Priesterstaat in Palästina;
die ägyptische Priesterschaft;
der Priesterstaat zu Emesa.

Die Religion von Emesa besaß im 2. und 3. Jahrhundert nach Chr. eine überragende Stellung im Osten Syriens. Emesa wurde die Hochburg

des orientalischen Sonnenkultes; hier hatte sich ein Priesterstaat gebildet, der ganz dem jüdischen glich: eine Kirche, die ein theologisches System schuf und das ganze Leben des Volkes mit seinen Vorschriften erfüllte.

Jahrhundertelang hatten die römischen Kaiser mit wechselndem Glück im äußersten Osten gegen die Parther und, nach dem Untergang des Partherreichs, gegen die Neuperser gekämpft. Die Sassaniden, welche 226 nach Chr. auf den Thron kamen, wollten nicht nur den Staat, sondern auch die Religion der alten Perser, die Religion des Ahura-Mazda, wiederherstellen. Wir hören von einer festorganisierten Kirche; die Priesterschaft gewann einen entscheidenden Einfluß auf alle öffentlichen Angelegenheiten. Ja, der ganze Staat war eine Art Kirche.

An dieser Stelle wollen wir auch von den Kelten bz. Galliern[1]) sprechen, die in dem heutigen Frankreich und Britannien wohnten; trotz ihrer politischen Zersplitterung wurden sie von einem geschlossenen Priestertum als Nation zusammengehalten.

Wir lesen in Cäsars Gallischem Krieg VI, 13: „Die Druiden (Priester) stehen bei den Galliern in hohem Ansehen. Denn sie entscheiden in der Regel bei allen öffentlichen und privaten Streitigkeiten. Wenn ein Verbrechen begangen, ein Mord verübt ist, wenn sich Leute bei Erbschaft oder Grenzen nicht einigen können: so sprechen sie das Urteil und setzen Lohn und Strafe fest. Und wenn jemand (sei es Privatmann oder Volk) sich ihrem Urteil nicht unterwirft, so tun sie ihn in den Bann. Das ist bei ihnen die schwerste Strafe. Wer so in den Bann getan ist, wird für einen ruchlosen Verbrecher gehalten; man geht ihm aus dem Weg, vermeidet Gruß und Anrede, um nicht angesteckt zu werden und Schaden zu leiden; ihm wird auf sein Bitten weder Recht noch Anteil an einer Ehre gegeben.

Alle diese Druiden unterstehen einem Oberpriester, welcher das höchste Ansehen bei ihnen genießt. Wenn nach seinem Tode einer von den übrigen besonders durch Würde sich auszeichnet, so folgt dieser; sonst wird durch Abstimmung der Druiden, bisweilen auch durch Waffen, über die höchste Stelle entschieden ..."

In Karnutum, dem Mittelpunkt des gallischen Landes, fand ein jährliches Priesterkonzil statt.

Im allgemeinen war, wie gesagt, die römische Regierung duldsam bis zur Gleichgültigkeit, wenn nur der offizielle Staatskultus funktionierte; was der einzelne glaubte, welche Kultushandlungen er beging, darum kümmerte man sich nicht.

Doch müssen wir feststellen, daß den orientalischen Religionen gegenüber in Rom lange Zeit eine mißtrauische Zurückhaltung beobachtet

---

[1]) Wohl gehörten die Kelten ihrem Ursprung nach zur nordischen Rasse. Aber sie hatten sich schon früh mit der westischen (Mittelmeer-)Rasse vermischt. Dazu kamen semitische Einflüsse. Wir dürfen behaupten, daß das Rhone-Tal aufwärts schon im 2. Jahrtausend vor Chr. phönizische bzw. syrische Kaufleute ihre Niederlassungen hatten, lange bevor die Griechen die Stadt Massilia (Marseille) gründeten. Hier war ja die alte „Zinnstraße" nach Britannien und „Bernsteinstraße" nach Germanien. Daraus erklärt sich die Entstehung einer orientalischen Priesterkirche in Gallien.

wurde. Zwar war im zweiten Punischen Krieg, während der hannibalischen Not, im Jahre 204 vor Chr. feierlich die phrygische Göttermutter, die Kybele, nach Rom geholt und ihr ein Staatskult eingerichtet. Auch drangen während der hundertjährigen Revolution (133 bis 31) orientalische Kulte, Gebräuche und Vorstellungen massenhaft in Italien ein[1]). Aber wiederholt schritt der Senat gegen die fremdländischen Kulte ein, und als Augustus den römischen Staat und die römische Religion wieder herstellte, da beschränkte er sich für den Staatskultus auf die griechisch-römischen Götter; nur Kybele machte eine Ausnahme. Augustus und seine nächsten Nachfolger behandelten Okzident und Orient verschieden: Im Orient ließen sie alle Gebräuche bestehen; aber sie stellten sich ihrer Ausbreitung auf die westlichen Länder entgegen.

Trotzdem siegte der Orient, und für die weitere römische Kaiserzeit ist das zunehmende Eindringen der orientalischen Kulte in Europa eine der wichtigsten Tatsachen[2]).

Das Judentum[3]).

Mommsen sagt: „Die Geschichte des jüdischen Landes (Palästina) ist so wenig die Geschichte des jüdischen Volkes, wie die Geschichte des römischen Kirchenstaates die der Katholiken; es ist ebenso erforderlich, beides zu sondern und beides zusammen zu erwägen."

In Palästina wohnte nur ein kleiner Teil des jüdischen Volkes; die Mehrzahl war seit dem 6. Jahrhundert vor Chr. über die Alte Kulturwelt zerstreut. Man hat ausgerechnet, daß zur Zeit des Kaisers Augustus 7 Prozent der Gesamtbevölkerung des großen Römischen Reiches Juden waren; sie wohnten besonders zahlreich in Syrien, Kleinasien, Ägypten, Rom.

In Ägypten gab es eine Million Juden; in der großen Stadt Alexandria bestand beinahe die Hälfte der Bevölkerung aus Juden (200 000 Juden, 300 000 Nichtjuden).

In Rom wohnten 10 000 Juden.

1. Die Juden hatten im Altertum keine Ursache, sich über ihre Lage zu beklagen und sich vor den anderen Völkern zurückgesetzt zu fühlen. Im Gegenteil! Unter den Persern, Griechen und Römern bildeten sie einen offiziell anerkannten Staat im Staate; sie hatten eine Sonderstellung und Vorrechte, wie niemand sonst im weiten Römischen Reich.

Die Juden der Diaspora wohnten hauptsächlich in der griechischen, hellenistischen Osthälfte des Reichs; hier bildeten sie innerhalb

[1]) Von Sulla (um 80 vor Chr.) schreibt Wissowa, daß „er mehr als andere jeder erdenklichen Art von Aberglauben ergeben und der größte Förderer orientalischer Superstition war".

[2]) Vgl. Kumont „Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum".

[3]) Absichtlich bin ich in diesem ganzen Abschnitt hauptsächlich Mommsen (Römische Geschichte V) gefolgt, weil er nicht im Verdacht des Antisemitismus steht. Er sagt, daß die von den hellenistischen Diadochenstaaten und später von den Römern den Juden gegenüber befolgte Politik weit über die bloße Toleranz gegen fremde Art und fremden Glauben hinausgegangen sei.

der einzelnen Städte eine sich selbst verwaltende Gemeinde. Strabo sagt: „Die Juden haben in Alexandria ein eigenes Volkshaupt, welches ihnen vorsteht, ihre Prozesse entscheidet und über Verträge und Ordnungen verfügt, als beherrsche es eine selbständige Gemeinde." So finden wir überall selbständig organisierte Judenschaften. Kaiser Augustus bestätigte ausdrücklich ihr Sabbathprivilegium, ihre Befreiung vom Kriegsdienst; er bestimmte, daß die strengen Reichsgesetze über Vereine und Versammlungen gegen die Juden nicht zur Anwendung gebracht werden sollten.

Ebenso bildete Judäa einen besonders privilegierten Teil des römischen Reichs. Ja, Cäsar hat aus Dankbarkeit den Judenstaat im Jahre 47 vor Chr. wiederhergestellt mit einem eigenen Königtum, mit Befreiung von Abgaben an die Römer, von militärischer Besatzung und Aushebung. Weil die Könige Antipater und seine Nachfolger Herodes und Archelaos als Halbfremde den fanatischen orthodoxen Nationaljuden nicht willkommen waren, hat Kaiser Augustus auf den Wunsch der Juden selbst im Jahre 6 nach Chr. das Königtum abgeschafft. Die Folge war natürlich die Einsetzung eines römischen Statthalters, eine kleine militärische Besatzung und Steuererhebung. Aber dabei kamen die Römer den Wünschen der Juden aufs äußerste entgegen; alle inneren Angelegenheiten wurden dem Hohepriester und dem „Rat" (Synhedrion) übertragen, die heiligen Gebräuche in keiner Weise verletzt.

Auch das zähe Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Juden in dem weiten Reich, den nationalen Zusammenhang, störte man nicht. Die jüdischen Gemeinden zahlten an ihr religiöses Oberhaupt regelmäßige Abgaben, die besser eingingen, als die Staatssteuern.

Von großer Bedeutung schien die schon erwähnte Spaltung in der Judenschaft zu werden. Während die einen, besonders seit der Makkabäerzeit, sich gegen jede Änderung versteiften, ja ihre Religion immer mehr zu einer reinen Gesetzesreligion ausbauten, das Leben bis in das geringste Detail gesetzlich ordneten, Schritt für Schritt den Kreis des Erlaubten durch Gebot und Verbot beschränkten: ließen sich die anderen hellenisieren. Namentlich die Juden in der Diaspora wurden dem heimischen Tempeldienst, Opferkultus und den heimischen zeremoniellen Gesetzesvorschriften entfremdet. So kam es, daß die Hellenen und die hellenisierten Römer in den Juden die einzigen Menschen zu sehen glaubten, welche einen einigen Gott verehrten, ohne an Zeit und Ort, an Tempel, Opfer und Bild gebunden zu sein. Vielen Gebildeten erschien das Judentum als die gesuchte philosophische Religion.

Vom 3. Jahrhundert vor Chr. bis weit in das 1. Jahrhundert nach Chr. hinein haben die Juden zuerst im hellenisierten Osten, später auch im Westen eine eifrige Missionstätigkeit entfaltet und gewaltige Propaganda gemacht. Wir sehen, wie einerseits griechische und römische Philosophen sich für das Judentum begeisterten (z. B. Varro), anderseits jüdische

Gelehrte den Versuch machten, die griechische Philosophie und den jüdischen Offenbarungsglauben zu vereinigen, vor allem Philon von Alexandria, der Zeitgenosse Jesu Christi.

2. Trotzdem führte die Entwicklung zu äußerst blutigen Konflikten und schließlich zum Untergang Jerusalems. Die Abgeschlossenheit und intolerante Überhebung, die Sonderstellung und die Vorrechte der autonomen jüdischen Gemeinden innerhalb der Griechenstädte mußten Rassenhaß und Bürgerkrieg hervorrufen[1]). Die Ansprüche des jüdischen Kirchenstaates und seines alle Juden leitenden Oberhauptes mußte zu Konflikten mit der römischen Regierung führen. Diese war fortwährend bereit, allen Ansprüchen der Juden soweit wie möglich entgegenzukommen; aber immer mehr bekamen die Fanatiker die Oberhand, welche die Steuerzahlung als gottlos anfochten und keinen anderen Herrn über sich anerkennen wollten, als den Herrn Zebaoth.

Die dreijährige Judenverfolgung unter dem Kaiser Kaligula (37 bis 41 nach Chr.) zeigt uns den wachsenden Haß zwischen Juden und Nichtjuden.

Seit dem Jahre 44 nach Chr. hörten die Kämpfe in Judäa nicht auf; das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden schien unmöglich. Im Jahre 66 kam es in Cäsarea und in Jerusalem zu blutigen Tumulten; in Cäsarea waren die Nichtjuden die Angreifenden, in Jerusalem die Juden; hier wurden nicht nur die Römer, sondern auch die gemäßigten Juden Opfer der Volkswut. Damit war das Signal gegeben für grausame Judenhetzen in Damaskus, Askalon, Tyrus.

Und nun begann der eigentliche Krieg 66—70; nicht nur zwischen den römischen und jüdischen Truppen wurde gekämpft; auch gegenseitig mordeten sich die jüdischen Parteien. Die entsetzliche Blutarbeit endete 70 mit der Zerstörung Jerusalems.

Immer wieder muß betont werden, daß die römische Regierung den verschiedenen Religionen gegenüber sehr duldsam war und nur einschritt, wenn nationale Priesterstaaten zu einer politischen Gefahr für das Römische Reich wurden. Es liegt im Wesen des Universalstaates, daß er nirgends ein kräftiges Nationalgefühl vertragen kann.

Die Ägypter wurden nicht mehr gefährlich; hier zerfleischten sich die verschiedenen Gemeinden gegenseitig. Aber bei den Juden wuchs das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit, trotz der weiten Zerstreuung; selbst die von der hellenischen Bildung erfüllten „liberalen", freidenkenden Juden, die sich innerlich von ihrer Religion gelöst hatten, bewahrten zäh den nationalen Zusammenhang, litten und stritten für das Judentum.

Eine ähnliche Gefahr sah Rom in dem Priestertum der Druiden bei den Kelten. Augustus untersagte den römischen Bürgern jede Beteiligung an dem keltischen Nationalkult. Sein Nachfolger, Kaiser Tiberius, verbot dieses Priestertum überhaupt mit seinem Anhang von Lehrern und Heilkünstlern; aber das hatte keinen Erfolg. Der Hauptsitz der Religion war in

[1]) Der judenfreundliche Mommsen sagt: „Der Judenhaß und die Judenhetze sind so alt, wie die Diaspora selbst."

Britannien, und die Besetzung Britanniens ist unter Kaiser Klaudius (41—54) hauptsächlich deshalb erfolgt, um das Priestertum an der Wurzel zu fassen.

3. Nach der Zerstörung Jerusalems (70):

Man wird der römischen Regierung das Zeugnis nicht verweigern können, daß sie sehr maßvoll vorging. Es handelte sich um einen gefährlichen Staat im Staate, um eine über das ganze Reich verbreitete, geschlossene nationale und religiöse Macht, welche sich dem Reichsregiment mit der Waffe in der Hand entgegengestellt hatte. Daß der jüdische Kirchenstaat, das Hohepriestertum und das Synhedrion aufgehoben, daß der zentrale Kultus beseitigt, auch das Zentralheiligtum der zahlreichen ägyptischen Judenschaft geschlossen wurde, daß das Judentum sein äußerliches Oberhaupt verlor, war ganz natürlich und selbstverständlich.

Aber in der Ausübung ihrer Religionsgebräuche wurden den Juden weder in Palästina noch anderswo Hindernisse in den Weg gelegt; ja, die Judenschaft außerhalb Palästinas behielt ihre bisherige Stellung, ihre Vorrechte: vor allem Sabbathfeier, Befreiung vom Kriegsdienst, Vorsteher und Ältesten der Gemeinden. Nicht der jüdischen Religion, sondern den jüdischen Machtansprüchen war man entgegengetreten.

Bei Mommsen lesen wir V, S. 542: „Wenn den Institutionen, welche zur Bildung einer Partei, wie die der Zeloten (fanatische Eiferer) war, geführt hatten und mit einer gewissen Notwendigkeit führen mußten, die Axt an die Wurzel gelegt ward, so geschah nur, was richtig und notwendig war, wie schwer und individuell ungerecht auch der einzelne davon getroffen werden mochte. Vespasianus, der die Entscheidung gab, war ein verständiger und maßhaltender Regent. Es handelte sich nicht um eine Glaubens-, sondern um eine Machtfrage; der jüdische Kirchenstaat als Haupt der Diaspora vertrug sich nicht mit der Unbedingtheit des weltlichen Großstaates. Von der allgemeinen Norm der Toleranz hat die Regierung sich auch in diesem Falle nicht entfernt; sie hat nicht gegen das Judentum, sondern gegen den Hohepriester und das Synhedrion Krieg geführt."

Wenn es trotzdem noch mehrmals zu entsetzlichen, blutigen Aufständen kam, so war letzten Endes das Weltherrschaftsstreben der Juden schuld; sie haßten in den Römern ihre glücklicheren Konkurrenten. Die Weltherrschaft, welche jene in Händen hatten, nahmen sie für sich selbst in Anspruch und beriefen sich auf die göttlichen Verheißungen[1]).

Im Jahre 116 nach Chr. brach eine Erhebung der Juden in Kyrene, Kypern und Ägypten aus; sie verbreitete sich auch weit in Vorderasien hinein. Wie erbittert die Kämpfe gewesen sind, zeigen die Berichte, nach denen die Juden in Kyrene 220 000, in Kypern 240 000 Menschen umgebracht haben; anderseits erschlugen in Alexandria die belagerten Griechen, was von Juden damals in der Stadt war. Es hat große Mühe gekostet, die Ruhe wiederherzustellen; natürlich war die Strafe hart.

---

[1]) Schon im Altertum klagten die Juden über Zurücksetzung, wenn sie nicht herrschen konnten.

Der Aufstand, der 130 nach Chr. unter dem Kaiser Hadrian ausbrach, hat seinesgleichen nicht in der Geschichte; die gesamte Judenschaft des In- und Auslandes unterstützte die Aufständischen. Mit unglaublicher Grausamkeit wurde drei Jahre lang zwischen den Juden und den römischen Truppen gerungen. Glaubwürdige Berichte erzählen von 50 genommenen Festungen, 985 besetzten Dörfern, 580 000 Gefallenen.

Mommsen sagt V, S. 546: „Es muß anerkannt werden, daß diese wiederholten Ausbrüche des in den Gemütern der Juden gärenden Grolls gegen die gesamte nichtjüdische Bevölkerung die allgemeine Politik der Regierung nicht änderte." Nach wie vor übte man weitgehende religiöse Toleranz; auch behielten die Juden ihre Vorrechte.

Nach all diesen Katastrophen wurde der Riß zwischen den Juden und Nichtjuden immer größer. Bei Mommsen heißt es V, S. 551: „Es liegt eine tiefe Kluft zwischen dem Judentum der älteren Zeit, das für seinen Glauben Propaganda macht, dessen Tempelvorhof die Heiden erfüllen, dessen Priester täglich für Kaiser Augustus opfern, und dem starren Rabbinismus, der außer Abrahams Schoß und dem Mosaischen Gesetz von der Welt nichts weiß noch wissen will. Fremde waren die Juden immer gewesen und hatten es sein wollen; aber das Gefühl der Entfremdung steigerte sich jetzt in ihnen selbst wie gegen sie in entsetzlicher Weise, und schroff zog man nach beiden Seiten hin die gehässigen und schädlichen Konsequenzen ... Die Juden wendeten sich ab von der hellenischen Literatur, die jetzt als befleckend galt, und lehnten sich sogar gegen den Gebrauch der griechischen Bibelübersetzung auf; die immer steigende Glaubensreinigung wandte sich nicht nur gegen die Griechen und Römer, sondern ebenso sehr gegen die ‚halben Juden' von Samaria und gegen die christlichen Ketzer; die Buchstabengläubigkeit gegenüber den heiligen Schriften stieg bis in die schwindelnde Höhe der Absurdität, und vor allem stellte ein wo möglich noch heiligeres Herkommen sich fest, in dessen Fesseln alles Leben und Denken erstarrte."

Der Isis-Kult.

Isis war die Hauptgottheit Ägyptens geworden in der letzten Periode seiner religiösen Entwicklung. Unter der griechischen Herrschaft der Ptolemäer verbreitete sich ihr Kult über die ganze griechisch-orientalische Welt, über Vorderasien, Mazedonien, Griechenland. Im Jahre 80 vor Chr. finden wir ihn auch in Rom und Italien[1]). Im 2. Jahrhundert nach Chr. vollendete Isis ihren Siegeslauf durch das ganze römische Reich, durch alle Länder rings um das Mittelmeer. Sie gewann eine allumfassende Bedeutung; den Gläubigen galten alle anderen Götter als Erscheinungsformen dieser einen Gottheit.

Zuerst verbreitete sich der Gottesdienst in Italien bei Leuten geringen Standes; später genoß er die Gunst der Vornehmen. Besondern Eindruck machten:

[1]) Auch in der Stadt Pompeji, die bekanntlich 79 nach Chr. durch den Ausbruch des Vesuv verschüttet wurde, hat man einen Isistempel gefunden. Vergleiche die schönen Ausführungen bei Mau „Pompeji" S. 179 f.

die prachtvollen Prozessionen mit ihrem fremdartigen Prunk;
die geheimnisvollen Mysterien, Zeremonien und Weihen;
die Hoffnung auf Entsühnung, Erlösung und ein seliges Dasein nach dem Tode;
die Hilfe in den Nöten des Lebens.

Eine wunderbare Mischung! Sühnungen und Askese, Zauber und Ekstase, Astrologie, Traumdeutung und Geisterbeschwörung neben strengen Vorschriften der Selbstentäußerung und neben ernstem Streben nach reiner Gotteserkenntnis.

Von seiner eigenen Einweihung erzählt Apulejus (2. Jahrhundert nach Chr.): „Ich kam an die Grenze des Todes, ich betrat die Schwelle der Proserpina und kehrte dann durch alle Elemente zum Leben zurück. Ich sah mitten in der Nacht die Sonne hell glänzen; ich trat vor das Angesicht der oberen und unteren Götter und betete sie aus nächster Nähe an."

Die Grundgedanken dieser Zeremonien waren: Verzicht auf das bisher geführte Leben, Wiedergeburt zu einem neuen geläuterten Leben durch die Gnade der Gottheit.

Mithras und Elagabal.

Der Kaiser Kommodus (180—192) ließ sich in die Mithrasgemeinde aufnehmen, und seine Bekehrung gab der Mithraspropaganda einen mächtigen Aufschwung.

Eng verwandt mit Mithras war der Gott Elagabal; von seinem mächtigen Priesterstaat zu Emesa ist oben[1]) gesprochen. Als eine der merkwürdigsten Perioden der Geschichte erscheint die Herrschaft orientalischer Frauen aus dem Priestergeschlecht zu Emesa über das große römische Reich (193—235). Der Kaiser Septimius Severus (193—211) heiratete die Julia Domna[2]) aus dem Priestergeschlecht von Emesa; mit ihm und seinen orientalischen Nachfolgern drang der Orient erobernd in Rom ein. Die Frauen des Kaiserhauses erschienen im Senat und verteilten die wichtigsten Reichsgeschäfte unter sich. Karakalla hat allen freien Männern des weiten Reichs das römische Bürgerrecht gegeben; es war eine Gleichheit der Knechtschaft, nicht der Freiheit. Der Kaiser Elagabal erhob die Religion von Emesa zur Universalreligion des Reichs; er schuf dem Gott Elagabal in Rom zwei Kultusstätten.

Mit dem Sturz dieses Kaisergeschlechts (235 nach Chr.) hörte der Orientalismus keineswegs auf. Zunächst begann eine Zeit größter Verwirrung, wo das Reich sich in zahlreiche Teile aufzulösen drohte. Aber mit dem Kaiser Aurelian (270—274) begann es sich wieder auf-

1) S. 54.

2) Septimius ∼ Julia Domna; ihre Schwester Julia Mäsa

Septimius ∼ Julia Domna	Julia Mäsa	
Karakalla	Julia Soämias	Julia Mammäa
	Elagabal	Alexander Severus

zurichten. Er führte den offiziellen Kultus des Sol invictus (= Mithra) ein; die Kaiser Diokletian (284—305), Galerius, Lizinius und später Julianus Apostata waren eifrige Verehrer des Mithra.

Der Mithras-Kult[1]).

Die alte Religion der Perser[2]) auf dem Hochland von Iran war urarisch, d. h. nordischen Ursprungs; zusammen mit dem Licht- und Himmelsgott, den man Ahuramazda nannte, wurde der wesensgleiche Mithra verehrt. Diese Religion blieb Jahrhunderte lang lebenskräftig; ja, bei den Parsen hat sie sich bis zum heutigen Tage erhalten. Aber je weiter sie nach Westen, in das Gebiet des Völkergemisches, vordrang, um so mehr nahm sie Fremdartiges auf, wobei Ahuramazda zurücktrat. In der Mithrasreligion haben wir das anschaulichste Beispiel für die zunehmende Religionsmischung.

Als die Perser im 6. Jahrhundert vor Chr. ihr Weltreich gründeten, da drangen Babylonische Religionsvorstellungen ein. Besonders übte die astrologische Wissenschaft der Chaldäer großen Einfluß; Mithra wurde die Sonne, und neben ihm verehrte man die sieben Planeten. — In Kleinasien und Armenien trat Mithra in nahe Beziehungen zu der einheimischen Verehrung der Großen Mutter Kybele und zu ihren Mysterien.

Als Alexander der Große (336—323) ganz Vorderasien eroberte und nach seinem Tode sich in Ägypten, Syrien, Kleinasien die hellenistischen Diadochenreiche bildeten, da wurden griechische Vorstellungen aufgenommen. Vor allem bemächtigte sich die griechische Kunst des Gegenstandes; während die Verehrung des Mithras bisher bilderlos gewesen war, entwickelte sich nun allmählich ein Bilderdienst.

Im römischen Weltreich drang der Mithraskult bis über den Rhein und bis nach Britannien; er nahm noch mehr fremde Bestandteile auf.

Über die äußere Ausbreitung des Mithras-Kultes während der Römischen Kaiserzeit erfahren wir folgendes: Anfangs waren es niedere Volkskreise, welche dem Persischen Gott huldigten und Propaganda für ihn machten. Die zahlreichen Sklaven aus dem Inneren Vorderasiens, welche auf den Großgütern Italiens arbeiteten oder als Rechnungsführer in den Büros der Provinzialstädte saßen oder in der kaiserlichen Verwaltung bald hier, bald dort als Schreiber und Unterbeamte tätig waren: sie alle wirkten wie Missionare für den Mithrasdienst. Besonders aber war es das Heer, welches diese Religion verbreitete; sie wurde zu einer Soldatenreligion. Überall, wo die Garnisonen des stehenden römischen Heeres, der Legionen, waren, hat man Reste von Mithrastempeln entdeckt: an der ganzen Donau, am ganzen Rhein, in Britannien, Spanien, Nordafrika. Rom selbst wurde der Hauptsitz dieses orientalischen Kultus: denn einerseits besaß es eine bedeutende Garnison; anderseits gab es in den Palästen des Kaisers und der Reichen Tausende von Sklaven; auch waren in den verschiedenen Verwaltungszweigen Sklaven als Unterbeamte, Schreiber, Rechnungsführer an-

[1]) Über den Mithras-Kult besitzen wir eine interessante, vortreffliche Einzelforschung von Cumont: „Die Mysterien des Mithra", übersetzt von Gehrich.

[2]) Vgl. die früheren Ausführungen auf S. 13 f.

gestellt. — Seit dem Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr. verbreitete sich die Mithras-Religion auch in den vornehmen Kreisen. —

Diese Religion war, wie alle Religionen der untergehenden Alten Kulturwelt, eine complexio oppositorum, d. h. eine seltsame Vereinigung von zwei ganz entgegengesetzten Gottesauffassungen:

Der Kern war so schön, daß sich viele ernste und fromme Menschen ihr zuwandten:

In der Welt, so sagte man, herrscht ein unversöhnlicher Gegensatz: hoch oben ist das Reich des Lichts, der Himmel; tief unten das Reich der Finsternis, die Hölle. Über den Gestirnen thront der höchste, unzugängliche und unerkennbare Gott, Ahura-Mazda; auf der entgegengesetzten Seite wohnt der mächtige Gott der Finsternis, Ahriman. Zwischen beide ist das Menschengeschlecht gestellt, und ihm zur Seite steht der Beherrscher der Mittelzone, der Gott des Lichts und der Luft, Mithra. Dieser Mittelstellung, welche Mithra einnimmt, hat man schon früh eine moralische Bedeutung gegeben: Mithra sei der ‚Mittler' zwischen Gott und Mensch, der Botschafter. Nur in ihm und durch ihn erkenne der Mensch den unsichtbaren, unerforschlichen Gott Ahura-Mazda; denn Mithra sei „der aus Gott emanierte Logos", der Fleisch gewordene Gott. Mithra hilft den Menschen unermüdlich in ihrem Kampf gegen die Mächte der Finsternis, des Bösen. Er ist der Erlöser; er verheißt seinen Gläubigen Unsterblichkeit und ein seliges Jenseits. Nach unserem Tode erfolgt ein Gericht: die einen gehen in den Himmel ein, die anderen werden in die Hölle gestoßen. Und am letzten Tage erfolgt eine Auferstehung des Fleisches. Was diese Religion in erster Linie von den Menschen verlangt, ist ein fortwährender Kampf gegen alles Böse, Streben nach Reinheit, Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit, Tapferkeit und Mut.

Schön! nicht wahr? Aber dieser gesunde Kern wurde erdrückt durch den Ballast einer jahrhundertelangen Entwicklung. Die Mithrasreligion war mit fremdartigen, niederen Vorstellungen und Gebräuchen belastet. Bei ihrer allmählichen Ausbreitung von dem äußersten Osten nach dem äußersten Westen hatte sie willig babylonische, armenisch-kleinasiatische, griechische und römische Religions-Einrichtungen und Kulte aufgenommen. So war denn ein merkwürdiger Gottesdienst entstanden, in welchem Kultur und Barbarei, griechisch-römische und orientalische Vorstellungen, Monotheismus und Polytheismus, primitive Mythen und ein astrologisches System, Sinnliches und Geistiges, alte Tradition und philosophische Spekulation, ekstatische Erregungen und hohe sittliche Gebote, Glaube an ein unabänderliches Schicksal und an die Wirksamkeit des Gebets, kindische Kultusgebräuche und erhabene Gotteserkenntnis, Glaube an Hexerei, Beschwörungen, die Kraft der Talismane, Heiligkeit von bestimmten Zahlen und Zaubersprüchen, Glaube an Erlösung und Gericht bunt durcheinander gemischt sind.

Die Mithrasreligion des 3. und 4. Jahrhunderts nach Chr. ist die großartigste Religionsmischung, die es je gegeben hat. Man wollte es allen recht machen; durch Vereinigung und Umdeutung aller Götter und Gottesvorstellungen, durch Anschmiegung an die Philosophie der Stoiker, Neuplatoniker und Neupythagoräer wollte man eine Universal-Religion für das Weltreich bilden, die unter dem offiziellen Schutz des Kaisers stand.

Und der Gottesdienst? Der kleine Mithrastempel, das Mithräum, zerfiel in zwei Teile: in einen offenen überdachten Vorraum für die Menge der Gläubigen und in den kellerartigen, halbunterirdischen Raum für die Auserwählten; oft war letzteres auch eine natürliche Grotte. Diese Krypta sollte ein Bild des Weltalls sein; an der Decke schimmerten die 7 Planeten und der Tierkreis des Himmels; die Hauptsache aber bildete das große Altarbild im Hintergrund, vor welchem die Priester zelebrierten.

Die Anhänger des Christentums und der Mithrasreligion warfen sich gegenseitig Nachäffung ihres Kultus vor:

die Geburt des Mithras fiel auf den 25. Dezember;

durch die Taufe, die Reinigung der Seele, wurde der Gläubige in die Zahl der Wiedergeborenen aufgenommen;

man hatte eine Art Messe, wo der Priester Brot und Wasser (oder Wein) reichte;

ein Liebesmahl vereinigte von Zeit zu Zeit die Gläubigen, eine Gedächtnisfeier des Mahles, welches Mithras vor seiner Himmelfahrt gehalten hatte.

Dazu kamen als Hauptsache die Mysterien der Geweihten. Durch Enthaltsamkeit und Kasteiungen mußte man sich darauf vorbereiten. Der heiligen Siebenzahl entsprechend, zerfielen die Geweihten in sieben Grade. Erst allmählich und unter besonderen Zeremonien, wobei Vermummungen, Schrecknisse und Prüfungen, ekstatische Erregungen eine Hauptrolle spielten, gelangte der Geweihte von Stufe zu Stufe höher. Auf der höchsten Stufe standen die Patres, „die Väter". — Bei den Mysterien kam es darauf an, sich geistig von den Banden des Leibes zu lösen, der Unsterblichkeit gewiß zu werden, sich mit Mithras, dem Heiland und Erlöser, zu vereinen und sich von diesem Mittler durch die sieben Himmel bis zum höchsten Gott selber führen zu lassen.

Vor einigen Jahren hat Prof. Dieterich eine Mithras-Liturgie entdeckt, welche die Gebetsformeln enthält, durch die ein Myste („Geweihter") in den obersten Grad der Patres aufgenommen wird. Die ganze Handlung läuft auf eine außerordentliche Erregung, auf eine Ekstase hinaus, wobei die Seele in einen visionären Zustand gerät. Dazu wirken die in Vermummungen anwesenden übrigen Mysten (die „Geweihten") mit: während der einzelnen Absätze des Gebetes lassen sie bald Gesänge ertönen; bald stoßen sie geheimnisvolle Laute, wie die sieben Vokale, aus; bald krächzen oder brüllen sie; Verbeugungen, Vorwärts- und Rückwärtsbewegung, Wirbeldrehung des Körpers, Glockentöne kommen dazu; auch berauschende Getränke scheinen zu der gewaltsamen Erregung der Sinne beigetragen zu haben. Das alles wurde langsam gesteigert bis zum Übermaß [1]).

Kaiserkult.

Auch der Kaiserkult war ein Triumph des orientalischen Geistes.

1. In Ägypten galten die Pharaonen als Inkarnation des Him-

[1]) Heute? Zusammen mit der im 18. Jahrhundert nach Chr. beginnenden „Aufklärung" haben die Geheimorden zugenommen. Es gibt einen Druidenorden; andere Orden verehren den Judenkönig Salomo als ihren Stifter. Vielleicht kommt auch noch ein Mithrasorden mit seinem Mummenschanz.

melsgottes (d. h. der König als „Mensch gewordener Gott"). Den persischen Großkönigen hatte man göttliche Ehren erwiesen, indem man sich vor ihnen zur Erde niederwarf. Beides verschmolz miteinander. Nach dem Untergang des Perserreichs wurde Alexander der Große in Ägypten als der Sohn des Gottes Amon begrüßt, und in den Perserstädten nahm er dieselbe Verehrung entgegen, wie die früheren Könige. Dies ging auf seine Nachfolger über: zuerst auf die hellenistischen Diadochenkönige, dann auf die römischen Feldherrn und Statthalter. Kein Wunder, daß, als das römische Weltreich in die Hand eines Herrschers, Cäsars, gelangte, man in Erweisung göttlicher Ehren geradezu wetteiferte.

Durch Kaiser Augustus gestaltete sich der Kaiserkult für längere Zeit in folgender Weise, wobei wiederum die oft erwähnte unterschiedliche Behandlung des Okzidents und Orients hervortrat:

Er ließ seinen Adoptivvater, Julius Cäsar, durch Senatsbeschluß unter die Götter erheben, und ebenso wurden er selbst und die späteren Kaiser in der Regel nach ihrem Tode feierlich und offiziell heilig gesprochen. Aber solange Augustus lebte, duldete er in Rom seine göttliche Verehrung nicht; nur der genius Augusti durfte angebetet werden, d. h. das göttliche Element, das in jedem Menschen vorhanden ist. Wir können feststellen, daß lange Zeit in Italien, namentlich in Rom, eine starke Abneigung gegen den Kaiserkult bestand.

Anders war es draußen im Reich, besonders in den hellenistischen Provinzen des Ostens. Vor allem tat sich Kleinasien in dem Kultus des lebenden Kaisers hervor[1]).

2. Von hoher Wichtigkeit wurde die Verbindung des Kaiserkultes mit dem Dienst des Mithras oder Sol invictus. Wir haben gesehen, welche Bedeutung diese Religion seit dem Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr. gewann; sie wurde das schützende Dach für alle absterbenden Kulte des Altertums. Seit Commodus nahmen die Kaiser den Titel „Invictus" an, weil der Sol invictus (= Mithra) in ihnen lebe und wirke. Da die Mithrasreligion besonders beim Heer verbreitet war, sahen die späteren Kaiser in ihr zugleich eine Stütze für ihre persönliche Politik und ihre absoluten Ansprüche.

Der Kaiser ein Gottmensch! Seine Seele empfängt die Herrschergewalt von der Sonne und kehrt dahin zurück! Deshalb schmückt auch später eine Strahlenkrone das Haupt des Kaisers, wie des Mithras.

Die Ausdehnung dieses Kaiserkultes über das ganze Reich bedeutete einen Sieg des Orients[2]). Allmählich bildete sich hierfür eine Hierarchie aus:

---

[1]) Vgl. S. 52.

[2]) Im 3. Jahrhundert nach Chr. wurde der Schwerpunkt des römischen Reiches nach dem Osten verlegt, und wenn wir von der wichtigen Neuordnung durch Diokletian reden, dürfen wir nicht vergessen, daß er orientalische Hofsitte und orientalisches Hofzeremoniell einführte. Hierbei ahmte er aber die Gebräuche am Hofe der Sassaniden nach, der Könige des Neuperserreichs, der Heimat des Mithras.

In jeder Provinz gab es einen hochangesehenen Oberpriester des Kaiserkultes, dem die städtischen Priester des Kaiserkultes unterstellt waren. Wir haben bereits erwähnt, welche Bedeutung schon Augustus seiner sakralen Mission beilegte bzw. seiner Stellung als pontifex maximus. Bis in die christliche Zeit hinein behielt der jedesmalige Kaiser diesen Titel. Als seit dem Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr. das Gottmenschentum des Kaisers durchgedrungen war, bildete das ganze Universalreich eine Art Kirche:

An der Spitze stand der Kaiser als pontifex maximus;
in den Provinzen ein Oberpriester;
in den Städten ein Priester des Kaiserkultus.

Mommsen vermutet (V, S. 322), daß „nicht die heidnische Ordnung die christlichen Institutionen kopiert, sondern umgekehrt die siegende christliche Kirche ihr hierarchisches Rüstzeug dem feindlichen Arsenal entnommen habe". Die Oberpriester und die städtischen Priester hatten genau die Stellung, welche unter den christlichen Kaisern die Metropoliten und Bischöfe einnahmen.

Wir sprachen von der großen Toleranz, die im römischen Reiche herrschte; der einzelne durfte glauben, was er wollte. Unduldsam waren die Behörden nur, wenn der gesetzliche Staatskultus gestört wurde; an seine Stelle trat später der Kaiserkult. Er bildete das einigende Band für die Bevölkerung des weiten Weltreichs; die Beteiligung am Kaiserkult war das Kennzeichen eines guten Untertanen. Es galt als ein Verbrechen gegen den Staat, wenn die Christen den Kaiserkult ablehnten.

Was die Juden „priesterliches Königtum nach der Weise Melchisedeks" nannten und was heute als „katholische Staatsidee" gekennzeichnet wird: das hatten Augustus und seine Nachfolger erreicht. In ihren Händen lag die oberste weltliche und geistliche Gewalt; sie waren Papstkaiser, Chalifen. — Bei den späteren Konflikten des Mittelalters handelte es sich nur darum, ob der Kaiser zugleich Papst oder der Papst zugleich Kaiser sein soll.

Die christliche Kirche.

Die Religion Jesu:

1. Jesus ist der größte Vereinfacher, der je gelebt hat, und dadurch der größte Befreier. Alle äußeren Gottesdienste, alle Riten und Zeremonien zerfließen in ein Nichts; er kennt keine vorgeschriebenen Opfer und Reinigungen, keine Beschwörungen und Zaubersprüche, keinen Formalismus, kein Gebetsplappern, keine ekstatischen Erregungen, keinen Geheimdienst; er befreit uns von der Menge der Götzenbilder, von einer herrschsüchtigen Priesterkaste; für ihn gibt es keine besonderen heiligen Orte, heilige Zeiten, heilige Zahlen, heilige Worte. Seine Religion ist nicht beschwert mit einem

ungeheuren Ballast, nicht eingeschnürt von einem Netz äußerer Vorschriften; sie ist die denkbar einfachste Religion.

Er führt uns an den Anfang zurück,

zurück zum Leben aus der Erstarrung,
zurück zum Licht aus der Finsternis,
zurück zur Wahrheit aus der Lüge,
zurück zur Freiheit aus der Gebundenheit,
zurück zum Wesen aus der Form,
zurück zu den alten Propheten aus dem Pharisäertum,
zurück zur Religion aus den äußeren Kultusformen und Gesetzen der Kirche!

„Werdet wie die Kinder, denn ihrer ist das Himmelreich.“ „Gott hat den Unmündigen geoffenbart, was er den Weisen und Klugen verborgen hat.“

2. Und was ist das Neue?

Jesus hat uns nicht ein neues Dogma oder eine neue Lehre, nicht einen neuen Kultus, neue Gesetze oder eine neue Moral, nicht eine neue Priesterkirche gegeben, sondern sich selbst, seine einzigartige, individuelle Persönlichkeit. Und er ist lauter Leben; er ist die persönliche Wirklichkeit Gottes in der Welt: „Wer mich siehet, siehet den Vater.“

Alles andere sind Folgerungen hieraus, die sich von selbst ergeben:

Was Jesus uns offenbart, sind seine eigenen inneren Erfahrungen. Er offenbart uns Gott als unseren Vater, als Licht und Leben, Geist und Wahrheit. Der Hauptnachdruck wird auf das Kindschaftsverhältnis gelegt, das sich zusammensetzt aus der Gnade des liebenden Vaters und dem Glauben, dem Vertrauen des sündigen Sohnes; und wie wir in Gott unsern Vater, so sollen wir in den Mitmenschen unsere Brüder sehen.

„Gottes Willen tun“ muß uns keine Last, sondern ein inneres Bedürfnis sein.

„Der Geist ist es, der lebendig macht; der Buchstabe tötet“, d. h. es kommt auf die Gesinnung an, nicht auf die Befolgung oder Unterlassung äußerer Gebote und Formen. Jesus hat uns eine Lebensrichtung gezeigt, einen Weg gewiesen, den wir gehen sollen: „Ein Beispiel hab ich euch gegeben.“ „Ich bin der Weg[1]), die Wahrheit und das Leben.“

Die Religion Christi ist nicht etwas Fertiges, sondern eine Triebkraft, eine Religion für freie Geister, die sich in den verschiedenen Individuen und in den verschiedenen Völkern verschieden entfaltet.

Er fordert von uns eine Wiedergeburt, eine Umkehr oder Umwandlung; er weist hin auf eine verborgene sittliche Kraft im Menschen, die imstande ist, ihn völlig umzugestalten.

3. Und Jesu Stellung zum „Alten Bunde“? An die Offenbarungsreligion der Propheten knüpfte er an. Aber mit beispielloser Schärfe trat er gegen die jüdische Priester- und Gesetzeskirche auf, d. h. gegen das offizielle Judentum, wie es sich seit dem 6. Jahrhundert entwickelt hatte:

gegen das selbstgerechte Pharisäertum und gegen die Mechanisierung des Gottesdienstes;
gegen die Gesetzes- und Buchstabenreligion;
gegen den Nationalismus und Mammonismus;
vor allem gegen die Verweltlichung des Gottesreichsgedankens.

[1]) Der älteste Name für die junge Christenheit lautete „Weg“.

Christentum und Judentum sind unversöhnliche Gegensätze. Zweierlei „Sauerteig"! Derselbe Jesus, der sein Himmelreich mit einem „Sauerteig" vergleicht, warnt aufs eindringlichste: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten!"

Die christliche Kirche war in den ersten Jahrhunderten wesentlich griechisch.

Jesus steht nicht am Ende, sondern am Anfang einer langen Entwicklung. Die Verhältnisse sind nicht plötzlich, mit einem Ruck, anders geworden. Im Gegenteil! Jahrzehnte hindurch hat man kaum etwas von den Christen gemerkt. Ganz allmählich ist die Ausbreitung der neuen Religion erfolgt.

1. Von großer Wichtigkeit war die Lösung des Christentums vom Judentum:

Auf jüdischem Boden entstand 7 Wochen nach Jesu Tod und Auferstehung, am Pfingstfest, die erste christliche Gemeinde, und längere Zeit glaubte man, an den jüdischen Gesetzen, vor allem Beschneidung, Sabbath und Speisegeboten, festhalten zu müssen; auch ist das Christentum anfangs durch die weite Ausbreitung des Judentums über das ganze römische Reich, durch die überall vorhandenen Synagogen wesentlich gefördert worden. — Paulus hat das Christentum aus einer jüdischen Sekte zu einer Weltreligion erhoben; auf dem sogenannten Konzil des Jahres 52 erreichte er, daß seine Heidenmission anerkannt wurde.

Wie wir gesehen haben, brachte der Fall von Jerusalem (70 nach Chr.) eine Verengung des Judentums, eine zunehmende Absonderung. Seitdem ist der Riß zwischen Judentum und Christentum immer größer geworden, und bei den Christenverfolgungen spielte der Haß der Juden oft eine traurige Rolle. Wenn wir die weitere Entwicklung übersehen, so müssen wir die merkwürdige Tatsache feststellen, daß das Christentum, trotz seines Ausgangspunktes in Palästina, doch auf semitischem Boden gar keine Wurzel gefaßt hat. Die semitische Religion ist, außer dem Judentum, der Mohammedismus geworden.

2. Die christliche Kirche war anfangs eine griechische Kirche, bis ins 4. und 5. Jahrhundert hinein. Selbst in der Gemeinde der Hauptstadt Rom wurde das Taufbekenntnis griechisch gesprochen und war die Schriftstellerei ausschließlich griechisch.

Bis Kaiser Mark Aurel († 180) bestand die christliche Kirche wesentlich aus kleinen Leuten, und Origenes bezeugt, daß noch im Anfang des 3. Jahrhunderts die Zahl der Christen sehr gering war. Gewaltige Ausbreitung fand die Kirche in den Zeiten der größten Erschütterung des Reichs (nach 235). Es folgte das letzte gewaltsame Ringen zwischen dem Alten und Neuen, die entsetzliche Christenverfolgung 303—311, dann der Sieg mit dem Toleranzedikt.

Nach sorgfältigen Untersuchungen kommt Harnack für die Ausbreitung des Christentums am Anfang des 4. Jahrhunderts zu folgenden Ergebnissen. Er unterscheidet vier Gruppen:

1. Gebiete, in denen das Christentum am Anfang des 4. Jahrhunderts nahezu die Hälfte der Bevölkerung als seine Bekenner zählte und bereits die verbreitetste oder doch maßgebende Religion war. Hierzu gehören:

In allererster Linie das heutige Kleinasien[1]) mit Ausnahme einiger abgelegener Striche. Es gab hier Städte und Dörfer, die so gut wie ganz christlich waren; hier war auch die bischöfliche Organisation um 300 wahrscheinlich schon vollendet.

Dazu kamen die benachbarten Gebiete: der an West-Kleinasien angrenzende Teil Europas, Thrakien; im Osten von Kleinasien Armenien, im Südosten Edessa.

2. Gebiete, in denen das Christentum einen sehr erheblichen Bruchteil (aber viel weniger als die Hälfte) der Bevölkerung bildete, Einfluß auch in den leitenden Kreisen und im Kulturleben der Gesamtheit besaß und mit den anderen Religionen sehr wohl zu rivalisieren vermochte:

Im Osten: Antiochia und Syrien, Alexandria und Ägypten, Kypern.

Rom, Unteritalien und Teile Mittelitaliens: überall dort, wo die Griechen einen großen Bestandteil bildeten, also in den Küstenstädten Unteritaliens und Siziliens, war die christliche Bevölkerung stark, während die lateinisch sprechende Bevölkerung noch größtenteils heidnisch war. Auch in Rom war die Christengemeinde Jahrhunderte hindurch vorherrschend griechisch[2]).

Die römischen Provinzen Afrika (Karthago) und Numidien; hier war das Christentum an einigen Stellen so stark, daß man sie in die erste Gruppe stellen möchte.

Spanien.

Die Küsten von Griechenland, Thessalien, Mazedonien; die griechische Südküste Galliens (Marseille).

3. Gebiete, in denen das Christentum wenig verbreitet war: Palästina; hier hatten nur einige Griechenstädte eine erhebliche Zahl von Christen, während das Land als Ganzes dem Christentum einen starken Widerstand entgegensetzte. Ebenso besaßen in Phönikien und Arabien nur die griechischen und griechisch-lateinischen Küstenstädte christliche Gemeinden.

Nach Mösien und Pannonien (Donau) kam das Christentum spät, blühte dann aber schnell auf.

Wenig verbreitet war das Christentum im Innern der Balkanhalbinsel, in den nördlichen Teilen von Mittelitalien, im östlichen Oberitalien, in Mauretanien (Marokko) und Tripolitanien.

4. In folgenden Gebieten war das Christentum nur spärlich oder kaum zu finden:

In den Städten der alten Philistäa;

an den nördlichen und nordwestlichen Küsten des Schwarzen Meeres,

[1]) Ich erinnere daran, daß in Kleinasien die große Christenverfolgung Diokletians begann.

[2]) Wie lächerlich muß uns da heute das Festhalten an der lateinischen Sprache erscheinen!

im westlichen Oberitalien,
im mittleren und nördlichen Gallien,
in Belgien, Germanien, Räthien.

Hierzu bemerkt Harnack S. 543 ff.:

„Der große Unterschied der Ost- und der Westhälfte des Reichs springt vor allem in die Augen. Trennt man aber gar nach Griechisch und Lateinisch, so steigt jener Prozentsatz noch höher. Die Erklärung ist einfach genug: eine griechische Christenheit hat es seit dem apostolischen Zeitalter gegeben, eine nennenswerte lateinische erst seit den Tagen Mark Aurels (161—180). Das Christentum war, seitdem seine Anhänger in Antiochien den Namen „Christen" empfangen hatten, nicht mehr eine jüdische Größe — streng genommen war es das niemals; denn es wurzelte im Gegensatz zur Judenkirche —, sondern eine hellenistische. Diesen Hellenismus hat es nie ganz abgestreift, weder auf dem lateinischen Boden noch auf dem syrischen. Mindestens bis zum Ausgang des 2. Jahrhunderts hat es hellenisieren helfen, wohin es kam, und auch später noch hat es ein starkes hellenisches Element unverlierbar und fortzeugungskräftig in sich behalten. Die Verlegung der Residenz in den östlichen Teil (Konstantinopel) hat den hellenischen Charakter der Kirche auch in ihrer Bedeutung für die Westhälfte konserviert und verstärkt — in einer Zeit, in der sonst schon Orient und Okzident auseinanderklafften und sich demgemäß ein eigenartiges lateinisches Christentum kräftig zu bilden begann. Es ist aber nicht der ägyptische, sondern der kleinasiatische Hellenismus, mit seinen bis auf die persische Kultur zurückgreifenden Elementen und Erinnerungen, der die Führung übernahm. Dort war auch das Hauptquartier der christlichen Kirche im Anfang des 4. Jahrhunderts [1])."

Für die Latinisierung der Kirche ist vor allem die Provinz Afrika wichtig geworden [2]); hier begann man im 2. Jahrhundert mit der Übertragung der christlichen Bekenntnisschriften in die lateinische Sprache, und zwar nicht in die Sprache der gelehrten Kreise, die damals schon schulmäßig gelernt wurde, sondern in das aufgelöste, schon den romanischen Sprachbau vorbereitende, den großen Massen geläufige damalige Latein des gemeinen Verkehrs. Die gesamte christliche Schriftstellerei ist bis weit ins 4. Jahrhundert, soweit sie lateinisch ist, afrikanisch:

Tertullian und Cyprian waren aus Karthago,
Arnobius aus Sikka,
Luktantius und Minucius Felix wahrscheinlich aus Afrika,
etwas später Augustinus.

---

[1]) Vorgreifend will ich hier bemerken: das Überwiegen der griechischen Osthälfte beweist auch der Umstand, daß die ersten großen Reichskonzilien sämtlich im Osten waren, und zwar auf dem Boden, der von vornherein Jahrhunderte hindurch die Führung hatte, Kleinasien mit den benachbarten Ländern:

325 zu Nicäa,
381 zu Konstantinopel,
431 zu Ephesus,
449 zu Ephesus,
451 zu Chalzedon.

[2]) Die folgenden Ausführungen sind nach Mommsen V, S. 657 ff.

Eine wie geringe Rolle spielt doch Rom während der ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche!

Mit der Anerkennung der christlichen Kirche durch Kaiser Konstantin (312) begann der Massenübertritt, und bald wurden die Heiden gezwungen, sich taufen zu lassen.

Die „Erfüllung der Zeiten".

Großartig war die erste Zeit des Enthusiasmus, da man noch unter dem unmittelbaren Eindruck der Persönlichkeit Jesu und der Jünger stand, die so eng mit Jesu verbunden gewesen waren.

Es ist Jesus und seinen Aposteln keineswegs eingefallen, die überlieferte Kultur in Bausch und Bogen zu verdammen; dann würden sie auch wohl nirgends Erfolge erreicht haben. Vielmehr liegt gerade darin „die Erfüllung der Zeiten", daß sie an zahlreiche vorhandene Bestrebungen und Gedanken positiv anknüpfen konnten:

Jesus selbst bediente sich der jüdischen Vorstellungen vom „Reiche Gottes" und vom „Messias"; aber in seiner Schöpferhand wurden sie etwas ganz Neues.

Der Apostel Paulus predigte auf dem Areopag zu Athen: „Ich fand einen Altar, darauf war geschrieben, ‚dem unbekannten Gott'. Nun verkündige ich euch denselben, dem ihr unwissend Gottesdienst tut."

In Kleinasien und sonst im Römischen Reich predigten die Christen: Nicht Apollo, nicht Äskulapius[1]), nicht der Kaiser Augustus[2]), auch nicht der Gott Mithras ist, wie ihr meint, der wahre Arzt und Heiland, Erlöser und Erretter, der rechte Mittler, sondern Jesus Christus.

Den griechischen Philosophen sagten sie: Seit Jahrhunderten redet ihr vom Logos („Wort", „göttliche Vernunft"), von dem Göttlichen, das in uns wohnt. Ihr strebt nach einer Verähnlichung und Gemeinschaft mit Gott; ihr sehnt euch nach dem vollkommenen Menschen, dessen Seele fleckenloser Logos sei. Seht: Jesus Christus ist der fleischgewordene Logos. „Das Wort ward Fleisch" (Ev. Joh. I).

Der allgemein verbreiteten Sehnsucht nach einer Weltreligion kam man dadurch entgegen, daß man die Religion Jesu für die einzige Weltreligion erklärte.

Negativ lag die „Erfüllung der Zeiten" darin, daß die antiken Religionen, ja die ganze antike Kultur sich überlebt hatte:

Paulus lehnte das Judentum ab, indem er das jüdische Gesetz für erfüllt und aufgehoben erklärte.

Die Auseinandersetzung mit der orientalisch-hellenistisch-römischen Religion war ein Kampf gegen die Religionsmischung, gegen den

---

1) In der Streitschrift des Origenes gegen Celsus handelte es sich hauptsächlich um die Frage, ob Jesus oder Äskulapius der wahre Arzt und Heiland sei.

2) Vgl. oben S. 52.

Ballast einer jahrhundertelangen Überlieferung. Wir haben gesehen, daß weder die großen Denker und Dichter, noch die Reformen des Kaisers Augustus, noch die Isis- und Mithrasreligion mit diesem Ballast aufräumten. Im Gegenteil! er wurde mit dem wachsenden Universalismus, mit der Entnationalisierung immer größer. Die christliche Kirche hat den Kampf gegen jeden Götzendienst aufs nachdrücklichste aufgenommen, hat jeden Götzendienst für die allerschlimmste Sünde erklärt, hat jeden Opferkult, auch den Kaiserkult, verworfen und sich auf keine Konzession eingelassen. — Dazu kommt der entschlossene Kampf gegen Gladiatorenspiele, Tierhetzen, Theater und Luxus, gegen alle geschlechtlichen Sünden, gegen den Mammonismus und gegen die Lüge. Die Christen wetteiferten untereinander in der Liebestätigkeit; das Evangelium wurde zu einer sozialen Botschaft. —

Zwischen Christentum und griechischer Philosophie schien es in den ersten Jahrhunderten zu einem gesunden Verhältnis kommen zu sollen. Wir wissen, daß die Griechen zu einer hohen Stufe echter Religiosität gelangten, namentlich Sophokles, Sokrates, Plato; daß andererseits Philosophie und Wissenschaft sich mächtig entfalteten. Aber es war verhängnisvoll, daß man nicht zu einer klaren Scheidung zwischen Religion und Wissenschaft kam, daß es nicht gelang, die Grenzen zu erkennen, und daß schließlich die Religion von der Philosophie, der spekulativen Theologie, dem verstandesmäßigen Denken geradezu erstickt wurde.

Es konnte scheinen, daß diese klare Scheidung jetzt nachgeholt würde: Wohl stellten die Christen ihre Religion hoch über die griechische Philosophie; sie betonten, daß das Christentum ein inneres Erlebnis, eine göttliche Offenbarung sei. Der Christenfeind Celsus wirft ihnen vor: „Einige Christen wollen nicht einmal Rechenschaft geben noch nehmen von dem, was sie glauben; sie halten sich an die Parole: ‚Prüfe nicht, sondern glaube!‘ und ‚dein Glaube wird dich retten‘ und ‚ein Übel ist die Weisheit der Welt, ein Gutes aber die Torheit‘ und ‚untersuche nicht!‘“ In der Tat sagt Paulus 1. Kor. 1, 21: „Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott, durch törichte Predigten selig zu machen, die daran glauben.“ 2. Kor. 10, 5: „Wir sollen alle Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam Gottes.“ — Auch wiesen die Apologeten des 2. Jahrhunderts mit Recht darauf hin, daß die griechischen Philosophen nur für wenige Gebildete geredet und geschrieben hätten. Aber man suchte mit der griechischen Philosophie einen friedlichen Ausgleich; man sprach unbefangen von der herrlichen Größe des Sokrates. Für Clemens Alexandrinus war die griechische Philosophie, ebenso wie die jüdische Offenbarung, eine Vorstufe für das Christentum.

Reaktion; Verfälschung der Religion Jesu.

Wir dürfen nicht vergessen, daß es durchaus anormale, unnatürliche, ungesunde Verhältnisse waren, unter denen die christliche Kirche sich bildete und ausbreitete. Je mehr sie sich zu einer Massenkirche entwickelte, mußte sie mit einer gewissen Naturnotwendigkeit in die Entartung der untergehenden Kulturwelt, d. h. in die jüdisch-hellenistisch-römische Mischkultur hineingerissen werden. Die Auseinandersetzung mit diesem

„Gemenge" bildete seitdem einen Hauptinhalt der Weltgeschichte. Es bestand die Gefahr, daß die christliche Kirche entweder eine jüdische oder eine griechische oder eine römische Schöpfung mit christlichem Einschlag würde.

Eindringen des Judentums.

Zwar wuchs seit der Zerstörung Jerusalems (70 nach Chr.) der Gegensatz zwischen Juden und Christen; der Riß wurde um so größer, je mehr sich die einen in ihrem Fanatismus auf das nationale Judentum zurückzogen, während die Christen ihre Universalität, Katholizität betonten. Man bestritt den Juden, daß sie „das erwählte Volk" seien; man nannte sie das schlimmste, gottloseste, gottverlassenste Volk unter den Völkern, das eigentliche Teufelsvolk, die Synagoge des Satans, die Genossenschaft der Heuchler. — Trotzdem haben die Christen die heiligen Schriften des Alten Testaments übernommen, welche bei der Ausbildung ihrer Kirche eine größere Bedeutung gewannen, als die erst langsam entstehende Sammlung des Neuen Testaments. Man verstieg sich zu der Behauptung, daß das Alte Testament die Juden überhaupt nichts angehe; ja, die christliche Religion sei die ursprüngliche; Christus habe die Urreligion wiederhergestellt; die Gottesmänner des Alten Testaments, die Patriarchen und Propheten, seien Christen gewesen. Das Alte Testament wurde als eine direkte Erkenntnisquelle für christliche Wahrheiten angesehen.

Dabei sanken die Christen immer mehr gerade in das entartete Judentum zurück, in das Kirchentum:

die christliche Gemeinde wurde eine Kirche mit scharfer Scheidung von Klerus und Laien, mit äußerer Gesetzesfrömmigkeit; man übernahm die dogmatisch korrigierte und konstruierte Geschichte der Juden.

So trat an die Stelle der Freiheit neue Knechtschaft.

Um die Mitte des 2. Jahrhunderts nach Chr. trat der 60jährige Grieche Marcion gegen die Verjudung des Christentums auf und legte der christlichen Gemeinde in Rom seine, in langjährigem Ringen gewonnene Auffassung vor; er wurde aber abgewiesen und aus der Christenheit ausgestoßen. Als trotzdem Marcions Lehre große Verbreitung fand, da gingen die „Rechtgläubigen", d. h. die Verteidiger des Alten Testaments, mit großer Energie, aber unschönen Waffen gegen die „Ketzerei" vor. Erst im 5. Jahrhundert siegten sie und rotteten Marcions Schriften so gründlich aus, daß erst umfangreiche wissenschaftliche Forschungen unserer Zeit ihren Inhalt aus den Schriften der Gegner festgestellt haben.

Eindringen des hellenistischen Geistes.

Unter dem Einfluß der orientalisierten hellenistischen Welt wurde die Religion Jesu in dreifacher Weise gefälscht:

1. Man machte aus ihr eine griechische Philosophie; die frohe Botschaft von dem Kindschaftsverhältnis, von Gottes Gnade und

dem hingebenden Vertrauen („Glaube") des Menschen trat mehr und mehr zurück. Hauptnachdruck wurde auf das Wissen von Gott und Christus gelegt, auf die menschliche Erkenntnis. Diese Verwechselung von Religion und Theologie, von Glauben und Wissen wurde verhängnisvoll. Es schien, als ob nicht das persönliche Verhältnis zu Gott, sondern die Rechtgläubigkeit zum wahren Christen machte.

Mit großem Schmerz blicken wir auf die Jahrhunderte zurück, wo erbitterte Lehrstreitigkeiten über die Rechtgläubigkeit geführt wurden; wo der Menschengeist sich abarbeitete und erschöpfte über Fragen, die überhaupt von uns nicht beantwortet werden können, weil sie jenseits der Grenzen unserer Erkenntnis liegen; wo eine spitzfindige Scholastik die religiösen Geheimnisse wissenschaftlich ergründen, Gottes Ratschlüsse und Absichten wie mathematische Lehrsätze „beweisen" und in einem einheitlichen System erklären wollten. Aufs leidenschaftlichste wurde gestritten über

die Logoslehre („das Wort ward Fleisch"),
die beiden Naturen in Christus (die göttliche und menschliche), Einheit und Dreiheit (Trinität, Dreieinigkeit),
ob Christus Gott wesensgleich oder wesensähnlich sei.

Weil man Glaube und Wissen, Religion und Theologie verschmolz, verfiel man auch wieder in den alten, verhängnisvollen Fehler, daß man zwei Religionen unterschied: für die „Vielen" und für die „Wenigen":

Für die Vielen wurde der Glaube ein Gehorchen, d. h. man nahm die Lehre auf Autorität hin.
Die Wenigen gelangten zu einem höheren Wissen und damit auch zu einer unmittelbaren Verbindung mit Gott.

So führte die Hellenisierung des Christentums gleichfalls zu einer Scheidung zwischen Klerus und Laien.

Auch die Moral, das christliche Lebensideal, die Auffassung von dem wahren sittlichen Leben wurde unter dem Einfluß der alten Kulturwelt völlig verschoben:

„Die Tugend ist ein Wissen", hatte Sokrates behauptet; wer das Gute weiß, kann es auch tun; die Griechen zweifelten nicht an der Freiheit des Willens. So drang denn bei den Christen die Meinung ein, daß der Mensch sich das Himmelreich durch sein Tun erringen könne. —

2. Damit verband sich die immer mehr ausartende dualistische Auffassung von dem grundsätzlichen Gegensatz zwischen Geist und Materie: die Seele sei im Leib und in der Welt wie in einem Kerker. Als Krone der Sittlichkeit erschien die Weltflucht[1]), die Weltverneinung, die Askese, die Abtötung des Fleisches, die Entsagung, der Verzicht auf Ehe und Besitz. — Wie viel schöner ist doch die Mahnung Jesu, wir sollen in der Welt sein, nicht von der Welt! —

Auch diese Entwicklung führte zu einer unchristlichen Spaltung in zwei Religionen, für die „Vielen" und für die „Wenigen":

[1]) Die Weltflucht ist eine Erbschaft des entarteten Altertums.

Für die „Vielen" nahm man es mit den sittlichen Forderungen immer weniger genau.

Für die „Wenigen" bestand die Sittlichkeit in völliger Weltflucht; das Mönchtum wurde das christliche Lebensideal.

Wie weit entfernte man sich doch von dem einfachen Kerngedanken des Christentums, daß der Mensch in seinem Willen nicht frei, sondern gebunden, gehemmt sei und deshalb der freien Gnade Gottes bedürfe! —

3. Das Schlimmste aber war das Zurücksinken auf die niedrigsten Stufen der Religion; alle Arten von Aber- und Zauberglauben drangen ein; von der unheilvollen Religionsmischung wurde auch die christliche Kirche ergriffen. Überall nehmen wir eine Veräußerlichung wahr; das Innerliche, Sittlich-Geistige trat zurück:

Die Vielgötterei, der Heroenkult lebte in dem Dienste der Maria, der Heiligen und Märtyrer fort; der Totenkult in der Reliquienverehrung. Die Angst vor Dämonen und Teufeln, Hölle und Fegfeuer, Gespenster der Abgeschiedenen spielte bei den Christen eine große Rolle.

Äußere Kultusformen, Riten und Zeremonien überwucherten das Christentum; die „Reinigungen" wurden äußere Handlungen und wirkten physisch, wie eine Medizin.

Die Kirche drohte eine Zauberanstalt zu werden; bei den Sakramenten hatte das Wort des Priesters eine Zauberwirkung. Auch das Opfer drang mit der „Messe" wieder ein.

Wiederum sehen wir eine Spaltung in zwei Religionen: nicht nur insofern die Priester als Mittler des Heils hoch über den Laien standen, sondern auch weil man den „Vielen", den Massen, den Eintritt in die christliche Kirche dadurch erleichterte, daß man ihre heidnischen Vorstellungen und Gebräuche bestehen ließ; nur die Namen wurden geändert.

Wie kompliziert war doch die einfache Religion Christi in wenigen Jahrhunderten geworden!

Verrömelung der Kirche.

Von Rom erbte die christliche Kirche ihre Organisation und vor allem den Universalismus[1]). Es mag zugegeben werden, daß sich diese Entwicklung in natürlicher Weise aus den damaligen Verhältnissen des Römischen Reichs heraus vollzogen hat. Aber um so entschiedener müssen wir die Behauptung zurückweisen, daß das Bischofsamt und das Papsttum von Jesus selbst eingerichtet seien. Mit Unrecht wird auf die berühmten Worte im Evangelium Matthäi 16, V. 17—19 hingewiesen, und alle Berichte,

daß Petrus die römische Gemeinde gestiftet habe,
daß er ihr erster Bischof gewesen sei,
daß er 25 Jahre das römische Bischofsamt verwaltet habe,

sind Erdichtungen des 2. und 3. Jahrhunderts[2]).

1) „Universalismus" und „Katholizismus" bedeuten dasselbe: die allumfassende Einheit, d. h. die einheitliche Menschheit. 2) Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge".

Anfangs waren die Christen völlig gleichgültig gegen die äußere Form; sie fühlten sich getragen von einem beispiellosen Enthusiasmus; sie glaubten an einen nahe bevorstehenden Weltuntergang und an die baldige Wiederkehr Christi. Als aber Jahrzehnte verstrichen, mußte man sich eine Organisation geben. Für die folgende Entwicklung ist zweierlei zu unterscheiden: die Einrichtungen in der Einzelgemeinde und diejenigen für die Gesamtkirche:

1. Zunächst stand jede Gemeinde für sich, hatte volle Selbständigkeit, war durchaus souverän. Die Glieder derselben betrachteten sich als gleichwertige Brüder. Aber schon früh bahnte sich eine Scheidung in Klerus und Laien an, eine aristokratische Verfassung; an die Spitze traten die Presbyter und Bischöfe[1]), die „Ältesten".

Als im 2. Jahrhundert die theologischen Lehrstreitigkeiten ausbrachen und Zersplitterung drohte, erschien es wünschenswert, daß ein bewährter Vorsteher des Ältestenkollegiums dauernd seine Stellung behielt. Daraus entwickelte sich die monarchische Stellung des einen Bischofs innerhalb der Einzelgemeinde, d. h. innerhalb eines Stadtbezirks. Dieser Bischof erlangte bindende Autorität für alle Lehr- und Kultusfragen; er ernannte den niederen Klerus, die Presbyter und Diakonen. Schon um 150 nach Chr. war diese monarchische Stellung des Bischofs in fast allen Gemeinden durchgedrungen[2]).

2. Wie stand es mit der Gesamtkirche? Alle weitzerstreuten Christen des römischen Reichs fühlten sich eng verbunden, als Glieder eines Leibes. Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts erschien es immer notwendiger, die Glieder auch äußerlich straffer zusammenzufassen gegenüber der drohenden Zersplitterung. Um 200 war schon die „katholische", d. h. die allgemeine Kirche, fertig. Man kann von drei Fundamenten der Einheit sprechen: allmählich bildete sich

ein gemeinsames Taufbekenntnis (das sogenannte „Apostolikum");
ein gemeinsamer Kanon von heiligen Schriften (das Neue Testament);
Synoden (d. h. Zusammenkünfte) der Bischöfe, um die Einheit in Lehre und Kultus herzustellen.

Weil die Bischöfe als gleichstehend angesehen wurden, so kann man von einer aristokratischen Verfassung der Gesamtkirche sprechen.

Aber schon im 2. Jahrhundert wurden weitergehende Ansprüche erhoben; der gewaltige Bau der Hierarchie begann sich wie eine Pyramide nach oben zuzuspitzen. Es war natürlich, daß den Bischöfen der von Aposteln gegründeten Gemeinden sowie der Provinzhauptstädte und der Großstädte größere Bedeutung zukam, als den anderen; allmählich erhoben sich über die Masse der Bischöfe die „Metropolitanbischöfe" und die „Patriarchen". Wir dürfen uns nicht wundern, daß Rom, die

[1]) Anfangs bezeichneten die Ausdrücke „Presbyter" und „Bischöfe" dasselbe.

[2]) Bei Eusebius hören wir von einer Gemeinde, in der neben dem einen Bischof 46 Presbyter, 7 Diakonen, 7 Subdiakonen stehen.

Welthauptstadt des Reichs, auch als Welthauptstadt der Kirche betrachtet wurde. Zur allgemeinen Glaubensregel wurde das Taufbekenntnis erhoben, das um 150 in Rom üblich war; auch als Kanon der heiligen Schriften (Neues Testament) scheint die Sammlung der römischen Gemeinde durchgedrungen zu sein. Man hat wohl den römischen Bischof Victor (189—198) den ersten Papst genannt; er machte Herrenrechte geltend; er hatte in dem Osterstreit den Erfolg auf seiner Seite, als er den asiatischen Gemeinden, die an der alten Übung festhielten, mit der Ausschließung aus der Kirche drohte. Noch mehr nahm Calixtus I. (217—222) eine Stellung als „Bischof der Bischöfe" für sich in Anspruch.

Aber diese Ansprüche sind damals und in der Folgezeit von hochbedeutenden Bischöfen leidenschaftlich zurückgewiesen worden. Es begann um 200 innerhalb der katholischen Kirche der Kampf, der bis zur Gegenwart fortdauert, der Kampf zwischen dem Kurialismus und dem Episkopalismus, d. h. ob die Gesamtkirche eine monarchische oder aristokratische Verfassung habe, ob die letzte Entscheidung über Lehr- und Kultusfragen bei dem Papst oder bei der Versammlung der Bischöfe liege.

Immer mehr ging die Entwicklung dahin, daß die christliche Kirche ein Staat, ein Universalstaat wurde und eine Rechtsordnung; in ihr war
jeder Glaubenssatz ein Rechtsgebot, und
jeder Satz des Kirchenrechts ein Glaubensgebot.
Hierdurch wurde im 3. Jahrhundert der heftige Zusammenstoß mit dem irdischen Staat herbeigeführt[1]).

Es war verhängnisvoll, daß die christliche Kirche in den Universalismus hineingerissen wurde, der es als seine Hauptaufgabe betrachtete, alles zu nivellieren, alles Individuelle, Eigenartige, Persönliche zu unterdrücken. —

Das Christentum kam in eine völlig entartete Welt. Nationalismus und Individualismus, worauf doch alle Kultur sich aufbaut, waren zurückgedrängt. Statt dessen hatten sich ein einseitiger Universalismus und extremer Sozialismus gebildet. Das muß man wissen, um die eigenartige Entwicklung zu verstehen, die das Christentum seit dem 2. Jahrhundert genommen hat:

1. Christus selbst hat keineswegs den Individualismus unterdrückt. Im Gegenteil, die einzelne Persönlichkeit hat durch niemand einen so hohen Wert bekommen, wie durch Christus. Trotzdem wurde in der folgenden Zeit der Hauptnachdruck auf den Sozialismus gelegt, so daß die Religion eine einseitige Richtung nach dieser Seite hin nahm. Darüber stehen interessante Ausführungen bei Pöhlmann „Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt" II, S. 587 ff.

2. Auch verlangt Christus nicht von uns die Preisgabe des Volkstums. Aber der damals herrschende Universalismus drang bald in die Kirche ein.

---

[1]) Davon handelt der nächste Abschnitt.

Die umgestaltende Triebkraft der Religion Christi konnte sich erst nach vielen Jahrhunderten zeigen. Nichts ist verkehrter, als wenn man heute eine Rückkehr zu den damaligen ungesunden Verhältnissen verlangt, als gehörten sie zum Wesen des Christentums.

Das Christentum und der römische Staat.

(Bis zum Tode Theodosius des Großen, 395.)

Christenverfolgungen.

Durch das Christentum ist die Frage der Stellung des Staates zur Religion bzw. Kirche eine schwierige geworden und bis zum heutigen Tage geblieben.

Bei den Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte müssen wir zweierlei unterscheiden[1]):

1. Erst gegen das Jahr 100 gelangten die römischen Behörden allgemein zu voller Klarheit darüber, daß die Christen von den Juden zu unterscheiden, daß das Christentum eine „neue Religion" (religio nova) sei. Und nun begannen unter Kaiser Trajan (98—117) die eigentlichen Christenverfolgungen.

Berühmt ist der Briefwechsel zwischen Plinius dem Jüngeren, Statthalter in Kleinasien, und dem Kaiser Trajan (um 112 nach Chr.):

Plinius fragt, „ob der Name (Christ) an sich, auch wenn kein Verbrechen vorliegt, oder die an dem Namen haftenden Verbrechen bestraft werden sollen. Einstweilen habe ich es mit denen, die mir als Christen angegeben wurden, so gehalten: Ich fragte sie, ob sie Christen seien. Gestanden sie, so fragte ich sie unter Androhung der Todesstrafe zum zweiten und dritten Mal. Blieben sie dabei, so ließ ich sie zum Tode führen. Denn ich zweifle nicht, daß, wie auch ihr Bekenntnis beschaffen sein möchte, jedenfalls ihre Hartnäckigkeit und ihre Halsstarrigkeit bestraft werden müßte. Einige römische Bürger, welche dem gleichen Wahnsinn verfallen waren, habe ich zur Überführung in die Hauptstadt vorgemerkt. Wie es zu gehen pflegt, gerade infolge der Untersuchung verbreitete sich das Verbrechen weiter, und es kamen mehr Fälle vor. Es wurde eine anonyme Anklageschrift vorgelegt, die die Namen vieler Personen enthielt. Die, welche leugneten, Christen zu sein, glaubte ich freilassen zu müssen, wenn sie meinem Beispiel folgend die Götter anriefen und deinem Bilde, das ich zu diesem Zwecke zusammen mit den Bildern der Götter hatte herbeibringen lassen, Weihrauch und Wein opferten, zudem Christum lästerten; lauter Dinge, zu denen sich wahre Christen, wie es heißt, nicht zwingen lassen. Andere, von einem Angeber mit Namen genannt, machten aus ihrem Christentum kein Hehl, bald aber verleugneten sie es wieder; sie seien allerdings Christen gewesen, aber sie seien es nicht mehr, einige seit 3, andere seit noch

---

[1]) Zwar sind auch im 1. Jahrhundert von den Kaisern Nero (54—68) und Domitian (81—96) entsetzliche Grausamkeiten gegen Christen verübt worden. Aber sie waren Ausfluß ihres Cäsarenwahnsinns, beschränkten sich im wesentlichen auf Rom und hatten keine weiteren Folgen. Deshalb habe ich sie oben nicht unter den „Christenverfolgungen" erwähnt.

mehr, manche sogar seit 20 Jahren. Alle diese haben deinem Bild und den Bildern der Götter Verehrung erwiesen und Christus gelästert. Sie versicherten aber, ihre ganze Schuld oder Irrtum habe darin bestanden, daß sie gewohnt gewesen seien, an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammenzukommen und Christus, als einem Gott, im Wechselgesang Lieder anzustimmen und sich durch einen Eid nicht zu irgend einem Verbrechen zu verbinden, sondern dazu, daß sie keinen Diebstahl, keinen Raub, keinen Ehebruch begehen, ihr gegebenes Wort nicht brechen und anvertrautes Gut bei der Rückforderung nicht ableugnen wollten. Danach seien sie gewohnt gewesen auseinanderzugehen und wieder zusammenzukommen, um Speise zu genießen, jedoch gewöhnliche und unschuldige; aber auch dies hätten sie nicht mehr getan seit meinem Erlaß, indem ich deinem Befehle gemäß heimliche Verbindungen („Hetärien") verboten hatte. Um so mehr hielt ich es für notwendig, von zwei Mägden, welche Diakonissen genannt wurden, die Wahrheit selbst mittels der Folter zu erfahren. Ich habe nichts anderes gefunden, als einen verkehrten, maßlosen Aberglauben. Daher habe ich die Untersuchung vertagt und wende mich nun an dich um Rat ..."

Kaiser Trajan antwortete: „Lieber Plinius! bei der Untersuchung gegen die Personen, die dir als Christen angezeigt waren, hast du das Verfahren beobachtet, das dir die Umstände geboten. Freilich läßt sich im allgemeinen nicht bestimmen, was, so zu sagen, eine feste Norm abgäbe. Aufspüren soll man sie nicht. Werden sie aber angezeigt und überführt, so sind sie zu bestrafen, so jedoch, daß jeder, der leugnet Christ zu sein und dies durch die Tat bezeugt, nämlich durch Anrufung unserer Götter, trotz alles Verdachts wegen seiner Vergangenheit auf Grund seiner Reue Verzeihung erhalten soll. Den ohne Namensunterschrift eingereichten Anklageschriften jedoch darf bei keinem Verbrechen Folge gegeben werden; denn das gäbe ein sehr schlechtes Beispiel und wäre unserer Zeit nicht würdig."

Diese Auffassung ist fast 2 Jahrhunderte maßgebend gewesen. Folgendes müssen wir feststellen:

Einzig und allein das Staatsinteresse gab den Ausschlag. Die Christen wurden nicht als religiöser Verein anerkannt, weil man sie für staatsgefährlich hielt. Zwar warf man ihnen „Religionsfrevel" (besser „Atheismus") und „Majestätsverbrechen" vor; aber damit waren nicht zweierlei Verbrechen gemeint, sondern ein und dasselbe. Denn wer sich weigerte, den Staatsgöttern und vor allem dem Kaiser zu opfern, war ein Majestätsverbrecher; sonst konnte man im römischen Reich gegen Religion reden und schreiben, schmähen und schimpfen, so viel man wollte. Wegen politischen Ungehorsams, wegen Hochverrats wurden die Christen bestraft, weil ja im Kaiserkult allein das einigende Band lag, welches die zahlreichen Völker des weiten Reichs zusammenschloß; deshalb war schon der Name „Christ" strafwürdig.

Aber ein allgemeines ausdrückliches Reichsgesetz, welches das Christentum als solches verbot, hat es bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts nicht gegeben. Auch ging die Obrigkeit nicht von Amts wegen gegen die Christen vor, sondern nur, wenn Privatleute Anklage erhoben; und solche Anklagen (Denunziationen) galten als unfein und

ehrenrührig. Dabei hielt die Regierung an dem Grundsatz fest, anonyme Anklagen (ohne Namenunterschrift) unberücksichtigt zu lassen.

Die glaubwürdigsten Berichte bezeugen, daß die Zahl der Märtyrer bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts sehr klein gewesen ist. Zwar hing beständig das Damoklesschwert über den Christen; sie standen unter der schwersten Rechtsunsicherheit. Aber Tatsache ist,

daß bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts die große Menge der Christen stets unbehelligt blieb;

daß in allen Ständen und Berufszweigen Christen, die sich als solche bekannten, in steigendem Maße vertreten waren, ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt wurde;

daß viele Christen ungestört eine umfangreiche öffentliche und angreifende Schriftstellerei ausüben konnten;

daß sie ihre Versammlungen ruhig abhielten;

daß sie ihre weitreichenden Verbindungen pflegen und ihre Kirche organisieren konnten (um 200 nach Chr. war die katholische Kirche mit ihrer Hierarchie fertig);

daß die Gemeinden überall zu Grundbesitz, Gebäuden und Vermögen kamen. —

2. Im 3. Jahrhundert änderten sich die Verhältnisse:

Einerseits drohte der römische Staat, der bis zur Zeit des Kaisers Mark Aurel (161—180 bzw. bis 211) ein starker, fester Bau gewesen war, zusammenzubrechen; das ganze Reich schien der Auflösung und dem Verfall unrettbar entgegenzugehen.

Wir denken an die Markomannenkriege (166—180), an die unaufhörlichen Kämpfe im Osten gegen die Parther und Neuperser, an die Einfälle der Goten, Alemannen, Franken.

Dazu kam die innere Zersetzung und Fäulnis: die beispiellose Zügellosigkeit des Heeres, der Mangel einer gesicherten Thronfolge, die an Wahnsinn grenzende Unfähigkeit einzelner Kaiser, der Verfall der Reichsreligion. Um 260 nach Chr. bemächtigten sich gegen 20 Usurpatoren verschiedener Teile des Reichs; die Einheit schien verloren zu gehen.

Anderseits ist gerade in dieser Zeit, wo der römische Staat krank danieder lag, die christliche Kirche stark geworden. Die Zahl der Anhänger wurde immer größer; sie vollendete ihre Organisation; die Kirche war eine einheitliche, über das ganze Reich verzweigte Macht; die Einzelgemeinden hatten sich

zu Provinzialkirchen,

dann zu einem größeren Bund mit Synoden,

schließlich zur allgemeinen, katholischen Kirche zusammengeschlossen.

Damals haben hochbedeutsame historisch-politische Ideen der Christen immer mehr an Boden gewonnen und wesentlich zur Auflösung des Römischen Reichs beigetragen. Diese Ideen knüpften an Aussprüche der Apostel an:

An die Worte vom zweiten Adam, mit dem der zweite Teil der Menschheitsgeschichte beginne.

An die langen, religionsphilosophischen Betrachtungen des Apostels Paulus im ersten Römerbrief: Vor Christus gab es zwei Völker, die Juden und die Heiden; mit Christus ist das neue Volk gekommen, das bestimmt ist, alle anderen in sich aufzunehmen.

An 1. Petr. 2, V. 9 f.: „Ihr aber seid das auserwählte Volk, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, das ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht; die ihr weiland nicht ein Volk waret, jetzt aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid."

Ein ganz ungeheures Selbstbewußtsein erfüllte die Christen, welches ihrer Kirche die größte Kraft verlieh. Dies Selbstbewußtsein äußerte sich in verschiedener Weise:

Die einen betrachteten die katholische Kirche und den römischen Weltstaat als zusammengehörig; die Kirche sei das Innere, der Staat das Äußere; wenn die Kirche beschützt werde und sich frei entfalten könne, habe sie die Kraft, den Staat zu erhalten.

Oder man bezeichnete die Kirche als die Seele, den Staat als den Leib.

Andere stellten sich dem Weltstaat feindlich gegenüber, nannten ihn den Teufelsstaat. Hippolyt sah in dem römischen Reich eine satanische Nachäffung der Christenheit (Harnack S. 188). — Dies Urteil bezeugt mehr als alles andere, daß die Kirche selbst ein Staat geworden war. Man sehnte den Untergang des römischen Reiches herbei und prophezeite sein baldiges Ende, um selbst an seine Stelle zu treten.

Können wir uns wundern, daß im 3. Jahrhundert gerade diejenigen tüchtigen Kaiser, welche den römischen Staat aus seinem tiefen Fall aufrichten wollten, in der Kirche ihren schlimmsten Gegner erkannten, weil sie einen mächtigen Staat im Staate bildete. Jetzt erst begannen die allgemeinen Christenverfolgungen, jetzt erst der Konkurrenzkampf, das Ringen auf Leben und Tod zwischen der aufstrebenden Kirche und dem untergehenden Staat um die Weltherrschaft. Ein Konkurrenzkampf: denn einerseits hatte der römische Staat seit Augustus mehr und mehr den Charakter einer Kirche, einer theokratischen Universalmonarchie erhalten; anderseits war die christliche Kirche eine Art Staat geworden.

Als der leutselige, soldatische, echt römisch gesinnte Kaiser Dezius (249—251) die vorhandenen sittlichen und religiösen Kräfte des Staates stärken und das Römische Reich erneuern wollte, da erkannte er in der christlichen Kirche seinen Hauptgegner. Er tat den Ausspruch, er wolle in Rom lieber einen Gegenkaiser ertragen, als einen christlichen Bischof. Er hat den systematischen Feldzug gegen die christliche Kirche eröffnet; vor allem suchte er die Häupter, den Klerus, zu vernichten. Der Kaiser Valerian setzte 257—259 die Christenverfolgung fort. Aber die äußeren und inneren Gefahren des Reiches nahmen so überhand, daß man an eine

allgemeine Durchführung der Befehle nicht denken konnte. Sein Nachfolger Gallienus hat eine Art Toleranzedikt erlassen, und von 259 bis 303 blieben die Christen ganz unangefochten.

Mit dem Kaiser Diokletian (284—305) begann eine neue Periode der römischen Kaisergeschichte. „Die moderne Forschung ist darüber einig, daß Diokletian, wenn er schon im Jahre 303 gestorben oder vom Kaiserthron zurückgetreten wäre, unbestritten als einer der größten und verdientesten Männer der römischen Geschichte gelten würde." Fast 20 Jahre hindurch hat er den Christen volle Freiheit gelassen und sie beobachtet. Er sah eine nach staatlichem Muster fest organisierte Macht vor sich: Bischöfe in verschiedenen Rangstufen, welche in den Synoden ihre Beschlüsse faßten; „wer in die christliche Gemeinde eintrat, der wurde ein kirchlicher Untertan des Bischofs fast ebenso unbedingt, wie er ein politischer des Kaisers war". Und auf diese immer mehr erstarkende Macht hatte der Kaiser absolut keinen Einfluß. Diokletian hat sich keineswegs von der Leidenschaft zu den Grausamkeiten hinreißen lassen, sondern als Staatsmann erwogen, was für das Römische Reich notwendig sei. Es gab zwei Möglichkeiten:

entweder mußte die christliche Kirche völlig vernichtet werden;
oder der Kaiser mußte sich selbst an ihre Spitze stellen und diese neue Macht seinen Zwecken dienstbar machen.

Diokletian versuchte den ersten Weg; sein Versuch scheiterte. Konstantin schlug den anderen Weg ein. Bei beiden, Konstantin sowohl wie Diokletian, waren die Erwägungen nur politischer Natur.

Die große Christenverfolgung 303—311:

Am 23. Februar 303 wurde auf Befehl des Kaisers Diokletian die große Kathedrale zu Nikomedia (in Kleinasien) niedergerissen.

Es folgten nun 4 immer schärfere Edikte:

1. „Die christlichen Kirchen sollen niedergerissen, alle christlichen Schriften ausgeliefert und vernichtet werden, alle gottesdienstlichen Versammlungen verboten sein. Solche Christen, die Ehrenstellen und Würden besaßen, sollten dieselben verlieren, falls sie nicht der christlichen Religion entsagen würden. Gegen Christen jedes Standes sollte die Folter zulässig sein. Christen geringeren Standes sollten ihre Rechte als Bürger, Freigelassene unter Umständen die Freiheit wieder verlieren, Sklaven aber, solange sie Christen blieben, niemals die Freiheit erlangen dürfen" (Onckens Weltgeschichte).

2. Alle Vorsteher der Gemeinden sollten festgenommen werden.

3. Man solle dieselben loslassen, wenn sie freiwillig opfern würden, Widerstrebende aber auf jede Weise dazu zwingen; sonst sollte Todesstrafe eintreten.

4. Dies Gebot wurde schließlich auf alle Christen ausgedehnt. —

Der harte Kampf gegen die christliche Kirche dauerte von 303—311. Anfangs schien Diokletian siegen zu sollen; wir hören von einem massenhaften Abfall gerade der Angesehenen und der Vorsteher. Aber der Kern der Ge-

meinden leistete aller Orten den entschlossensten Widerstand und zeigte sich unüberwindlich.

305 legte Diokletian seine Kaiserwürde nieder. Unter seinem Nachfolger Galerius wurden, besonders im Osten, die Christenverfolgungen immer schrecklicher. Massenhafte Hinrichtungen erfolgten, wobei eine satanische Grausamkeit immer neue Qualen erfand; allerlei Verstümmelungen des Körpers wurden vorgenommen, — bis Galerius zu der Überzeugung kam, daß er die Kirche nicht besiegen könne und im Jahre 311 ein Toleranzedikt gab.

Wer siegte im 4. Jahrhundert, die Kirche oder der Staat?

Konstantin der Große und seine Nachfolger.

Der römische Staat.	Die christliche Kirche.
	Lehrstreitigkeiten zwischen Athanasianern und Arianern über die ‚Wesensgleichheit‘ Christi mit Gott.
306 starb der Kaiser Konstantius Chlorus, der Vater Konstantins. Es begannen blutige Thronfolgestreitigkeiten.	
	311 Toleranzedikt des sterbenden Kaisers Galerius.
Am 28. Oktober 312 siegte Konstantin über Maxentius an der Milvischen Brücke, nicht weit von Rom.	312 der Sieg an der Milvischen Brücke war ein Sieg des Christentums.
	313 Konstantin, als Kaiser des Westens, und Lizinius, als Kaiser des Ostens, erließen gemeinsam das Edikt zu Mailand, welches Religionsfreiheit verkündete.
323 Konstantin siegte über seinen Mitkaiser Lizinius, der sich wieder dem Heidentum zugewandt hatte.	
324—337 Konstantin Alleinherrscher. Er vollendete den politischen und kirchlichen Absolutismus.	325 das erste Reichskonzil („ökumenisches“ Konzil). Beschlüsse zugunsten des Athanasius.
326 Konstantin ließ seinen Sohn Krispus und seine Gattin Fausta hinrichten.	In späteren Jahren hat sich Konstantin wieder den Arianern zugewandt und den Athanasius verbannt.
330 Einweihung der Reichshauptstadt Konstantinopel („Neurom“).	
	337 kurz vor seinem Tode ließ sich Konstantin taufen.

Es folgten die drei Söhne Konstantins; die übrigen Verwandten wurden größtenteils ermordet.

Unter den Söhnen Konstantins begann der Kampf gegen das Heidentum.

349 wurde Athanasius zurückgerufen.

353—361 Konstantius Alleinherrscher.

Konstantius war eifriger Arianer.

361—363 Julianus Apostata, der Heide auf dem Kaiserthron.

Julianus gab allen Parteien Recht, verbannte aber schließlich den Athanasius. Er verdrängte die Christen aus den wichtigeren Staatsämtern.

Kaiser Jovian rief den Athanasius zurück.

Valens war eifriger Arianer.

364—378 Valens, der Kaiser des Ostens.

379—395 Theodosius der Große, letzter Alleinherrscher in den Jahren 394/95.

380 Edikt des Theodosius zugunsten der Athanasianer.

381 berief Theodosius das 2. Reichskonzil nach Konstantinopel, wo das Nizänische Symbol erneuert wurde.

(Kaiser Justinian, 527—565, hat die berühmten alten Festspiele aufgehoben und 529 die griechischen Philosophenschulen schließen lassen.)

Scheinbar siegte die Kirche:

Der Name Konstantins des Großen ist mit der weltgeschichtlichen Überwindung des griechisch-römischen Heidentums aufs engste verknüpft. Die christliche Religion wurde von ihm zunächst neben den heidnischen Religionen anerkannt, dann bevorzugt; seine Nachfolger machten sie aus der bevorrechtigten zur alleinberechtigten Staatsreligion und begannen mit der gewaltsamen Unterdrückung des Heidentums.

Die Kirche wurde außerordentlich gefördert und erlangte große Vorrechte:

sie erhielt das Recht, Vermächtnisse anzunehmen;

der Kirche wurde Steuerfreiheit und den Geistlichen Befreiung von allen öffentlichen Dienstleistungen zuteil;

den Bischöfen wurde Gerichtsbarkeit gewährt auf dem Gebiete des Privatrechts;

es wurde eine Art Sonntagsfeier angeordnet.

Wie die Organisation des Staates, so wurde auch die der Kirche durch den Kaiser Konstantin vollendet; in ihr haben wir noch heute ein Vermächtnis des römischen Weltreichs. Den weltlichen Beamten an der Spitze der Stadtbezirke, der Provinzen, der großen Diözesen entsprachen

die Bischöfe in den Städten,

die Metropoliten an der Spitze der Provinzen,

die drei Patriarchen in Alexandria, Rom und Antiochia als die höchsten kirchlichen Würdenträger, denen weite Gebiete unterstellt waren.

Diese Verfassung wurde auf dem Konzil zu Nizäa 325 bestätigt. Nach der

Gründung von Konstantinopel („Neurom") wurden noch der Bischof dieser zweiten Hauptstadt und der Bischof von Jerusalem zu Patriarchen erhoben. Und auf den Konzilien von Konstantinopel 381 und zu Chalzedon 451 räumte man dem Patriarchen von Konstantinopel ausdrücklich „die gleichen Vorzüge" ein, wie dem von Rom.

381 wurde beschlossen: „Der Bischof von Konstantinopel soll den Ehrenvorrang haben nach dem Bischof von Rom, weil es ‚Neurom' ist."

451: „Indem wir überall den Bestimmungen der heiligen Väter folgen und den eben verlesenen Kanon der 150 gottgeliebten Bischöfe kennen, bestimmen auch wir dasselbe über die Privilegien der heiligen Kirche von Konstantinopel, dem neuen Rom. Denn dem Stuhle des alten Rom haben die Väter, wie billig, Ehrenrechte eingeräumt, weil jene Stadt der Herrschersitz war; von demselben Interesse geleitet, haben die 150 gottgeliebten Bischöfe die gleichen Vorrechte dem heiligen Stuhle von Neu-Rom zugewiesen, in der wohlbegründeten Erwägung, daß die durch das Kaisertum und den Senat geehrte Stadt, die dieselben Ehrenvorrechte genießt wie die ältere Herrscherin Rom, auch in kirchlicher Beziehung geehrt werden und die zweite nach jener sein müsse ..."

Die Organisation der Kirche war eine aristokratische geworden. Die Gesamtheit der Bischöfe bildete im Reichskonzil (im „ökumenischen" Konzil) die Einheit und die höchste Instanz der Kirche. In ihrer Ausdehnung deckten sich Kirche und Staat.

Aber das tatsächliche, unbeschränkte Oberhaupt der Kirche war der Kaiser. Seit Diokletian (284—305) waren die Herrscher des Reichs absolut. Konstantin der Große[1]) hat das Werk fortgeführt: Organisation des Reichs, Absolutismus des Kaisers, feste Thronfolgeordnung. Zu der Einheit des Staates gehörte auch die Einheit der Kirche, strenge Einheitlichkeit im Glauben und Kultus; das Reichskonzil war seine Schöpfung. Durch die Herrschaft über die Kirche gewann sein politischer Absolutismus einen bedeutenden Machtzuwachs.

Es begann die unheilvolle Vermischung von Staat und Kirche; politische Berechnungen wurden maßgebend für die Entwicklung der Kirche. Das zeigte sich bei der drohenden Kirchenspaltung, bei dem Kampf zwischen den Arianern und den Athanasianern. Im Interesse des Staates, d. h. des Kaisers, wurde mit Gewalt die Einheit und Einförmigkeit der Kirche erzwungen.

Das Konzil zu Nizäa 325 hat der noch heidnische, ungetaufte Kaiser Konstantin berufen; gegen die erdrückende Mehrzahl der Bischöfe, welche anfangs von einer geistigen Zwangsjacke nichts wissen wollten, setzte er die Verfluchung und Absetzung des Arius durch. Das hinderte ihn nicht, später die Partei des Arius zu ergreifen, als er dies im Interesse seiner politischen Macht für vorteilhafter hielt.

---

[1]) Wie wild jene Zeit war, geht daraus hervor, daß Konstantin 310 seinen Schwiegervater Maximian, 324 seinen Schwager Lizinius, 326 seinen Sohn Crispus und seine Gattin Fausta hat hinrichten lassen, die des Ehebruchs mit ihrem Stiefsohn beschuldigt wurde. Das öffentliche Wohl soll die blutigen Maßnahmen erfordert haben.

Unter seinen **Nachfolgern** ist für das wechselnde Übergewicht der Arianer oder Athanasianer die persönliche Stellung des Kaisers maßgebend gewesen.

Theodosius der Große[1]) (379—395) gab endlich den Arianern den Todesstoß:

Er beendigte von Staats wegen den Glaubensstreit.

381 berief er das zweite Reichskonzil nach Konstantinopel, wo das Nizänische Symbol erneuert wurde. Wie über politische Dinge, so wurde in Glaubensfragen durch **Majoritätsbeschlüsse** entschieden.

Unter ihm begannen die grausamen Heiden- und Ketzerverfolgungen, begann der **Glaubenszwang**. Der christliche Glaube wurde allen Untertanen befohlen, alle Sekten mit Ausnahme der zur Staatsreligion erhobenen athanasianischen, „orthodoxen" (rechtgläubigen) Lehre streng verboten. Es war ein „**Majestätsverbrechen**", einen anderen Glauben zu haben als der Kaiser. Rechtgläubigkeit und Untertanentreue waren eins[2]).

Die herrlichen Monumente des Altertums wurden systematisch vernichtet.

Jetzt war der **Katholizismus**, die Einheit und Einerleiheit erreicht. Das griechische Wort „Katholizismus" bedeutet dasselbe, wie das lateinische „Universalismus". Wie damals im Römischen **Reich** mit dem Universalismus eine völlige Entnationalisierung und Nivellierung durchgeführt wurde, so auch in der **Kirche**. Immer mehr wurden die Christen in den asiatischen Knechtessinn hineingerissen. Konstantinopel hieß früher Byzanz, und mit dem Worte „Byzantinismus" bezeichnet man noch heute kriechende Unterwürfigkeit und geistige Knochenerweichung.

Die Kirche war ein Organ des Staates, des Kaisers, geworden. Man kann von einem **Cäsaropapismus** sprechen, unter dem der Geist der Kirche Gefahr lief zu ersticken.

Im **Osten** ist die Kirche Staatskirche geblieben und immer mehr abgestorben. Im Westen wurde sie frei, frei durch die germanische Völkerwanderung.

Rückblick.

Der Weg ins Chaos.

Überall **zweierlei Religionen**, eine Helden- und eine Händlerreligion! Die einen Menschen sahen aufwärts. Ihnen erschien das Himmelslicht, welches Pflanzen und Tiere gedeihen läßt, auch als die Quelle des eigenen Lebens. Sie ließen es in ihr Herz dringen und ahnten, daß der Lichtspender zugleich der Ursprung aller Reinheit und Wahrheit, Ordnung und Harmonie, Gerechtigkeit und Tapferkeit sei. Sie verehrten den Himmelsgott als den gütigen Allvater und Helfer im Kampf gegen die Mächte der Finsternis, zu dem sie mit Vertrauen aufschauten. **Aber** diese hohe Gottes-

[1]) Theodosius war ein Spanier. Damals hat die Welt zum erstenmal erfahren, was **spanischer Katholizismus** bedeutet.

[2]) Das kaiserliche Edikt Theodosius' des Großen, das die Nizänische Orthodoxie allen Untertanen anbefahl, eröffnete als das Staatsgrundgesetz das corpus iuris Justinians.

auffassung wurde erstickt durch das Eindringen einer fremdartigen Religion der Angst und der Furcht, wo die Gedanken der Menschen unten haften bleiben, allüberall Dämonen zu sehen glauben, mit denen sie sich verständigen müßten, um das Unheil abzuwenden. Es verbreitete sich eine Vertrags-, Gesetzes- und Buchstabenreligion, wo die Menschen der Priester bedürfen als Mittler und Gesetzesdeuter, als Verwalter des Opferdienstes und des Kultus.

Vom Orient her legte sich langsam das Leichentuch der Rassen- und Völker-, Kultur- und Religionsmischung über die Alte Kulturwelt und brachte das Chaos.

Falsche und echte Wiedergeburt.

Nach der langen, blutigen Revolution (133—31 vor Chr.) war man allüberall überzeugt: „So kann und darf es nicht weitergehen." Man sprach von der Notwendigkeit einer Erneuerung und ersehnte den Retter, den Heiland.

Nun schieden sich die Wege, und es folgten zweierlei Erneuerungen („Wiedergeburt"). Sowohl Kaiser Augustus als Jesus Christus wurden „Heiland" und Retter genannt. Augustus nahm die Entwicklung wieder da auf, wo der äußere Gottesdienst mit Kultus, Zeremonien, Prozessionen, Mysterien unter Leitung einer mächtigen Priesterschaft überhand genommen hatte. Er wurde der Vollender des Welt-Kalifats, indem er selbst als weltliches und geistliches Oberhaupt (pontifex maximus), als Kaiserpapst an der Spitze der einheitlichen Menschheit stand.

Ganz anders Jesus Christus! Ihm bedeuten die äußeren gottesdienstlichen Handlungen nichts. Wenn er von „Wiedergeburt" spricht, so meint er die innere Umkehr der Menschen: „Es sei denn, daß ihr von neuem geboren werdet, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen." Wenn er mit dem Ruf „Tut Buße" durch die Lande zieht, so fordert er eine völlige Änderung der Gesinnung. Wenn er das Evangelium vom Reiche Gottes verkündet, so denkt er nicht an einen irdischen Weltgottesstaat, sondern an die Herrschaft Gottes „inwendig in uns". Wir nennen Jesum den Vollender aller Offenbarungsreligion. Nicht nur von den inneren Erlebnissen und Erfahrungen der israelitischen Propheten, sondern auch eines Aeschylos und Sophokles, Sokrates und Plato, auch unserer germanischen Vorfahren führt der Weg zu Jesus. Er ist der Vollender! Durch ihn ist uns die größte und herrlichste Offenbarung zuteil geworden, indem er von sich sagen durfte: „Wer mich siehet, siehet den Vater." Und mit Jesus ist die Offenbarung keineswegs abgeschlossen, als etwas Geschichtliches und der Vergangenheit Angehöriges; vielmehr muß sie sich in uns selbst immer wiederholen; wir sollen dasselbe erleben, was Jesus erlebt hat: „Ich und der Vater sind eins."

Und die christliche Kirche?

Jesus Christus hat in Palästina die Religion aus den Fesseln der jüdischen Kirche gerettet. Aus seinem ganzen Auftreten geht klar hervor, daß es nicht seine Absicht gewesen sein kann, eine neue kirchliche Zwangs- und Gesetzesanstalt an die Stelle zu setzen. Deshalb hat auch das Wort „Kirche" im Munde seiner Jünger und Apostel eine ganz andere Bedeutung. Sie bezeichnen damit entweder die rein ideelle Gemeinschaft und Einheit aller Gläubigen, deren Oberhaupt der himmlische Hirte Jesus ist, oder die Einzelgemeinde, die sich zu einem Verband zusammenschließt und durchaus selbständig ist

Aber je mehr das Christentum sich ausbreitete, wurde es in die Entartung der römischjüdischen Mischkultur hineingerissen. Wir müssen aufs nachdrücklichste betonen, daß die römischkatholische Kirche, wie sie am Ende des 4. Jahrhunderts fertig dastand, nicht eine Stiftung Jesu Christi, sondern ein Erzeugnis der untergehenden Alten Kulturwelt ist. Langsam wurde die Nachfolge des Kaisers Augustus wichtiger als die Nachfolge Jesu Christi. Kaiser Konstantin († 337), an dessen Name sich der Sieg der christlichen Kirche knüpft, nahm genau dieselbe Stellung ein wie Kaiser Augustus, als pontifex maximus, als Kaiserpapst; nur daß jetzt Staat und Kirche christlich waren. Und diese Stellung ist bis heute das höchste Ziel der römischkatholischen Kirche geblieben.

Individualismus und Sozialismus.

Auf der Pflege der Eigenart beruht alle Kultur. Einzelne Völker sind von der Vorsehung besonders reich ausgestattet, und aus der Masse dieser Völker ragen einzelne gottbegnadete Menschen durch ihre geistige und sittliche Tüchtigkeit hervor. Alles hängt davon ab, ob diese Völker und Menschen sich frei entwickeln können. Denn

> gesunde, überragende Völker mit starkem Nationalbewußtsein, das sind die Träger der Weltgeschichte. Bedeutende Persönlichkeiten, die sich über die Masse dieser Völker erheben, sind die Schöpfer der Kultur; die Übermenschen des Geistes sind die Krone der Menschheit.

Aber dieser Individualismus, diese Pflege der Eigenart, darf nicht zum Egoismus führen. Vielmehr muß er sich mit Sozialismus vermählen, und das höchste Problem ist die Stellung des freien Individuums zur Gesamtheit, der Ausgleich zwischen den Interessen des Ganzen und der Teile. Dieses Problem hat das Altertum nicht gelöst. Es ist am einseitigen Individualismus zugrunde gegangen, und das Ende war das andere Extrem, der einseitige Sozialismus. —

Erst die Religion Christi brachte die notwendige Verschmelzung von Individualismus und Sozialismus:

> einerseits hat keine Religion den Einzelmenschen so auf sich selbst gestellt und von jeder Bevormundung frei gemacht wie das Christentum. Die Religion Jesu ist ein persönliches inneres Erlebnis, die Erkenntnis der eigenen Schwachheit und der Liebe Gottes, die Offenbarung einer höheren Welt, eines höheren Seins. Der Mensch wird zur Gotteskindschaft erhoben, der keines Mittlers außer Christus bedarf, für den alle Schranken des Ortes, der Zeit, des Standes, des Geschlechtes fallen, der sein Verhältnis zu Gott persönlich regeln soll;
>
> anderseits ist die christliche Religion eine Triebkraft, die uns zu entsprechendem Handeln treibt. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" stelle deine Kräfte in den Dienst des Ganzen! Religion heißt arbeiten, kämpfen. — Auch hierbei kommt die Eigenart zur Geltung. Den Einzelmenschen und Einzelvölkern sind verschiedene Gaben und Kräfte verliehen. In dem Gleichnis von den ‚Pfunden' (Talenten) heißt es, daß der eine 5, der andere 2, der dritte nur 1 Pfund erhält. Aber vor Gott sind alle gleich, wenn sie nach dem Maß ihrer Kräfte mit den ihnen anvertrauten Gütern arbeiten.

Es war keineswegs im Sinne Jesu, daß die christliche Kirche in den extremen Sozialismus der untergehenden Alten Kulturwelt hineingezogen wurde.

Das Mittelalter.

Einleitung.

Übersicht über die Ausbreitung des Christentums und der christlichen Konfessionen.

Die herrliche alte Kulturwelt, welche zuletzt in dem Römischen Kaiserreich vereinigt war, ging seit dem Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr. an innerem Siechtum zugrunde, und in diesen Zusammenbruch wurde die christliche Kirche eng verwickelt. Es folgte ein jahrhundertelanger Prozeß, eine Zeit langer Gärung, gewaltiger Kämpfe und Auseinandersetzungen, bis sich langsam, langsam eine neue Kulturwelt aufbaute.

A.

Ausbreitung des Christentums[1]).

Der äußere Umfang der christlichen Kirche fiel um 400 nach Chr. im wesentlichen mit dem Römischen Weltreich zusammen. Dann ist zweimal eine gewaltige Verschiebung eingetreten:

1. Durch die großen germanischen und arabisch-türkischen Völkerwanderungen.
2. Durch die auf die Zeit der Entdeckungen folgende und noch heute nicht abgeschlossene Auswanderung in fremde Erdteile.

Gewinn und Verlust in der Alten Welt.

Bei den großen Völkerwanderungen, welche seit 375 nach Chr. die Mittelmeerländer und ganz Europa erschütterten, müssen wir scharf zwischen der germanischen Völkerwanderung und den wiederholten Stößen von Asien her unterscheiden. Die Germanen wurden die Retter und Erben der alten bzw. der abendländisch-christlichen Kultur; dagegen waren die Kämpfe zwischen Europa und Asien Kämpfe
zwischen ganz verschiedenen Rassen,
zwischen ganz verschiedenen Religionen.
Ohne die Germanen würden die Mongolen einerseits, der Islam anderseits gesiegt haben.

Gewinn.

Freiwillig nahmen die Goten im 4. Jahrhundert das Christentum an; ihnen folgten die Vandalen, Burgunden und Langobarden. Als ihre germanische Volkskirche vernichtet war, begann die Zwangsmission, bei der es sich weniger um die Religion Jesu handelte, als um die römische

---

1) In diesem Abschnitt soll zunächst ganz allgemein von der Ausbreitung des Christentums gesprochen werden, ohne Rücksicht auf die Konfessionen.

Universalkirche, die unseren Vorfahren zugleich die verrottete Welt- und Mischkultur brachte mit ihren aus dem Orient stammenden sittlichen und rechtlichen Anschauungen. Meist gehörten Bekehrung und Unterwerfung zusammen; die christliche „Mission" arbeitete mit denselben Methoden wie früher das heidnische römische Weltreich; sie zwang den Widerstrebenden die sogenannte Pax Romana auf.

1. Das Frankenreich wurde die Grundlage für die ganze folgende Geschichte West- und Mitteleuropas; von größter Bedeutung war der Übertritt Chlodwigs (496) zur „rechtgläubigen" römischen Weltkirche. Er leitete daraus das Recht und die Pflicht ab für seine „Kreuzzüge" gegen die arianischen Ketzer. Und als im 8. Jahrhundert das Frankenreich, nach langer Zerrüttung, durch das kühne Geschlecht der Pippiniden zur höchsten Machtentfaltung geführt war, da wurde die Ketzer- und Heidenmission im heutigen Deutschland aufgenommen. Bonifatius und Karl der Große haben unser Vaterland zugleich dem Frankenreich und der römischen Weltkirche unterworfen.

2. Nach dem Zusammenbruch des Karolingerreichs trat durch den tatkräftigen Heinrich I. (919) das deutsche Volk für mehrere Jahrhunderte in den Mittelpunkt der Geschichte. Seine Großtat im Mittelalter war die Rückeroberung und Besiedelung des Ostens. Mit der Ausbreitung des Deutschtums verband sich die Ausbreitung des Christentums.

Von hoher Bedeutung war die Gründung des Erzbistums Magdeburg im Jahre 968.

Nach langer Pause wurden im 12. Jahrhundert die Germanisierung und Christianisierung der ostelbischen Länder neu aufgenommen. Deutsche Eroberung und Besiedelung begründeten die christliche Kirche in Meißen und in der Lausitz, in Brandenburg, Mecklenburg und Pommern seit dem 12. Jahrhundert, in Preußen, Livland, Kurland, Estland seit dem 13. Jahrhundert. Riga wurde ein deutscher Bischofssitz, und der deutsche Orden dehnte seine Herrschaft bis zum heutigen Petersburg aus.

Deutsche Ansiedler aus Bayern brachten das Christentum nach Steiermark, Kärnten, Krain.

Mit der deutschen Kultur verbreitete sich das Christentum auch in Polen, Böhmen, Mähren, Ungarn. In Polen wurde es 966 Staatsreligion. Von Süddeutschland kam das Christentum nach Böhmen und Mähren, und 975 wurde das Erzbistum Prag gegründet. Unter Leitung der bayrischen Kirche wurde um 1000 in Ungarn das Christentum zum Siege geführt.

Auch an der Ausbreitung der christlichen Kirche in den nordischen Reichen (Dänemark, Norwegen und Schweden) waren deutsche Männer wesentlich beteiligt. Die Schweden brachten das Christentum nach Finnland.

Wie wenig haben doch die romanischen Völker und das römische Papsttum zu der Ausbreitung des Christentums beigetragen! Sie war der Hauptsache nach das Werk der Germanen bzw. Deutschen.

Verluste im Kampf mit dem Islam.

Während die Germanen bzw. die Deutschen die christliche Kirche im Norden und Nordosten immer mehr ausbreiteten, ging im Süden, Südosten und Südwesten ein Gebiet nach dem anderen an die Araber und später an die Türken verloren.

1. Es ist erstaunlich, wie wenig innere und äußere Widerstandskraft die Christen der alten griechisch-römischen Welt dem Mohammedanismus und den Eroberungszügen der Araber seit dem 7. Jahrhundert entgegensetzten. Obgleich die Araber duldsamer waren als die Christen, brach doch überall die christliche Kirche zusammen. Die Länder, welche Jahrhunderte hindurch in der christlichen Kirche die Hauptrolle gespielt hatten, Vorderasien, Nordafrika, sind bis zum heutigen Tage verloren.

2. Zwar raffte sich die abendländische Christenheit seit dem 11. Jahrhundert zu einem kräftigen Gegenstoß auf. Als in Mitteleuropa unter den mächtigen Herrschern des sächsisch-salisch-staufischen Hauses das Kaisertum, und durch die Kaiser auch das Papsttum erstarkt war, glaubte man gegen den Islam vorgehen zu können. Aber die Kreuzzüge (1096—1291) endeten, trotz anfänglicher Erfolge, trotz der ungeheuren Opfer an Menschenleben, an Geld und Gut, mit dem Sieg des Islams, mit dem Sieg Asiens über Europa. Nur in Spanien verlief der Kampf gegen die mohammedanischen Ungläubigen glücklicher. Während des 11.—13. Jahrhunderts wurde der Islam allmählich zurückgedrängt und unterdrückt. Allein Granada behauptete sich bis 1492.

3. Die Türken waren die Erben der Araber geworden; gegen sie hatte man im Osten die Kreuzzüge geführt. Um 1300 lebte der türkische Herrscher Osman, der Begründer des nach ihm benannten Osmanischen Reichs. Im 14., 15., 16. Jahrhundert wurden der Rest Kleinasiens, die ganze Balkanhalbinsel und Ungarn erobert; zugleich breitete sich der Islam aus.

4. Wohl sind die Türken seit dem 17. Jahrhundert aus Ungarn und dem größten Teil der Balkanhalbinsel mehr und mehr zurückgedrängt; wohl ist in der neuesten Zeit ganz Nordafrika unter den beherrschenden Einfluß europäischer Völker gekommen. Aber die christliche Kirche hat nicht viel dabei gewonnen; ganz Vorderasien mit einem Teil der Balkanhalbinsel, ganz Nordafrika gehören noch heute dem Islam.

Welche Verschiebung! einerseits das Hineinwachsen der christlichen Kirche in die germanische und slawische Welt; anderseits ihr Zusammenschrumpfen in der alten griechisch-römischen Welt!

Der Islam hat sich nicht nur in Vorderasien und Nordafrika behauptet, sondern auch nach Osten über Turkestan und über große Teile Vorderindiens, nach Süden über den Sudan ausgebreitet. Bei den Negerstämmen Afrikas und bei den Eingeborenen Britisch- und Holländisch-Indiens macht er heute noch Fortschritte.

Die Verschiebungen infolge der großen Entdeckungen.

Um 1500, zu derselben Zeit, wo die Osmanischen Türken den ganzen Osten wie mit einer Mauer sperrten, begann die größte Verschiebung. Die europäischen Völker fuhren über den Ozean und machten in den fremden Erdteilen gewaltige Eroberungen. Wiederum gehörten Unterwerfung und Bekehrung eng zusammen.

Als im 16. Jahrhundert die Welt unter Portugal und Spanien verteilt wurde, war „die klassische Missionsperiode“ der Katholiken. Die römische

Papstkirche erlangte durch Zwang und mechanische Bekehrungen, besonders durch die eifrige Tätigkeit der Jesuiten, eine ungeheure Ausdehnung: in Amerika, Afrika, Ostasien. Bald darauf gewann Frankreich Kolonien von riesigem Umfang und brachte das römische Christentum dorthin. Aber als die große spanische und portugiesische Kolonialmacht zusammenbrach und die Franzosen mehrmals ihre Kolonien verloren, stürzte die „blühende" Mission, die der weltliche Arm nicht mehr schützte, an vielen Stellen wie ein Kartenhaus zusammen.

Seit dem 17. und 18. Jahrhundert wurden die Germanen immer mehr die Herren der Welt, besonders die Angelsachsen. Die Mission der protestantischen Engländer und USAmerikaner ist ebenso wenig segensreich gewesen. Einerseits waren in ihrem Gefolge Raffgier und Überheblichkeit; anderseits brachte sie weniger die Religion Jesu als die abendländische Zivilisation, und an ihr sind ganze Völker gestorben. Heute sind Amerika, Australien, Neu-Seeland und einzelne Teile Südafrikas deshalb christliche Länder, weil ihre Bevölkerung überwiegend aus europäischen Einwanderern und deren Nachkommen besteht. In Asien, dem bevölkertsten Erdteil, hat das Christentum wenig Eingang gefunden; auch in Afrika nicht. Am meisten ist ihm die mohammedanische Welt verschlossen geblieben.

So ist das Christentum bis heute im wesentlichen die Religion der europäischen Völker.

Für die bedeutenderen Religionen ist heute die Zahl der Anhänger ungefähr folgende: 684 Millionen Christen, 240 Millionen Mohammedaner, 210 Millionen Anhänger des Brahmanismus oder Hinduismus in Vorderindien, 170 Millionen Buddhisten, 250 Millionen Anhänger des Taoismus und der Lehre des Konfutse in China, 11 Millionen Juden.

B.

Spaltungen.

Eine „katholische" Kirche, in dem Sinne einer alle Christen umfassenden und von allen Christen angenommenen einheitlichen Organisation, hat es niemals gegeben. Sie ist immer nur ein Traum gewesen und nicht einmal ein schöner.

Schon in den ersten Jahrhunderten traten Spaltungen ein, von denen der Gegensatz zwischen Arianern und Athanasianern eine große Bedeutung erlangte. Auch führte die britisch-irisch-schottische Kirche Jahrhunderte lang ein eigenartiges Sonderleben. Aber das waren doch nur vorübergehende Erscheinungen. Dauernd sind zwei große Spaltungen geworden:

die Trennung in eine Römisch- und Griechisch-Katholische Kirche;
der durch die Reformation herbeigeführte große Abfall von Rom [1]). —

Die Spaltung zwischen dem Osten und dem Westen.

Die Ursachen für die Spaltung und eigenartige Entwicklung der morgenländisch-christlichen Kirche liegen viel mehr in politisch-nationalen als in religiös-kirchlichen Gegensätzen:

[1]) Das Erste war ein Kampf zwischen Osten und Westen, das Zweite zwischen Norden und Süden.

Die Christen waren, als ihre Religion 312/13 anerkannt wurde, am stärksten und zahlreichsten im Osten: in Kleinasien, Thrakien, Edessa, Alexandrien. Als nun auch das politische Schwergewicht des Römischen Reiches von Italien nach dem Osten verlegt und Konstantinopel zur Reichshauptstadt gemacht wurde, begann die Eifersucht des Patriarchen von Konstantinopel auf die wachsende Macht des römischen Bischofs, des Papstes. Aber das eigentliche Oberhaupt der gesamten christlichen Kirche war im 4. Jahrhundert der Kaiser.

Von entscheidender Bedeutung wurden zwei zusammenfallende Ereignisse:

die dauernde Trennung in ein west- und oströmisches Kaiserreich nach dem Tode Theodosius des Großen (395)

und die germanische Völkerwanderung.

Das Ergebnis war, daß das weströmische Reich allmählich von den Germanen aufgelöst wurde, während das oströmische Kaiserreich noch ein Jahrtausend fortbestand. Im Westen wurde der Papst das Haupt der Kirche; im Osten blieb es der Kaiser. Dazu wuchs die nationale Spannung zwischen dem Osten und Westen, besonders während der Kreuzzüge. Die wiederholten Einigungsversuche scheiterten an dem Widerstand des Volkes [1]).

Nach dem Zusammenbruch des oströmischen Kaiserreiches (1453) trat Rußland mehr und mehr das Erbe an. Der russische Zar betrachtete sich als den Rechtsnachfolger des oströmischen Kaisers und zugleich als das Haupt oder wenigstens als den „Protektor" der gesamten orthodoxen, morgenländisch-christlichen Kirche. Bei den Kriegen, welche Rußland in der neuesten Zeit gegen die Türkei führte, bei der unaufhörlichen Einmischung in die Angelegenheiten der Balkanstaaten hingen kirchliche und politische Ansprüche aufs engste zusammen.

Doch bildet die morgenländische oder, wie sie sich selbst nennt, orthodoxe Kirche keine äußere Einheit, sondern nur eine „Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe". Ein Papsttum hat sich dort nicht entwickelt; vielmehr wird großer Wert auf die Unabhängigkeit der einzelnen staatlichen oder nationalen Kirchen gelegt. Griechenland, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Montenegro, Cypern besitzen ihre selbständigen „autokephalen" Kirchen.

Spaltung in römisch-katholische und evangelische Christen [2]).

Die Reformation des 16. Jahrhunderts brachte die größte Scheidung. Der Anfang der Bewegung war rein religiös; in der stillen Klosterzelle zu Erfurt ist die Reformation geboren; innere religiöse Erfahrungen und Offenbarungen haben Luther zum Abfall von Rom gebracht. Aber später waren politisch-weltliche Interessen von großer Bedeutung.

Europa.

Im 16. Jahrhundert fiel die ganze germanische Welt von Rom ab. Es war nicht nur eine kirchlich-religiöse, sondern auch eine nationale Bewegung; die Masse des Volkes wünschte die Trennung vom Welschtum: In Deutschland,

---

[1]) So war es im 9. Jahrhundert, als Photios gestürzt wurde und der Osten sich schon der Hoheit des römischen Papstes zu beugen schien; ebenso 1244, 1339 und 1439.

[2]) Hier habe ich mich auf eine ganz kurze Übersicht beschränkt, weil über die Einzelheiten ja später ausführlicher gesprochen wird.

einschließlich Österreich, waren um 1560 neun Zehntel der Bevölkerung protestantisch. Die nordischen Königreiche, Dänemark, Schweden, Norwegen, nahmen die Reformation an. England und Schottland trennten sich von Rom. Auch in den benachbarten Ländern, deren Bevölkerung stark mit germanischen Elementen gemischt war, in Frankreich, Polen, Ungarn, machte die Reformation große Fortschritte. Dagegen hatte man in den rein romanischen Ländern Südeuropas wenig Verständnis für die Bewegung.

In blutigen Kämpfen hat die Gegenreformation manche Gebiete für die römisch-katholische Kirche zurückerobert. Oft spielten dabei weltlich-politische Gegensätze eine entscheidende Rolle:

Wir denken an die mehrere Jahrhunderte hindurch sich erneuernden Kriege zwischen den Häusern Habsburg und Valois-Bourbon; an die langen Kämpfe zwischen Schweden und Polen.

In Deutschland brachten die Gegensätze zwischen den beiden sächsischen Häusern und zwischen Kursachsen und Kurpfalz eine unheilvolle Zersplitterung.

Äußerlich hatte um 1700 die römisch-katholische Kirche wieder einen gewaltigen Vorsprung gewonnen; nicht nur in den südeuropäischen Staaten Spanien, Portugal, Italien, sondern auch in Frankreich, Österreich-Ungarn, Polen, im Süden und Westen Deutschlands, in Irland hatte sie gesiegt. Aber gerade damals begann der Niedergang der romanisch-keltisch-polnischen Völker und der gewaltige Aufschwung der germanisch-protestantischen Staaten.

Die Geschichte hat dahin geführt, daß die römisch-katholische Kirche wesentlich die Romanen umfaßt, die „orthodoxe" (griechisch-katholische) Kirche die Slawen, die evangelische Kirche die Germanen. Doch gehören von den slawischen Völkern die westlichen (besonders die Polen und Tschechen), von den germanischen Völkern die südlichen und südwestlichen der römisch-katholischen Konfession an.

Die fremden Erdteile.

Die Verschiebung der politischen Machtverhältnisse brachte es mit sich, daß im 18. und 19. Jahrhundert die Missionstätigkeit lange Zeit vorwiegend eine protestantische war. Wir denken an die Arbeit der Pietisten, der Herrnhuter, der angelsächsischen Methodisten. Das Wort Gottes wurde den Heiden in ihrer Muttersprache verkündet und die Bibel in 360 Missionssprachen herausgegeben.

Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist die römisch-katholische Kirche in Wettbewerb getreten und hat seitdem eine planmäßige Gegenmission getrieben. Sie drang friedestörend in die evangelischen Missionsgebiete ein. In den Schriften von Warneck und Stümpfel über die evangelische Mission stehen berechtigte Klagen: „Evangelische Arbeit brach die Bahn und trug ihre Früchte; dann aber kam Rom, durch das ketzerische Vorbild angestachelt, um am liebsten zu ernten, wo die Evangelischen gesäet ... Die Arbeit Roms trägt auch in der Mission das Gepräge des Kampfes gegen den Protestantismus; sie richtet sich vielfach weniger auf Bekehrung der Heiden als auf Zerstörung evangelischer Gemeinden. Wo keine protestantische Gefahr droht, wie in den portugiesischen Kolonien oder in Südamerika, da läßt man die Eingeborenen ruhig in ihrem Aberglauben und tut für ihre religiöse Hebung kaum Nennenswertes. Wo aber der Bibelglaube Wurzel schlägt, da sind die Gegenmissionare des Papstes da ... Die übereinstimmenden Berichte aus allen

Weltteilen bestätigten die Planmäßigkeit des römischen Vorgehens; man folgt der von Rom aus gegebenen Parole. In seinem berüchtigten Rundschreiben vom 3. Dezember 1880 hat der Papst Leo XIII. zur Unterstützung des katholischen Missionswerkes aufgefordert, „damit es nicht zu Schanden werde durch den Eifer und die Anstrengungen derer, welche die Herrschaft des Fürsten der Finsternis auszubreiten trachten". „Diener des Satans" nannte er die evangelischen Missionare" ...[1]). Friedestörend ist die römische Mission in die evangelischen Missionsgebiete auf den Karolinen und in Ostafrika eingedrungen; über getroffene Vereinbarungen setzte sie sich dabei kühn hinweg.

Und die Erfolge der Missionstätigkeit, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts geleistet ist? Die evangelische Mission zählt 11,3 Millionen Heidenchristen, einschließlich 7¼ Mill. prot. Neger in den Vereinigten Staaten Nordamerikas; die neuere römische Mission 3,6 Millionen.

Die 684 Millionen Christen der Welt zerfallen in
330 Millionen Römisch-Katholische,
144 Millionen Griechisch-Katholische oder Orthodoxe,
210 Millionen Evangelische und Sekten.

---

1) Strümpfel, „Was heute jedermann von der Mission wissen muß" S. 173 ff. Warneck, „Abriß einer Geschichte der protestantischen Mission", 1901.

400—1300.

Aufstieg der römischen Papstkirche zur universalen Weltherrschaft.

I.

Die Zeit der germanischen Völkerwanderung. 400—600.

Das Programm für die Zukunft.

Des Kirchenvaters Augustin († 430) bedeutendes Werk vom „Gottesstaat".

Die überragende Stellung des Papstes Leo I. des Großen (440—461).

Bedrängnis der römischen Kirche.

Im 4. Jahrhundert war die Kirche Staatskirche geworden.

Seit dem Tode des Kaisers Theodosius (395) löste sich allmählich die Kirche des oströmischen Reichs (Beginn der griechisch-katholischen Kirche).

Das weströmische Reich ging im 5. Jahrhundert unter den Stürmen der germanischen Völkerwanderung zugrunde. Die erobernden Germanen waren Ketzer, Arianer:

die Westgoten in Südfrankreich und Spanien,
die Vandalen in Nordafrika,
die Ostgoten und später die Langobarden in Italien,
die Burgunder in Südfrankreich.

Da ist es von größter Bedeutung geworden, daß der heidnische Frankenkönig Chlodwig 496 die römische, athanasianische Form des Christentums annahm.

Das Frankenreich dehnte sich allmählich immer weiter aus:

Chlodwig herrschte anfangs (481) nur über einen Teil der Franken am Niederrhein. Unter seinen Söhnen erstreckte sich das Reich über das heutige Frankreich und bis tief in Mitteldeutschland hinein.

Unter Papst Gregor I., dem Großen (590—604), schwand der Arianismus: schon vorher waren die Vandalen und Ostgoten im Kampfe mit Ostrom, die Burgunder im Kampfe mit den Franken vernichtet;

586 trat der Westgotenkönig Rekkared zur römischen Kirche über;

auch die Bekehrung der arianischen Langobarden zur römischen Kirche begann unter Gregor I.;

596 schickte Gregor Missionare nach England und gewann die heidnischen Angelsachsen für das römische Christentum.

Augustin und Leo I. der Große.

Mit dem Tode des Kaisers Theodosius (395) begann

sowohl die dauernde Trennung des oströmischen Kaiserreichs,

als auch die Scheidung in eine Kirche des Westens und des Ostens, in die römisch-katholische und griechisch-katholische Kirche.

Die römische Kirche ist durch die germanische Völkerwanderung frei und unabhängig geworden. Merkwürdig! mitten in den gewaltigen Kriegsstürmen entstand das kirchenpolitische Programm für die weitere Entwicklung.

Augustins Gottesstaat.

Als Rom von dem Westgotenkönig Alarich erobert wurde (410), als dann die Scharen der Vandalen und Westgoten sich über Südfrankreich, Spanien und Nordafrika ergossen, als es zu Ende ging mit dem weströmischen Kaiserreich: da hat die römische Kirche das Erbe angetreten; da hat der Bischof Augustin sein berühmtes Werk geschrieben de civitate Dei, „Der Gottesstaat“.

Der Inhalt[1]).

Ursprung und Anfang, sowie Zeit und Ende des Gottesstaates liegt jenseits der sichtbaren Welt; in ihm senkt sich der Himmel zur Erde hernieder. Seit dem Abfall des Teufels tritt der irdische, der Teufelsstaat, dem himmlischen Gottesstaat gegenüber. Mit dem Sündenfall beginnt seine Ausbreitung über die Erde; Kain ist sein erster Bürger. In den asiatischen Weltreichen, in dem römischen Kaiserreich gewinnt der Teufelsstaat übergewaltige Macht. Aber auch das Gottesreich hat von Anfang an seine Vertreter auf Erden, eine ununterbrochene Kette von Auserwählten Gottes; z. B.: Abel, der Bruder Kains; Noah, der zweite Stammvater des Menschengeschlechts; die Erzväter Abraham, Isaak, Jakob; der große Gesetzgeber Moses; dann die zahlreichen Propheten und Frommen in dem „auserwählten“ Volke der Juden; aber auch der fromme Dulder Hiob. In der „Fülle der Zeiten“ erscheint Christus, um das Gottesreich auf Erden neu und sicher zu begründen. Die siegreiche Ausbreitung des Gottesreichs, sein Triumph über den Teufelsstaat ist der wesentliche Inhalt der Geschichte, von Adam an bis zum jüngsten Tag, bis zum Weltgericht[2]). In allen Begebenheiten erkennt Augustin die

[1]) Vgl. Bernheim: „Lehrbuch der historischen Methode.“ Bernheim: „Politische Begriffe des Mittelalters im Lichte Augustins“ (Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 1896/97). Bernheim: „Mittelalterliche Zeitanschauung.“ v. Hertling: „Augustin.“

[2]) Wir haben hier denselben Dualismus, wie in der altpersischen Religion, wo auch die ganze Geschichte ein Kampf ist zwischen dem guten und bösen Gott, zwischen Ahuramazda und Ahriman.

Hand Gottes. Am Ende der Zeiten wird der Teufel noch einmal alle Macht zusammenfassen und mit Hilfe des Antichrist das Gottesreich zu vernichten suchen. Aber die letzte Gefahr wird siegreich überwunden, und dann tritt mit Auferstehung und Weltgericht die große Scheidung ein:

die einen werden zu ewiger Glückseligkeit in den Himmel aufgenommen;
die anderen zur ewigen Verdammnis und Pein der Hölle überliefert. —

Friede und Gerechtigkeit sind die Kennzeichen des Gottesstaates. „Friede" ist das innere und äußere Gleichgewicht, die selige Harmonie, welche die Kinder Gottes mit sich selbst, mit der Welt, vor allem mit Gott haben, „Gerechtigkeit" ist die Unterordnung unter Gottes Wille und Gebot, welche den wahren Frieden bedingt. Dagegen sind Zwietracht und Ungerechtigkeit die Kennzeichen des Teufelsstaates; diese Laster haben ihren Ursprung in der Eigenliebe, Selbstsucht und Selbstüberhebung der Menschen. So kann denn das Wort der Schrift: „Gott widerstehet den Stolzen, aber den Demütigen gibt er Gnade" als Thema des ganzen Werkes Augustins bezeichnet werden.

Augustin in den Fesseln der hellenistisch-jüdisch-römischen Mischkultur.

Über Augustins Leben erfahren wir, daß er unablässig nach der Wahrheit gerungen und persönlich eine freie, eigenartige Entwicklung durchgemacht hat. Trotz des Einflusses seiner frommen, christlichen Mutter blieb er zunächst Heide, gab sich auf den hohen Schulen den Freuden der Welt hin; dann ging er zur Sekte der Manichäer; später fesselte ihn die neuplatonische Philosophie. 387 empfing er mit seinem Sohn die Taufe durch den Bischof Ambrosius. 399—430 war er Bischof in Hippo (Nordafrika).

Als charakteristische Erscheinung der untergehenden, entarteten Kulturwelt lernten wir die complexio oppositorum kennen, d. h. die Vereinigung von Widersprüchen, von zweierlei Denken und zweierlei Religionen; darin taten sich die wesensverwandten Juden, Stoiker und Römer hervor. Auch in den Schriften Augustins finden wir das Verschiedenartigste, ja Widersprechendes nebeneinander[1]):

Erhabenste Gedanken über Glaube, Gnade, Erlösung neben starker Betonung der Werke und neben dem krassesten Aberglauben; größte religiöse Innerlichkeit neben einseitiger Wertschätzung der äußeren Heils- und Gnadenmittel; Freiheit neben unbedingter Autorität der Bischöfe; auch das Wort „Kirche" bedeutet bald die mystische Gemeinschaft aller Auserwählten, bald die konkrete katholische Heilsanstalt. Augustin kennt die verhängnisvollen Folgen des erzwungenen Übertritts; dennoch macht er Unduldsamkeit und Glaubenszwang zur religiösen Pflicht. Nach seiner Ansicht ist im Kaiserpalast zu Rom der Thron des Satans, und hinter jedem Kaiserbild lauert der Dämon; dennoch hat eben dieses römische Reich einen göttlichen Auftrag, die einheitliche Stätte zu bilden für die Ausbreitung der Kirche.

Schließlich kommt es doch darauf an, daß in Augustin selbst bei dem Ringen zwischen Freiheit und kirchlicher Autorität, zwischen persönlicher Überzeugung und befohlener Rechtgläubigkeit das letztere siegt; daß er das eigene Denken

[1]) Daher kommt es, daß Luther und seine Gegner sich auf Augustin berufen; heute noch Evangelische und Katholiken.

zu Boden schlägt und für die unbedingte Gewaltherrschaft der Kirche eintritt[1]). So kommt er zu folgenden scharfen Forderungen:

> Sobald die Bischöfe gesprochen haben, gibt es nichts mehr zu untersuchen, sondern mit Gewalt hat die Obrigkeit jeden Widerstand zu unterdrücken. Augustin verlangt, daß die Menschen gezwungen werden, in die rechtgläubige Kirche einzutreten, daß mit Todesstrafe und staatlicher Gewalt gegen Ketzer und Ungläubige vorgegangen wird. Die katholische Kirche ist ihm das Gottesreich; die geistliche Gewalt steht über der weltlichen. Nur die weltliche Obrigkeit, welche in selbstloser Demut, frei von Eigenliebe, Hochmut, Herrschsucht, sich der Ausbreitung des Gottesreichs widmet, ist berechtigt, und nur der Staat, der dieser Aufgabe dient.

Und die größte complexio oppositorum? Mit dem ganz anders gearteten Evangelium Jesu vom Reiche Gottes verschmolz Augustinus den jüdischen Messiasgedanken, den altpersischen Dualismus, die Zweiweltentheorie des griechischen Philosophen Plato, das hellenistisch-jüdische Weltstaats- und Menschheitsideal der Stoiker, den römischen Universalismus und die neuplatonische Philosophie.

Augustin gehört keineswegs zu den großen Männern, die gegen den Strom schwimmen. Im Gegenteil! er war und blieb ganz ein Kind der untergehenden, entarteten Alten Kulturwelt. Er hat die bereits weit vorgeschrittene Verfälschung der Religion Jesu, d. h. ihre Verjudung und Verrömelung, in ein religiös-geschichtsphilosophisches System gebracht. Wie schon in der heidnischen Zeit die Römer es meisterhaft verstanden hatten, ihr Weltreich als die Verwirklichung des stoischen Staatsideals zu bezeichnen, so wurde jetzt die Weltkirche dem Gottesstaat Jesu gleichgestellt.

Man hat gefragt: Ist nach Augustins Auffassung das Gottesreich die „Kirche", das Teufelsreich der „Staat"? Mit Recht konnte Graf Hertling behaupten, daß „eine solche Gleichstellung nicht in der Absicht Augustins liegt; von einer staatsfeindlichen Tendenz der Kirche und des Christentums weiß Augustinus nichts". Vielmehr sollen Staat und christliche Kirche eine Einheit werden, der Staat zur Kirche und die Kirche zum Staat; wo diese Einheit fehlt, d. h. wo der Staat sich nicht der Kirche ein- und unterordnet, ist der Teufelsstaat. Aber bedeutungsvoll war der damals im Abendlande beginnende Wandel aus dem Cäsaropapismus in den Papocäsarismus; d. h. für Konstantin den Großen und seine Nachfolger hatte das staatliche Interesse den Vorrang, für Augustin und die späteren Päpste das kirchliche Interesse.

Augustins Lehre vom Gottesstaat ist das gefährlichste Judenchristentum. Jesus selbst hatte an die Propheten angeknüpft, aber die seit dem 7.,

---

[1]) Dies tragische Geschick teilt er mit Plato, der in seinem „Idealstaat" aus Furcht vor den Gefahren des extremen Individualismus die Freiheit stark beschränken will. Später haben die großen Reformatoren, die sich selbst die Freiheit erkämpften, doch die Menschen durch neue Dogmen binden wollen.

Aber gerade dieses eigene Ringen, dieser Durst nach Wahrheit ist das Höchste, das einem Menschen widerfahren kann. Weshalb sollen nicht hierin jene Männer ein Vorbild sein? Weshalb soll da eine äußere Gewalt mit täppischer Hand in die heiligsten inneren Erlebnisse hineingreifen?

6., 5. Jahrhundert entstandene jüdische Priesterkirche abgelehnt. Und gerade diese Priesterkirche wurde das Vorbild für die römisch-katholische Kirche.

Der Propst Döllinger hatte recht: „Der Stuhl Mosis ward zum Stuhl Petri und nach Rom gerückt.“ Und der Kirchenhistoriker von Hase fügte hinzu: „Was ist denn das katholische Priestertum anders geworden als, unter christlicher Maske, die Wiederholung des alttestamentlichen Priestertums!“

Augustins geschichtsphilosophische Betrachtung über den „Gottesstaat“ baut sich auf die Geschichtskonstruktion des Alten Testaments auf. Die ganze Weltgeschichte wird in eine Geschichte des Reiches Gottes verwandelt; das kleine israelitisch-jüdische Volk steht im Mittelpunkt alles Weltgeschehens. Jerusalem erscheint für die vorchristliche Zeit als die wichtigste Stadt der Welt, wie später Rom.

Ein *verrömeltes Judenchristentum*[1]! Es wäre töricht, dem Augustin selbst aus dieser Verirrung einen Vorwurf zu machen; vielmehr sehen wir in ihm ein Kind seiner Zeit und den typischen Vertreter der römisch-jüdischen Misch- und Menschheitskultur. Aber daß *heute* noch dieser römisch-katholische Gottesstaat als die einzige Möglichkeit des Heils gepriesen wird, trotz aller Erfahrungen in Mittelalter und Neuzeit und trotz der Feststellung, daß die ganze geschichtliche Grundlage hinfällig ist, worauf Augustin seine Lehre aufbaute: das ist die Quelle großen Elends.

Die Wirkungen.

Wenige Bücher haben Jahrhunderte hindurch, ja bis zur Gegenwart, so nachhaltigen Einfluß geübt wie Augustins „Gottesstaat“, aber gerade dadurch die gesunde Entwicklung sowohl der Religion als auch der Wissenschaft *gehemmt*. Über dem Streben nach Weltherrschaft drohte im Mittelalter die Nachfolge Jesu vergessen zu werden. Die enge Verbindung von Staat und Kirche führte nicht dahin, daß die weltliche Gewalt mit dem Geiste Jesu erfüllt wurde, sondern daß umgekehrt die geistliche Gewalt verweltlichte und daß die römische Weltkirche am Ende des Mittelalters dem Teufelsstaat ähnlicher sah als dem Gottesstaat. Auf Augustin berief man sich bei der grundsätzlichen Unduldsamkeit, und unduldsam war man fast nur gegen *die* „Ketzer“, die der Verweltlichung und Veräußerlichung der Kirche entgegentraten.

Und wie sehr wurde das *wissenschaftliche Denken* durch die Autorität Augustins und durch die kanonische Bedeutung des Alten Testaments gelähmt! Die Schöpfungsgeschichte und die einheitliche Abstammung aller Menschen von einem Paar durften nicht angezweifelt werden; als Amerika entdeckt wurde, erklärte eine päpstliche Bulle 1512, daß auch die Bewohner dieser Länder Nachkommen Adams seien. Noch in der Neuzeit ging man mit Inquisition und Scheiterhaufen gegen Männer der Wissenschaft vor, welche die Abstammung aller Menschen von einem Paar leugneten oder die Umdrehung der Erde um die Sonne lehrten. Giordano Bruno wurde hingerichtet, Galilei und Buffon zum Widerruf gezwungen. Die Hemmungen

---

[1]) Die zunehmende *Verjudung alles Denkens* zeigt sich auch darin, daß ein Zeitgenosse Augustins „nachwies“, daß Roms Gesetze auf denen des Sinai fußten; das römische Zwölftafelgesetz und alles spätere römische Recht sei aus den 5 Büchern Mosis ausgeschrieben. Vgl. v. Selchow „Die Not unseres Rechts“ S. 105.

gehen bis in unsere Gegenwart, obgleich nicht einzusehen ist, was denn diese wissenschaftlichen Probleme mit „Religion“ zu tun haben.

Ebenso hat die Geschichtsforschung an den jüdischen Ketten des Alten Testaments zu schleppen. Das ganze Mittelalter hindurch war der auf Noah zurückgeführte Völkerstammbaum der Bücher Mosis maßgebend; Griechenlands und Roms Herrlichkeit geriet in Vergessenheit und zerfiel in Nichts gegenüber der Geschichte des auserwählten jüdischen Volkes. Für die Geschichtsschreibung erlangte die an die angeblichen Visionen des Propheten Daniel anknüpfende Theorie von den 4 Weltmonarchien dieselbe unheilvolle Bedeutung, wie für die Naturwissenschaft der Schöpfungsbericht des 1. Buches Mosis. Die Fortdauer des römischen Weltreichs bis zum jüngsten Tage wurde zu einem Glaubenssatz. — Und obgleich um 1500 nach Chr. die Humanisten mit dieser Einteilung der Weltgeschichte brachen und der berühmte Italiener Macchiavelli die jüdischen Fesseln des Propheten Daniel abschüttelte, fanden noch späterhin Geschichtsbücher weite Verbreitung, die in der jüdisch-römischen Auffassung stecken blieben.

Leo I. der Große.

In demselben Jahrhundert lebte der erste große Papst, Leo I., der Große (440—461). In einer Zeit allgemeiner Zerrüttung hob er siegesgewiß die Fahne des Papsttums empor. Als eine Provinz des weströmischen Reiches nach der anderen verloren ging; als die Hunnen 451 nach Gallien, 452 nach Oberitalien vordrangen; als der feige Kaiser Valentinian III. mit eigener Hand seinen Retter, Aëtius, den Besieger Attilas, niederstieß; als 455 die Vandalen unter ihrem greisen König Genserich nach Rom kamen und die ewige Stadt plünderten; als im oströmischen Kaiserreich Streit, Zank und Hader herrschten; als alles wankte: da stand der Bischof von Rom, der Papst Leo I., allein aufrecht. Er war bei der Gesandtschaft, die zum Hunnenkönig Attila ging; das Volk sah in ihm den Erretter von der Gottesgeißel. An ihn wandten sich die streitenden kirchlichen Parteien des Ostens; seine Legaten präsidierten auf dem Konzil zu Chalzedon 451, und er errang dort in den dogmatischen Fragen einen ruhmreichen Sieg.

Mit unerschütterlicher Sicherheit trat er für den Primat des Papstes ein, für seine monarchische Herrscherstellung in der ganzen Kirche, für seine absolute Gewalt über alle anderen Bischöfe. Er berief sich auf die Worte Jesu, Ev. Matthäi 16, 18 „du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen“; Ev. Luk. 22, 32 „stärke deine Brüder“; Ev. Joh. 21, 15 ff. „weide meine Lämmer, weide meine Schafe“. Zwar mußte er es erleben, daß auf dem Konzil zu Chalzedon 451 der Bischof von Konstantinopel ihm gleichgestellt wurde und daß die Kirche des oströmischen Reiches seinen Primat zurückwies. Aber von dem weströmischen Kaiser Valentinian III.[1]) erlangte er eine offizielle Anerkennung des päpstlichen Primates.

[1]) Diesen Kaiser nennt Graf von Hertling den unwürdigsten der Nachkommen des großen Theodosius (S. 100), und doch muß jene Urkunde, die der Papst dem Kaiser in die Feder diktiert hat, noch heute als Beweis für die „päpstlichen Rechte“ gelten.

Augustin und Leo I. bedeuten das kirchenpolitische Programm der Zukunft:

die römisch-katholische, die ganze Menschheit umfassende Kirche als der Gottesstaat;

der Papst als sein absoluter Herrscher.

Aber von der Erfüllung war man noch weit entfernt; noch viele Jahrhunderte hindurch blieb das alles theologische Theorie. Die Stellung der abendländischen Kirche, die Macht des Papstes wurde gerade im 5. Jahrhundert aufs heftigste erschüttert durch die Stürme der Völkerwanderung. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts waren in allen Provinzen des weströmischen Reiches die ketzerischen oder heidnischen Germanen die Herren.

Die Germanen als Ketzer.

Fast drei Jahrhunderte (4., 5., 6.) waren erfüllt von dem Streit zwischen den Athanasianern und Arianern über die Natur Christi, ob sie Gott wesensgleich sei oder nicht. Als die Goten in der Mitte des 4. Jahrhunderts in mannigfache Berührung mit dem oströmischen Reich gerieten, war dort die arianische Richtung[1]) herrschend; sie lernten daher das Christentum in der arianischen Form kennen. Ihr Bischof Ulfilas (311—380) war ein eifriger Anhänger des Arius; er übersetzte die Bibel in die gotische Sprache, und wir hören, wie fleißig die „Barbaren" in der Bibel forschten. Von den Goten erhielten Ende des 4. Jahrhunderts auch die stammverwandten Donau- und Ostgermanen das arianische Christentum: die Vandalen, Burgunder, Heruler, Gepiden, Rugier. Von ihnen sprang es zu den Langobarden und Sueven über, ergriff auch Teile der Alemannen, Bayern und Thüringer.

Diese arianischen Germanen eroberten nun im 5. Jahrhundert die weströmischen Provinzen Italien, Südgallien, Spanien, Nordafrika, in denen man immer eifrig die Sache des Athanasius verfochten hatte. Es ist eine merkwürdige Fügung des Schicksals, daß die Germanen, als sie das Christentum angenommen hatten, sofort in einen scharfen konfessionellen Gegensatz zu den unterworfenen Romanen traten. Zugleich wurden sie vor eine der allerschwierigsten Aufgaben gestellt, vor ein Problem, das noch den modernen Staaten zu schaffen macht: über Untertanen verschiedener Bekenntnisse zu herrschen. Wir hören von großen Katholikenverfolgungen durch die ketzerischen Germanen, ja von neuen Märtyrern. Natürlich! Die „rechtgläubige" Kirche findet es ganz in der Ordnung, wenn die Ketzer mit allen Mitteln vernichtet werden; dagegen bauscht sie jede Bedrückung, die sie selbst erfährt, zu grausamen Verfolgungen auf.

---

[1]) Die „Rechtgläubigkeit" richtete sich im 4. Jahrhundert nach der persönlichen Stellung des Kaisers. Die Goten galten, als sie das arianische Bekenntnis annahmen, für „rechtgläubig", einige Jahrzehnte später für „Ketzer".

Wir müssen feststellen, daß die Germanen im höchsten Grade tolerant waren, frei von religiösem Fanatismus; wenn es zu Katholikenverfolgungen kam, so waren es Repressalien und die Beweggründe immer politischer Natur.

Vandalen.

Es ist richtig, daß im nordafrikanischen Vandalenreich wiederholt schwere, grausame Bedrückungen der Katholiken vorgekommen sind; wir hören von Schließung der Kirchen, Konfiskation des Vermögens, Verbrennung der Bücher, Geldstrafen und Verbannung[1]). Aber die Vandalen hatten auch alle Ursache, mißtrauisch zu sein gegen die festorganisierte Kirche, deren Bischöfe in eifrigem Verkehr mit Rom und Konstantinopel standen. Vor allem war für Schonung oder Verfolgung das politische Verhältnis zum oströmischen Kaiser maßgebend. Die Vandalen wünschten eine gewisse Gegenseitigkeit: Sie waren bereit, in ihrem Lande den Katholiken freie Religionsübung zu gewähren, wenn ihre arianischen Glaubens- und Stammesgenossen im oströmischen Reich gegen die Ketzergesetze geschützt würden; im anderen Falle wandten sie die byzantinischen Gesetze, die sich gegen die Arianer und andere Ketzer richteten, bei sich gegen die Katholiken an. Sie taten weiter nichts, als was dort gegen die Arianer geschah.

Als im Jahre 533 Belisar, der Feldherr des Kaisers Justinian, gegen die Vandalen zog, da wurde dieser Krieg als ein Religionskrieg betrachtet, und der rasche, leichte Erfolg Belisars ist wesentlich darauf zurückzuführen, daß die katholischen Untertanen der Vandalen ihn als Befreier begrüßten und massenhaft zu ihm übertraten. Nach dem Sieg verfolgten die Katholiken rücksichtslos die Arianer; sie haben von der Kirche, von dem Besitz, von den Schriften der Arianer keine Spur übrig gelassen.

Ostgoten.

Das Muster eines toleranten Fürsten war der Ostgotenkönig Theoderich der Große. Bis ins 19. Jahrhundert kann kein katholischer Herrscher genannt werden, der so ehrlich und gerecht nach einem friedlichen Ausgleich zwischen den beiden Konfessionen strebte. Wie lehrreich ist ein Vergleich zwischen ihm und dem vielgepriesenen römischen Kaiser Theodosius dem Großen! Dieser ließ die herrlichen Denkmäler der alten Kunst zerstören; der germanische „Barbar" traf umfassende Maßregeln zum Schutz und zur Ausbesserung der römischen Denkmäler. Theodosius unterdrückte mit roher Gewalt die Arianer; Theoderich suchte beide Konfessionen, die Germanen und Romanen, zu versöhnen.

Geradezu beispiellos ist die schonende Zurückhaltung, die der „ketzerische und barbarische" Gotenkönig dem Papsttum gegenüber zeigte, und der Schutz, den er der römischen Kirche gegen Konstantinopel gewährte:

[1]) Wie harmlos ist dies alles gegenüber den Ketzerverfolgungen des 13.—16. Jahrhunderts durch die katholische Kirche!

Der stolze Papst Gelasius I. durfte ungestraft die Toleranz gegen die Ketzer für verderblicher erklären als die schrecklichste Verheerung des Landes durch die Barbaren. Er hat auch das Verhältnis von geistlicher und weltlicher Gewalt mit dem von Sonne und Mond verglichen: wie der Mond sein Licht von der Sonne erhalte, so empfange das weltliche Fürstentum allen Glanz vom Papsttum.

Nach seinem Tode standen sich 496 bei der Papstwahl zwei Parteien gegenüber; zwei Päpste wurden gewählt; und es kam wiederholt zu blutigen Zusammenstößen in den Straßen Roms. Da wandte man sich an Theoderich und erbat seinen Schiedsspruch; er entschied nach der Gerechtigkeit für Symmachus, obwohl es sein persönlicher Vorteil gewesen wäre, den anderen vorzuziehen. Als trotzdem die Unruhen in Rom nicht aufhörten, da haben die gotischen Ketzer den römischen Papst geschützt gegen die Dolche der Römer.

Bei dem Konflikt zwischen Rom und Konstantinopel fand der römische Papst in dem ketzerischen König einen starken Rückhalt gegen den oströmischen Kaiser und den Patriarchen von Konstantinopel.

Und der Dank? Solange in Konstantinopel die „ketzerischen“ Neigungen zugewandten Kaiser Zeno und Anastasius herrschten, ließen sich die katholischen Bischöfe Italiens gerne den Schutz des Gotenkönigs gefallen. Sobald aber im Jahre 518 der „rechtgläubige“ Justin oströmischer Kaiser geworden war und mit scharfen Edikten gegen die Arianer vorging, näherten sich Kaiser und Papst wieder; Justin und sein einflußreicher Neffe und Nachfolger Justinian gewannen in Rom viele Freunde. Die letzten Jahre Theoderichs des Großen sind dadurch getrübt worden. Wegen der immer offener zutage tretenden Sehnsucht der Katholiken, durch den oströmischen Kaiser von der „Tyrannei“ der ketzerischen Barbaren befreit zu werden, wurde er mit Recht mißtrauisch und gereizt. Er schickte den Papst Johannes nach Konstantinopel, um eine Milderung der strengen Edikte gegen die zahlreichen arianischen Glaubensgenossen im Osten zu erreichen. Als der Papst unverrichteter Sache zurückkehrte, wurde ihm die Schuld des Mißerfolges zugeschrieben; er ist im Kerker gestorben. Auch der Philosoph Boëtius wurde, eines hochverräterischen Einverständnisses mit Ostrom angeklagt, vom Senat verurteilt und hingerichtet. Die spätere Zeit hat ihn zum Märtyrer gestempelt; mit Unrecht.

Nach dem Tode Theoderichs des Großen (526) hat der Verrat des katholischen Klerus und der römischen Senatoren am meisten zum Untergang des Ostgotenreichs beigetragen. Freilich rächte sich dieser Verrat am schwersten am Papsttum selbst; denn, während die Goten größte Zurückhaltung geübt hatten, gerieten die Päpste jetzt für einige Zeit in die unwürdigste Abhängigkeit von dem kaiserlichen Hofe in Konstantinopel.

Der italienische Geschichtsforscher Muratori schreibt: „Die Römer sehnten sich nach einer Änderung ihres Herrn; sie änderten ihn wirklich. Aber sie bezahlten die Erfüllung ihrer Wünsche allzu teuer durch unermeßliche Verluste, welche ein so langer Krieg mit sich brachte. Und was schlimmer ist, diese Veränderung zog den gänzlichen Ruin Italiens in wenigen Jahren

nach sich, indem sie dasselbe in einen Abgrund von Elend führte." Sie tauschten die milde Behandlung unter dem gotischen Szepter mit einem wahrhaften Sklavenjoch unter der Herrschaft von Byzanz.

Westgoten.

Auch bei den westgotischen Königen weiß die Überlieferung und Legende viel von „Katholikenhaß" und „Katholikenverfolgungen" zu berichten. In Wahrheit waren die Katholiken nicht der leidende, sondern der angreifende Teil:

Den Höhepunkt der Macht erreichte der Staat der Westgoten unter dem König Eurich (466—484). Er erkannte die Gefahr, die von der katholischen Kirche drohte, und überwachte mit berechtigtem Mißtrauen ihre Bischöfe. Wie recht er hatte, zeigte die Geschichte seines Sohnes Alarich II. (485—507). Die katholischen Untertanen sahen in dem angreifenden Frankenkönig Chlodwig ihren „Befreier" und traten, unter Führung der Bischöfe, massenhaft zu ihm über.

Nach einer langen Zeit inneren Haders und Verfalls[1]) hat Leovigild (568—586) noch einmal das Reich aufgerichtet. Aber bei seinem Bemühen, das Königtum zu kräftigen, den Adel zu bändigen und die auswärtigen Feinde zurückzuschlagen, sah er sich überall durch die katholische Kirche gehemmt. Wir hören von immer neuen Verschwörungen der Bischöfe, die sich mit den inneren und äußeren Gegnern des Königs verbanden.

Da trat sein Sohn und Nachfolger Rekkared 586 zum katholischen Bekenntnis über. Der Beweggrund war hauptsächlich ein politischer; durch Beseitigung der konfessionellen Gegensätze hoffte er, sein Königtum zu stärken und in dem mächtigen, reichen Klerus einen hilfsbereiten Bundesgenossen gegen die inneren und äußeren Feinde zu finden. Haben sich seine Hoffnungen erfüllt? Bewährten sich die neuen Stützen des Thrones? Im Gegenteil!

Die Bischöfe machten sich zu Herren des Landes; bald war der Erzbischof von Toledo der mächtigste Mann im Reich. Die Konzilien wurden zu Reichstagen, auf denen die Bischöfe die überwiegende Mehrheit hatten und nicht nur über geistliche, sondern auch über weltliche Angelegenheiten die entscheidenden Beschlüsse faßten. Die Bischöfe widersetzten sich allen Versuchen, die Krone erblich zu machen; die Könige waren entweder ihre willenlosen Werkzeuge oder wurden gestürzt. Die Wehrkraft nahm ab.

Wie in einem Spiegelbild zeigt hier die Geschichte, wohin ein Staat gelangt, in welchem das theokratische Ideal erfüllt wird, daß die geistliche Gewalt über der weltlichen stehen und der Staat sich in allen Fragen der „überlegenen" Weisheit der Kirche unterordnen müsse.

---

[1]) Die Westgoten krankten an dem alten germanischen Erbfehler der Zersplitterung und Selbstzerfleischung, und die Uneinigkeit der Germanen ist immer der beste Bundesgenosse Roms gewesen.

Hundert Jahre nach dem Übertritt Rekkareds war das Volk entmannt; das Westgotenreich brach bei dem ersten Angriff der Araber zusammen.

Christentum und Germanentum.

Wenn behauptet wird, das Christentum sei uns aufgezwungen und von vornherein ein Fremdkörper für unser Volkstum gewesen, so gilt das wohl für die Missionsarbeit des 8. Jahrhunderts, wo Bonifatius und Karl der Große in christlicher Umhüllung die jüdisch-römische Weltkultur brachten; aber weder für die germanische „Ketzerkirche" des 4., 5., 6. Jahrhunderts noch für die iroschottische Mission des 7. und 8. Jahrhunderts. Diese können geradezu als ein Beweis dafür angesehen werden, wie wesensverwandt das germanischdeutsche Volkstum und die Religion Jesu sind; irgendwelcher Zwang war dabei nicht nötig. Auch ist die Behauptung, die Goten seien „durch Zufall" der Lehre der Arianer, nicht der Athanasianer zugeführt, nur halbrichtig. Vielmehr fühlten sie sich durch die spitzfindigen Lehrstreitigkeiten über die Natur Jesu (ob „wesensgleich" oder „wesensähnlich") eher abgestoßen als angezogen. Auch spielte diese Frage bei dem jahrhundertelangen Gegensatz zwischen den „Rechtgläubigen" und den „Ketzern" eine untergeordnete Rolle. Der konfessionelle Gegensatz war ein nationaler; es standen sich Romanen und Germanen gegenüber.

Obgleich die „rechtgläubigen" Sieger im 6. und 7. Jahrhundert alles mit fanatischem Haß vernichteten, was an die Germanenketzerei erinnerte, so können wir uns doch aus einigen erhaltenen Denkmälern und aus den Schriften der Gegner ein Urteil bilden. Die „Ketzerei" der Germanen bestand darin, daß sie romfrei waren und an ihrem Volkstum festhielten; daß sie sich nicht der römischen Priesterpyramide (ordo romanus) einfügten, sondern eine Volkskirche schufen; daß sie zu Gott in ihrer Volkssprache beteten, wie auch ihre Priester Volksgenossen waren und das Wort Gottes in der Volkssprache verkündeten; daß die von Ulfilas übersetzte Bibel für sie ausschließlich Beweiskraft hatte, nicht was die römischen Bischöfe lehrten. Auch erschien ihnen die mönchische Weltflucht, die Flucht aus Familie und Sippe, Gemeinde und Volk als unverträglich mit nationaler Gesinnung.

Und wie sah es mit ihrer angeblichen Barbarei aus? Schon die Bibelübersetzung steht als ein gewaltiges Kulturdenkmal da, das eine ähnliche, alle Stämme verbindende Bedeutung gewann wie 1000 Jahre später Luthers Bibelübersetzung. Die Germanen kamen nicht als Zerstörer; vielmehr begann nach Jahrhunderten des Chaos für die römische Literatur eine Nachblüte. Auch schützten die Goten nicht nur die herrlichen Bauten der Vergangenheit vor Zerstörung und Beraubung, sondern es haben die Ostgoten in Italien, die Westgoten in Spanien ganz neue, eigenartige Kunstwerke geschaffen[1]). Im 6. Jahrhundert war die erste Blütezeit germanischdeutscher Dichtung.

Von größter Wichtigkeit sind einige Sätze aus den Schriften der damaligen „rechtgläubigen" Gegner, welche die Überlegenheit der „Barbaren" zugestehen mußten. Sabianus, der Bischof von Massilia, schreibt: „Es gibt keine Tugend, in welcher die Römer die Vandalen übertreffen. Wir verachten sie als Ketzer, und doch übertreffen sie uns an Gottesfurcht. Gott führt sie über uns, um die unzüchtigen Völker durch die sittenreinsten in Zucht zu nehmen ... Wo

---

[1]) Vgl. Albrecht Haupt: „Die Baukunst der Germanen."

Goten herrschen, ist niemand unzüchtig außer den Römern; wo Vandalen herrschen, sind selbst die Römer keusch geworden." — Im Jahre 403 spricht Hieronymus sein Erstaunen darüber aus, daß „die barbarische Zunge der Goten nach dem reinen Sinn der hebräischen Urschrift forsche, während man sich im Süden gar nicht darum kümmere". — Wir hören, daß der „barbarische" Vandalenkönig und Kriegsheld Geiserich in Karthago den Vernichtungskampf gegen die Unzucht eröffnete, die Bordelle schloß, die Knabenschänder verjagte und die Theater als Stätten der Verführung schließen ließ[1].

Besonders interessant ist ein Bericht des katholischen Bischofs und Geschichtschreibers Gregor von Tours († 594) über ein Religionsgespräch, das er mit dem gotischen Gesandten Agila, der an den fränkischen Königshof reiste, gehabt habe. Der Ketzer hatte es nicht verschmäht, weil er am Ostersonntag in Tours keinen arianischen Gottesdienst haben konnte, die katholische Kirche zu besuchen. Als darauf in dem Gespräch der katholische Bischof das arianische Bekenntnis schmähte, sagte der Gote: „Lästere nicht meinen Glauben, den du nicht teilst; auch wir lästern nicht, was ihr glaubt, ob wir es gleich nicht glauben. Denn also geht ein Spruch in meinem Volk: ‚Es schadet nichts, wenn du an Altären der Heiden und an der Kirche Gottes vorübergehend vor beiden dein Haupt entblößest'." „Da erkannte ich", fährt Gregor fort, „seine Torheit und sprach: ‚ich sehe, Heiden und Ketzer willst du verteidigen'." — Weil dieser Bericht von dem Gegner stammt, haben wir sicherlich darin ein unverdächtiges Zeugnis. Für die Toleranz des Goten fehlte dem katholischen Bischof jegliches Verständnis. Ich denke, nach unserer modernen Anschauung steht Agila höher als Gregor. —

Der Sieg der römischen Menschheitskirche über die germanische Volkskirche.

Chlodwig.

Ganz anders war die Entwicklung des Frankenreichs; es wurde die Grundlage für die ganze folgende Geschichte der westeuropäischen Kulturvölker.

Zu derselben Zeit, wo unter Führung Theoderichs des Großen (493 bis 526) sich die germanischen Mittelmeerstaaten zusammenschlossen: bildete sich im Norden unter Chlodwig ein neuer germanischer Einheitsstaat, das Frankenreich. Daß Chlodwig und die Franken 496 römisch-katholische Christen wurden, war ein welthistorisches Ereignis von den größten Folgen[2].

---

[1]) Das von Cäsar neugegründete Karthago war in der römischen Kaiserzeit die berüchtigtste Lasterhöhle der Welt.

[2]) Man sollte endlich aufhören, bei solchen Vorgängen von einem „Wunder" zu reden. Wunderbar, übernatürlich ist bei dem Übertritt Chlodwigs nichts gewesen:

Chlodwig hatte eine katholische Christin geheiratet; schon vor seinem Übertritt ließ er auf den Wunsch seiner Frau zwei Söhne taufen; der Bischof Remigius stand bei ihm in hoher Gunst; die Bedrängnis in der Alemannenschlacht trieb ihn, sich an den Christengott zu wenden.

Schon bald entstand die Legende, eine Taube, wohl der heilige Geist, habe das Fläschchen mit Salböl für Chlodwig vom Himmel heruntergebracht.

Immer von neuem hat man Chlodwig mit Konstantin dem Großen verglichen. Mit Recht; denn wie Konstantin das Christentum zur herrschenden Religion machte in dem weiten römischen Reich, so machte es Chlodwig zur Staatsreligion in seinem fränkischen Reich. Und dieses fränkische Reich war berufen, das Erbe des römischen Reiches anzutreten. Bei beiden, Chlodwig und Konstantin, waren politische Beweggründe entscheidend.

Überaus groß waren die Folgen: Weil es keine konfessionellen Gegensätze gab, vollzog sich im Frankenreich ganz von selbst die Verschmelzung der Germanen und Romanen. Dagegen trat Chlodwig in einen scharfen Gegensatz zu den ketzerischen germanischen Mittelmeerstaaten; seine Kriege gegen die Burgunder (500) und gegen die Westgoten (507) wurden als Kreuzzüge angesehen, die er als Vorkämpfer des wahren Glaubens unternahm.

Damals begann die enge Verbindung zwischen Papst und Frankenkönig. Als Chlodwig 496 Christ wurde, war er der einzige „rechtgläubige" König auf Erden; selbst der oströmische Kaiser Anastasius ward vom Papst als Ketzer angesehen. Daraus entstand die folgenreiche Interessengemeinschaft der katholischen Kirche mit dem Frankenreich.

Chlodwigs Übertritt bedeutete, trotz seiner gewaltigen Wirkungen, die bis in unsere Gegenwart reichen, keineswegs einen vollen Sieg der Menschheitskirche. Bei Chlodwigs Verhältnis zu Rom ist zu unterscheiden:

er wurde Katholik im Dogma,
aber er hielt an dem germanischen Kirchenrecht fest.

Man könnte in der Sprache unserer Zeit sagen: Er nahm den religiösen Katholizismus an, lehnte aber den politischen Katholizismus ab [1]). Ebenso wie bei den arianischen „Ketzern" blieben die Gotteshäuser Eigentum der Gründer („Eigenkirchenrecht") und die Bischöfe wurden vom Könige ernannt. Die fränkische Kirche entwickelte sich zu einer Landes- und Staatskirche, in welcher der Papst nur eine moralische, keine rechtliche Autorität hatte. Chlodwig und seine Nachfolger beriefen die Reichssynoden, wählten die Bischöfe oder wirkten bei der Besetzung der Bistümer mit, und die Bischöfe mußten ihnen Treue schwören.

Es ist schwer zu entscheiden, was bei Chlodwig vorwiegt: naiver Glaube oder Heuchelei. Jedenfalls begehrte er vor allem den Sieg seiner Waffen; er war überzeugt, daß der Glaubenswechsel seine Macht steigern werde.

Von größtem Interesse sind die Berichte in dem Geschichtswerk des Bischofs Gregor von Tours († 594). Er nimmt gar keinen Anstoß an Chlodwigs ruchloser Arglist und Selbstsucht, sondern sieht überall die Hand Gottes, der dem „Rechtgläubigen" Sieg verleiht:

Im Anfang des III. Buches heißt es: „Weil Chlodwig die Dreieinigkeit im Gegensatz zu dem Arianismus bekannte, hat er, mit Hilfe eben dieser Dreieinigkeit, die Ketzer überwunden und sein Reich über ganz Gallien

---

[1]) Der Versuch einer Scheidung zwischen religiösem und politischem Katholizismus ist bis heute oft wiederholt worden, aber stets an dem weitergehenden Machtstreben des Papsttums gescheitert.

ausgedehnt, während Alarich II., der sie leugnete, Reich, Volk und, was mehr ist, die ewige Seligkeit einbüßte. Denn wenn auch die Rechtgläubigen durch Arglist des bösen Feindes manchmal etwas verlieren, gibt es ihnen der Herr hundertfach wieder; die Ketzer aber gewinnen nichts, ja sie verlieren, was sie haben."

Es ist unglaublich, mit welcher Unbefangenheit der fromme Bischof ausführlich die schändlichsten und hinterlistigsten Mordtaten Chlodwigs erzählt, durch welche die kleinen Frankenkönige beseitigt und Chlodwigs Herrschaft über das ganze Volk ausgedehnt wurde:

Dem Sohn des ripuarischen Königs Sigbert (zu Köln) ließ Chlodwig sagen: „Siehe, dein Vater steht im Greisenalter und hinkt gelähmten Fußes. Wenn er sterben sollte, würde dir mit unserer Freundschaft sein Reich rechtmäßig zufallen." Als der Sohn, den arglistigen Worten folgend, seinen Vater im Buchenwalde hatte erschlagen lassen, wurde er selbst von Abgesandten Chlodwigs hinterlistig niedergemacht. Dann kam Chlodwig nach Köln, beteuerte vor dem ripuarischen Volk seine Unschuld und ließ sich zum König machen. Gregor aber schließt den Bericht mit den Worten: „So warf Gott Tag um Tag Chlodwigs Feinde nieder unter dessen Hand und mehrte sein Reich, zum Lohne dafür, daß er gerechten Herzens vor Gott wandelte und tat, was wohlgefällig war vor Gottes Augen", d. h. zum Lohne dafür, daß er römisch-katholischer und nicht arianischer Christ war.

An einer anderen Stelle erzählt Gregor: „Er ermordete aber noch viele andere Könige und Verwandte, gegen die er Argwohn trug, sie möchten ihm die Krone entreißen, und breitete seine Herrschaft aus. Und doch soll er einmal vor einer Versammlung der Seinigen über seine Verwandten, die er selbst ermordet hatte, gesprochen haben: ‚Wehe mir, der ich wie ein Fremdling unter Fremdlingen lebe und keine Gesippen habe, die mir beistehen könnten, wenn einmal Unglück über mich käme.' Aber das sprach er nicht aus Schmerz über den Tod jener, sondern in arger List, um so vielleicht noch einen Verwandten ausfindig zu machen und ihn umzubringen."

Gregor I. der Große.

Übersicht über die Geschichte Italiens.

476 ging das weströmische Kaiserreich zugrunde;
493—553 herrschten in Italien die ketzerischen Ostgoten.
553 wurde Italien Provinz des oströmischen Kaiserreichs.
568 erfolgte der Einfall der Langobarden in Italien; die oströmischen Kaiser wurden von den Neupersern und später von den Arabern sehr bedrängt.

In der Geschichte der katholischen Kirche wird mit dem Papst Gregor I. dem Großen (590—604) ein gewisser Höhepunkt erreicht; er war der angesehenste Mann in Italien, auch für weltliche Fragen. 593 bestimmte er den Langobardenkönig Agilulf, von der Besetzung Roms Abstand zu nehmen, und vermittelte einen Frieden zwischen ihm und dem griechischen Exarchen. — Durch Gregor I. siegte der römische Katholizismus bei den germanischen Völkern: schon 586

war der Westgotenkönig Rekkared übergetreten. 596 schickte Gregor Missionare nach England und gewann die heidnischen Angelsachsen für das römische Christentum: seitdem stand die dortige Kirche in einem engen Verhältnis zu Rom. Auch der Übertritt der arianischen Langobarden zur römischen Kirche begann unter Gregor I. Man gewöhnte sich daran, bei den Bischofswahlen in Italien die Zustimmung des Papstes einzuholen.

B. v. Selchow schreibt: „Gregor I. hat die Gedanken Augustins auf einfachere Formeln gebracht und dadurch ihre Verbreitung gefördert. Er war aufs tiefste davon überzeugt, daß Jesus einen irdischen Allstaat (Menschheitsstaat) mit einem Allrecht habe schaffen wollen, ohne Unterschiede der Völker."

Rückblick.

Mit welchen Mitteln errang die römisch-katholische Kirche den Sieg?

Wir sind entsetzt über die welsche Rechtsauffassung, welche Abfall, Untreue und Verrat gegenüber einer milden, aber „ketzerischen" Obrigkeit nicht für ein Verbrechen, sondern für ein gottgefälliges Werk hält. In den Goten- und Vandalenkriegen wurden die „rechtgläubigen" Untertanen der germanischen Könige Bundesgenossen der äußeren Feinde: des Frankenkönigs Chlodwig und des oströmischen Kaisers Justinian. Diese schürten den konfessionellen Gegensatz; ihre Kriege galten als „heilige Kreuzzüge", um die „Rechtgläubigen" vom Joch der „Ketzer" zu befreien. Es war eine sonderbare Mischung von Eroberungsgier und Frömmigkeit [1]). Besonders lehrreich ist die Geschichte des Westgotenreiches.

Leovigild und Hermanigild.

Unablässig hat der König Leovigild (568—586) gegen innere und äußere Feinde gerungen, um sein Königtum zu stärken. Die katholischen Geistlichen, Untertanen Leovigilds, verbanden sich immer von neuem mit den auswärtigen Gegnern.

Die größte Gefahr drohte ihm von seinem eigenen Sohn Hermanigild, der sich 580 mit der fränkischen Prinzessin Ingurthis vermählte. Diese weigerte sich nicht nur, zum arianischen Bekenntnis überzutreten, sondern brachte auch durch unaufhörlichen Zuspruch ihren widerstrebenden Gemahl dahin, katholisch zu werden. Alsbald sah sich Hermanigild in das Bündnis mit allen Feinden des Vaters gedrängt: mit Sueben, Byzantinern, besonders aber mit den katholischen Bischöfen in allen Provinzen. Er empörte sich, nahm den Königstitel an und trachtete seinem Vater nach dem Leben.

Der konfessionelle Gegensatz wurde erbitterter als je; der Kampf zwischen Vater und Sohn erschien als ein Religionskrieg, als ein Ringen zwischen den zwei Bekenntnissen. Wenn damals Leovigild einzelne rebellische Bischöfe hart bestraft hat, so kann man das doch nicht „Katholikenverfolgungen" nennen. Im Gegenteil! Die Katholiken waren stets die Angreifenden, die sich nicht scheuten, von dem „Schmutz", „Koth", „Scheußlichkeit" der Ketzer zu sprechen; Leovigild dagegen zeigte sich auch in Bekenntnisfragen mild und entgegenkommend. Endlich gelang es dem tapferen König, der äußeren und

[1]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Revolutionen" S. 131 ff.

inneren Feinde Herr zu werden. Sein Sohn wurde nach Valenzia verbannt; im nächsten Jahre ist er, wahrscheinlich infolge einer neuen Schuld, enthauptet.

Dieser unbotmäßige, rebellische Sohn, der Reichsverderber, wurde später als Märtyrer gefeiert, an dessen Grab Wunder geschahen und dessen Reliquien man nach Saragossa brachte. Im 16. Jahrhundert hat ihn, auf Bitten des Königs Philipp II., der Papst Pius V. heilig gesprochen [1]).

Die römische Kirche als „Stütze der Throne".

Wie sehr, nach dem Übertritt Rekkareds 586, die zunehmende Macht der katholischen Bischöfe dem Reiche geschadet hat, dafür ist ein klassisches Beispiel das Schicksal des Gotenkönigs Wamba (672—680).

Wamba war 672 zum König gewählt und feierlich von dem Erzbischof von Toledo gesalbt. Er war ein tatkräftiger Mann, der mehrere Empörungen und Aufstände mit rascher Entschlossenheit niederschlug. Sein mannhafter Entschluß, ein neues Wehrgesetz zu geben, um dem zunehmenden Verfall des Reiches entgegenzutreten, gereichte ihm zum Verderben. Bisher waren nur die freien Männer wehrpflichtig gewesen; weil aber die Zahl der Freien ungeheuer abgenommen hatte und weil immer mehr Leute die schützende Knechtschaft der pflichtenreichen Freiheit vorzogen, so bestimmte der König, es sollten $^9/_{10}$ der Unfreien zum Kriegsdienst herangezogen werden. Das genügte, um ihm mit einem Schlage die Gunst der Geistlichkeit zu entziehen; denn die „Unfreien" standen größtenteils im Dienst der reichen Kirche. Alle bisher bewiesene Frömmigkeit schützte den König nicht vor der Rache der in ihrer Habsucht verletzten Prälaten. Sie sahen sich nach einem geeigneteren König um.

Ein junger Verwandter, namens Ervich, welchen König Wamba vor allen Großen ausgezeichnet hatte, reichte ihm einen Gifttrunk, der ihn töten sollte, aber den starken Mann nur in eine todähnliche Betäubung versenkte. In diesem Zustand wurde Wamba zum Mönch geschoren; Ervich ergriff die Zügel der Regierung und ward von den Bischöfen zum König gesalbt. So wurde das scheußliche Verbrechen mit dem Segen der Kirche geweiht.

Und wie rechtfertigte man auf dem folgenden Staatskonzil zu Toledo die Absetzung des noch lebenden Königs Wamba und die Thronbesteigung Ervichs? Wir haben hier ein geradezu klassisches Zeugnis für theologische Heuchelei und Spitzfindigkeit, die das Verbrechen mit dem Mantel des Rechts verhüllte:

> Nachdem man den bewußtlosen Wamba zum Mönch geschoren hatte, erklärte man jetzt: er habe dadurch die Fähigkeit verloren, König zu sein. Es wurde die Lüge verbreitet, daß Wamba den Ervich zu seinem Nachfolger erhoben habe. Man sagte, Ervich sei gesalbt und das könne nun nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Natürlich erkaufte sich Ervich die Hilfe der Bischöfe durch Preisgabe wichtiger Königsrechte; vor allem wurde das Wehrgesetz Wambas aufgehoben. Die Folge war, daß in den nächsten Jahren die Wehrkraft des Volkes noch mehr abnahm.

Von einem kleinen Haufen Araber wurde 711 das Westgotenreich niedergeworfen.

---

[1]) Seltsame Heilige! So galt auch Sigismund, der um 520 die Burgunder von der arianischen „Ketzerei" zur römischen Kirche führte, als Heiliger, obgleich er seinen eigenen Sohn hat morden lassen.

II.

700—900.

Bedrängnis und Verfall der Kirche.

1. Kaum war die große germanische Völkerwanderung im Abendland zur Ruhe gekommen, da begann die gewaltige arabische Völkerwanderung. Von den Nachfolgern Mohammeds wurde der Islam mit Feuer und Schwert ausgebreitet; weite Länder gingen der christlichen Kirche verloren:

Syrien, ganz Nordafrika;
711 eroberten die Araber Spanien;
717 standen sie vor Konstantinopel;
730 überschritten sie die Pyrenäen. —

2. Unter den christlichen Mächten herrschte große Uneinigkeit: In Italien rangen vier Kräfte mit und gegeneinander. Die Griechen in Ravenna, der Papst in Rom, der Langobardenkönig in Pavia, die Longobardenherzöge in Spoleto und Benevent verfolgten je ihre Sonderpolitik. Das Frankenreich drohte infolge innerer Gärungen und Unruhen auseinander zu fallen.

3. Dazu kam im Innern der Kirche eine entsetzliche Verwilderung und ein schrecklicher Verfall der Bildung. Durch den Bilderstreit wurde im 8. Jahrhundert die Spaltung zwischen der römischen und griechischen Kirche erneuert und erweitert.

Die Karolinger (Pippiniden) und Bonifatius.

1. Es ist ein Ereignis von größter weltgeschichtlicher Bedeutung, daß Karl Martell 732 die Araber bei Tours und Poitiers besiegte und ihren Eroberungen ein Ziel setzte.

2. Immer enger wurde die Verbindung zwischen den fränkischen Herrschern und dem römischen Papsttum:

Schon 738 und 739 wandte sich der Papst Gregor III. an Karl Martell; er rief ihn zu Hilfe gegen die Longobarden und versprach ihm den Abfall von seinem rechtmäßigen Herrn, dem oströmischen Kaiser.

751 hat der Papst Zacharias dem fränkischen Hausmeier Pippin das Recht zugesprochen, den König Childebert III. abzusetzen und sich selbst die Krone aufzusetzen.

753/54 war der Papst Stephan II. im Frankenreich und bat Pippin um Hilfe gegen den Langobardenkönig Aistulf.

754 und 756: Nach Besiegung Aistulfs besetzte Pippin die oströmischen Besitzungen in Mittelitalien: Ravenna, Pentapolis, Rom. Er übertrug die Regierung dem Papst; es waren dies die Anfänge des Kirchenstaates.

773/74 eroberte Karl der Große das Langobardenreich.

799 suchte Papst Leo III. in Paderborn Schutz bei Karl dem Großen.

800 wurde Karl vom Papste Leo III. zum römischen Kaiser gekrönt.

3. Parallel hiermit geht eine Kirchenverbesserung und eine großartige Missionstätigkeit:

Der Angelsachse Wynfrid-Bonifatius (680—754) war in Hessen und Thüringen tätig; dreimal reiste er nach Rom und holte sich vom Papst die Erlaubnis und Befehle für seine Wirksamkeit. Als päpstlicher Legat organisierte er die alemannische, bairische und mitteldeutsche Kirche, gründete zahlreiche Bistümer. Als päpstlicher Legat bahnte er auch eine Kirchenverbesserung im ganzen Frankenreiche an, setzte Bischöfe ab und erreichte es, daß die fränkischen Bischöfe eine Ergebenheitsadresse an den Papst richteten. 748 wurde er Erzbischof von Mainz; 754 starb er den Märtyrertod in Friesland.

Vom Papste unaufhörlich angetrieben, hat Karl der Große durch eine Jahrzehnte lange Blutarbeit das Christentum im großen Sachsenlande ausgebreitet.

Die Metropolitan-Verfassung wurde im Frankenreich durchgeführt.

Unermüdlich war Karl der Große in seinen Bildungsbestrebungen: sein Hof wurde der Sammelplatz der hervorragendsten Gelehrten seiner Zeit, Alkuin, Paulus Diakonus, Einhart. Auf Veranlassung des Königs stellte 789 die Synode zu Aachen die allgemeine Verpflichtung auf, in allen Klöstern und Domstiften Schulen zu errichten.

Auflösung des Karolingerreichs und wachsende Macht des Papsttums.

Auflösung des Reichs.	Steigende Macht des Papsttums.
1. Streit des Kaisers Ludwig des Frommen mit seinen Söhnen wegen der Teilung.	833 erschien der Papst Gregor IV. als Schiedsrichter in Frankreich, um in dem traurigen Streit zwischen dem Kaiser Ludwig und seinen Söhnen zu vermitteln.
2. Durch die Verträge 843 zu Verdun, 870 zu Mersen fiel das Reich in Frankreich, Deutschland und Italien auseinander.	Eine überragende Stellung nahm der Papst Nikolaus I. (858—867) ein.
3. Die Auflösung ging weiter: Im Anfang des folgenden Jahrhunderts bestand Frankreich aus 5 Teilen; Deutschland drohte in 5 Herzogtümer zu zerfallen; in Italien war ein Kampf aller gegen alle.	875 bezeichnete Karl der Kahle die Kaiserwürde als ein Geschenk des Papstes.

Karl Martell.

Ich kenne kein zweites Beispiel in der Geschichte, daß ein und dieselbe Familie vier Geschlechter hintereinander so gewaltige Herrscher hervorgebracht hat, wie das Haus der Pippiniden[1]); sie wurden die Retter:

[1]) Nur annähernd wiederholt sich dasselbe im Hause der Hohenzollern: der Große Kurfürst, Friedrich III. (I.), Friedrich Wilhelm I., Friedrich der Große.

Pippin der Mittlere (687—714) hat das auseinanderfallende Frankenreich wieder zusammengeschlossen.

Sein Sohn Karl Martell († 741) ist vielleicht der bedeutendste Mann in dieser Familie: ein Held der Tat. Jahrelang hat er gegen eine ränkevolle Stiefmutter, gegen mißgünstige Rivalen, gegen grimmige Nachbarn, gegen losgerissene Stämme des Reiches ringen müssen. Und als er sich durchgerungen hatte, wurde er der Retter gegen die Araber:

der Retter der abendländischen Völker,

der Retter der christlichen Kirche.

Der Sieg bei Tours und Poitiers über die Araber (732) gehört zu den größten weltgeschichtlichen Ereignissen, zu den wichtigsten Wendepunkten. Man kann ihn auf eine Linie stellen mit dem Sieg der Griechen über die Perser bei Salamis und der Römer über die Karthager bei Zama, mit der Niederlage der Hunnen auf den katalaunischen Gefilden, der Madjaren auf dem Lechfelde und der Türken bei Zenta. Es war ein Sieg Europas über Asien; an germanischer Heldenkraft zerschellte der asiatische Vorstoß. —

Freilich trat damals in der Verbreitung des Christentums eine große Verschiebung ein. Jahrhundertelang hatte sich der äußere Umfang der christlichen Kirche mit dem des alten römischen Weltreichs gedeckt. Aber seit dem Auftreten Mohammeds gingen durch die Araber zwei Drittel dieses Bestandes verloren. Ein Ersatz wurde die Ausbreitung des Christentums in Deutschland und in die nordgermanischen Reiche hinein.

Karl Martells Verhältnis zum römischen Papsttum? Wohl wußten es die damaligen Päpste und ihr angelsächsischer Legat Bonifatius zu würdigen, daß der tapfere Frankenherzog das Christentum vor dem Islam rettete und die Missionstätigkeit in Deutschland schützte. Trotzdem hat eine spätere Zeit Karl Martell als einen Feind der Kirche hingestellt, der zur Strafe für seine Frevel in die Hölle gefahren sei. Für welche Frevel? Er war der fränkischen Landeskirche gegenüber als Herr aufgetreten und hatte inmitten der großen äußeren Gefahren kein Bedenken getragen, die reiche Geistlichkeit zu den Lasten der Kriege heranzuziehen. Dazu kam, daß er den verführerischen Lockungen des Papstes Gregor III. widerstand. Dieser war durch eigene Schuld in Konflikt mit dem Langobardenkönig Liutprand geraten, der ihn in Rom belagerte. Da rief der Papst den mächtigen Frankenherrscher Karl Martell zu Hilfe; er schickte mehrere Gesandtschaften und versprach als Gegenleistung: Er werde vom byzantinischen Kaiser, seinem rechtmäßigen Herrn, abfallen und Karl Martell die Schutzherrschaft über Rom verleihen, obwohl der Papst hier nichts zu übertragen hatte[1]). Karl Martell, der noch kurz vorher vom Langobardenkönig Liutprand im Kampf gegen die Araber unterstützt war, lehnte die Bitten und das Anerbieten des Papstes ab.

[1]) Dahn nennt dieses Verhalten des Papstes eitel Hoch- und Landesverrat, „etwa wie wenn der Erzbischof von Posen dem rechtgläubigen Kaiser von Österreich verspräche, er wolle von dem ungläubigen König von Preußen abfallen und jenem die weltliche Herrschaft über Posen übertragen“.

Von den drei Briefen, die Gregor III. an Karl Martell geschickt hat, sind der zweite und der dritte erhalten. In dem zweiten heißt es: „Wir können die Verfolgung und Unterdrückung durch das Langobardenvolk nicht mehr aushalten. Alle frommen Geschenke zum Grabe des Apostels, auch die von euren Vorfahren und von euch selbst dargebrachten, haben sie davongetragen. Und weil wir — nächst Gott — zu Dir unsere Zuflucht genommen haben, gerade deshalb[1]) beladen uns die Langobarden mit Schimpf und unterdrücken uns. Daher ist die Kirche des heiligen Petrus entblößt und in sehr großes Elend gestürzt .... Dir aber, o Sohn, soll es hier und im künftigen Leben durch Gott und Sankt Petrus so ergehen, wie du es verdient haben wirst, indem du für seine Kirche und unsere Verteidigung entschieden und mit aller Raschheit kämpfen wirst, auf daß alle Völker deine Treue, Reinheit und Liebe erkennen mögen, welche du für den Apostelfürsten, uns und sein ihm eigenes Volk hegst in eifernder Verteidigung. So wirst du dir unvergeßliches und ewiges Leben erwerben." In dem dritten Brief heißt es: „Verschließe mir nicht dein Ohr, auf daß dir Sankt Peter nicht das Himmelreich verschließe."

Also Himmelshoffnung und Höllenfurcht, „die beiden altbewährten trefflich wirkenden Triebfedern", wurden in Bewegung gesetzt, um Karl Martell zu einem ungerechten Kriege zu drängen.

Wynfried-Bonifatius.

(680—754.)

Auf den britischen Inseln hatte das Christentum in den Stürmen des 5. und 6. Jahrhunderts, abgeschieden von der Welt, die Wandlungen und Lehrstreitigkeiten nicht mitgemacht; die britisch-iroschottische „Keltenkirche" entwickelte sich unabhängig von Rom. Die seit der Mitte des 5. Jahrhunderts immer weiter vordringenden angelsächsischen Eroberer waren Heiden und ließen sich um 600 von Rom aus (Gregor I.) zur „rechtgläubigen" Kirche bekehren. Seit dem Ende des 6. Jahrhunderts kamen zahlreiche britisch-schottisch-irische Mönche nach dem Festland, um in ihrem Sinne für eine Erneuerung des Christentums zu wirken. Segensreich war vor allem die Arbeit der Iren Columban und Gallus im Frankenreich; die von ihnen gegründeten Klöster Luxeuil in Burgund und St. Gallen in Alemannien gelangten zu großem Ruhm. Andere Mönche waren in Bayern und Thüringen tätig. Seit dem Ende des 7. Jahrhunderts beteiligten sich angelsächsische Mönche an der Reform und Verbreitung des Christentums.

Das römische Papsttum hatte nach dem Tode Gregors I. des Großen (604), inmitten der zahlreichen Wirrnisse des 7. Jahrhunderts, allen Einfluß auf die inneren Angelegenheiten und äußeren Schicksale des Frankenreiches, erst recht der britischen und deutschen Länder verloren. Erst im 8. Jahrhundert erwachte von neuem das Selbstbewußtsein der römischen Kirchenfürsten; nicht umsonst gaben sie sich den Namen „Gregor". Am erfolgreichsten wirkte im Dienste Gregors II. und III. (714—731—741) der angelsächsische Mönch Wynfrid-Bonifatius; er hat das Frankenreich und Deutschland für die römische Papstkirche erobert.

---

[1]) Das ist eine Unwahrheit; der Grund des Krieges war seine Weigerung, einen Rebellen auszuliefern.

Die bald nach Bonifatius' Tod geschriebene Lebensbeschreibung (vita Bonifacii Willibaldo auctore) ist tendenziös und deshalb unzuverlässig. Wir müssen feststellen, daß von einer „Heidenmission" kaum die Rede sein kann; daß vielmehr Bonifatius, von den Päpsten Gregor II. und III. auf eine andere Bahn gedrängt, fast ausschließlich in Ländern gewirkt hat, wo unter fränkischer Oberhoheit das Christentum bereits verbreitet war.

Während der Regierungszeit Karl Martells ist Bonifatius dreimal in Rom gewesen, um sich die Befehle der Päpste Gregor II. und III. zu holen. Nach der ersten Romreise (719) trat er als Bevollmächtigter des Papstes in Thüringen auf, um die römische Kirchenordnung (ordo Romanus) einzuführen. Bei dem zweiten Aufenthalt in Rom (722/23) erhielt er von Gregor II. die Bischofsweihe; in dem Bischofseide gelobte er, mit solchen Bischöfen, welche gegen die römische Kirchenordnung verstießen, keine Gemeinschaft zu haben, sondern ihnen entgegentreten zu wollen. Wir hören von dem folgenden Aufenthalt in Thüringen und Hessen; in der Erinnerung des deutschen Volkes lebt besonders die Fällung der Donar-Eiche bei Geismar fort, woran sich eine große Heidenmission geschlossen habe. — Unter dem Papst Gregor III. gelang es Bonifatius, in Bayern und Allemannien den Anschluß an die römische Kirche zu vollziehen. Bei seinem dritten Aufenthalt in Rom (738/39) wurde seine Würde als päpstlicher Legat erweitert, mit dem Auftrag, die Kirche der rechtsrheinischen Gebiete im römischen Sinne zu organisieren.

Nach dem Tode Karl Martells (741) wurde das Arbeitsfeld des päpstlichen Legaten auf das ganze Frankenreich ausgedehnt. Im Jahre 742 berief Karlmann für die östliche Reichshälfte die erste deutsche Synode; seinem Beispiel folgte 744 Pippin für die westliche Reichshälfte. Und dann trat auf des Bonifatius Wunsch 745 eine gemeinsame Reichssynode zusammen. Den Höhepunkt aber bildete die Reichssynode von 747, wo Bonifatius eine Erklärung der versammelten Bischöfe durchsetzte, die in urkundlicher Form dem Papste Zacharias überreicht wurde. Darin hieß es, daß „die Versammelten den katholischen Glauben, die Einheit der Kirche und die Unterwerfung unter sie bis zu ihrem Lebensende bewahren wollten; dem heiligen Petrus und seinen Stellvertretern wollten sie untergeben sein; in allen Stücken sei ihr Begehren, die Gebote des Apostelfürsten treulich zu erfüllen, damit sie zu den ihnen anvertrauten Schafen gezählt würden".

Bonifatius wird als „der Apostel der Deutschen" gepriesen. Er verdient diesen Namen nur in dem Sinne, wie der Jesuit Canisius des 16. Jahrhunderts „der zweite Apostel der Deutschen" genannt wird. Denn bei beiden handelte es sich nicht um Heidenbekehrung, sondern um eine römische Gegenreformation; beide waren „Ketzerhammer". Wer die erhaltenen Briefe des Bonifatius und der Päpste liest, kann nicht daran zweifeln, daß für Rom die weitverbreitete britisch-iroschottische „Ketzerei" eine große Gefahr bedeutete. Wie bei dem „Ketzer" Marcion und bei den gotisch-arianischen „Ketzern", so hat die Romkirche auch die Schriften der Iroschotten nach Mög-

lichkeit vernichtet. Aber das Wenige, das erhalten ist, und die Urteile der Gegner lassen erkennen, daß es sich bei ihnen um eine wirkliche Nachfolge Jesu handelte, um die ausschließliche Autorität der Heiligen Schrift und die Rechtfertigung durch den Glauben. Bedeutende Kirchenhistoriker behaupten, daß ihre Auffassung des Christentums bei den „Stillen im Lande" fortwirkte und daß eine Linie von den Froschotten bis zu der Reformation des 16. Jahrhunderts gehe[1]). Wenn wir heute erleben, daß die römischen Päpste sich nicht scheuen, unsere hochstehenden Reformatoren mit erdichteten Schmähungen zu bewerfen, so werden wir gut tun, des Bonifatius Äußerungen über seine „ketzerischen" Gegner („falsche Propheten, Mörder, Ehebrecher") ähnlich zu bewerten. Die Froschotten verkündeten das Evangelium in der Volkssprache und hatten Verständnis für die Eigenart unseres Volkes; wir hören, daß sie die Heldenlieder sammelten und abschrieben; sie kannten keine Einheitskirche mit lateinischer Einheitssprache. Generalsuperintendent Hoffmann schrieb: „Deutschland ist nicht von Rom aus bekehrt; vielmehr war die römische Kirche von Anfang an in Deutschland ein unberechtigter Eindringling in eine vorrömische und romfreie Kirche." Rom wollte in Deutschland ernten, was andere gesät hatten.

Wir kennen einige hervorragende „Ketzer", denen Bonifatius Jahrzehnte lang leidenschaftlich entgegenarbeitete. Über den Bischof Gewilieb von Mainz können wir uns kein klares Bild machen; er scheint ein kriegslustiger und jagdfreudiger Herr gewesen zu sein, verheiratet und Familienvater. Aber wenn Bonifatius ihn zum „Mörder" und „Ehebrecher" stempelt, so ist das sicher ebenso einzuschätzen, wie heute die Vorwürfe „geschlechtlicher Zügellosigkeit" und „Trunksucht" gegen Luther. Besonders schlimme Gegner waren die „Ketzer" Clemens und Aldebert. Bei Clemens vermutet Wissig Nachwirkungen des gotischen Arianismus. Über Aldebert, der in unseren Geschichtsbüchern als „Schwärmer" abgetan zu werden pflegt, können wir uns ein klares Bild machen. Er verwarf die römische Zentralisation, die Reliquienverehrung und die Wallfahrten; er wollte von der Priesterbeichte nichts wissen: „beichtet dem Herrn eure Sünden"! Er predigte das lautere Evangelium in der Volkssprache. Bei Aldebert begegnet uns das Streben nach Verinnerlichung der Religion gegenüber der römischen Veräußerlichung, wie er ja auch vor den Gedankensünden warnte und auf die Gesinnung allen Nachdruck legte. — In hohem Alter hat Bonifatius Jahre lang einen zähen Kampf gegen den Bischof Virgilius von Salzburg geführt, der ihm der „Ketzerei" verdächtig war. Lange Zeit hatte er mit seinen Klagen beim Papste Zacharias keinen Erfolg; ausschlaggebend war schließlich für die Verurteilung als „Ketzer", daß Virgilius ein gelehrter Geograph und Astronom war, der von „Menschen unter der Erde" (Antipoden) redete. Das war freilich eine unverzeihliche Ketzerei.

Bonifatius hat seine großen Erfolge nicht mit den Waffen des Geistes

---

[1]) Vgl. Otto Wissig: „Wynfried—Bonifatius." In dem Buche heißt es: „Es ist doch aus allem ersichtlich, daß der Widerstand, den Bonifatius in Deutschland fand, vom Anfang seiner Wirksamkeit an bis zu ihrem Ende sich nicht auf ein paar iroschottische ‚Landstreicher' beschränkte, wie behauptet wird ... Es war eine ernste und große Sache, und Bonifatius selbst hat sie sehr ernst genommen. Kattenbusch spricht von ‚einem breiten Gürtel irischer Klöster über Lüttich, Köln, durch Hessen, Thüringen und im Maintal (Kilian in Würzburg) bis Oberbayern'."

erreicht, sondern mit Hilfe der Staatsgewalt, also mit denselben Mitteln, mit denen man später gegen Waldenser, Wicliffiten, Hussiten, Lutheraner und Calvinisten vorgegangen ist. Dem sogenannten „Apostel der Deutschen" verdankt das römische Papsttum seinen Aufstieg zur weltbeherrschenden Macht. Im christlichen Abendlande verschwanden die romfreien Kirchen; der Primat des römischen Bischofs, der Ordo Romanus, setzte sich durch. Das Frankenreich und Deutschland wurden für Jahrhunderte an Rom gekettet. Mit dem römischen Judenchristentum hielt die jüdisch-römische Mischkultur mit der lateinischen Sprache und mit ganz fremdartigen rechtlichen und sittlichen Anschauungen ihren Einzug.

Una Sancta! Die eine heilige Kirche! Freilich war zunächst nur die Einheit des Glaubens, der religiöse Katholizismus erreicht. Die fränkische Kirche blieb Landeskirche; eine rechtliche Autorität besaß der Papst noch nicht.

Die Einschaltung des Papsttums in die politisch-rechtlichen Angelegenheiten.

Pippin der Jüngere.

Was in den Jahren 751—756 geschehen ist[1]), sind ohne Zweifel revolutionäre, vom juristischen Standpunkte aus durchaus verwerfliche und rechtsungültige Handlungen. Es war Revolution, wenn 751 der rechtmäßige König Childerich III. abgesetzt und Pippin zum König erhoben wurde; die Genehmigung des Papstes und die Schenkungen Pippins waren rechtlich ungültig.

Welch einen Apparat setzte Pippin für seinen Rechtsbruch in Bewegung! Nachdem der wichtige Schritt im Kreise der Vertrauten sorgfältig vorbereitet war, schickte er eine Gesandtschaft an den Papst Zacharias und ließ anfragen, ob es besser sei, daß derjenige König sei, der müßig zu Hause sitze, oder derjenige, der die Mühen und Gefahren der Regierung trage. Der Papst antwortete, es sei besser, daß der, welcher die Königsgewalt ausübe, auch König hieße. Und der Geschichtsschreiber fährt fort: per auctoritatem apostolicam iussit Pippinum regem fieri („vermöge seiner apostolischen Autorität fordert er Pippin auf, König zu werden"). — Es folgte der Reichstag zu Soissons, auf welchem die Franken den Childebert absetzten und Pippin zum König wählten. Dann erhielt er die Weihe durch die Bischöfe und wurde von Bonifatius gesalbt. Einige Jahre später hat der Papst Stephan II. den Pippin zu St. Denys nochmals gesalbt und die Erblichkeit der neuen Königswürde bestätigt.

Die Gegenleistung bestand darin, daß Pippin ausführte, was sein Vater Karl Martell abgelehnt hatte. Er hat zwei Feldzüge gegen den Langobardenkönig Aistulf (754 und 756) unternommen. Nach dessen Besiegung hat er die dem oströmischen Kaiser entrissenen Gebiete Ravenna

---

[1]) Auf die Ereignisse der Jahre 751—756 hat später Machiavelli das ganze Unglück Italiens zurückgeführt.

und die Pentapolis zusammen mit Rom dem Papste übertragen. Das waren die Anfänge des Kirchenstaates.

Bei all diesen Vorgängen in Italien ist der Papst Stephan II. die treibende Kraft; mit allen Mitteln weiß er dem Frankenkönig die wichtigsten politischen Entschlüsse abzuringen:

Dahn nennt es „ein Meisterstück listiger Staatskunst", daß der Papst 753 heimlich den Frankenkönig bitten läßt, ihn zu einem Besuche im Frankenreiche einzuladen. Als Stephan II. von der Abneigung der fränkischen Großen hört, schickt er an diese einen Brief, worin er sie „bei dem Tage des künftigen Gerichts, an welchem wir alle für unsere Taten vor dem Richterstuhl des ewigen Richters Rechenschaft geben werden, beschwört, Helfer zu sein, daß König Pippin gewonnen werde, zum Vorteil St. Peters zu handeln". Die feierliche Einladung erfolgt; ein Bischof und ein Herzog werden abgesandt, um den Papst zu geleiten. Mit großem Widerstreben gibt der Langobardenkönig Aistulf die Erlaubnis zur Durchreise; wenn er sie versagte, war der Krieg mit den Franken die Folge.

In dem Palast zu Ponthion sollte der Empfang sein. Der Geschichtsschreiber erzählt: „Ungefähr drei römische Meilen (fünf Kilometer) ritt Pippin mit Frau, Kindern und Optimaten dem Papste entgegen; er sprang dann ab und empfing den Papst, indem er in tiefer Demut sich zur Erde warf. Dann ging er eine Strecke weit wie ein Stallmeister neben dem reitenden Papst einher." Am 6. Januar 754 folgte die denkwürdige Szene in der Kapelle zu Ponthion, wo der Papst mit seinem priesterlichen Gefolge in härenem Gewand, das Haupt mit Asche bestreut, zur Erde niedergeworfen, dem König die Bitte vorträgt, ihn und das römische Volk vor den Gewalttätigkeiten des langobardischen Königs zu schützen. —

In der Tat ist Pippin im Jahre 754 gegen Aistulf zu Felde gezogen. Aber der Papst war mit dem Erfolge nicht zufrieden. Wir besitzen die Briefe, die Stephan II. später an den Frankenkönig geschickt hat. Er schreibt 755: „Deshalb hat euch Gott durch mich zu Königen gesalbt, daß Sankt Peter durch euch zu seinem Rechte gelangt. Sankt Peter hat euch nun einmal seine Sache anvertraut; nun werdet ihr Gott Rechenschaft geben, wie ihr sie besorgt habt. Euch gereicht das nun entweder zur Sünde oder zum Lohn." In einem anderen Brief heißt es: „Helft, damit nicht Gott im jüngsten Gericht sein Antlitz von euch wendet und spricht: ‚ich kenne euch nicht, weil ihr meiner Kirche nicht geholfen habt'." Ja er läßt den Petrus selbst an den König und das Volk der Franken schreiben:

„Helfet, wenn eure Leiber und Seelen nicht zerfleischt und gepeinigt werden sollen in dem ewigen unauslöschlichen, höllischen Feuer neben dem Teufel und seinen pestbringenden Engeln, wenn euch Gott nicht zerstreuen soll wie das Volk Israel . . . Helft ihr, so werde ich's euch lohnen, langes Leben, Sieg über eure Feinde geben; die guten Dinge der Erde sollt ihr essen und ewig selig werden. Anderseits werde ich euch ausstoßen vom Himmelreich und dem ewigen Leben. So schreibt Sankt Petrus selbst."

Die Franzosen als das auserwählte Volk:

Es ist eine unausrottbare Wahnvorstellung der Franzosen, sie hätten bei Gott vor den anderen Völkern etwas voraus; sie seien berufen, alle

„Barbarenvölker“ sich zu unterwerfen. Diese Vorstellung ist ihnen von den Päpsten eingeimpft:

Schon Chlodwig wurde nach seiner Taufe (496) als „Beschirmer und Schützer der Kirche“ angerufen. An Pippin schreibt der Papst: „Ihr seid ganz besonders die echten Söhne der Kirche; unablässig verkünden wir allen Landen des Erdkreises eures gesegneten Volkes Lob. Über alle Nationen ist euer Ruhm verbreitet; funkelnd glänzt das Frankenreich vor Gottes Augen. Freuet euch! euer Name ist erhöht im Himmel und auf Erden; St. Peter ist euer besonderer Beschützer; er möge eure Grenzen stets weiter hinausschieben und euren Königen alle Barbarenvölker unterwerfen zur völligen Befreiung und Erhöhung der Kirche und des rechten Glaubens.“ Ähnliche Worte wurden an Karl den Großen gerichtet. Dies wiederholte sich, als die Franzosen sich vor anderen eifrig an den Kreuzzügen beteiligten.

Dahn sagt: „Diese Art Seelsorge hat alle gefährlichen Leidenschaften in der Seele des fränkischen Volkes, statt sie zu bekämpfen, wachgerufen und geheiligt, so daß sich die Franken einbilden konnten, so recht nach dem Willen Gottes zu handeln, wenn sie ihren Lieblingseigenschaften, ihrer Kriegslust und überhebenden Eroberungspolitik, folgten.“

Karl der Große.

Eine der würdelosesten Kundgebungen aus päpstlichem Mund ist der unglaublich leidenschaftliche Brief, durch welchen 769 der Papst Stephan II. die geplante Vermählung des Frankenkönigs Karl mit einer Tochter des Langobardenkönigs Desiderius zu vereiteln suchte.

In dem Briefe heißt es: „Besteht jener Plan, so ist das recht eigentlich vom Teufel eingegeben und nicht eine Eheschließung, als vielmehr eine Buhlgemeinschaft niederträchtigster Erfindung. Was ist denn das für eine Verrücktheit, daß euer vorleuchtend Frankenvolk, das alle Völker überstrahlt, und euer höchst edles Königsgeschlecht auf treulose und höchststinkende Weise sich besudle mit dem Blute der Langobarden! der Langobarden, die überhaupt nicht zu den wirklichen Völkern gehören, ja von denen unzweifelhaft das Geschlecht der Aussätzigen stammt! ... Wer gegen meine Ermahnung handelt, der möge wissen, daß er im Namen St. Peters mit dem Anathem belegt, aus dem Reiche Gottes gestoßen und dazu verurteilt wird, mit dem Teufel und seinem Gefolge und mit allen anderen Gottlosen in den ewigen Flammen zu brennen.“ — Als der Papst seinen Zweck nicht erreichte, trat er plötzlich selbst in Verbindung mit dem scheußlichen Langobardenkönig.

Zur Zeit des folgenden Papstes Hadrian I. (772—795) erfolgte die Eroberung des Langobardenreichs durch Karl den Großen (773/74), der „König der Langobarden“ und „Patrizius der Römer“ wurde. Zwar erneuerte er das Schenkungsversprechen Pippins, aber weil kein fremder Staat mehr Rom von dem Frankenreich trennte, machte er als Obersouverän in Rom seine weltliche Herrschaft ebenso geltend, wie in allen Teilen des Reichs.

Der Papst Hadrian I. war mit dieser Entwicklung der Dinge nicht zufrieden. Wir hören, wie Karl immer von neuem die Ansprüche und fortwährenden Klagen des Papstes zurückweisen muß. In einem Brief schreibt Hadrian: „Darüber sei dir nur immer recht klar: so viel du für das Haupt der ganzen Welt, die römische Kirche und ihren Bischof tust, gerade so viele unerschütterliche Erfolge gibt dir St. Peter, und gerade in dem Maße läßt er dich hier auf Erden und im künftigen Leben als Sieger herrschen über alle Könige." In einem anderen Brief beklagt er sich, daß die königlichen Beamten dem Papst wohl die kirchliche Gewalt, die Ehrenrechte über die Städte, auch fiskalische Rechte zuwenden, aber nicht die volle Staatsgewalt; die politischen Rechte wollen sie dem Könige wahren. Der Papst sah in dem „Patriziat" Karls nur eine Schutzpflicht; Karl aber beanspruchte eine wirkliche Oberhoheit.

Ein diplomatisches Meisterstück hat der Papst Leo III. bei der Kaiserkrönung Karls des Großen (800) vollbracht; die fränkischen Annalen berichten: „Als der König sich von dem Gebet erhob an dem Grabe St. Peters und zur Messe ging, setzte Papst Leo ihm eine goldene Kaiserkrone aufs Haupt, und das ganze Volk der Römer brach in den Zuruf aus: ‚Karl Augustus, dem von Gott gekrönten großen und friedenschaffenden Kaiser der Römer, Leben und Sieg.' Und nach Lobgesängen ward er von dem Papst, gemäß der Sitte der alten Kaiser, durch Kniebeugung geehrt und (unter Beseitigung des Namens ‚Patrizius') ‚Imperator' und ‚Augustus' genannt. Darauf folgte die Salbung Karls zum Kaiser und seines Sohnes Karl zum König." — Nach dem Zeugnis nun des Zeitgenossen, der für Karls persönliche Empfindungen der wichtigste Zeuge ist, Einharts, war Karl über diesen Vorgang so entrüstet, daß er erklärte, er würde die Peterskirche trotz des hohen Kirchenfestes an jenem Tage nicht betreten haben, wenn er das Vorhaben des Papstes gewußt hätte.

Weshalb war denn Karl entrüstet? Wollte er nicht Kaiser werden? Gewiß. Viele Äußerungen weisen darauf hin, daß die Idee der Kaiserkrönung am Hofe Karls des Großen entstanden ist. Aber dem Papste konnte die Errichtung dieses Kaisertums nicht willkommen sein; oder sollten deshalb seine Vorgänger von dem oströmischen Kaiser abgefallen sein und die Freiheit gesucht haben, damit sie nun unter die Gewalt eines neuen weströmischen Kaisers kämen? — Bei seinem Aufenthalt in Paderborn (799) wird Leo III. zuerst von dem Vorhaben Karls gehört haben. Nun galt es, das Unvermeidliche so zu gestalten, daß für die Kirche kein Schaden, sondern ein Gewinn daraus erwachse. Während Karl offenbar die Absicht hatte, nach eigenem Recht die Kaiserkrone zu ergreifen, als Lohn für die großen Taten seiner Vorfahren und für seine eigenen Erfolge, sie dann durch die Organe der Kirche weihen zu lassen: kam ihm der Papst zuvor; Karl wurde an heiliger Stätte überrascht und empfing die Kaiserkrone als ein Geschenk (beneficium) des Papstes.

Der Gottesstaat mit der Zweiteilung der Gewalt.

Als die Stürme der germanischen Völkerwanderung verbraust,
die Arabergefahr beseitigt,
der Papst aus der oströmischen Abhängigkeit befreit,
die Länder der abendländischen Christenheit vereint waren:

da ging im 8. Jahrhundert die Saat auf, welche Augustin vor mehr als 300 Jahren in seinem „Gottesstaat" ausgestreut hatte. Wir wissen, daß Karl der Große dieses Werk Augustins besonders schätzte und die Ideen sich zu eigen machte.

Unter den Frankenkönigen hatten Germanen und Romanen sich zu einer Gemeinschaft verbunden; sie waren einig gewesen in ihrem Gegensatz:

zunächst gegen die arianischen Ketzer,
später gegen die griechische Kirche, gegen den Islam und die Heiden.

Als Karl der Große den Kaisertitel annahm, fühlte er sich als der Herrscher der germanisch-römischen Welt, als Schirmvogt der abendländischen Christenheit, als Haupt des theokratischen Weltreichs, das keine Grenzen kennt. Seine eigenartige Auffassung von der kaiserlichen Stellung und von den Aufgaben des Staates ist vorbildlich für das ganze weitere Mittelalter gewesen. Karl der Große war durchaus kirchlich gesinnt; durch die neue Kaiserwürde sollte seine Gewalt eine göttliche, eine heilige, sein Reich der Gottesstaat (civitas Dei) auf Erden sein.

Das Wesen dieses Gottesstaates ist, daß Staat und Kirche völlig zusammenfallen, sich vermischen und gegenseitig durchdringen. Die Kirche wird zum Staat, kirchliche Gesetze und Gebote werden Staatsgesetze[1]).

Aufgabe des Gottesstaates ist die siegreiche Ausbreitung des Christentums, die Unterordnung der Menschen unter Gottes, d. h. der Kirche Willen und Gebot. Hier liegt ein Hauptunterschied zwischen mittelalterlicher und moderner Anschauung. Heute verlangen wir vom Staat, daß er die äußere Freiheit einschränkt und bändigt, die innere Freiheit schützt und fördert, d. h.

daß er für die äußeren Angelegenheiten des Besitzes, des Schutzes nach außen und innen, der persönlichen Sicherheit, des wirtschaftlichen Lebens, des Verkehrs, der Volksgesundheit seine Macht- und Zwangsmittel einsetzt;

daß er aber bei den inneren, geistigen und religiösen Angelegenheiten der Menschen die Beseitigung jedes Zwanges, die Entfernung aller Hemmungen und Hindernisse, die Förderung der freien individuellen Entwicklung sich angelegen sein läßt.

Damals wurde das Reich Karls des Großen gerade für das innerste Leben der Menschen, für die Religion, zu einer Zwangs- und Dressuranstalt. Der Kaiser Karl hielt es für seine Hauptaufgabe, die Macht-

[1]) Ganz gegen den Willen Jesu Christi war die Kirche ja wieder eine Gesetzesanstalt geworden.

mittel des Staates in den Dienst der Kirche zu stellen, um das, was man damals unter Religion verstand, zu erzwingen:

Nach außen unterschied sich die Ausbreitung des Christentums unter Karl dem Großen, später unter den deutschen Kaisern und Fürsten des 10. bis 13. Jahrhunderts, unter dem deutschen Orden wenig von der Ausbreitung des Islams: Bekehrung war zugleich Eroberung und Unterwerfung:

Karl hielt sich für verpflichtet, die Heiden auszurotten oder zu bekehren, so weit sein Arm reichte. Mit Entsetzen blicken wir heute auf die jahrzehntelange, gräßliche Blutarbeit zurück, durch welche den Sachsen das Christentum aufgezwungen und die Freiheit geraubt wurde; mit um so größerem Entsetzen, weil wir überzeugt sind, daß die Bekehrung der Sachsen früher oder später von selbst, freiwillig eingetreten wäre.

Um diese zugleich bluttriefende und doch ungeheuchelte Frömmigkeit Karls zu verstehen, um einen Einblick zu tun in die damaligen traurigen Wahnvorstellungen, ist es lehrreich, einige Sätze aus den Schriften jener Zeit zu hören:

Einhart schreibt zum Jahre 775: „Karl faßte den Beschluß, das treulose und bundbrüchige Volk der Sachsen anzugreifen und solange zu bedrängen, bis sie entweder besiegt und der christlichen Religion unterworfen, oder gänzlich ausgerottet seien." 100 Jahre später feiert Poeta Sachso die Blutarbeit mit folgenden Worten: „Karl beschloß, daß den Sachsen keine Ruhe mehr gelassen werden sollte, bis sie entweder, heidnischen Glauben und Brauch aufgebend, Christus verehrten oder für immerdar vernichtet seien. O gesegnetes Erbarmen Gottes! Er will, daß alle Menschen gerettet werden sollen. Deshalb hat ihnen Gott einen solchen Lehrer und Glaubensmeister geschenkt, nämlich den herrlichen Karl, auf daß er sie durch Krieg unterdrücke, die er durch Überzeugung nicht bändigen kann, und sie also gegen ihren Willen zwinge, gerettet zu werden. Diesen von Gott seinem Herzen eingehauchten trefflichen Beschluß begleiten sofort wackere Taten."

Im inneren Staatsleben flossen Recht, Moral, Religion zusammen. Karl der Große hielt sich für verpflichtet, die Gebote der Kirche mit den Machtmitteln des Staates durchzusetzen.

Wir dürfen nicht ungerecht sein. Karl verdient den Beinamen „Der Große"; er gehört zu den hervorragenden Heldengestalten der Geschichte, die gleich groß gewesen sind als Feldherr und als Staatsmann. Wir wollen nicht vergessen, daß er für die Organisation und Verwaltung des weiten Reichs, für Gesetzgebung und Rechtsprechung Großartiges geschaffen hat; daß er unablässig für die wirtschaftliche Hebung des Landes tätig war; daß er für Kunst und Wissenschaft eine Art Renaissance herbeiführte, für strenge Kirchenzucht und Ausbildung der Geistlichen sorgte. Um so mehr müssen wir bedauern, daß er seine reichen Kräfte in den Dienst einer Wahnidee stellte und der weiteren Entwicklung für Jahrhunderte die Richtung gewiesen hat. Dieser theokratische Staat ist die Quelle unsäglichen Unheils gewesen und geblieben bis zum heutigen Tag.

Karl der Große als Oberhaupt.

Die von Karl dem Großen begründete Zweiteilung der obersten Gewalt in die weltliche und die geistliche (duplex potestas), trug von vornherein den Streit um den Primat in sich: Wer stand an der Spitze des Gottesstaates, der Kaiser oder der Papst? Wenn Karl der Große auf das 8. Jahrhundert zurückblickte, so mußte er sich sagen, daß, während weite Länder durch die Araber der christlichen Kirche verloren gingen, während das oströmische Reich immer mehr zerfiel, sein Großvater, sein Vater und er selbst die abendländische Kirche gerettet, die Mission unter den Germanen gefördert und den Papst befreit hatten. Ja, den Primat des Papstes haben erst Bonifatius, Pippin und Karl verwirklicht[1]). So erschien es denn ganz natürlich, daß der Kaiser das unumschränkte Oberhaupt des theokratischen Universalreiches, des Gottesstaates sei.

Zwar hatten Pippin und Karl dem Papst die Herrschaft über den römischen Kirchenstaat übertragen; aber Karl wahrte sich die Befugnisse eines Obersouveräns. Auch in Rom kam ihm die oberste Gerichtsbarkeit, die Verwaltung und Finanzhoheit zu; wir sehen ihn im Jahre 799 über den Papst Leo III. selbst zu Gericht sitzen.

Karl der Große nahm das Recht für sich in Anspruch, die Papstwahlen zu prüfen, zu genehmigen oder zu verwerfen; die Bischöfe wurden von ihm ernannt.

Ja, er griff auch in die inneren Angelegenheiten der Kirche eifrig ein, schrieb dem Papst grobe Briefe, in denen er über manche kirchlichen Mißstände polemisierte. Er scheute sich nicht, im Gegensatz zum Papst zu treten. 794 berief und leitete er das Konzil zu Frankfurt a. M., wo mit aller Entschiedenheit die Lehre Gregors II. verurteilt wurde, daß gewisse Bilder wunderwirkend seien[2]).

Zwar bewahrte den Kaiser Karl sein gesunder, maßvoller, frommer Sinn vor einem Mißbrauch der Kirchenhoheit; doch lag unzweifelhaft die Gefahr eines Cäsaropapismus nach byzantinischem, oströmischen Muster vor.

Wir kennen einen Brief des Gelehrten Alkuin an Karl den Großen, worin die beiden Schwerter, das weltliche und geistliche, dem Kaiser zugeschrieben werden[3]).

---

[1]) Von einer Einheit der abendländischen Kirche konnte im Anfang des 8. Jahrhunderts keine Rede sein; sie ist erst durch die Tätigkeit Karl Martells, Pippins, Karls des Großen einerseits, des Bonifatius anderseits geschaffen worden. In Bonifatius haben wir weniger den Missionar zu sehen, als vielmehr den tatkräftigen Mann, der mit rücksichtsloser Entschlossenheit die ganze fränkische Kirche der Autorität des römischen Papstes unterstellte und der allgemeinen Kirche einordnete.

[2]) Nichts kann uns die Stellung des Kaisers Karl besser veranschaulichen, als die Tatsache, daß die Zeitgenossen ihn „Stellvertreter Petri oder gar Christi" nannten. Der Papst wurde der erste Untertan des Kaisers, dem er Treue schwur.

[3]) Vgl. meine „Geschichte der katholischen Staatsidee" S. 60.

Die verwerflichen Mittel, durch welche das Papsttum höher und höher stieg.

Die Methoden des welschen Imperialismus sind seit 2½ Jahrtausend dieselben geblieben. Schon bei den heidnischen Römern begegnet uns der Mißbrauch der Religion für irdische Zwecke. Und das christliche Rom? Wir erwähnten den Ausspruch Döllingers: „Der Stuhl Mosis kam als Stuhl Petri nach Rom." Was sich im 8. und 9. Jahrhundert „christliche Religion" nannte, war eine Petrusreligion; denn die Schlüsselgewalt Petri schien die Hauptsache zu sein. Mit Lockungen und Drohungen, d. h. mit Himmelshoffnung und Höllenfurcht, suchten die Päpste ihr Ziel zu erreichen. In den erhaltenen päpstlichen Briefen des 8. Jahrhunderts besitzen wir eine unschätzbare Geschichtsquelle.

Auch die Kunst der Geschichtskorrektur wurde vom Heidentum übernommen. Die katholische Geistlichkeit des 8. und 9. Jahrhunderts verstand es meisterhaft, die Wünsche der Gegenwart in die Vergangenheit zu projizieren, d. h. die eigenen Ansprüche nicht als etwas Neues hinzustellen, sondern als die Wiederherstellung alter Rechte. Damit König Pippin wisse, wie er den ins Frankenreich reisenden Papst Stephan II. zu empfangen habe, wurde die Geschichte der Begegnung Konstantins des Großen mit dem Papste Silvester erfunden. Nach diesem erdichteten Vorbild des 4. Jahrhunderts ritt Pippin 753 dem Papst entgegen, warf sich in tiefer Demut zur Erde und ging dann wie ein Stallmeister eine Strecke weit zu Fuß neben dem Maultier des Papstes her.

In derselben Zeit (vor der Abreise Stephans II. nach Frankreich) entstand in Rom die gefälschte Urkunde von der „Konstantinischen Schenkung". Die Herrschaft des Papstes im Kirchenstaat sollte als ein altes Recht angesehen werden.

Noch wichtiger war 100 Jahre später die Fälschung der Isidorischen Dekretalen. Sie verfolgten einen doppelten Zweck:

> Man wollte die Kirche und ihre Diener vom weltlichen Staate lösen und innerhalb der Kirche suchte man, im Gegensatz zu dem herrschenden Metropolitansystem, den absoluten Universalismus des Papstes zu begründen. Damit begann der Kampf gegen jede nationale Eigenart in der Kirche.

Zwar ist die Fälschung um 850 in Reims entstanden; aber schon wenige Jahre später hat sich Papst Nikolaus I. ohne Bedenken auf sie berufen.

Im 8. und 9. Jahrhundert sind die schärfsten Waffen des römischen Papsttums geschmiedet:

1. Die Einschaltung in die politischrechtlichen Angelegenheiten, die 751 begann, wurde immer weiter ausgedehnt. Der Rechtsbruch bei dem Königsraub Pippins wurde ein Rechtsanspruch; daraus erwuchs das „Recht" der Päpste, Könige ein- und abzusetzen, die Untertanen vom Eid der Treue zu entbinden.

2. Die Kaiserkrönung Karls durch den Papst Leo III. galt später als „Beweis", daß der Papst die Kaiserwürde verleihe und daß sie ein „päpstliches Lehen" sei.

3. In dem Ringen zwischen Kurialismus und Episkopalismus beriefen sich die Päpste immer wieder auf die pseudoisidorischen Dekretalen, um ihr absolutes Monarchenrecht in der Kirche zu beweisen. Weil man jene Urkunden für echt hielt, hat man jahrhundertelang das juristische Recht der Päpste nicht zu bezweifeln gewagt.

Wer stand im 9. Jahrhundert an der Spitze des Gottesstaates?

Schon bald nach dem Tode Karls des Großen (814) trat ein völliger Umschwung ein; er fand darin seinen weithin sichtbaren Ausdruck, daß der Papst Gregor IV. 933 als Schiedsrichter ins Frankenreich gerufen wurde. Und in den nächsten Jahrzehnten stieg das Papsttum in demselben Maße, wie das Kaisertum sank. Das Karolingerreich löste sich unter den Nachkommen Karls des Großen auf: nicht nur in die drei Länder Deutschland, Frankreich, Italien; sondern die Zersplitterung ging noch viel weiter. Dagegen wuchs die kirchliche Einheit; der starke, mächtige Papst Nikolaus I. (858—867) konnte als das Haupt des Gottesstaates auftreten. Von ihm heißt es in einem trefflichen gleichzeitigen Geschichtswerk: „Er hat Königen und Tyrannen befohlen, als wäre er der Herr des Erdkreises.“ Nikolaus I. dachte daran, die päpstliche absolute Monarchie zu begründen; es schien, als sollte der Kurialismus über den Episkopalismus siegen. Während Karl der Große in der fränkischen Kirche die Metropolitanverfassung durchgeführt hatte, wonach eine bestimmte Zahl von Bischöfen einem Erzbischof untergeordnet waren, versuchte jetzt der Papst, unter Berufung auf die pseudoisidorischen Dekretalen, die Unabhängigkeit der Metropolitanbischöfe und Provinzialsynoden zu brechen.

Als Karl der Kahle sich 875 die Kaiserkrone erschlich, bezeichnete er sie ausdrücklich als eine Gnadengabe des Papstes.

Der Kampf um den päpstlichen Primat bildet einen Hauptinhalt der mittelalterlichen Geschichte. Drei Stufen sind zu unterscheiden:
Der Glaubensprimat (potestas magisterii),
der kirchenregimentliche Primat (potestas iurisdictionis),
der politische Primat.
Nikolaus I. (um 860) war bereits nahe daran, den dreifachen Primat zu erringen.

Nach des Papstes Nikolaus I. Tod folgte dem Zusammenbruch des römischen Kaisertums überraschend schnell der Zusammenbruch des römischen Papsttums.

900—1300.

Das heilige römische Reich deutscher Nation.

(Der deutschrömische Weltgottesstaat.)

Ein zweites Mal wurde die Verwirklichung des irdischen Gottesstaates versucht. Wiederum begann die Entwicklung mit einem Kaiserpapsttum und endete mit dem Papstkaisertum, d. h. anfangs hatte der Kaiser, zuletzt der Papst die Führung.

I.

Das Kaiserpapsttum Ottos I. des Großen.

Geschichtlicher Überblick.

Verfall und Zusammenbruch des germanisch-romanischen Weltreichs, des Gottesstaats.

1. In demselben Maße, wie die Auflösung des Karolingerreiches fortschritt[1]), wuchsen die äußeren Gefahren: Die Normannen plünderten alle Küstenplätze und drangen tief in das Land ein. Im Nordosten waren die Dänen und Slawen unruhige Nachbarn der Sachsen. Im Südosten traten Ende des 9. Jahrhunderts die Ungarn, die Madjaren, auf und verheerten seitdem auf ihren Raubzügen ganz Süddeutschland, ja drangen bis Frankreich und Oberitalien vor. In Unteritalien kämpften Griechen und Araber.

2. In dieses Chaos wurde die Kirche mit hineingerissen: Allenthalben zeigten sich Verwilderung und Verfall der Bildung. Rom sank zu der Bedeutung einer kleinen Provinzialkirche herab. Das Papsttum schien in Sünde, Schande und Blutvergießen ein Ende mit Schrecken nehmen zu sollen. Die schlimmsten Zeiten waren

896—961/63 Familie der Marozia.
983—996 Gewaltherrschaft des Creszentius.
1003—1046 die Tuskulaner Grafen.

Rettung durch die deutschen Könige.

1. Nachdem von Heinrich I. und Otto I. das Deutsche Reich aufgerichtet war, wurden, namentlich im Norden, Nordosten und Südosten, die äußeren Feinde besiegt und große Landstriche erobert:

955 Schlacht auf dem Lechfelde.

2. Wiederholt haben die deutschen Könige das Papsttum aus seiner Erniedrigung errettet; sie wurden dabei gedrängt und unterstützt von den Cluniazenser Mönchen:

---

[1]) Vgl. S. 115.

963 ließ Otto I., der Große, in Rom den Papst Johann XII. absetzen und Leo VIII. wählen;

996 ernannte Otto III. Gregor V. zum Papst, ließ den Gegenpapst blenden und Creszentius enthaupten.

1046 wurden auf Betreiben des deutschen Königs Heinrich III. zu Sutri und Rom drei Päpste abgesetzt und der Bischof Suidger von Bamberg zum Papst gewählt, Clemens II.

3. Wie unter Karl dem Großen, so begann jetzt unter Otto I. dem Großen eine neue Renaissance der Bildung. Auch erfuhr durch die deutschen Könige die christliche Kirche eine gewaltige Ausdehnung im Norden und Osten:

968 Gründung des Erzbistums Magdeburg.

Das Christentum fand in Böhmen, Mähren, Ungarn, Polen Aufnahme.

Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum[1]).

1. 1046—1073 Aufschwung des Papsttums.
2. 1075—1122 der Investiturstreit.
3. Weltherrschaft der Staufen Friedrich I. (1152—1190) und Heinrich VI. (1190—1197).
4. Päpstliche Weltherrschaft.

1.

150jähriger Tiefstand des römischen Papsttums.

Wie wenig vermag das universale Papsttum aus eigener Kraft! Wie gering sind die sittlichen und religiösen Wirkungen, die von Rom ausgegangen sind! Zunächst war im 9. Jahrhundert die Macht des Papsttums auf Kosten der weltlichen Gewalt gewachsen; dann aber erwies es sich unfähig, auf der Höhe zu bleiben, auf die der starke Arm Karls des Großen es gestellt hatte. Das Papsttum sank 1½ Jahrhunderte hindurch immer wieder in die entsetzlichste Entartung.

1. Seit dem Ende des 9. Jahrhunderts herrschte in Rom die größte Verwilderung[2]). 896 ließ Stephan VI., ein Werkzeug der Herzöge von Spoleto, den halbverwesten Leichnam des Papstes Formosus aus der Gruft reißen, den Toten durch eine Synode als widerrechtlichen Eindringling des Papsttums entsetzen und zum Tode verurteilen, worauf der brüllende Pöbel den Leichnam unter Hohn und Spott herumschleifte und in die Wellen des Tiber stürzte. In schnellem Wechsel wurde der päpstliche Stuhl erledigt und wieder besetzt. Auf Benedikt IV. folgte Papst Leo V., welcher durch einen Usurpator gestürzt und eingekerkert wurde, und dieser, Christophorus, erfuhr nach kurzer Zeit dasselbe Schicksal durch Sergius III. (909).

Aber noch viel Ärgeres stand der Kirche und dem Papsttum bevor. In die schmutzigen Hände sittenloser Weiber wurde ihr Schicksal auf Jahre hinaus gelegt. Mit Sergius III. kamen dessen Geliebte Marozia und deren Mutter Theodora; sie wurden von Geistlichen und Weltlichen umschmeichelt und umworben; sie verteilten nicht bloß Gunst

---

[1]) Eine ausführliche Zusammenstellung folgt später.

[2]) Die folgenden Ausführungen nach Prutz, „Staatengeschichte des Abendlandes im Mittelalter."

und Gnade, Landgüter und Schätze, sondern auch kirchliche Ehren und Würden, wie ihre wilde Sinnlichkeit bald hier, bald dort in galanten Abenteuern Befriedigung suchte. Johann X. war mehr Feldherr als Priester; er besiegte 916 die Araber; 928 fand er den Tod im Kerker. Seitdem war Marozia Herrin Roms; sie machte Johann XI. zum Papst, ihren Sohn von Sergius III. Aber Alberich II., ihr Sohn aus erster Ehe, stürzte die Mutter und den Stiefbruder und schaltete dann (937—954) wie ein Tyrann in Rom, als Senator und Patrizius. Nach seinem Tode folgte ihm 954 sein Sohn Oktavian in der Herrschaft Roms, welcher, als der päpstliche Stuhl (955) frei wurde, sich zum Papst machte und Johann XII. nannte.

2. Nach dem frühzeitigen Tode des Kaisers Otto II. (983) erneuerten sich diese traurigen Zustände in Rom; das Papsttum geriet wieder in die Abhängigkeit des städtischen Adels. 983 kehrte der verjagte Papst Bonifaz VII. zurück und nahm Johann XIV. gefangen, der 984 starb. Aber 985 wurde Bonifaz VII. selbst durch einen Aufstand gestürzt. Die Herrschaft über Rom fiel an Creszentius den Jüngeren, den Enkel der Theodora; von ihm war das Papsttum in der Person Johanns XV. ganz abhängig; mit den kirchlichen Würden wurde offen Handel getrieben.

3. Nach dem Tode Silvesters II. (1003) sank das Papsttum abermals von Stufe zu Stufe. Zunächst kam Rom unter die Herrschaft eines neuen Creszentius, der nach Willkür über den Stuhl Petri verfügte: Johann XVII. und XVIII. und Sergius IV. waren Schattenpäpste.

Aber gegen die Herrschaft des Creszentius erhoben sich die Tuskulaner Grafen, die drei Brüder Theophylaktus, Romanus und Alberich; als 1012 Creszentius und der Papst Sergius IV. starben, fiel diesen Grafen alle Gewalt zu. Das Papsttum wurde geradezu ihr Familienbesitz: Theophylaktus wurde Papst Benedikt VIII., seine Brüder wurden Senator und Konsul. Der folgende Papst Johann XIX. faßte seine Stellung rein weltlich auf.

1033 machte der Dritte der Tuskulaner Grafen, Alberich, seinen eigenen zehnjährigen Sohn Theophylaktus zum Papst, Benedikt IX. Diesen verjagten 1044 die Römer wegen seines scham- und sittenlosen Treibens und wählten einen neuen Papst, Silvester III. Aber bald ließen sie denselben wieder fallen, so daß Benedikt IX. zurückkehrte. Als er sich der zunehmenden Gärung nicht gewachsen fühlte, verkaufte er für 1000 Pfund die Tiara an Gregor VI. So war die höchste kirchliche Würde Gegenstand eines schnöden Handels, der Simonie, geworden. — Benedikt bereute bald seine Tat und kehrte zurück; so stritten denn drei Päpste um die höchste geistliche Gewalt.

2.

Das Ottonische System.

(Von Otto I. bis Heinrich III.)

Enge Verbindung des deutschen Königtums mit der deutschen Kirche.

(Nationalstaat und Nationalkirche.)

In Frankreich, Deutschland und Italien herrschte im Anfang des 10. Jahrhunderts eine an völlige Barbarei grenzende Unkultur.

Aus dem allgemeinen Chaos arbeitete sich Deutschland zuerst empor; hier wohnten die noch nordisch gebliebenen, nicht im Universalismus entarteten germanischen Stämme. Ihr reines Volkstum verschaffte ihnen für mehrere Jahrhunderte die führende Stellung in der Welt. König Heinrich I. (919—936) einigte die fünf auseinanderstrebenden Stämme (Lothringen, Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern) zu einem Staatenbund. Sein Sohn Otto I., der Große (936—973), strebte nach einer starken Zentralgewalt, nach einem Einheitsstaat. Die Grenzgebiete im Westen, Norden, Osten und Süden wurden dem Ganzen fest eingefügt; namentlich gelang es durch ruhmvolle Siege über die Slawen und Ungarn (955 Schlacht auf dem Lechfeld), die äußeren Gefahren abzuwehren und das Deutschtum im Osten gewaltig auszudehnen.

Das Eigentümliche ist nun, daß Otto I. seine Herrschergewalt auf die deutsche Kirche gründete, mit welcher er die engste Verbindung einging. Unablässig war er bemüht, die Kirche politisch, wirtschaftlich, geistig und sittlich über die Kirche anderer Länder zu erheben:

> Damals stiegen die deutschen Bischöfe zu fürstlicher Stellung empor, und ihr politischer Einfluß am Hofe war groß; Otto stattete sie mit ausgedehntem Landbesitz aus. Viele Tausende unfreier Leute saßen auf den geistlichen Gütern und verwandelten diese durch ihren Fleiß in die blühendsten Ackergelände Deutschlands. Unter dem Schutz der Kirche begannen Handwerk und Gewerbe sich zu regen; der Handel schlug dort seine Stätte auf.
>
> Auch das sittliche Leben besserte sich. Zugleich wurden die geistigen Interessen gepflegt. Man kann von einer „Renaissance" sprechen: Gandersheim, Quedlinburg, St. Gallen, Reichenau, Hersfeld waren blühende Mittelpunkte mittelalterlicher Bildung. Es begann die Blütezeit der „romanischen" (richtiger „germanischen") Baukunst.

Aber alles dieses geschah nicht in der Weise, daß das Königtum der Kirche dienstbar wurde; vielmehr war die „Dienstbarkeit der Kirche der Angelpunkt für die Politik Ottos I.". Er förderte die Ehre und den Besitz der Kirche, um sich derselben für seine staatlichen Zwecke zu bedienen; er gründete das Königtum auf die Machtmittel der Kirche; was er der Kirche verlieh, war und blieb Reichsgut; die Bischöfe, welche er ernannte, waren seine zuverlässigen Beamten; die Verpflegung des Hofes, die Stellung der Truppen für die Kriege war wesentlich Sache der Kirche.

Das Eigenkirchenwesen:

Diesem sogenannten „Ottonischen System", dem engen Bund zwischen Königtum und Kirche, lag eine durchaus national-germanische Rechtsauffassung zugrunde. Das „Eigenkirchenwesen" bedeutete, daß die Grundherren an den Heiligtümern und Klöstern, die sie auf ihrem Grundbesitz errichteten, das Eigentumsrecht behielten und die Geistlichen ernannten. Auf dieser Grundlage ordnete der König Otto I. die deutsche National-

kirche. In den kirchlichen Fürstentümern, deren Eigentümer er blieb, bekam er das stärkste Gegengewicht gegen die fast selbständig gewordenen Stammes-Herzogtümer.

Dieser enge Bund stärkte beide, das Königtum und die Kirche. Kirchliche und politische Dinge und Aufgaben flossen völlig ineinander; vielleicht trat bei Karl dem Großen mehr die kirchliche, bei Otto dem Großen mehr die staatliche Seite hervor.

Glänzende Machtentfaltung des Kaiserkönigtums.

Scheinbar war die weitere Entwicklung großartig:

Mit Gewalt haben Otto I. (962 ff.), Otto III. (996 ff.), Heinrich III. (1046) das Papsttum aus tiefster Erniedrigung befreit und wieder in seine universale Stellung eingesetzt. Welch ein Gegensatz, wenn man die heldenhaften, von hohen Idealen erfüllten deutschen Könige und die unwürdigen Päpste jener Zeit miteinander vergleicht! Immer mehr knüpfte Otto I. an Karl den Großen an; er war erfüllt von der Göttlichkeit seines Berufs. Kein Wunder, daß das Ideal des Gottesstaates, des theokratischen Universalreichs, wieder lebendig wurde. Am 2. Februar 962 wurde Otto I. zum römischen Kaiser gekrönt, und seitdem ist bis 1806 das römische Kaisertum fast ununterbrochen mit dem deutschen Königtum verbunden gewesen.

Als eine Konsequenz des Ottonischen Systems erschien die Unterwerfung des Papsttums. Wir sahen, wie Otto sein Königtum auf die Kirche gründete, die er beherrschte. Da durfte es in der Kirche keine Autorität geben, die über dem Könige stände. Otto hat die sogenannte konstantinische Schenkung, den Besitz des Papsttums, bestätigt; aber, wie bei den geistlichen Fürstentümern Deutschlands, war er selbst der Eigentümer. Der Papst war im Staate Ottos des Großen der oberste kaiserliche Beamte.

Dies Verhältnis kam bei den Papstwahlen zum Ausdruck: 963 schwuren die Römer, keinen Papst zu wählen, ohne sich vorher der Zustimmung des Kaisers vergewissert zu haben. Der jugendliche Kaiser Otto III. hat zwei Päpste, Gregor V. und Silvester II., aus eigener Machtvollkommenheit ernannt. 1046 wurde dem Kaiser Heinrich III. der Prinzipat bei der Papstwahl übertragen, d. h. ihm die erste und entscheidende Stimme eingeräumt. —

Auch hören wir von einer wachsenden Ausdehnung des Reiches: Im Osten wurde mit dem Christentum die deutsche Herrschaft ausgebreitet:

Nachdem das Land zwischen Elbe und Oder unterworfen war, gründete Otto I. 968 das Erzbistum Magdeburg. Der Polenkönig und der Böhmenherzog wurden Otto I. lehnspflichtig. Nach dem Sieg auf dem Lechfeld (955) machte die Germanisation und Mission auch im Südosten Fortschritte. Das Königreich Ungarn wurde im 11. Jahrhundert dem Kaiser untertan.

Im Norden kamen Holstein und Schleswig ans Reich: doch verzichtete

Konrad II. (1024—1039) zugunsten des mächtigen Dänenkönigs Knut auf die Mark Schleswig.

Im Westen wurde nicht nur das große Grenzland Lothringen fest mit dem Reich verbunden, sondern auch Burgund erworben.

Im Süden reichte das Deutschtum bis tief in Italien hinein:

951 wurde Otto I. „König von Italien" (d. h. Oberitalien und Tuszien). 962 bekam er mit der Kaiserkrone die Oberhoheit über Rom und den Kirchenstaat. Durch die Vermählung Ottos II. mit der griechischen Prinzessin entstanden Ansprüche auf Unteritalien.

Die Kehrseite[1]).

Ja, wenn die Entwicklung national geblieben wäre, dann hätte etwas Großartiges, Dauerndes entstehen können. Das deutsche Volkstum konnte damals mit Leichtigkeit sich

im Osten über Polen, Böhmen, Mähren, Ungarn,
im Westen über Burgund bis zur Rhonemündung,
im Süden bis ans Adriatische Meer und über Oberitalien,
im Norden bis über Jütland und die dänischen Inseln

ausdehnen. In der Tat war man unter den nationalgesinnten Königen Otto I., dem Großen, und Konrad II. auf dem besten Wege dazu.

Aber das Erbe der untergehenden alten Kulturwelt, der unselige Universalismus, die katholische Staatsidee, wirkte noch immer zu stark nach. Trotz der entsetzlichen Barbarei, die in Rom herrschte, konnte man nicht los von Rom kommen; man konnte sich eine Reform der Kirche ohne Rom nicht denken. So ist denn die Kaiserpolitik verhängnisvoll geworden:

1. Unnatürlich war die Verbindung der deutschen Könige mit den Kluniazensern und der kirchlichen Reformpartei:

Die Reformpartei. Innerhalb der Kirche selbst erhob sich zu Anfang des 10. Jahrhunderts in dem halbgermanischen und halbromanischen „Zwischenreich" an verschiedenen Orten und in verschiedener Weise das Verlangen nach einer Besserung, nach Reformen. Diese Bestrebungen bewegten sich vornehmlich in der Abkehr vom Weltlichen, in Weltflucht und in einer asketisch-mystischen, düsteren Frömmigkeit.

Die mönchische Reform begann 910 in Clugny (Burgund); die Bewegung breitete sich schnell über Lothringen, Burgund, Frankreich und Oberitalien aus. Durch den universalen Zusammenschluß wurde sie zu einer gewaltigen Macht; die Klöster, welche die Kluniazenser Reform annahmen, bildeten eine große Kongregation, die unter einem Erzabt standen und nicht von den Bischöfen der einzelnen Sprengel, sondern direkt vom Papste abhängig waren.

Wichtig war die weitere Entwicklung: es entstand eine hochkirchliche Partei, welche auch die Weltgeistlichkeit in demselben

[1]) Es liegt mir fern, über Otto I. und seine Nachfolger zu Gericht sitzen zu wollen. Aber wir Nachlebenden können aus der damaligen Entwicklung unendlich viel lernen.

Sinne reformieren und „monachisieren" (d. h. vermönchlichen) wollte. Es begann der Kampf gegen die Priesterehe und die Simonie (Handel mit geistlichen Würden). Am Ende des 10. Jahrhunderts wurden in Lothringen die längst vergessenen pseudoisidorischen Dekretalen wieder hervorgeholt, und, weil man sie für echt hielt, begann abermals ein eifriges Ringen nach Befreiung der Kirche von jedem weltlichen Einfluß und nach der universalen Stellung des Papstes.

Die Hauptsache war aber, daß hierbei germanische und romanische Rechtsauffassung, deutscher und welscher Geist, aufeinanderstießen:

Mit dem Schlagwort „Simonie" bekämpfte man nicht nur den Mißbrauch[1]), daß geistliche Ämter und Würden verkauft wurden, sondern das germanische Eigenkirchenwesen, wonach der Eigentümer die Nutzung der Güter nur gegen bestimmte Leistungen überläßt.

Als gar die pseudoisidorischen Forderungen wieder auflebten, begann die maßlose Überhebung alles Geistlichen über das Weltliche und zugleich der Kampf des Universalismus gegen den Nationalismus, der römisch-jüdischen „Menschheit" gegen das germanischdeutsche Volkstum.

Wir müssen feststellen, daß bis zum Ende des 11., ja zum Teil des 12. Jahrhunderts die meisten deutschen Bischöfe sich dieser kirchlichen Reformpartei gegenüber ablehnend, ja feindlich verhalten haben. Um so verhängnisvoller wurde es, daß sich die deutschen Könige, ihrem eigensten Interesse entgegen, für dieselben gewinnen und in die universalen Bestrebungen hineinziehen ließen. Zweierlei wurde besonders bedenklich:

Unter dem national gesinnten Otto I., dem Großen, war die Ausbreitung des Christentums zugleich eine Ausbreitung des Deutschtums gewesen. Als er 968 das Erzbistum Magdeburg gründete, plante er die Unterordnung der Slawenländer von der Elbe bis zur Weichsel und darüber hinaus unter die deutsche Kirche. Ebenso ging im Südosten die kirchliche Organisation von den deutschen Bistümern Salzburg und Passau aus. — Aber in unheilvoller Verblendung versperrte Otto III. dem Deutschtum den Weg nach dem Osten: durch die Errichtung des Erzbistums Gnesen gab er der vielgeteilten und zerfahrenen Slawenwelt einen geistigen Mittelpunkt, der sie befähigte, sich bald zu einer deutschfeindlichen Nation zu einigen. Dasselbe geschah in Ungarn durch die Gründung des Erzbistums Gran.

Infolge der pseudoisidorischen Ansprüche erneuerte sich am Ende des 10. Jahrhunderts der Kampf zwischen Kurialismus und Episkopalismus, das Ringen zwischen der absoluten Papstgewalt und der Selbständigkeit der Metropolitanbischöfe[2]). Wie nahe war man doch der Entstehung und Organisation einer kräftigen französischen und vor allem deutschen Nationalkirche. Aber die deutschrömischen Kaiser, von Otto III. an, sind es gewesen, die nicht nur das Papsttum

---

[1]) Dieser Mißbrauch ist nirgends so groß gewesen, wie in Rom selber (bis heute).

[2]) Vgl. S. 127/8.

aus dem Sumpf mit Gewalt emporhoben, sondern auch ihren nationalen Erzbischöfen entgegentraten und den universalen Bestrebungen zum Siege verhalfen:

Im Jahre 991 wurde von einer Reimser Synode der dortige unwürdige Erzbischof Arnulf seines Amtes entsetzt. Um dem Einspruch der päpstlichen Kurie von vornherein zu begegnen, entwarf man ein schonungsloses Bild von der greulichen Entartung, die in Rom herrschte; die westfränkische Kirche war damals nahe daran, sich von Rom loszumachen. Da kam 996 durch Otto III. Gregor V. auf den Stuhl Petri, der wieder die universalen Tendenzen des Papsttums und die pseudoisidorischen Forderungen geltend machte. Er trat mit großer Entschiedenheit auf, und der westfränkische Episkopat mußte sich beugen: Arnulf wurde wieder als Erzbischof eingesetzt.

Gefährlicher war die Opposition der deutschen Nationalkirche, die mit steigender Besorgnis den phantastischen Bestrebungen Ottos III. zusah. In dem edlen Vertreter der deutschen Verfassungskirche, Erzbischof Willigis von Mainz, und dem fanatischen Anhänger der strengsten kirchlichen Partei, Bischof Bernward von Hildesheim, stießen die Gegensätze aufeinander. Als der Erzbischof eine im Kloster Gandersheim neu gebaute Kirche weihen wollte, bezeichnete Bernward dies als einen Eingriff in seine bischöflichen Rechte und appellierte an den Papst. Damit war der prinzipielle Streit eröffnet, ob eine solche Berufung statthaft sei. Die Beschlüsse einer deutschen Synode, die sich für Willigis erklärte, wurden in Rom verworfen. Aber Willigis fügte sich nicht und leistete der über ihn vom Papste verhängten Suspension keinen Gehorsam; die deutschen Bischöfe stellten sich auf seine Seite und standen in offenem Aufruhr gegen Rom. Das Papsttum konnte seinen Willen nicht durchsetzen; da starben kurz nacheinander 1002 Kaiser Otto III. und 1003 Papst Silvester II.

Auch Kaiser Heinrich II. (1002—1024) nahm am Schlusse seiner Regierung gegen den deutsch-nationalen Episkopat Partei, für den Papst, für den Kurialismus. Willigis' Nachfolger, der wackere Erzbischof Aribo von Mainz, hatte die Ansprüche auf Gandersheim wieder aufgenommen; er lehnte sich gegen Kaiser- und Papsttum auf. Der Gegensatz wurde durch einen Eheprozeß verschärft: Aribo hatte die Ehe des Grafen Otto von Hammerstein mit Irmengard wegen zu naher Verwandtschaft für ungültig erklärt: aber Irmengard appellierte an den Papst, und dieser ergriff gegen Aribo Partei. — Gerade die Eingriffe des Papsttums in die Selbständigkeit des deutschen Episkopats, besonders in die Metropolitanrechte, wollte sich Aribo nicht gefallen lassen. Er berief 1022 die ihm untergebenen Bischöfe zu einer Provinzialsynode nach Seligenstadt. Hier wurden Beschlüsse gefaßt, die sich scharf gegen den Kurialismus wandten, gegen die pseudoisidorischen Forderungen des Papsttums; vor allem wurde die Berufung an den päpstlichen Stuhl verboten. Und 1024 wurde zu Höchst bei Frankfurt dieser Protest eines deutschen Konzils gegen den Papst erneuert. Wiederum hat der fast gleichzeitige Tod des Kaisers und des Papstes die Entscheidung hinausgeschoben. Es muß doch betont werden, daß die deutschen Erzbischöfe für ihr gutes Recht eintraten, gegen päpstliche Ansprüche, die sich auf gefälschte Urkunden stützten.

Besonders hat der fromme Kaiser Heinrich III. in selbstmörderischer Verblendung, unter dem Einfluß religiöser Wahnvorstellungen, alles aufgeboten, um die universalen, pseudoisidorischen Bestrebungen der kirchlichen Reformpartei zum Siege zu führen. Er untergrub die Unabhängigkeit des deutschen Episkopats, indem er immer mehr Männer der strengkirchlichen Richtung auf die Bischofsstühle setzte.

Die Kluniazenser und die kirchliche Reformpartei haben die deutschen Könige und Kaiser unablässig gedrängt, die unwürdigen Zustände in Rom zu beseitigen; sie haben einen engen Bund mit dem Kaisertum geschlossen und sich das Papstkaisertum Ottos III., den überwiegenden Einfluß der Kaiser bei den Papstwahlen gerne gefallen lassen. Man hat das Jahr 1046 als die Höhe der kaiserlichen Macht bezeichnet, da Heinrich III. auf der Synode zu Sutri drei Päpste absetzen und den deutschen Bischof Suidger zum Papste ernennen ließ; es wurde ihm die Würde des patricius übertragen, wodurch er maßgebenden Einfluß auf die Papstwahl erhielt. Aber seit diesem Jahr 1046 verschob sich das Verhältnis zwischen den beiden obersten Gewalten. Der Kirchenhistoriker v. Schubert schreibt: „Es ist die tiefe Tragik des deutschen Königtums gewesen, daß gerade die Ausübung seines christlichen Herrscherberufs es zwangsläufig dazu führte, den Gegner zu wecken, mit Würden zu erfüllen, ihm überall zu helfen, bis er so stark war, daß er dem großen Helfer ans Leben gehen konnte.“

2. Entsetzlich war die Rückwirkung auf die weltliche Macht der deutschen Könige und auf die Entwicklung des Deutschen Reichs:

Wiederholt hat die nationale Kraft der Deutschen Mitteleuropa aus äußeren und inneren Gefahren gerettet; aber dann ließen sich die deutschen Kaiser-Könige dazu verleiten, universalen Bestrebungen nachzujagen und dadurch die nationale Entwicklung zu hemmen, die nationalen Aufgaben zu vernachlässigen. Typisch ist diese Stufenfolge:

Otto I. (936—973) war ein deutscher Mann, und alle seine Maßnahmen hatten den Zweck, das deutsche Königtum zu stärken. Bei Otto II. (973—983) hielten die nationalen und universalen Interessen sich die Waage; er dachte schon an eine mächtige Mittelmeerstellung und an den Kampf gegen den Islam. Otto III. (983—1002) fühlte sich nicht mehr als Deutscher; er wurde ganz von der universalen, theokratischen Gottesstaatsidee beherrscht.

Dies wiederholte sich mehrmals: Unter Konrad II. (1024—1039) erfolgte ein mächtiger Aufschwung, eine gewaltige Erstarkung des deutschen Königtums. Er hinterließ seinem Sohn Heinrich III. (1039—1056) eine Macht, wie sie seitdem bis 1870 kein deutscher König und Kaiser besessen hat; aber am Ende der Regierung Heinrichs III. war alles in Gärung, und sein Tod gab das Signal zum Beginn einer politischen und kirchlichen Revolution. — Noch einmal sehen wir bei Vater, Sohn und Enkel dieselbe Entwicklung, wie bei Otto I., II., III.: bei Friedrich Barba-

rossa (1152—1190), Heinrich VI. (1190—1197), Friedrich II. (1215—1250).

Welch ein Schaden hieraus erwuchs, beweisen folgende drei Tatsachen: Die nationalen Könige Otto I. und Konrad II. schufen für das Deutsche Reich eine starke Zentralgewalt; unter ihren Nachfolgern ging sie verloren. — Seit 919 schwankte die Entwicklung mehrere Jahrhunderte zwischen Erb- und Wahlmonarchie; durch Otto I. und Konrad II. schien die deutsche Krone erblich werden zu sollen; die universal-theokratische Kaiserpolitik ist schuld an dem späteren Elend des Wahlkönigtums. — Besonders aber muß die Entwicklung der Grenzländer ins Auge gefaßt werden: Unter Otto I. und Konrad II. war man nahe daran, weite Gebiete im Osten, Westen und Süden endgültig einzudeutschen, dem deutschen Volkstum zu gewinnen. Aber unter ihren Nachfolgern erstarkte dort der nationale Widerstand der Polen, Tschechen, Madjaren, Franzosen, Italiener, und dieser nationale Widerstand ergriff dann auch die benachbarten Länder.

Kann unser Urteil über die mittelalterliche Kaiserpolitik zweifelhaft sein? Sie hat dazu geführt, daß in der Kirche die nationalen Kräfte geschwächt und der größte Feind der Deutschen künstlich gestärkt wurde; daß in den Grenzgebieten, im Westen, Osten und Süden, das Deutschtum gehemmt wurde; daß das deutsche Königtum sich nicht zu einer Erbmonarchie entwickelte, und daß mit dem Wahlreich die Zersplitterung und Zerrissenheit, der Partikularismus wuchs. Das unendlich Tragische liegt darin, daß die edelsten Herrscher von den lautersten Motiven getrieben wurden, ihre ganze Macht für eine Wahnidee einzusetzen und einzubüßen.

Wie ganz anders wäre die Entwicklung geworden, wenn im 10. und 11. Jahrhundert die deutschen Könige sich ausschließlich den nationalen Aufgaben gewidmet und Rom seinem Schicksal überlassen hätten! Wie traurig sah es am Ende der Regierung Heinrichs III. (1039—1056) aus!

Ungarn entzog sich definitiv dem deutschen Einfluß;
in Unteritalien gewannen die Normannen eine vollkommen unabhängige Stellung;
in Lothringen behauptete sich ein Herzogtum, das in entschiedenem Gegensatz zum Königshause stand;
in Deutschland selbst herrschte allgemeine Gärung und Unzufriedenheit, die sich in zahlreichen Empörungen Luft machte.

In dem vortrefflichen Buche von Hampe „Deutsche Kaisergeschichte zur Zeit der Salier und Staufer" heißt es Seite 26 und 31:

„Heinrich III. hat das Papsttum zur Macht erhoben; noch wuchs es ihm nicht über den Kopf, aber doch bis zur Schulterhöhe, und einen kindlichen Nachfolger mußte es bereits überragen. Allzu sehr durchdrungen von der Harmonie zwischen Kaisertum und Papsttum und allzu zukunftsicher, hat Heinrich III. in seiner Kirchenpolitik ein gefährliches Spiel

gespielt. Durch seinen unzeitigen Tod ging es zum Verhängnis für Deutschland verloren."

„Wohl hatten gerade die letzten Jahre bewiesen, daß der Kaiser Heinrich III. noch allen gegensätzlichen Gewalten gewachsen war, und von einer ernstlichen Erschütterung seiner Machtstellung ließ sich noch nicht reden. Aber nicht zum wenigsten durch die Fehler seiner Politik waren alle jene Gewalten emporgekommen, deren furchtbarer Zusammenschluß seinem Nachfolger Verderben bringen sollte: Die Opposition des sächsischen und süddeutschen Laienadels, die lothringisch-tuszische Verbindung, das zur Selbständigkeit schreitende Papsttum, die süditalischen Normannen ...

Deutschland stand an einem Wendepunkt seiner Geschicke."

II.

Das Ringen um den Primat zwischen Kaisertum und Papsttum.

„Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan,
der Mohr kann gehen."

Nachdem das entartete Papsttum von den frommen deutschen Königen mit Gewalt in seine universale Stellung geführt und in den Sattel gehoben war; nachdem die Reformpartei durch engsten Anschluß an das mächtige deutsche Königtum Heinrichs III. die Herrschaft in der Kirche erlangt hatte: da trat der folgenschwere Umschwung ein; da begann der Kampf des Papsttums gegen seine Retter, besonders

gegen die Bevormundung seitens der weltlichen Gewalt;
gegen den unbequemen Einfluß der deutschen Bischöfe;
gegen das Ottonische System;
gegen das deutsche Eigenkirchenwesen.

Dieser welthistorische Kampf verlief in drei Stufen:

1046—1122.
1122—1197.
1198 bis zum Ende des 13. Jahrhunderts.

Erste Stufe (1046—1122).

Geschichtlicher Überblick.

Papsttum.

1046—1073: Aufschwung des Papsttums. Besonders wichtig ist das Papstwahldekret (1059) des Papstes Nikolaus II.; hier wird der entscheidende Schritt getan, um die Wahl der Päpste dem Einfluß der weltlichen Elemente zu entziehen.

Papst Gregor VII. 1073—1085: Er kämpft gegen die Simonie, die Laieninvestitur, die Priesterehe.

1075: Gregor VII. verkündet auf der römischen Fastensynode seine Ziele. Dann stellt er Forderungen an den König Heinrich IV. und richtet ein drohendes Schreiben an ihn.

22. Februar 1076: Der Papst antwortet mit dem Bann gegen Heinrich IV.

Kaisertum.

Heinrich IV. 1056—1106:

1056—1065: schwache vormundschaftliche Regierung für den unmündigen König Heinrich IV.

1062: der junge König wird in Kaiserswert von dem Kölner Erzbischof Anno geraubt.

1065—1075: Streben Heinrichs IV. nach absoluter Königsgewalt, wobei er sich auf die „Ministerialen" stützt und die Verbindung mit den deutschen Bischöfen verliert.

1075: Heinrich IV. erringt einen glänzenden Sieg über seine Gegner, bei Hohenburg; er steht mächtig da.

Anfang 1076: Die Synode in Worms spricht die Absetzung des Papstes Gregor VII. aus.

1076 der Fürstentag in Tribur.

1077: Heinrichs IV. Gang nach Kanossa, die Lösung vom Bann.

1077: Auf dem Fürstentag in Forchheim wird im Beisein zweier päpstlicher Legaten Rudolf von Schwaben zum Gegenkönig gewählt. Es war der erste Sieg des Wahlrechts über das Erbrecht.

Heinrich IV. kehrt zum Ottonischen System zurück und erneuert den festen Bund zwischen Königtum und Episkopat. Seitdem stehen die deutschen Bischöfe auf seiner Seite.

1080: Sieg Rudolfs bei Flarchheim.

1080: Erneuerung des Banns gegen Heinrich IV.

1080: Rudolf fällt bei Hohenmölsen

1080—1085: siegreicher Kampf Heinrichs IV. gegen Gregor VII.

1085: Gregor VII. stirbt in Salerno.
Papst Urban II. 1087—1099:

1093 Abfall Konrads, des Sohnes Heinrichs IV.

1095 Kirchenversammlung zu Clermont.

1096—1099: Erster Kreuzzug.

Papst Paschal II. 1099—1118.

1105 Abfall Heinrichs (V.) vom Vater.
Heinrich V. 1106—1125.

1111: Versuch einer Entweltlichung der Kirche, der am Widerstand der deutschen Bischöfe scheitert. Gefangennahme Paschals II.

Papst Kalixt II. 1119—1124.

1122 Konkordat zu Worms: Der Investiturstreit wird beendet mit dem Versuch, bei den Bischofswahlen beiden Gewalten, der geistlichen und der weltlichen, gerecht zu werden. Die Wahl der Bischöfe soll frei sein, ohne Simonie, aber in Gegenwart des Königs oder seines Stellvertreters. Die Belehnung mit Ring und Stab soll durch den Papst, die Belehnung mit dem Szepter durch den König erfolgen, und zwar letzteres in Deutschland vor der Weihe, in Italien nach derselben.

Einheit und Zweiheit (duplex potestas) [1]).

1. Wie unheil- und verhängnisvoll ist doch der Universalismus geworden, die Idee eines von Gott selbst gegebenen einheitlichen Menschheitsverbandes! Man wurde das ganze Mittelalter hindurch nicht müde, unter Mißachtung aller nationalen und individuellen Unterschiede, die gottgewollte Einheit der Menschen zu preisen, und niemand wagte es, an dieser göttlichen Offenbarung zu rütteln:

> Die augustinische Idee des Gottesstaates lieferte die spezifischen Züge der mittelalterlichen Gesellschaftstheorie. Die ganze Menschheit wurde als ein Organismus angesehen, der von Einem Geist und nach Einem Gesetz gebildet ist; das Christentum sei berufen, die ganze Menschheit zu einer Einheit zusammenzufassen.

Das charakteristische Merkmal dieser Einheit ist der „Friede“, die das Weltall im Ganzen und in seinen Teilen durchdringende gottgewollte Harmonie. Gregor VII. spricht immer wieder von der „Gerechtigkeit“ und versteht darunter den Gehorsam, die Unterordnung unter Gottes, d. h. des Papstes Willen und Gebot. Der Unterschied zwischen dem Gottesstaat und dem Teufelsstaat, zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt, des Teufels, liegt eben darin, daß jene diese Unter- und Einordnung für das Höchste halten, während diese „sich auf sich selbst

[1]) Dieser Abschnitt bildet die Fortsetzung dessen, was über Augustin S. 99 ff., über Karl den Großen und Nikolaus I. S. 124 ff., über Otto I. und III. S. 131 ff. gesagt ist.

stellen" wollen. Das ist die superbia, „der Übermut, die Selbstüberhebung", die Grundsünde der Teufelskinder[1]).

Dieser Einheitsbegriff wurde nun mehr und mehr veräußerlicht; man begnügte sich nicht mit dem Gedanken einer unsichtbaren, geistigen und sittlichen Einheit, sondern strebte nach einer äußeren Verbandseinheit, nach einem alle Menschen umfassenden Universalreich, nach einer einheitlichen äußeren Rechtsordnung und Regierung. Das Ziel wurde ein theokratischer Universalstaat, in welchem die ganze Menschheit ein einziges christliches Gemeinwesen bildete.

2. Noch unheilvoller, als die Idee der Einheit, war die Zweiheit, die „gottgewollte" Spaltung der Einheit, die zwiefache Organisation in eine geistliche und eine weltliche Lebensordnung. Indem man die ganze Menschheit als einen Organismus ansah, übertrug man auf sie die Doppelnatur des einzelnen Menschen, der aus Leib und Seele besteht, diesseitige und jenseitige Lebenszwecke hat. So begründete man die Zweiheit, den Dualismus:

Klerus und Laien[2]),
geistliche und weltliche Lebensordnung,
jenseitige und diesseitige Lebenszwecke,
sacerdotium und imperium,
ius divinum und ius humanum (göttliches und menschliches Recht),
Kirche und Staat.

Wohl war das eine unsichtbare Haupt dieses Menschheitsverbandes Gott selbst bzw. Christus. Aber, gemäß der Doppelnatur des Menschen, spaltete sich hier auf Erden die Gewalt in eine duplex potestas, „doppelte Gewalt", Kaisertum und Papsttum.

3. Und das Verhältnis zwischen diesen beiden Gewalten? Mit zwingender Notwendigkeit mußte die Frage nach der „superioritas" entstehen, d. h. welche Gewalt die höhere sei. Hier liegt der springende Punkt, hier die Keime für die unheilvollen Konflikte. Die Wandlung, die allmählich in dem Verhältnis eintrat, ist typisch; sie vollzog sich in drei Stufen:

Germanisch-deutsche, weltliche Herrscher (Laien) sind es gewesen, welche die Kirche wiederholt gegen äußere Feinde gerettet und aus innerer Verderbnis emporgerissen haben: Karl Martell, Karl der Große, Otto I. der Große, Heinrich III. Einzig diesen weltlichen

[1]) Diese Auffassung muß dahin führen, daß das herrlichste Gut, welches der Mensch hat, die individuelle Freiheit, die Eigenart, bekämpft und das Herdenmenschentum als ein Ideal angesehen wurde. Man betonte die Pflicht, die Menschen mit Gewalt zu diesen Segnungen des Friedens, der Harmonie zu führen. Für die Unterordnung unter Gottes Willen galt nicht das eigene Gewissen als höchste Instanz, sondern der Papst.

[2]) Diese Einteilung der gesamten Menschheit in zwei Klassen, Klerus und Laien, ohne Rücksicht auf Rasse, Nation, Kultur, ist viel unnatürlicher und ungeheuerlicher als die „Zweiheit" der alten Griechen und der Juden, die nur Griechen und Barbaren, bzw. Juden und Nichtjuden kennen.

Herrschern war es zu verdanken, daß die Idee des christlichen Gottesstaats verwirklicht, daß wenigstens die abendländische Christenheit zu einer Einheit zusammengefaßt, daß der Primat und die universale Stellung des Papsttums durchgeführt wurde. Es war natürlich, daß die Kaiser sich als Oberhaupt dieses christlichen Weltreichs ansahen, daß sie die Kirche diesem Reiche ein- und unterordneten, daß sie die Bischöfe ernannten und auch einen maßgebenden Einfluß auf die Papstwahl beanspruchten. Der *Kaiser* wurde als vicarius Dei, Stellvertreter Gottes, bezeichnet.

Dann kam eine Zeit, wo man die beiden Gewalten als *koordiniert*, d. h. als gleichberechtigt, ansah; *beide* seien von Gott eingesetzt. Kaisertum und Papsttum sollten einträchtig zusammenwirken und sich gegenseitig ergänzen, der Staat der Kirche in den „Spiritualien" (den geistlichen Dingen), die Kirche dem Staat in den „Temporalien" (den weltlichen Dingen) untergeordnet sein.

Später aber erklärte man: nur die geistliche Gewalt sei von Gott; die weltliche Staatsgewalt beruhe auf menschlicher Satzung. Mit Papst Gregor VII. (1073—1085)[1] begann der Kampf um die superioritas (die Überordnung) der geistlichen Gewalt, d. h. des Papsttums. Die theologische Theorie warf die geschichtlichen Tatsachen über den Haufen und führte langsam eine *völlige Umkehrung* der bisherigen Verhältnisse herbei:

Gregor VII. ist davon überzeugt, daß er unmittelbar von Gott inspiriert und daß die Unterordnung unter des Papstes Willen gleichbedeutend sei mit der Unterordnung unter Gottes Willen. An die Begriffe Augustins anknüpfend, hält er sich selbst für den Vertreter der iustitia („Gerechtigkeit") und wirft dem König Heinrich IV. immer wieder superbia („Überhebung"), die Grundsünde der Teufelskinder, vor.

Natürlich kennt Gregor VII. keinen menschlichen Richter über sich; dagegen muß Heinrich IV. 1077 zu Kanossa den Papst als *Schiedsrichter* anerkennen in seinem Streite mit den Fürsten.

Gregor VII. nimmt das Recht für sich in Anspruch, Kaiser, Könige und Fürsten *abzusetzen*; er beruft sich dabei auf die Absetzung des letzten Merovingers im Jahre 751 und die Einsetzung Pippins. Als er 1080 den Bann gegen Heinrich IV. erneuert, spricht er zu den Teilnehmern der Fastensynode: „Lasset alle Welt zu der Erkenntnis kommen, daß ihr, die ihr im Himmel binden und lösen könnt, auch auf Erden befugt seid, Kaiser- und Königreiche, Markgrafschaften und Grafschaften, überhaupt jede Art von Besitz einem jeden zu geben und zu nehmen, wie er es verdient ... So mögen denn die Könige und alle Fürsten dieser Welt erfahren, was ihr seid und wie viel ihr vermöget, und sich in Zukunft hüten, eure Befehle zu mißachten."

Früher hatten die Kaiser Einfluß auf die Papstwahl. 1077 suchte man das Verhältnis umzudrehen, und es wurde der erste Vorstoß gegen das Erbrecht des deutschen Kaiser-Königtums gemacht.

[1] Ranke nennt Gregor VII. „vielleicht die größte kirchenpolitische Erscheinung, die jemals vorgekommen ist".

Wir sehen die Stufenfolge der Entwicklung: Aus der Unterordnung der geistlichen Gewalt wurde zunächst die Gleichordnung, dann die Überordnung. Dem entspricht es, daß das Streben nach „Freiheit der Kirche“ zuerst in negativem Sinne die Lösung von weltlichem Einfluß bedeutete; seit Gregor VII. verstand man aber etwas Positives darunter: Die Herrschaft der Kirche, des Papstes; Gehorsam gegen die Kirche, gegen den Papst erschien als die wahre Freiheit.

Um was handelte es sich also in dem Investiturstreit bzw. in der Entwicklung von 1046—1122?

Wohl war es ein Kampf zwischen der geistlichen und der weltlichen Gewalt; die Kirche, der gesamte Klerus sollte von dem beherrschenden Einfluß der Könige und Fürsten „befreit“ werden:

Durch das Papstwahldekret von 1059 wurde der weltliche Einfluß bei den Papstwahlen ausgeschaltet;

durch die strenge Durchführung des Zölibats wurde die Kluft zwischen Klerus und Laien erweitert;

Der Papst forderte für sich die Ernennung der Bischöfe.

Aber es wäre verkehrt, wenn wir jene Kämpfe wesentlich für einen „Streit zwischen Staat und Kirche“ halten wollten. In viel höherem Grade war es

ein Ringen zwischen nationalen und universalen Tendenzen, zwischen romanischer und germanischer Rechtsauffassung;

ein Gegensatz gegen die Ottonische Verfassungs- und Reichskirche, gegen das deutsche Eigenkirchenwesen, gegen den großen Einfluß und die Macht der deutschen Bischöfe, gegen die nationale Selbständigkeit der Kirche[1]);

ein Kampf des Kurialismus gegen den Episkopalismus.

Das Tragische liegt nun darin, daß die deutschen Kaiser-Könige selbst die Waffen schmiedeten, mit denen ihre Macht untergraben wurde; daß sie erfüllt waren von der hohen Idee der gottgewollten Einheit der Menschen und es als ihre höchste Aufgabe ansahen, das universale „Gottesreich“ aufzurichten. So entstand denn schließlich ein Konkurrenz- und Kompetenzstreit; beide, Kaiser und Papst, wollten dasselbe, nämlich die Aufrichtung des theokratischen Universalstaates, und rangen um die führende Stellung.

Wer hatte Recht? Heinrich IV. oder Gregor VII.?

Es muß betont werden, daß alle theoretischen, juristischen und religiösen Gründe, die man anführte, hinfällig sind. Denn der theokratische Universalstaat ist eine Wahnidee: Die Konstantinische Schenkung und die Pseudoisidorischen Dekretalen, auf die man sich stützte, sind Fälschungen, und die Worte der Bibel, die zum Beweis dienten, sind mißverstanden. Das größere Recht liegt unzweifelhaft auf Seiten Heinrichs IV.

[1]) Nicht nur der deutschen, sondern auch der englischen und französischen Kirche.

Die deutschen Bischöfe:

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß im 10., 11., 12. Jahrhundert die deutschen Bischöfe meist die nationale Sache vertraten. Aber je mehr der päpstliche Absolutismus sich innerhalb der Kirche durchsetzte und der Kurialismus den Episkopalismus niederwarf, um so bemitleidenswerter wurde die im 11. Jahrhundert beginnende Doppelstellung der Bischöfe und Geistlichen. Sie sollten dem König und dem Papste gehorchen. Der größte Teil der Bischöfe war national gesinnt und wünschte Frieden zwischen Staat und Kirche. Aber bei jedem Konflikt zwischen Kaiser und Papst begann der Zweifel; das war vor dem Investiturstreit nicht gewesen.

Die Ostmarken:

Die Vernachlässigung der nationalen Aufgaben zeigte sich besonders im Osten; der deutsche Einfluß ging im 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts verloren. Schon unter Heinrich IV. begünstigte das Papsttum die Selbständigkeit Polens und Ungarns.

Zweite Stufe (1122—1197).

Die Jahre 1122—1197 bedeuten eine Übergangszeit, eine Zeit des Schwankens:

unter den Kaisern Lothar (1125—1137) und Konrad III. (1138 bis 1152) überwog die hierarchische Richtung;

unter Friedrich I. Barbarossa (1152—1190) und Heinrich VI. (1190—1197) erlangte das Kaisertum noch einmal eine überragende Stellung.

Geschichtlicher Überblick.

Die Regierung Lothars und Konrads III. war für das Papsttum eine Zeit reichster Ernte:

1. Sieg des Wahlrechts über das Erbrecht:

1125: Nach dem Tode des kinderlosen Kaisers Heinrich V. hätte sein Neffe, Friedrich von Staufen, folgen sollen. Aber durch List setzte die kirchliche Partei die Wahl eines anderen Kandidaten durch: Das ungehörige Intriguenspiel des Erzbischofs Adalbert von Mainz hintertrieb die Wahl des Nächstberechtigten; der Herzog Lothar von Sachsen wurde König.

1137/38: Nach dem Tode Lothars erwartete man, daß sein Schwiegersohn Heinrich der Stolze König würde. Aber weil dieser in Konflikt mit der Kurie geraten war, wurde durch Überrumpelung die Krone dem Staufen Konrad III. zugewandt.

2. Wachsender Einfluß des Papstes:

Bei der Königswahl waren zwei päpstliche Legaten zugegen. Lothar und Konrad III. baten den Papst um Bestätigung, um die „confirmatio“. Lothar leistete dem Papst in Lüttich „Marschalldienste“. Der Streit um die Mathildischen Güter in Italien wurde in der Weise beigelegt, daß Lothar sie als päpstliches Lehen erhielt: ein Meisterstück päpstlicher Diplomatie! Denn galt dieses Lehensverhältnis auch nur für jene Güter, so war doch in den Augen der Menschen der Träger der Kaiserkrone ein Vasall des Papstes geworden.

Die Folge der Wahlen von 1125 und 1138 war der lange, unselige Bürgerkrieg zwischen den Staufen und Welfen. Konrad III. hinterließ 1152 seinem Neffen das Reich in völliger Auflösung.

Weltherrschaft der Staufen Friedrich I. (1152—1190) und Heinrich VI. (1190—1197).

1. 1152—1177: Der Versuch Friedrichs I., ohne Rücksicht auf die historische Entwicklung der letzten 100 Jahre, die Macht Ottos des Großen wiederzugewinnen, mißlang.

Wachsende Macht Friedrichs I.

1154/55: Auf dem ersten Zug nach Italien erhielt Friedrich die Kaiserkrone.

1155/56: Zurückgekehrt, söhnte Friedrich I. sich mit den Welfen aus; er fesselte Burgund wieder enger an das Reich; das Deutschtum im Osten machte Fortschritte.

1157: Auf dem Reichstag zu Würzburg erschienen Gesandte aus England, Dänemark, Polen, Böhmen, Ungarn, Italien, Konstantinopel.

1157: Auf dem Reichstag zu Besançon wurde die Anmaßung des päpstlichen Legaten, der die Kaiserkrone als ein päpstliches Lehen bezeichnete, energisch zurückgewiesen.

1058: Friedrich I. ließ auf den Ronkalischen Gefilden seine königlichen Rechte in den Lombardischen Städten festsetzen.

Er hielt sich nicht mehr an das Wormser Konkordat gebunden. Er setzte die Bischöfe ein, betrachtete Rom als die Hauptstadt seines Weltreichs und den Papst als seinen Lehnsmann.

Bedrängnis des Papstes Hadrian IV.

Der Papst hatte einen schweren Stand:
gegen die Römer, die von ihm den Verzicht auf die weltliche Herrschaft über Rom verlangten;
gegen die Normannen in Unteritalien;
gegen die Griechen.

1157: Schwenkung der päpstlichen Politik; Hadrian schloß ein Bündnis mit den Normannen, die er mit Unteritalien und Sizilien belehnte.

Kaiser Friedrich I. und Papst Alexander III. (1159—1181).

1160: Auf dem Konzil zu Pavia wurde Victor IV. als der rechtmäßige Papst proklamiert.

1162: Das rebellische Mailand wurde vom Kaiser erobert und zerstört.

1167: Rom wurde von den kaiserlichen Truppen erstürmt.

1167: Umschwung; eine entsetzliche Pest trieb den Kaiser nach Deutschland zurück.

1167: Die lombardischen Städte empörten sich; an die Spitze des lombardischen Bundes trat der Papst.

1176: Nach der Niederlage bei Legnano änderte Friedrich I. seine Politik, gedrängt von den deutschen Kirchenfürsten.

1177: Im Frieden zu Venedig wurde Alexander III. vom Kaiser als der rechtmäßige Papst anerkannt [1]).

1177—1197: Mit anderen Mitteln wurde dasselbe Ziel, nämlich die kaiserliche Weltherrschaft, erstrebt:

1177: Nach dem Frieden zu Venedig erneuerte Friedrich I. den festen Bund mit der deutschen Kirche.

1183: Im Frieden zu Konstanz gewährte Friedrich I. den lombardischen Städten die gewünschten Freiheiten und begnügte sich mit der kaiserlichen Oberhoheit.

1185: Er schloß mit Mailand ein Schutz- und Trutzbündnis.

1185: Zu Mailand fand die folgenreiche Vermählung Heinrichs, des ältesten Sohnes und Nachfolgers Friedrichs I., mit Konstanza statt, der Erbin des Normannenreichs in Unteritalien und Sizilien.

1186: Auf dem Reichstag zu Gelnhausen traten die deutschen Kirchenfürsten für Friedrich I. ein und ermahnten den Papst, die gerechten Forderungen des Kaisers zu erfüllen.

1190: Friedrich I. starb auf dem 3. Kreuzzuge.

1194: Nach mancherlei Kämpfen gelang es Heinrich VI. 1194, sich eine übermächtige Stellung zu verschaffen; er konnte daran denken, eine tatsächliche politische Oberherrschaft über die Reiche der Christenheit auszuüben:

Er gebot über ganz Deutschland, Burgund und Italien;

England war sein Vasallenstaat;

als Nachfolger des letzten Normannenkönigs erhob er Ansprüche auf die nordafrikanische Küste;

die Könige von Cypern und Armenien huldigten ihm;

in Frankreich, Spanien und anderseits in Konstantinopel versuchte er Hoheitsrechte geltend zu machen und plante einen Kreuzzug zur Eroberung des Orients.

Heinrich VI. bemühte sich, die Erblichkeit der deutschen Krone durchzusetzen.

1197: Plötzlicher Tod Heinrichs VI.; Zusammenbruch der staufischen Weltherrschaft.

Die Haltung der deutschen Bischöfe.

1. Im 10. bis 12. Jahrhundert schien die Entwicklung zu einer deutschnationalen Kirche zu führen, und wir müssen betonen, daß sie geistig, sittlich und wirtschaftlich hoch über den kirchlichen Zuständen des päpstlichen Rom stand. Wiederholt sahen wir die deutschen Bischöfe als Vertreter und Verfechter der nationalen Tendenzen; sie traten den universalen Bestrebungen der Kaiser entgegen. Ich erinnere an die Opposition gegen Otto III. und Heinrich II., an die Erzbischöfe Willigis und Aribo von Mainz. Auch unter Heinrich III. regte sich die Opposition der deutschen Verfassungskirche. Als sein Sohn Heinrich IV. zum

[1]) Wie schwach trotzdem die Stellung Alexanders III. war, geht daraus hervor, daß er 1180 wegen neuer Zwistigkeiten mit den Römern fliehen mußte und 1181 außerhalb Roms gestorben ist.

Ottonischen System zurückgekehrt war, hat die Mehrzahl der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe Jahrzehnte hindurch treu auf Seiten des gebannten Kaisers gestanden gegen den Papst.

2. Interessant ist die Haltung des deutschen Episkopats unter Kaiser Friedrich I., Barbarossa:

Als 1157 auf dem Reichstag zu Besançon der päpstliche Legat die Kaiserkrone für ein päpstliches Lehen erklärte, da waren es die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe, welche aufs schärfste die Ansprüche des Papstes zurückwiesen. Es wurde ein Manifest erlassen, in welchem die päpstliche Auffassung der Kaisergewalt als mit der Lehre Gottes und Petri im Widerspruch und als Lüge bezeichnet, die Appellation nach Rom beschränkt und die Reisen nach Rom ohne Erlaubnis der Oberen verboten wurden[1]).

1176 waren es die deutschen Kirchenfürsten, welche im Interesse der deutschen Kirche den Kaiser Friedrich I. veranlaßten, Frieden mit dem Papst Alexander III. zu schließen.

Als Papst Urban III. (1185—1187) sich in einen neuen Kampf mit dem Kaiser gestürzt hatte, da warf sich der deutsche Episkopat, mit Ausnahme des Erzbischofs Philipp von Köln, zum Vorkämpfer der nationalen Interessen und zum Verteidiger der Ehren und Rechte des deutschen Königtums auf. Auf dem Reichstag zu Gelnhausen (1186) trat der Erzbischof Konrad von Mainz für die kaiserliche Sache ein, und die anwesenden Bischöfe pflichteten ihm durch ihre Beschlüsse bei: Zwar seien sie dem Papst als ihrem geistlichen Oberherrn Gehorsam schuldig; aber nicht minder schuldeten sie solchen auch dem Kaiser, dem von Gott gesetzten weltlichen Herrn, dem sie Mannschaft geleistet und von dem sie ihre weltlichen Rechte und Güter empfangen hätten; ihm müßten sie getreulich zur Behauptung seiner Gerechtsame verhelfen. Um dieser doppelten Verpflichtung zu genügen, richteten die Bischöfe ein von ihnen allen unterschriebenes und untersiegeltes Kollektivschreiben an Urban III., in welchem sie denselben in ehrerbietigen, aber ernsten Worten ermahnten, mit dem Kaiser Frieden zu machen und die gerechten Forderungen desselben zu erfüllen. — Der Gelnhauser Reichstag und die Erklärung der deutschen Bischöfe an den Papst bezeichneten den Höhepunkt in der nationalen Entwicklung der deutschen Kirche des Mittelalters[2]).

Urban III. starb bald darauf, und die nächsten Päpste sahen ihre Hauptaufgabe in der Förderung eines neuen Kreuzzuges; denn 1187 war Jerusalem in die Hände Saladins gefallen.

---

[1]) Von 1156—1167 stand die Reichspolitik unter dem Einfluß Reinalds von Dassel; er war Reichskanzler und Erzbischof. Hampe nennt ihn eine der glänzendsten Erscheinungen der gesamten deutschen Geschichte. Unermüdlich trat er für die Kräftigung des Kaisertums und der deutschen Reichskirche ein, gegen die anmaßenden Ansprüche der Päpste. Rücksichtslos deckte er 1157 auf dem Reichstag zu Besançon die beabsichtigte Zweideutigkeit auf, die der Papst mit dem Worte beneficium trieb, das nicht nur „Wohltat", sondern „Lehen" bedeutete. Aus der Vollkraft des Schaffens wurde er, erst etwas über 40 Jahre alt, durch die entsetzliche Pest 1167 hinweggerafft.

[2]) Nach Prutz.

Otto von Freising[1]):

Bischof Otto von Freising (geboren um 1111, gestorben 1158), naher Verwandter der Staufen, ist der größte mittelalterliche Geschichtsschreiber. Seine Stellung zu den verschiedenen Bestrebungen seiner Zeit kann als typisch betrachtet werden für einen großen Teil des deutschen Episkopats.

Er nimmt überall eine vermittelnde Stellung ein und sucht die Gegensätze auszugleichen. Dies tritt

einerseits hervor in bezug auf die beiden philosophischen Richtungen der Zeit, den „Realismus" und den „Nominalismus";

anderseits in bezug auf die kirchenpolitischen Anschauungen. Otto von Freising ist weder strenger Gregorianer, dem die unbedingte Unterordnung des Staates unter die Autorität der Kirche notwendig erscheint, noch billigt er die Abhängigkeit der Kirche von Otto I. bis Heinrich IV. (962—1056). Er sucht einen Mittelweg zwischen der hierarchischen und der laienfreundlichen Anschauung und hält an der Theorie von der Gleichordnung der beiden Gewalten fest: beiden, der Kirche und dem Staat, der geistlichen und der weltlichen Gewalt, dem Papst und dem Kaiser, sei von Gott eine bestimmte Sphäre der Tätigkeit zugewiesen. Otto stellt sich auf den Boden Augustins, der den weltlichen Staat anerkennt, wenn er sich den Zwecken des Gottesstaates hingibt, d. h. wenn er Friede, Harmonie und Gerechtigkeit schafft und wahrt. Als ein solcher Friedensfürst erscheint ihm Friedrich Barbarossa, den er in begeisterten Worten feiert. So wünscht Otto eine genaue Durchführung des Wormser Konkordats[2]): Die Bischöfe sollen als Reichsfürsten und Inhaber der Regalien dem König, als Kirchenbeamte dem Papste unterstehen; sie bleiben einerseits im Staatsverband, und dem König stehen bestimmte Befugnisse über sie zu, anderseits sind sie dem Einfluß des weltlichen Staates entzogen und haben dem Papst zu gehorchen.

Zur Zeit Konrads III. (1138—1152) war Otto von Freising von einem düsteren Pessimismus erfüllt, und das kam in seinem ersten Werk, „Die Chronik", zum Ausdruck. Eine ganz andere hoffnungsfreudige Stimmung beherrschte das zweite Werk, „Die Taten Friedrichs I."; er glaubte sein Ideal, die gegenseitige Förderung und Unterstützung der beiden Gewalten, erfüllt zu sehen. Hätte er die neuen Gegensätze zwischen Kaiser und Papst erlebt, so würde gerade dieser fromme Bischof in die schwersten Gewissenskonflikte geführt sein.

---

[1]) Nach Bernheim: „Charakter Ottos von Freising und seiner Werke", in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung VI, 1, 1885.

[2]) Zur Zeit Lothars (1125—1137) und Konrads III. (1138—1152) hatte man in mehreren deutschen Kirchenprovinzen angefangen, sich über das Wormser Konkordat hinwegzusetzen.

Dritte Stufe (1197—1300).

Geschichtlicher Überblick.

Papst Innocenz III., 1198—1216:

1198: In Deutschland wurden zwei Könige gewählt. Die Folge war ein langer Bürgerkrieg: zuerst 1198—1208 zwischen Otto IV. und Friedrich II.

Durch die Urkunde von Speier (1209) und durch die von den Fürsten verbürgte Bulle zu Eger (1213) wurden die Königsrechte über die Kirche preisgegeben.

Innocenz III. erlangte eine weltbeherrschende Stellung.

Er hat zur Vernichtung der Ketzer die Inquisition eingerichtet.

1215: Das glänzende Laterankonzil.

Kaiser Friedrich II., 1215—1250:

Während Friedrich II. sich in Unteritalien und Sizilien einen modernen Staat schuf, gab er in Deutschland Reichsgut und Königsrechte preis.

1227—1241: Papst Gregor IX.

1227: Der Papst schleudert den Bann gegen Friedrich II.

1228/29: Friedrichs erfolgreicher „fünfter" Kreuzzug.

1230: Papst und Kaiser schließen Frieden.

In den nächsten Jahren erlangte Friedrich II. allmählich eine neue weltbeherrschende Stellung. Das wurde die Veranlassung zu dem letzten verzweifelten Ringen zwischen Kaisertum und Papsttum:

1239: Der Bann wurde gegen den Kaiser erneuert.

1243—1254: Papst Innocenz IV., der sich die Vernichtung des staufischen Kaisertums zum einzigen Lebensziel setzte:

1245: Der Papst berief das Konzil zu Lyon, auf welchem der Kaiser für abgesetzt erklärt wurde.

1250: Tod des Kaisers Friedrich II.

Triumph des Papsttums.

1254: Tod Konrads IV.

1266: Manfred, Sohn Friedrichs II., fällt in der Schlacht bei Benevent.

1268: Konradin, der Enkel Friedrichs II., wird bei Tagliakozzo besiegt und in Neapel hingerichtet.

1254—1273: Das sogenannte Interregnum in Deutschland.

1272: Papst Gregor X. befiehlt den deutschen Kurfürsten, einen neuen König zu wählen.

1294—1303: Papst Bonifaz VIII.

Nach dem Tode Heinrichs VI. (1197) stehen wir vor dem wichtigsten Wendepunkt der mittelalterlichen Geschichte. Es erfolgte eine völlige Umkehrung aller Verhältnisse; mit unerhörter Schnelligkeit brach die kaiserliche Weltherrschaft zusammen, und die päpstliche Weltherrschaft trat an die Stelle. Während es in Deutschland durch die Intriguen des Erzbischofs Adolf von Köln zu einer Doppel-Königswahl und zu einem blutigen Bürgerkrieg kam, bestieg in Rom der mächtigste aller Päpste den Stuhl Petri, Innocenz III.

Die schnell wachsende Macht des Papstes und der Kirche.

1. Das Papsttum:

Man hat Innocenz III. einen Papstkaiser genannt; er vereinte die Fülle der Weltherrschaft in seiner Hand und erklärte, daß ihm beide Gewalten, die geistliche und die weltliche, zukämen. Kaiser, Könige und Fürsten erschienen ihm als päpstliche Vasallen, er selbst nicht mehr als Stellvertreter des Apostels Petrus, sondern Christi selber. Er erhob den Anspruch, Kaiser, Könige und Fürsten ein- und abzusetzen. Interessant ist folgende Zusammenstellung:

Die Könige von Arragonien, Portugal, Ungarn huldigten dem Papste als ihrem Lehnsherrn. Innocenz III. hatte die vormundschaftliche Regierung und die Lehnshoheit beider Sizilien. Der französische König Philipp II. August mußte sich der Autorität des Papstes beugen. Der übermütige König Johann von England nahm 1213 sein Königreich als Lehen des Papstes in Empfang. In Preußen und Livland begannen sich Kirchenprovinzen zu bilden, die unter der Hoheit des Papstes standen. 1204 wurde in Konstantinopel das lateinische Kaisertum errichtet, und Innocenz III. durfte hoffen, die griechische Kirche zur Anerkennung seines Primates zu bringen. —

Von einer Gleichordnung der beiden Gewalten, des Papsttums und des deutschen Kaiser-Königtums, war keine Rede mehr:

1201: Innocenz III. entschied sich für Otto IV. und tat Philipp in den Bann. In einer Schrift vertrat er den doppelten Standpunkt: daß dem Papste bei zwiespältiger Königswahl die Entscheidung principaliter et finaliter zustehe, und daß die Kaiserkrone als Lehen vom Papste verliehen werde.

1211/12: Als es wegen Siziliens zum Bruch zwischen Kaiser Otto IV. und dem Papst Innocenz III. gekommen war, wurde Otto gebannt und Friedrich II., Enkel Friedrich Barbarossas, vom Papst als König nach Deutschland gesandt.

1215: Auf dem glänzenden Laterankonzil zu Rom wurde die Rechtmäßigkeit der Absetzung Ottos IV. und der Krönung Friedrichs II. ausgesprochen.

1229—1241: Papst Gregor IX., der den Kampf um die Weltherrschaft mit den weltlichsten Mitteln führte.

1243—1254: Papst Innocenz IV., der in dem Kaiser nicht mehr nur den Lehnsträger, sondern den Beamten des Papstes sah.

1245: Auf dem Konzil zu Lyon sprach der Papst Innocenz IV. in einem völlig willkürlichen, ungerechten Verfahren die Absetzung Kaiser Friedrichs II. aus; der Kaiser wurde aller Würden entsetzt, die Untertanen des Treueides entbunden, die Fürsten zu einer Neuwahl aufgefordert.

Über das den Hohenstaufen gehörende Königreich beider Sizilien haben dann die Päpste frei verfügt. Gegen Manfred

ernannte der Papst Klemens IV. den französischen Prinzen Karl von Anjou zum König dieses Reichs gegen einen jährlichen Lehnszins.

Die letzten Kämpfe gegen die Hohenstaufen galten als Kreuzzüge; Manfred wurde 1266 vernichtet, Konradin 1268 nach einem rechtswidrigen Verfahren in Neapel hingerichtet. —

1272: Nach dem Tode Richards von Cornwallis befahl der Papst Gregor X. den deutschen Kurfürsten, die Königswahl vorzunehmen; widrigenfalls werde er selbst mit den Kardinälen dem Reiche einen Herrscher setzen.

1274: Auf dem Konzil zu Lyon bestätigte der Papst die Wahl Rudolfs von Habsburg. Auch entschied er die Frage, wer zu den deutschen Kurfürsten gehörte, wer nicht; er erkannte die böhmische Kur an.

1302: Der Papst Bonifaz VIII. verwarf in seiner Bulle Unam Sanctam ausdrücklich die Lehre von der Gleichordnung der beiden Gewalten.

In dieser Bulle setzt der Papst zunächst auseinander, daß es nur eine Kirche geben könne, und fährt dann fort:

„Diese eine, katholische, heilige, apostolische Kirche hat nur ein Haupt, nicht zwei Köpfe gleich einem Monstrum. Dieses eine Haupt ist Christus und Christi Stellvertreter, Petrus und Petri Nachfolger. Es gibt zwei Schwerter, das geistliche und das weltliche; beide Schwerter sind in der Gewalt der Kirche, das geistliche und das weltliche; dieses muß für die Kirche, jenes von der Kirche gehandhabt werden. Das geistliche Schwert gehört der Priesterschaft; das weltliche ist von den Königen und Kriegern zu führen, aber nur wenn und solange der Papst es will. Ein Schwert muß dem anderen untergeordnet sein; die weltliche Macht muß sich der geistlichen fügen ... Die geistliche Macht hat die weltliche einzusetzen und ist Richterin über sie, wenn sie nicht gut ist.“

Derselbe Papst Bonifaz VIII. hat ausgerufen: Ego sum Caesar! ego sum imperator! d. h. „Ich bin Kaiser, ich bin Weltherrscher“. —

Erst unter Innocenz III. ist der römische Kirchenstaat selbständig geworden; vorher war er Reichsgut und stand unter der Oberhoheit des Kaisers. Jetzt erhielt der Papst die volle Souveränität über weite Gebiete Mittelitaliens, und durch die Urkunden von Speyer und Eger (1209 und 1213) gaben Otto IV. und Friedrich II. alles preis, was der Papst sich seit 1197 mit Recht oder Unrecht angeeignet hatte: außer Rom die tuskischen Gebiete, die Mathildischen Güter, Spoleto, Ankona, das Exarchat von Ravenna, die Pentapolis.

2. Die geistlichen Fürstentümer Deutschlands:

Durch dieselben Urkunden von Speyer und Eger (1209 und 1213) hoben Otto IV. und Friedrich II. alle hergebrachten, verbrieften Kronrechte gegenüber der deutschen Kirche auf:

sie verzichteten auf das Spolienrecht, d. h. auf die Befugnis, den beweglichen Nachlaß der Bischöfe einzuziehen; sie gestatteten die uneingeschränkte Appellation an den Papst in allen Kirchensachen; sie gaben jeden Einfluß auf die Bischofswahlen preis.

Und aus den großen Reichsgütern, welche die Erzbischöfe und Bischöfe seit Otto I., dem Großen, jahrhundertelang als kaiserliche Beamte verwaltet hatten, wurden jetzt deutsche Kirchenstaaten, geistliche Fürstentümer, die immer unabhängiger von dem weltlichen Oberhaupt, souverän wurden. Um die geistlichen Fürsten für die Wahl seines Sohnes zu gewinnen, machte Friedrich II. 1220/21 große Zugeständnisse: Er verzichtete auf die Anlegung von Zoll- und Münzstätten, gab die königliche Gerichtsbarkeit auf, erließ Gesetze zugunsten der Steuer- und Gerichtsbefreiung der Geistlichen.

So wurden unter Otto IV. und Friedrich II. die starken Bande, welche die deutsche Kirche und das deutsche Königtum fest verknüpft hatten, endgültig zerschnitten; die Erzbischöfe und Bischöfe waren seitdem Landesherren.

Als klassische Zeugen von der großen Macht der geistlichen Fürsten, besonders der Erzbischof-Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln, mögen zwei interessante Grabdenkmäler erwähnt werden, die sich im Dom zu Mainz befinden:

Auf dem einen steht in der Mitte groß und stattlich der Erzbischof Siegfried III. von Mainz, neben ihm zu beiden Seiten wie kleine Kinder die deutschen Könige Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland. Ebenso auf dem anderen in der Mitte die mächtige Gestalt des Erzbischofs Peter von Aspelt, unter seinen segnend ausgebreiteten Armen die kleinen Figuren der drei Könige Heinrich VII., Ludwig von Bayern und Johann von Böhmen.

Die Wirkungen für Deutschland.

1. Sieg des Wahlrechts über das Erbrecht:

Dem überragenden Herrschergeschlecht der sächsisch-salisch-staufischen Kaiser, die eine einzige Familie bilden, verdankte Deutschland seine führende Stellung während mehrerer (10. bis 13.) Jahrhunderte. Im Anfang des 10. Jahrhunderts war der Tiefstand unserer Kultur; man hatte in Europa das Schreiben verlernt. Als nun im Jahre 919, nach dem Aussterben der Karolinger, der Sachsenherzog Heinrich I. von den Franken und Sachsen zum König ernannt war und sich dann die Anerkennung der Herzöge von Schwaben, Bayern und Lothringen erzwang, da dachte kein Mensch daran, „Hausgesetze" und „Verfassungsparagraphen" aufzuzeichnen. Die Zukunft hing ganz von der persönlichen Tüchtigkeit seiner Nachkommen ab.

Deutschland ist von 919—1254 nicht ein Wahlreich gewesen, sondern ein Wahlreich geworden. Bis zum Investiturstreit folgte ein König auf den anderen nach dem Rechte der Geburt[1]). Erst als das

[1]) Über das Geblütsrecht vgl. meine „Weltgeschichte der Revolutionen" S. 147 u. 154.

Ringen zwischen Kaisertum und Papsttum begann, wurde der erste Versuch gemacht, das deutsche Königtum als ein Wahlkönigtum zu bezeichnen (1077). Kirchliche Interessen waren die Ursache, daß nach dem Tode des kinderlosen Heinrich V. (1125) nicht sein Neffe Friedrich von Schwaben, sondern der Sachse Lothar zum Könige gewählt wurde. Aber 1138 kehrte man doch zu dem verwandten Kaiserhaus zurück. Wiederum waren kirchliche Interessen schuld an der Doppelwahl des Jahres 1198.

Mit dem Untergang der Hohenstaufen hat das Wahlrecht über das Erbrecht gesiegt. Die Entwicklung brachte es mit sich, daß die Frage nach den Wahlberechtigten erst seit 1125, 1198, 1245, 1273 eine wachsende Bedeutung erhielt. Im 13. Jahrhundert entstand das Kurfürstenkollegium; daß Deutschland seitdem ein Wahlreich war, das ist für unser Vaterland das größte Unheil gewesen.

2. Im Zusammenhang hiermit steht die Schwächung der Zentralgewalt und Stärkung der Teilgewalten:

Es ist das bleibende Verdienst der sächsisch-salisch-staufischen Kaiser, die völlige Zersplitterung der Germanen verhindert und die Stämme der Sachsen, Franken, Bayern, Schwaben, Lothringer zur „deutschen" Nation [1]) vereinigt zu haben. Daß Deutschland damals in höherem Maße eine Einheit bildete und eine stärkere Zentralgewalt hatte, als die Nachbarländer, das verschaffte ihm für mehrere Jahrhunderte (10. bis 13.) seine überragende Stellung in der Welt. Und die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe bildeten die wesentlichste Stütze dieser Zentralgewalt. Aber seit dem Investiturstreit wurde allmählich das starke Band zwischen dem deutschen Königtum und dem deutschen Episkopat gelöst. Im Kampf zwischen den „beiden Gewalten" förderten die Päpste die Machtbestrebungen der Territorial-Fürsten. Unter Friedrich II. (1215—1250) wurden die zahlreichen geistlichen Fürstentümer Deutschlands so gut wie souverän; seitdem bildeten bis 1803 diese „Kirchenstaaten" eine besondere Eigenart der staatlichen Entwicklung Deutschlands. Und was Friedrich II. den geistlichen Fürsten eingeräumt hatte, mußte später auch allen weltlichen Fürsten gewährt werden; sie erlangten allmählich volle Landeshoheit.

Es war ein Fehler, daß die Kaiser lange Zeit, den Fürsten zuliebe, das Emporkommen der Städte zu hindern und zu hemmen suchten.

3. Das Ringen zwischen Wahlrecht und Erbrecht war die Ursache für die entsetzlichsten Bürgerkriege, von denen Deutschland immer aufs neue heimgesucht wurde:

Im Anfang des Investiturstreits wurde zum erstenmal ein Gegenkönig gewählt (1077); daraus entstanden lange, blutige Kriege. — Nach dem Tode Heinrichs V. (1125) brachte die Abweichung vom Erbrechte die nicht endenwollenden Kämpfe zwischen Staufen und

[1]) Der Name „Deutsch" verbreitete sich erst im 10. und 11. Jahrhundert.

Welfen (Ghibellinen und Guelfen). — Nach dem Konzil zu Lyon (1245), wo Kaiser Friedrich II. für abgesetzt erklärt wurde, brach über Deutschland und Italien das Chaos herein; 1254—1273 war das Interregnum, „die kaiserlose, die schreckliche Zeit". — Es folgten die endlosen Bürgerkriege des 14. und 15. Jahrhunderts.

4. Es war verhängnisvoll, daß während dieser Kämpfe der Einfluß des Auslandes auf die inneren Angelegenheiten des deutschen Reichs immer größer wurde. Nach der Doppelwahl des Jahres 1198 wurde Otto IV. von dem englischen König Richard mit reichlichen Geldmitteln unterstützt, während Philipp von Schwaben sich an Frankreich anschloß. Päpstliche und französische Einflüsse bewirkten im Jahre 1211, daß gegen Otto IV. der jugendliche Friedrich II. zum deutschen König gewählt wurde. Der Sieg Frankreichs über England bei Bouvines (1214) entschied auch über Deutschlands Schicksal; Friedrich II. erntete die Erfolge dieses Sieges. Seitdem wurde der Einfluß Frankreichs auf die deutschen Geschicke immer größer.

Mit welchen Waffen erreichte das Papsttum den Sieg[1])?

Es handelte sich für das Papsttum um ein doppeltes Ziel: einerseits um die Unterwerfung und Unterordnung aller weltlichen Gewalten; andererseits darum, die Selbständigkeit der Bischöfe, besonders der Metropolitanbischöfe (Erzbischöfe) zu brechen und den Sieg des Kurialismus über den Episkopalismus, d. h. den Absolutismus des Papstes innerhalb der Kirche herbeizuführen. —

Mit welchen Mitteln hat das Papsttum im 11., 12., 13. Jahrhundert sein doppeltes Ziel erreicht[2]) ?

1. Als Friedensstörer und Revolutionserreger förderten und unterstützten die Päpste alle Widersacher der Kaiser. Sie fanden eifrige Bundesgenossen

an den nach größerer Selbständigkeit trachtenden deutschen Fürsten; an den Nachbarstaaten, Frankreich, England, Polen, Ungarn, die sich in ihrer nationalen Entwicklung durch die kaiserliche Politik gehemmt und bedroht sahen; an den oberitalischen Städten und dem süditalischen Normannenreich.

Hierbei war immer der beste und zuverlässigste Bundesgenosse Roms die Uneinigkeit der Deutschen[3]). Welch großen Gewinn hat das Papsttum aus den zwiespältigen deutschen Königswahlen gezogen! Gregor VII. (1073—1085) stellte sich auf Seiten Rudolfs gegen Heinrich IV.; die

[1]) Vgl. S. 127 f.

[2]) Vgl. Hampe: „Deutsche Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier und Staufen."

[3]) Schon um das Jahr 100 nach Chr. spricht der Römer Tazitus den frommen Wunsch aus: „Möchte doch ewig fortdauern bei den germanischen Stämmen der gegenseitige Haß; denn die Gottheit kann uns nichts Größeres schenken als die Zwietracht unserer Feinde."

gewissenlose Leitung der Wahl 1125 und die unerhörte Überrumpelung bei der Königswahl im Jahre 1138 waren schuld an den entsetzlichen Bruderkriegen zwischen Welfen und Staufen; 1198 wurde gegen Philipp von Schwaben Otto IV. gewählt, dann 1211 gegen Otto IV. der junge Friedrich II., dann wieder 1245 gegen Friedrich II. Heinrich Raspe. Das entsetzliche Elend, das hierdurch über Deutschland und Italien kam, war für das Papsttum eine Quelle der Macht; das Bruderblut, das bei uns vergossen wurde, brachte ihm Kraft und Stärke; an dem Feuer, das unsere Fluren versengte, zündeten die Päpste ihr strahlendes Licht an.

Ja, die päpstliche Partei hat sich nicht gescheut, gegen Heinrich IV. „die Netze des Verrats unter seine nächsten Angehörigen auszuwerfen". Einflüsterungen päpstlicher Parteigänger haben zuerst den ältesten Sohn, Konrad, zur Empörung gegen den Vater getrieben, und der Papst Urban nahm ihn in seinen Schutz. Auch die wegen Ehebruchs angeklagte zweite Gemahlin Heinrichs IV., Praxedis, fand Unterstützung beim Papst, der ihre Verleumdung ohne Untersuchung als gerecht anerkannte. Als 1105 der zweite Sohn, Heinrich, sich empörte, sprach der Papst ihn von der Sünde des Eidbruchs frei und segnete ihn.

2. Am bedenklichsten erscheint der Mißbrauch geistlicher Mittel zur Erlangung rein weltlicher Zwecke:

Von ungeheurer Wirkung war der Bann, den Gregor VII. 1076 über Heinrich IV. verkündete, wobei er zugleich die Absetzung des Königs aussprach und die Untertanen vom Eid der Treue entband. Aber bei der häufigen Wiederholung war diese Waffe bald abgestumpft.

Besonders galt es, die stärkste Stütze zu brechen, welche die deutschen Kaiser-Könige seit Otto I. mehrere Jahrhunderte hindurch an der deutschen Geistlichkeit, besonders an den deutschen Bischöfen hatten. Diesem Zwecke diente wesentlich das Verbot der Priesterehe und der Laieninvestitur. Gregor VII. schritt 1075 zur Revolutionierung der Laienmassen gegen die verheirateten Priester, indem er den kirchlichen Streik gegen sie allen Gläubigen zur Pflicht machte[1]).

Bis zum verhängnisvollen Jahr 1198 ist es den Päpsten nicht gelungen, die deutschen Reichsbischöfe für ihre Sache zu gewinnen. Erst die namenlose Zerrüttung des deutschen Reichs infolge der traurigen Doppel-Königswahl, und das zielbewußte Vorgehen des Papstes Innocenz III. brachte die starke Säule zum Wanken, auf der das deutsche Königtum geruht: Mit Strafen und Belohnungen ging er gegen die Reichsbischöfe vor; er stieß die einen in schwere Gewissenskonflikte, die anderen trieb er zu offenem Abfall und Verrat; ganz unerhört war die Absetzung des

[1]) Schon einige Jahrzehnte vorher war es in Mailand zu widerwärtigen Vorgängen gekommen: „Aufreizende Reden, die das Meßopfer verheirateter Priester als Hundemist, ihre Kirchen als Viehställe bezeichneten, führten zu Störungen der Gottesdienste, Mißhandlungen der Priester, endlich zu offenem Aufruhr."

Erzbischofs, der den König Philipp von Schwaben gekrönt hatte. In den unruhigen Zeiten Ottos IV. und Friedrichs II. wurde die absolute Macht des Papstes innerhalb der Kirche bedeutend erweitert; allmählich sanken die Bischöfe zu Beamten und Dienern des Papstes herab.

In dem letzten Kampfe gegen Kaiser Friedrich II. wurden skrupellos alle Mittel angewandt, um das verhaßte Haus der Hohenstaufen zu vernichten. Eine furchtbare Agitationsarmee war dem Papsttum in den neuen Bettelorden entstanden. Man scheute sich nicht, den abergläubischen Massen gegenüber den Kaiser der Ketzerei anzuklagen, ihn als ein dämonisches Wesen, die Bestie der Apokalypse, als den leibhaftigen Antichrist zu schildern. Innocenz IV. (1242—1254) hat „alle Werte, über die die Papstkirche nur irgendwie verfügte: Besitztümer und Rechte, Steuern und Zehnten, geistliche Ämter und Anwartschaften, Disziplinarmittel und Indulgenzen, Kreuzzugsgelübde und Schlüsselgewalt, irdische und himmlische Verheißungen umgemünzt in politische, militärische, finanzielle Kampfmittel". Besonders widerwärtig war die päpstliche Agitation gegen den Kaiser in Deutschland, nachdem Innocenz IV. auf dem Konzil zu Lyon (1245) den Kaiser widerrechtlich für abgesetzt erklärt hatte.

Dennoch hat das Papsttum die letzte Entscheidung in dem Vernichtungskampf gegen die verhaßten Hohenstaufen nur durch das Hereinziehen der französischen Macht herbeiführen können.

So sieht der politische Katholizismus, das politische Papsttum des 11., 12., 13. Jahrhunderts aus, das den heutigen Ultramontanen als Ideal vorschwebt. Die Päpste jener Zeiten waren gewandte Politiker, schlaue Diplomaten, große Juristen, aber nicht „Nachfolger Christi".

Stimmen von Zeitgenossen:

Wir besitzen aus der Zeit des leidenschaftlichen Kampfes zwischen den „beiden Gewalten", Kaisertum und Papsttum, viele Werke bedeutender Geschichtsschreiber [1]), außerdem zahlreiche Streitschriften, Urkunden und Briefe.

Daneben bildet die Dichtung jener Zeit eine wichtige historische Quelle für die Erkenntnis der öffentlichen Meinung:

Während der Regierung Friedrich Barbarossas ist das lateinische geistliche Drama entstanden, „Das Tegernseer Antichristspiel", ein Gedicht vom Weltende. Nach Vernichtung des Antichrist erscheint der deutsche Kaiser am Ende aller Dinge als Beherrscher des Erdkreises; der Papst ist stumme Figur im Gefolge des Kaisers.

Vor allem aber müssen wir Walther von der Vogelweide nennen (um 1200). Als ein kindlich frommer Christ vertritt er die Idee des Kaisertums gegen die Anmaßungen des Papsttums; und wenn er auch die Personen gewechselt hat, so daß wir ihn nacheinander auf Seiten Philipps, Ottos IV. und Friedrichs II. finden, so ist er doch der Sache nie untreu geworden. Wir müssen ihn den ersten großen politischen Dichter nennen. In der weltlichen Macht des Papstes sieht er die Quelle alles Übels; durch die Schenkung Konstantins sei ein „Gift" in die Kirche gefallen, das Honig in

1) Über Otto von Freising vgl. oben S. 146.

Galle verwandelt habe. Als im Jahre 1201 der Papst Innocenz III. den Bann über den König Philipp verkündet hat, da klagt der Dichter:

„Ich hörte fern in einer Klaus'
Ein Jammern ohne Ende;
Ein Klausner rang die Hände,
Er klagte Gott sein bitteres Leid:
O weh! der Papst ist allzu jung,
Herr Gott, hilf deiner Christenheit!"

Und als 1210 derselbe Papst den Kaiser Otto IV. in den Bann tat, da erinnerte ihn Walther an den Fluch, den er über die Feinde dieses Kaisers bei dessen Krönung gesprochen: er habe sich selbst verflucht. Der Dichter klagt über die Doppelzüngigkeit des Papstes; er zweifelt, ob die für einen Kreuzzug in den aufgestellten Opferstöcken gesammelten Gelder nicht bloß der geistlichen Habsucht dienten: der Papst sei kein Hirte, sondern „zum Wolf geworden seiner eigenen Schafe"; er nennt ihn einen „neuen Judas". Der Dichter redet den Opferstock an und fragt: „Sagt an, Herr Stock, hat Euch der Papst zu uns gesandt, daß Ihr ihn reich macht und die Deutschen plündert?" In dem kühnsten seiner Gedichte stellt er den Papst Innocenz III. dar, wie er inmitten seiner Welschen die Deutschen verhöhnt und sich äußert: „Ich hab' es gut gemacht! Ich habe zwei Deutsche unter eine Krone gebracht, daß sie das Reich verwüsten und zerstören. Unterdessen füllen wir die Kassen. Die Deutschen müssen zum Opferstock; ihr Gut ist alles mein; ihr deutsches Silber fährt in meinen Schrein. Ihr Pfaffen, esset Hühner und trinket Wein und laßt die Deutschen — fasten!"

Über die ungeheure Wirkung hören wir, daß Walther durch ein einziges Gedicht Tausende zum Abfall vom Papst gebracht habe. —

Dem 13. Jahrhundert gehört ferner Freidank an, der in seiner „Bescheidenheit" sagt, der Papst solle die Schafe weiden, aber „nicht scheren".

III.

Das Papstkaisertum.

Rückblick.

Sieg der universalen Tendenzen; das Leichentuch.

Mit Weltreichen endete die alte Kulturwelt. Im Osten beginnend breitete sich der Universalismus aus; wie ein Leichentuch legte er sich über die Länder und erstickte alles nationale Leben, allen Individualismus. Es folgten aufeinander

das Assyrische Weltreich,
das Persische Weltreich,
das Reich Alexanders des Großen,
das alles umspannende Römische Kaiserreich.

Stufe um Stufe kehrten die hochentwickelten Kulturvölker zum Herdenmenschentum zurück.

Da traten zwei neue Mächte auf: das Christentum und das Germanentum. Es begann ein gewaltiges Ringen zwischen dem Alten und dem Neuen. Im 13. Jahrhundert schien es, daß beide neuen Mächte niedergerungen und völlig hineingerissen seien in die Entartung der alten Kulturwelt:

Was sich Kirche Christi nannte, war ein Zerrbild, eine Mischung aus mißverstandenen Worten Christi, aus jüdischer Theokratie, griechischer Philosophie, griechisch-orientalischem Mystizismus, römischer Weltherrschaft und Jurisprudenz.

Die Germanen waren zwar die Retter, wurden aber immer von neuem ihren eigenen nationalen Interessen entfremdet und den universalen Bestrebungen dienstbar gemacht.

Die römische Papstkirche wurde die Fortsetzung des römischen Kaisertums. Sie ist die großartigste Verwirklichung des theokratischen Universalismus; in ihr lebt die entartete alte Kulturwelt weiter.

Die kühnsten Hoffnungen Roms waren erfüllt.

1. Die Kirche war aus einer demokratischen zuerst eine aristokratische, schließlich eine monarchische Organisation geworden, deren Haupt, der römische Papst, im 13. Jahrhundert eine geradezu absolute Gewalt hatte. Die Selbständigkeit der Bischöfe, besonders der Metropolitanbischöfe, war allmählich gebrochen; die Provinzialsynoden hatten keine Bedeutung mehr. Die Kirche empfing ihr ganzes Leben einzig von Rom; über alles stand die letzte Entscheidung dem Papste zu; über alles konnte an den Papst appelliert werden. Die Kirche war nicht mehr „die Gemeinde der Heiligen"; die Kirche war die von oben nach unten abgestufte Hierarchie, die Kirche war der Papst.

Das stärkste Mittel für diese Zentralisation, für diesen Absolutismus waren die großen Mönchsorden, die, in allen Ländern verbreitet und von der bischöflichen Gewalt eximiert, direkt vom Papste abhängig waren.

2. Nach langem Kampfe war es dieser Kirche gelungen, jeden Einfluß der Laien zu beseitigen, sich vom Staat unabhängig zu machen, ja sich ganz außerhalb des Staates und der Laienwelt zu stellen. Papst Bonifaz VIII. erklärte, daß die Könige überhaupt keine Art von Gewalt über den Klerus hätten. Dieselbe Kirche, welche die Gleichheit aller Menschen predigte, welche keine nationalen Unterschiede kannte, hatte die Ständekluft, die bei den alten Ägyptern und Juden entstanden war, auf die ganze Menschheit ausgedehnt: Klerus und Laien.

3. Unter der „Freiheit", welche die Kirche forderte, verstand sie nicht nur die Unabhängigkeit vom Staate, sondern die Herrschaft über die ganze Welt.

Trotz der gewaltigen Völkerbewegungen, welche Europa nicht zur Ruhe kommen ließen, ist die kirchenpolitische Geschichte des eigentlichen Mittelalters (400—1300) von einer ermüdenden Einförmigkeit. Dreimal fängt die Entwicklung ganz von vorn an, ist zuerst gesund, gerät dann aber in falsche Bahnen und führt zum kläglichen Zusammenbruch. In ewiger Wiederholung wird ein einziger Gedanke aufgenommen, mit Hartnäckigkeit verfolgt und wieder vergessen. Die Verbindung der fränkischen Herrscher, dann der deutschen Könige mit Rom

wird immer von neuem gesucht und führt zu den zahlreichen Zügen nach Italien, mit ihren endlosen Konflikten.

Die lange 900jährige Periode erscheint wie eine Folge von drei Tragödien (400—700, 700—900, 900—1300); der tragische Konflikt wird im zweiten und dritten Stück gewaltig gesteigert und wächst schließlich ins Maßlose, so daß das dritte Stück (900—1300) für sich eine Trilogie, d. h. drei Trauerspiele umfaßt. Dreimal bzw. fünfmal dasselbe leitende Motiv: Dreimal bzw. fünfmal sehen wir aus dem Chaos einen germanisch-deutschen Nationalstaat zu hoher Macht emporsteigen; dadurch, daß er sich mit dem Welschtum, mit Rom verbindet, führt er seinen Niedergang herbei; in den Zusammenbruch der weltlichen Gewalt wird das Papsttum mit hineingerissen. Ihm sollte auch sein Sieg über die Hohenstaufen verhängnisvoll werden.

Die kirchlich-päpstliche Staatstheorie [1]).

Die Entwicklung, die mit Augustin im 5. Jahrhundert begann, war im 13. Jahrhundert zum Abschluß gelangt. Zuletzt hatte sich in drei Stufen eine völlige Umkehrung des Verhältnisses zwischen den beiden Gewalten" vollzogen: an die Stelle einer Überordnung der weltlichen Gewalt war eine Überordnung der geistlichen Gewalt getreten. Das Papsttum hatte im 13. Jahrhundert das Kaisertum niedergerungen. Wie sah nun die Staatstheorie der kirchlich-päpstlichen Kreise aus?

1. Der Universalismus war zum Siege gelangt. Es galt als selbstverständlich, daß die ganze Menschheit einen einzigen Verband, einen einheitlichen Organismus bilde, der sein Leben aus einer einheitlichen Lichtquelle, aus der Gottes-Dreiheit, empfange.

2. Das Prinzip der Einheit wurde so mächtig, daß die Lehre der gleichberechtigten Zweiheit der Menschen (Klerus und Laien), der Zweiheit der Lebensordnungen (der geistlichen und weltlichen), der Zweiheit der Gewalten (sacerdotium und imperium), der Zweiheit der Rechtsgebiete (des göttlichen und menschlichen), der Zweiheit der Lebenszwecke (des jenseitigen und diesseitigen) sich nicht behaupten konnte. Vielmehr müsse das Eine dem Anderen dienen [2]). Man sagte:

---

[1]) Vgl. meine „Geschichte der katholischen Staatsidee".

[2]) φύσει oder θέσει ? Die Griechen pflegten bei allem zu fragen, ob es φύσει oder θέσει sei, d. h. „von Natur" oder von „menschlichem Ursprung, durch menschliche Einrichtung und Willkür". So wurde der Staat von Sokrates, Plato, Aristoteles für φύσει, von den Sophisten für θέσει erklärt; vgl. S. 33.

Diese Unterscheidung nahmen die kirchlichen Theoretiker auf und sagten: Die Kirche sei φύσει und göttlichen Ursprungs, der weltliche Staat sei θέσει und menschlichen Ursprungs. Die Kirche sei ewig und unvergänglich, der Staat irdisch und vergänglich. Ja, man ging weiter: φύσει und θέσει wandelten sich in den Gegensatz von göttlichem und teuflischem Ursprung. Man führte den weltlichen Staat mit seinem Eigentumsrechte auf den Sündenfall zurück, hielt ihn für eine Verirrung und behauptete: nur wenn der weltliche Staat sich der Kirche unterwerfe, könne er den Makel seines teuflischen Ursprungs abstreifen.

Die von Gott selbst gestiftete Kirche ist der einzig wahre Staat, und alle menschliche Gesellschaftsordnung hat nur als Teil der Kirche Geltung. Es gibt nur ein Oberhaupt, eine Gewalt, eine potestas, einen principatus. Dies Oberhaupt des einen Staats ist Christus, und sein Stellvertreter auf Erden ist der Papst. Dem Papst ist alle Machtfülle von Gott verliehen, die weltliche und die geistliche, die Verfügung über die Temporalien und die Spiritualien, das sacerdotium und das imperium.

Die Kirche, der Einheitsstaat, das Gottesreich auf Erden, ist ein dem menschlichen Mikrokosmos entsprechender Makrokosmos, ein von Gott gebildeter Körper, in welchem das sacerdotium als die Seele den Leib beherrscht. Oder man sagte: Wie der Mond sein Licht von der Sonne borge, so empfange die weltliche Gewalt ihre Aufgaben und Befugnisse von der Kirche. Bonifaz VIII. (um 1300) erklärte die Lehre von der Gleichordnung der beiden Gewalten für ketzerisch [1]).

Nach der strengkirchlichen Staatstheorie des 13. und 14. Jahrhunderts ist der Papst oberster Priester und König, geistlicher und weltlicher Monarch, oberster Gesetzgeber und Richter in allen Dingen. Wenn trotzdem an der Trennung der „beiden Gewalten", der „beiden Schwerter" festgehalten wird, so bezieht sich das nur auf die Ausübung; man sagte: dem Papste, dem Träger der obersten Machtfülle, sei es durch das göttliche Recht untersagt, das weltliche Schwert, z. B. gegen die Ketzer, mit eigener Hand zu führen. Nur der würdigere Teil der Gewalt sei den Priestern vorbehalten, während ihr weltlicher Teil in minder würdige Hände gelegt sei. Insofern sei allerdings die Trennung in sacerdotium und regnum (imperium) von Gott selbst gewollt [2]).

So wurde denn der weltliche Staat zum Büttel der Kirche. Den Vergleich mit den „zwei Schwertern" legte man jetzt so aus: Von Gott seien dem Papst beide Schwerter gegeben, um das geistliche zu behalten, das weltliche zu verleihen. Der Papst allein habe daher seine

---

[1]) Vgl. S. 152.

[2]) Man hat deshalb in unserer Zeit zu behaupten gewagt: „Die Kirche sei unschuldig an dem vergossenen Blute der Ketzer." Wie in Wahrheit die Sache lag, möge folgendes zeigen:

Bis in die neueste Zeit standen als kirchlicher Grundsatz im kanonischen Rechte die Worte des Papstes Urban II. (1088—1099): „Wir halten jene nicht für Mörder, die, brennend gegen Exkommunizierte, voll Eifer für die katholische Mutter, die Kirche, einige von ihnen totgeschlagen haben."

Und der offizielle Kirchenlehrer, der „heilige" Thomas von Aquin (13. Jahrhundert), schreibt: „Wenn die Kirche keine Hoffnung mehr hat, den Ketzer zu belehren, so trennt sie ihn, in Fürsorge für die anderen, durch die Exkommunikation von ihrer Gemeinschaft, und überdies überläßt sie ihn dem weltlichen Gericht, damit es ihn durch den Tod aus der Welt schaffe. Ketzer, die bereuen, werden zwar von der Kirche zur Buße zugelassen; es wird ihnen aber darum nicht das Leben geschenkt." Also die Kirche verurteilte zum Tode; vollziehen ließ sie das Urteil durch den „weltlichen Arm", und dieser mußte unbedingt gehorchen.

Gewalt unmittelbar von Gott; Kaiser, Könige, Fürsten haben ihre Gewalt nur mittelbar von Gott durch den Papst. Der Papst behält das Recht auch über die weltliche Gewalt, hat die Aufsicht und Kontrolle, kann sie wieder entziehen, kann Kaiser, Könige und Fürsten ein- und absetzen, kann die Untertanen des Eides entbinden. Der Kaiser ist der erste Vasall des Papstes; er hat das ihm anvertraute Schwert im Dienst und nach Anweisung des Papstes zu führen. Der Papst hat das Recht jederzeit einzugreifen[1]).

Deshalb ist der Papst auch der einzig wahre Kaiserwähler; zwar hat er den Kurfürsten die Wahl eingeräumt, behält sich jedoch die Prüfung und Bestätigung jeder Wahl vor.

Dem Papst gehört die ganze Welt; ihm steht die Entscheidung zu über alle Dinge der Welt. Als an die Stelle der Naturalwirtschaft mehr und mehr die Geldwirtschaft trat, da verbot die Kirche das Geldleihen. Als im 15. Jahrhundert neue Länder, neue Erdteile entdeckt wurden, da beanspruchte die Kirche die alleinige Verfügung darüber, und Papst Alexander VI. verschenkte 1493 durch zwei Bullen „aus reiner Freigebigkeit" und „kraft der Autorität des allmächtigen Gottes, ihm durch den heiligen Petrus übergeben", alle entdeckten und noch zu entdeckenden Länder an Spanien und Portugal.

Priesterkultur.

Wir haben von einer Priesterkultur des Orients, besonders in Ägypten und Palästina, gesprochen und bezeichneten den Sieg der alten Griechen über die Perser (480 vor Chr.) als einen Sieg der Laienkultur. Auf diesen Sieg folgte bei den Griechen der einzigartige Aufschwung, das ständige Fortschreiten zu den höchsten Höhen der Bildung. Aber durch die Überspannung des Individualismus, der persönlichen Freiheit entartete die alte Kulturwelt und sank in das Herdenmenschentum zurück.

Jesus Christus hat den Samen für eine neue großartige Laienkultur gelegt; die schärfsten Worte gebraucht er gegen das „Otterngezüchte" der Priester. Aber das Saatkorn verweste in dem umgebenden Erdreich; das 13. Jahrhundert brachte den Sieg einer neuen Priesterkultur.

Von Jahrhundert zu Jahrhundert war die Kluft zwischen Klerus und Laien weiter und tiefer geworden; nach schweren Kämpfen war es dem Klerus gelungen, jeden Einfluß der Laien zu beseitigen. Er erlangte nicht nur für geistliche Dinge eine eigene Gerichtsbarkeit, sondern setzte es auch vielfach durch, von aller weltlichen Gerichtsbarkeit „eximiert" zu sein. Dazu kam das Privilegium der Steuerfreiheit. Vor allem besaß die Kirche ein unbestrittenes Unterrichtsmonopol. Das hatte sich ganz natürlich entwickelt, weil man lange Zeit bei den Schulen, den Kloster-, Dom- und Stiftsschulen,

[1]) Diese Vorstellungen sind seit 1814 in steigendem Maße wieder lebendig geworden.

fast nur an die Ausbildung künftiger Geistlichen dachte. Dazu kamen dann seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts die zahlreichen Universitäten; sie waren ganz in den Händen der Geistlichkeit; die Kirche allein bestimmte, was wissenswert sei; sie war bestrebt, eine gleichförmige Bildung des Geistes und Charakters zu erzwingen, jede individuelle Regung zu unterdrücken; auch kannte sie allenthalben nur die eine, die lateinische Sprache.

Was die Kirche unter Freiheit versteht, war im 13. Jahrhundert erreicht: sie forderte für sich Herrschaft, für die ganze Welt Knechtschaft, unbedingten Gehorsam. Die Freiheit der Kirche schloß jede Selbstbestimmung sowohl der Einzelmenschen, als auch der Staaten und Völker aus. Der Glaube wurde erzwungen, Irrglaube war ein Majestätsverbrechen. „Gehorsam gegen Gott" war zum „Gehorsam gegen die Kirche, gegen den Papst" geworden; die Priesterkaste hatte sich zwischen Gott und Mensch geschoben, ja war an die Stelle Gottes getreten.

Die Freiheit der Kirche war erreicht; nun hätte das goldene Zeitalter kommen müssen.

Zusätze.

Die germanischen, deutschen, nordischen „Barbaren".

Wenn wir von einem Sieg der Priesterkultur im 13. Jahrhundert nach Chr. sprechen, so dürfen wir doch nicht den Unterschied gegenüber der ägyptischen, jüdischen, orientalischen Priesterkultur übersehen.

Im Altertum handelte es sich um das absterbende Leben greisenhaft gewordener Völker, um die Entartung, die Erstarrung einer uralten, hochentwickelten Kultur. Ganz anders im Mittelalter: hier waren es die jugendlichen, unmündigen germanischen Völker. Wohl gelang es der Kirche, sie allmählich in den Bannkreis ihrer Priesterkultur zu ziehen, die nur äußerlich christlich verbrämt war:

die deutsche Kirche erhielt ihre Weisungen von Rom;
die Schulen standen unter der Geistlichkeit;
die lateinische Sprache war Unterrichtssprache;
die römisch-päpstliche Staatstheorie wurde gelehrt;
das römische Recht setzte sich durch.

Trotzdem blieb die nationale jugendliche Kraft ungebrochen, und es mußte die Zeit kommen, wo die germanischen Völker mündig wurden und die Fesseln sprengten.

Wenn daher die Deutschen den Welschen immer wieder als „Barbaren" erschienen, so dürfen wir das als einen Ehrentitel betrachten. Es war ein Glück, daß die Deutschen innerlich von der welschen Afterkultur unberührt blieben, daß sie ihr fremd gegenüberstanden. Dagegen schlummerten andere gewaltige innere Kräfte in der Laienwelt, die auf die Stunde der Erweckung warteten [1]).

---

[1]) Die Rassenforschung lehrt, daß die Erbanlagen von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben werden, bis der Augenblick kommt, wo die Hemmungen fallen und die Entfaltung möglich wird.

Wie wenig die welsche Kultur innerlich die Deutschen erfaßt hatte, zeigt ein Blick auf die großen Kaiserfamilien: Jedesmal beim Erscheinen eines neuen Herrschergeschlechtes war der erste, besonders Heinrich I. und Konrad II. völlig „ungebildet“; sie waren tüchtiger als ihre „gebildeten“ bz. verbildeten Söhne und Enkel.

England im 11., 12., 13. Jahrhundert[1]).

Wie treu hatte das angelsächsische Volk Großbritanniens seit dem Ende des 6. Jahrhunderts zu Rom gestanden! wie viele Beweise der Ergebenheit hatten die Könige dem Papste dargebracht! Trotzdem verfolgte die päpstliche Politik seit dem 11. Jahrhundert auch England gegenüber dasselbe Ziel wie in Deutschland: Entstaatlichung der Kirche, Entnationalisierung des Volkes. Wir können folgende drei Stufen unterscheiden[2]):

1. Als ob es ein abtrünniges Land zu unterwerfen gelte, unterstützte 1066 der Papst Alexander II. den rechtlosen Eroberungszug des ehrgeizigen Herzogs Wilhelm von der Normandie. Wir spüren hier den Einfluß Hildebrands, des späteren Papstes Gregor VII. Der englische König Harald wurde exkommuniziert. Dagegen galt Wilhelm der Eroberer als Vorkämpfer der Kirche und erhielt eine geweihte Fahne; indem er einen Ring mit einem Haar des Apostelfürsten entgegennahm, bekannte er sich gleichsam als Lehnsmann der Kurie.

Das ganze Verbrechen der Angelsachsen bestand darin, daß sie ihr Volkstum zu wahren suchten. „Die nach Weltherrschaft strebende Hierarchie aber wollte die Staaten, die in einer selbständigen Nationalität lebten, nicht bloß kirchlich, sondern auch politisch und geistig romanisieren und in die von der Kirche gewollte Form pressen.“ „Normannische Eroberungssucht und kirchliche Herrschsucht hatten sich zur Niederwerfung des angelsächsischen Volksstaates verbunden ... Unter dem Schutz der normannischen Schwerter wurde die Romanisierung der angelsächsischen Kirche nun schnell durchgeführt ... Nun wurde die angelsächsische Sprache in den Kirchen nicht mehr vernommen; mit unwilligem Staunen hörte der Angelsachse auch an der heiligen Stätte, wo er Trost und Zuflucht suchte, die Sprache seines verhaßten Bezwingers. Mit blutendem Herzen und in seinem Gewissen beängstigt sah er den altväterischen gottesdienstlichen Brauch durch die alles uniformierenden Neuerungen des römischen Kirchentums verdrängt.“ (Prutz, S. 71 ff.)

2. Ein neuer Kampf entbrannte unter König Heinrich II. (1154 bis 1189), der mit Recht der Schöpfer des englischen Staates genannt wird: „ein heißes Ringen zwischen der Hierarchie, welche einen von aller weltlichen Autorität gelösten Priesterstaat konstituieren wollte, und dem nationalen Königtum, das neben sich keine unabhängige Gewalt dulden konnte.“ Anlaß zum Streit war folgendes: Thomas Becket, einst als Kanzler der erste

---

[1]) Nach Prutz: „Staatengeschichte des Abendlandes“ II, S. 68 ff.

[2]) Interessant ist ein Vergleich mit der deutschen Geschichte: Der erste Akt fällt in die Zeit Hildebrands, Gregors VII., des erbitterten Gegners Heinrichs IV.; der zweite in den Kampf des Kaisers Friedrich Barbarossa und des Papstes Alexander III.; der dritte in die traurige Periode, wo der Papst Innocenz III. über die deutsche Königskrone verfügte.

Gehilfe des Königs, wurde, seitdem er 1162 zum Erzbischof von Canterbury erwählt war, allmählich aus einem eifrigen Vertreter der königlichen Rechte der bedeutendste Verfechter der hochkirchlichen Bestrebungen und stellte den Grundsatz auf, daß Geistliche von Laien überhaupt nicht gerichtet werden dürften. Da ließ der entrüstete König 1165 zu Clarendon „eine Reihe von staatsrechtlichen Sätzen formulieren, welche im Einklang mit den alten Gewohnheiten die Rechte des Staates insbesondere in bezug auf die Jurisdiktion unter den Geistlichen ausdrücklich anerkannten" (S. 89). In den folgenden Jahren hat der König sich wiederholt von maßloser Leidenschaft fortreißen lassen, und übereifrige Diener ermordeten Ende 1170 den Erzbischof.

Folgenschwer waren die Wirkungen dieser Schreckenstat. Der bedrängte König war zu jeder Kirchenbuße bereit: „Die Konstitutionen von Clarendon wurden, obgleich sie nur altes Recht von neuem in Geltung gesetzt hatten, ausdrücklich und förmlich zurückgenommen; die Berufung nach Rom war den englischen Geistlichen fortan freigegeben" (S. 92).

3. Bald darauf geriet die päpstliche Kurie selbst in große Bedrängnis: Friedrich Barbarossa nahm in den letzten Jahren seiner Regierung eine überragende Stellung ein, und unter Kaiser Heinrich VI. (1190—1197) war das Papsttum vollends machtlos. Das war der Grund, daß „die englische Kirche dem Staat gegenüber wieder ganz in die alte Abhängigkeit geraten konnte, während sie gleichzeitig, dem Zuge der allgemeinen Entwicklung folgend, ihren normännischen Charakter abstreifte und einen national englischen annahm". Aber als das Kaisertum zusammengebrochen war, beschloß der mächtige Papst Innocenz III. (1198—1216), „bei der ersten sich bietenden Gelegenheit die englische Kirche und das englische Königtum unter die hierarchische Weltherrschaft zu bringen. Den Anlaß zu dem erwünschten Zusammenstoß gab die Willkür des despotischen, bei Adel und Volk gleich unbeliebten englischen Königs Johann." Um die Besetzung des Erzbistums Canterbury entbrannte 1205 ein erbitterter Kampf, der dahin führte, daß der Papst Innocenz III. im Jahre 1212 den König Johann „feierlich und förmlich des Thrones entsetzte, seine Untertanen von dem geleisteten Treueide lossprach und den König von Frankreich zur Vollstreckung dieses Spruches aufforderte, indem er ihm als Lohn die von jenem verwirkten Kronen verhieß". Da hat der König Johann sich unterworfen; der englische Kirchenstreit endete mit dem Triumph des Papsttums, und die nun folgende praktische Betätigung der von Innocenz III. verkündeten Lehre von der Überordnung der Kirche über alle weltlichen Fürstentümer mußte auf die gesamte Christenheit den allertiefsten Eindruck machen ... Johann legte am 5. Mai 1213 die Krone förmlich nieder, um sie als ein Lehen des heiligen Petrus zurückzuempfangen; urkundlich verpflichtete er sich und seine Nachfolger auf Grund und zum Ausdruck dieses neuen Verhältnisses, außer dem Peterspfennig jährlich noch einen Tribut von 1000 Pfund Sterling nach Rom zu zahlen (S. 105).

Freilich hat das Papsttum sich seiner großen Erfolge nicht erfreuen sollen; im Jahre 1215 ertrotzten die Prälaten und Barone des Reiches vom König den „Freiheitsbrief", die magna charta. Im nächsten Jahrhundert entsprang in England der Kampf gegen das Papsttum gerade der nationalen Entrüstung des englischen Volkes über die einst durch einen unwürdigen König dem Staate auferlegte Abhängigkeit von Rom.

Ausgang des Mittelalters.

(14. und 15. Jahrhundert.)

Um 1300 nach Chr. schien die völlige Orientalisierung Europas unabwendbar zu sein. Im Osten drang der Islam erobernd vor; im Westen (im „Abendland") waren die vom Orient ausgehenden Bestrebungen zum Sieg gelangt: die Hierarchie, der theokratische Universalismus und das alles uniformierende Herdenmenschentum. Aber in derselben Zeit begann der Umschwung, und die neue Welt ward geboren. Die Geschichte des 13. bis 19. Jahrhunderts ist die Geschichte einer wachsenden Befreiung, eines zunehmenden Individualismus. Das Wesentlichste dabei, die Quelle aller weiteren Fortschritte, ist das Erwachen des Volkstums, des Nationalbewußtseins.

I.

Zusammenbruch der päpstlichen Universalherrschaft, Erwachen des Nationalbewußtseins.

(14. Jahrhundert.)

Ironie der Geschichte.

Unter „Ironie der Geschichte" verstehen wir, daß der Mensch in seiner Verblendung mit Aufbietung aller Kräfte solche Ziele verfolgt, die ihm selbst nicht Gewinn, sondern den größten Schaden bringen. So hat das Papsttum im 11., 12., 13. Jahrhundert selbst seine eigene Macht untergraben und den Zusammenbruch vorbereitet:

1. Die Kreuzzüge[1]) waren die größte Tat, welche das Papsttum als weltbeherrschende, universale Macht zustande gebracht hat, und doch haben sie am meisten dazu beigetragen, diese Weltherrschaft zu stürzen. Sie trugen die Neuzeit im Schoße.

Das äußere Endergebnis der Kreuzzüge war, trotz der ungeheuren Opfer an Menschenleben und Gut, eine klägliche Niederlage des Papsttums, ein Sieg des Islam, ein Vordringen der asiatischen Welt[2]). Ge-

---

[1]) Die Periode der Kreuzzüge ist 1096—1291:
1096—1099 war der erste Kreuzzug.
1291 ist das Ende der christlichen Herrschaft im Orient.

[2]) Die Türken eroberten 1361 Adrianopel, 1453 Konstantinopel.

waltig war die Enttäuschung und Ernüchterung im christlichen Abendlande; man sprach von einem Sieg des mohammedanischen Gottes über den Gott der Christen.

Aber wichtiger waren noch die anderen Wirkungen:

Die Kirche hatte die Erde zu einem großen Kloster machen wollen, hatte Weltflucht und Abtötung alles Irdischen gepredigt. Aber gerade durch die Kreuzzüge gelangten die realen Interessen der Welt wieder mehr zu ihrem Recht. Es erweiterte sich der geographische und geistige Horizont der Menschen; das Meer wirkte zugleich stählend und befreiend. Eine neue Welt eröffnete sich dem staunenden Blick; neue Länder, neue Produkte, neue Verhältnisse, neue Geschmacksrichtungen lernte man kennen. Es entwickelte sich ein blühender Handel und Verkehr; die Geldwirtschaft verdrängte die Naturalwirtschaft; in Italien und in Deutschland erhoben sich zahlreiche Städte zu hoher Blüte. Neben die Weltflucht trat die jubelnde Freude an den Dingen dieser Welt.

Die Kreuzzüge waren internationale Unternehmungen; aber sie haben wesentlich dazu beigetragen, daß die Völker sich ihrer nationalen Eigenart bewußt wurden. Beides zusammen, der auf das Weltliche gerichtete Sinn und das erwachende Nationalbewußtsein[1]), ließ in Deutschland und Frankreich eine herrliche weltlich-nationale Literatur entstehen; es begann die langsame Zurückdrängung der universalen lateinischen Sprache.

Die Kreuzzüge waren das größte Unternehmen der Intoleranz; aber sie wurden die Ursache für eine bis dahin völlig unbekannte Toleranz. Man lernte auch die Andersgläubigen kennen und achten. In Spanien, wo Christen, Juden, Mohammedaner dicht nebeneinander wohnten, ist damals die schöne Geschichte von den drei Ringen entstanden, die Lessing in seinem „Nathan" zum Evangelium der modernen Toleranz gemacht hat.

Den deutschen Dichter Wolfram von Eschenbach (um 1200) sehen wir durchdrungen von dem Glauben, daß auch die Heiden selig werden können. Sein „Parzival" ist ganz auf den Gedanken der Versöhnung gebaut: Christen und Heiden werden, wie in Lessings „Nathan", von einem Familienband umschlossen, welches ein symbolischer Ausdruck des Friedens und der gegenseitigen Achtung sein sollte. Auch Walther von der Vogelweide stellt Christen, Juden, Heiden auf eine Linie. Freidank zweifelt, ob Ketzer, Juden und Heiden denn wirklich alle der Hölle verfallen sein sollen. Als Hauptgrund dagegen scheint ihm wie anderen zu gelten, daß Gott über die Bekenner aller drei Religionen seine Sonne scheinen läßt und ihnen „einerlei Wetter gibt". Kurz, die mittelhochdeutsche Dichtung ist in ihren hervorragendsten Vertretern wie unsere moderne klassische Literatur getragen von dem Grundsatz der Toleranz[2]).

---

[1]) Wie stark ausgeprägt ist das Nationalbewußtsein bei Walther von der Vogelweide!

[2]) Vgl. Scherer: „Geschichte der deutschen Literatur" S. 99.

Natürlich war den kirchlichen Fanatikern solche Toleranz ein Greuel. Als der letzte leidenschaftliche Kampf zwischen Kaiser und Papst mit einer beispiellosen Fülle von Haß ausgefochten wurde, da warf der Papst Gregor IX. (1227—1239) dem Kaiser Friedrich II. seinen freundschaftlichen Verkehr mit den Mohammedanern vor; er erhob die schwere, sicherlich falsche Anklage gegen ihn: „Dieser König der Pestilenz (Friedrich II.) habe die entsetzliche Rede getan, daß die Welt von drei Betrügern bedrückt worden sei, Jesus Christus, Mohammed und Moses; wer glaube, daß Gott, der Schöpfer aller Dinge, von einer Jungfrau habe geboren werden können, sei verrückt; und endlich, der Mensch dürfe nichts glauben, als was er durch zwingende Gründe natürlicher Vernunft erweisen könne."

Hiermit ist schon eine weitere Wirkung der Kreuzzüge berührt: es erwachte der Geist der Kritik, und gerade damals erhob die Ketzerei immer kühner ihr Haupt. Im Kampfe gegen die Welt und alles Weltliche waren der Papst, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, die ganze Kirche selbst verweltlicht; der kirchliche Organismus wurde seinen eigentlichen Daseinszwecken entfremdet. Fromme Christen verglichen den Reichtum und die Pracht der Kirchenfürsten mit der Armut Jesu und der Apostel; sie nahmen Anstoß an der übermäßigen Anwendung der geistlichen Mittel für weltliche Zwecke[1]).

Arnold von Brescia forderte eine scharfe Scheidung von Weltlichem und Geistlichem, eine Entweltlichung der Kirche; er verlangte, daß der Klerus, besonders der Papst, sich alles weltlichen Besitzes entäußerte. Aber er wurde 1154 als Ketzer verbrannt.

Gerade unter dem bedeutendsten Papst Innocenz III. wurden die schärfsten Maßregeln gegen die gewaltig wachsende Ketzerei beschlossen: gegen die Katharer, Albigenser, Waldenser in Südfrankreich. Das erwachende religiöse Bedürfnis der Laienwelt ließ sich nicht mehr zurückdrängen; es begann der Kampf um die Bibel. Die Waldenser unterschieden sich weniger durch die Lehre als durch ihre Lebensweise von der herrschenden Kirche. Auch ihr Ideal war die Weltkirche. Aber sie machten Ernst mit der „Nachfolge Christi"; sie gaben ihr Vermögen den Armen, forderten für alle die freie Predigt, forschten in der heiligen Schrift[2]).

Zwar gelang es der Kirche im 13. Jahrhundert, sowohl über die weltlich-nationale Bildung des Rittertums, als auch über die Ketzer zu siegen; ich erinnere an den blutigen, entsetzlichen Ketzerkreuzzug gegen die

[1]) Die Stediger Bauern wurden als „Ketzer" verurteilt, weil sie in ihrem Unabhängigkeitssinn dem Erzbischof von Bremen gewisse Dienste weigerten. Man unternahm einen „Kreuzzug" gegen die unglücklichen Leute und vertilgte sie 1234 mit Weibern und Kindern.

[2]) Die um dieselbe Zeit (Anfang des 13. Jahrhunderts) entstehenden Bettelorden waren den „ketzerischen" Waldensern nahe verwandt, besonders der heilige Franz von Assisi (1181—1226). Aber es gelang der Kirche, sie sich dienstbar zu machen.

Albigenser 1208—1229. Aber der Stein war ins Rollen gekommen und gelangte nicht mehr zur Ruhe. —

2. In dem Kampf zwischen den „beiden Gewalten" *hat das Papsttum sich selbst seiner stärksten Stützen beraubt:*

Wiederholt ist darauf hingewiesen, daß Kaiser und Päpste *dasselbe* Ziel verfolgten, den theokratischen Universalismus. Immer von neuem haben die deutschen Kaiserkönige das Papsttum aufgerichtet und *gestärkt.* Umgekehrt kannten die Päpste seit der Mitte des 11. Jahrhunderts bis zum Ende des 13. Jahrhunderts kein höheres Ziel, als das Kaisertum niederzuringen. In ihrer Verblendung schlugen sie sich selbst die schwersten Wunden[1]).

Dazu kam, daß die mächtigen geistlichen Waffen, über welche die Päpste verfügten, in dem langen Streit abgestumpft wurden. Im 11., 12., 13. Jahrhundert gelang es, die *Massen* für die kirchlichen Ziele aufzurütteln; dagegen wurden im 14. und 15. Jahrhundert gerade die Massen der römischen Papstkirche am meisten entfremdet.

3. Anderseits haben in dem Ringen mit dem Kaisertum *die Päpste selber die Kräfte gestärkt, durch die sie bald darauf von der Höhe gestürzt wurden:*

Sie förderten *in* Deutschland die *partikularen, außerhalb* Deutschlands die *nationalen* Bestrebungen:

sie verbündeten sich mit den unzufriedenen *deutschen Fürsten,* mit Rudolf von Schwaben, mit den Herzögen von Lothringen, mit den Welfen;

sie entfachten die *nationalen Widerstände* gegen das Kaisertum, die Auflehnung aller benachbarten Völker gegen die deutsche Vorherrschaft: der Polen, Böhmen und Ungarn im Osten, der Dänen im Norden, der Franzosen und Engländer im Westen, der Lombarden und Normannen im Süden.

Im 13. Jahrhundert haben die Päpste sich mit dem *französischen* Königshaus verbündet, haben die Anjous gegen die Hohenstaufen nach Italien gerufen und zu Königen von Neapel und Sizilien gemacht. Und gerade von den Valois und Anjous sollte das Papsttum im 14. Jahrhundert am meisten gedemütigt werden.

---

[1]) Hier möge auch ein Wort *Rankes* angeführt werden: „Die Ungerechtigkeit, welche in dem Verhalten des siegreichen Papsttums lag, wurde der erste Grund zu dem späteren Abfall von der Kirche, insofern diese nicht allein in der Theologie, sondern auch in den populären Gefühlen wurzelte ... Daß die Kaiser so jämmerlich von den Päpsten mit Füßen getreten wurden, davon hat sich eine Empfindung, zumal in den deutschen Städten, welche sich zuletzt eben deswegen für die untergehende staufische Sache schlugen, durch die Jahrhunderte des sinkenden Mittelalters erhalten."

Indem die Kirche, um ihr ganzes Gebäude vor dem menschlichen Verstande zu rechtfertigen, dem antik-modernen Denken Bahn brach, hat sie selbst ihre eigene Auflösung herbeigeführt. Unbewußt arbeitete die aristotelisch-scholastische Philosophie an der Umbildung mit. Es folgten Renaissance und Humanismus. Die Päpste haben selbst die Waffen schmieden helfen, die dann gegen sie gebraucht wurden[1]).

Die nationale Opposition der weltlichen Staaten.

Eine nationale Opposition erhob sich gegen das Papsttum:

einerseits	anderseits:
1. In Italien und Sizilien:	In Deutschland:
1282 die Sizilianische Vesper.	1338 Kurverein zu Rense.
2. In Frankreich:	1356 die goldene Bulle.
1269 die pragmatische Sanktion.	
1303 der Widerstand Philipps IV.	
1305—1377 die „babylonische Gefangenschaft".	
3. In England:	
unter Eduard III. (1327—1377).	

Von Otto I., dem Großen, bis zum Untergang der Hohenstaufen hatte sich letzten Endes nur ein Rollentausch vollzogen: An der Spitze des theokratischen Universalreichs stand nicht mehr der Kaiser, auch nicht eine duplex potestas (Kaiser und Papst), sondern der Papst allein; er war Caesar, Imperator.

Und nun erhoben sich **dieselben** Mächte gegen das Papsttum, die bisher den kaiserlichen Universalismus bekämpft hatten. Dem Zusammenbruch des Kaisertums folgte unmittelbar der Fall des Papsttums:

Die „sizilianische Vesper".

Der Papst hatte 1266, im Kampf mit den letzten Hohenstaufen, den französischen Prinzen Karl von Anjou zum König von Neapel und Sizilien gemacht. Aber im Jahre 1282 entstand in Sizilien eine allgemeine nationale Bewegung; das durch unerhörten Druck zum äußersten getriebene Volk erhob sich gegen die verhaßte, gewalttätige Fremdherrschaft; in einem großen Blutbad wurden 1282 die französischen Fremdlinge niedergemacht. Es gelang dem Papst nicht, dieser Bewegung Herr zu werden.

---

[1]) Dieselbe Ironie der Geschichte verfolgen wir auch in den nächsten Jahrhunderten: Philipp II. von Spanien, der habsburgische Kaiser Ferdinand II. und seine Nachfolger, Ludwig XIV., Napoleon I. und III. von Frankreich sind die unfreiwilligen Schöpfer der Größe Englands und Preußens, des neuen deutschen Reiches geworden.

Frankreich.

Besonders lehrreich ist das Verhalten der französischen Könige[1]):

In derselben Zeit, wo das glänzende Kaiserhaus der Hohenstaufen vernichtet wurde, stellte der glaubenseifrige König Ludwig IX., der Heilige von Frankreich (1226—1270) auf dem Wege der Gesetzgebung das Selbstbestimmungsrecht des Staates gegen kirchliche Einflüsse sicher. Durch die pragmatische Sanktion von 1269 legte er den Grund zu einer nationalen Kirche, die auf dem Boden des Katholizismus stand, aber nicht unbedingt vom Papste abhing. Einerseits bestätigte und gewährleistete er der Kirche und dem Klerus Frankreichs alle Rechte, die sie besessen hatte; anderseits entzog er durch Einführung der freien Wahl als der einzigen rechtlich zulässigen Art der Besetzung geistlicher Stellen und durch das strenge Verbot der Simonie und jeder unkanonischen Erhebung den französischen Episkopat dem nur von politischen Gesichtspunkten ausgehenden Einfluß der römischen Kurie und wandte so die päpstliche Willkür ab, welche zum Ruin Deutschlands so viel beigetragen hat. Indem er ferner die Erfüllung der zahlreichen Geldforderungen Roms an den französischen Klerus für jeden einzelnen Fall von der Erlaubnis des Königs abhängig machte, schützte er sein Land gegen die finanzielle Ausbeutung, der England seit König Johann verfallen war und Deutschland immer rettungsloser verfiel. Er nötigte den Papst, diese Bestimmungen förmlich anzuerkennen. So hat Ludwig IX. die Kirche, ohne ihr nahe zu treten, in die gebührenden Schranken gewiesen gerade zu der Zeit, wo ihr Sieg über das Kaisertum eine kirchliche Weltherrschaft verhieß. —

Von größter, welthistorischer Bedeutung ist der Konflikt, in welchen der französische König Philipp IV., der Schöne (1285—1314), mit dem Papst Bonifaz VIII. (1294—1303) geriet. Man darf hierbei Philipp IV. nicht einseitig nach den Mitteln beurteilen, die er anwandte; dieselben waren nicht schlechter als bei seinen Gegnern. Philipp IV. hatte in dem Kriege gegen England der Geistlichkeit seines Landes eine Steuer auferlegt. Hiergegen protestierte 1296 der Papst in seiner Bulle Clericis laicos und erklärte: „Die Geistlichen, welche ohne päpstliche Genehmigung eine solche Steuer zahlten, und die Laien, welche ohne päpstliche Genehmigung diese Steuer nähmen, verfielen der Exkommunikation.“ Der König antwortete mit einem Verbot, Gold und Kostbarkeiten aus seinem Lande auszuführen; da kam es zu einer Beilegung des Streites. — Aber bald erneuerte sich der Kampf: Der Papst berief auf den November 1302 ein allgemeines Konzil, um den angeblichen Bedrückungen des französischen Klerus ein Ende zu machen und das französische Reich zu ordnen; der König wurde aufgefordert zu erscheinen oder Anwälte zu schicken. Da

---

[1]) Die Ausführungen dieses Abschnittes sind, zum Teil wörtlich, dem 2. Band des großen Werkes von Prof. Dr. Prutz entnommen: „Staatengeschichte des Abendlandes im Mittelalter.“

brachte Philipp IV. den Streit an seine Nation und machte die Sache des Königtums zu einer Sache des gesamten französischen Volkes. Er berief die Reichsstände[1]) nach Paris, nämlich die hohen Geistlichen und Barone, sowie Abgeordnete der Städte; einmütig stellte sich die Nation auf die Seite ihres Königs. Da antwortete der Papst mit der schon erwähnten[2]) Bulle „Unam sanctam", in welcher man von jeher den klassischen Ausdruck für die letzte und wahre Meinung der päpstlichen Kurie gefunden hat. 1303 traten die französischen Reichsstände wiederum zusammen. Als nun Bonifaz VIII. seine geistlichen Waffen schmiedete (Exkommunikation, Lossprechung der Untertanen vom Eid, Interdikt): da erfolgte durch den französischen Gesandten Wilhelm von Nogaret und Sciarra Colonna der Überfall zu Anagni. Der Papst wurde gefangen genommen, allerdings bald wieder freigelassen. Aber nirgends erhob sich eine Hand für das Papsttum, und Bonifaz VIII. starb bald darauf.

Sutri (1046), Kanossa (1077), Anagni (1303).

Konrad II. (1024—1039) ist vielleicht der mächtigste deutsche König des Mittelalters gewesen, weil er durch und durch deutsch war und die deutschnationalen Kräfte mit starker Hand zusammenfaßte, nicht angekränkelt von der Gottesstaatsidee. Nur die starke nationale Macht, die er vom Vater erbte, befähigte Heinrich III., als Schiedsrichter Europas aufzutreten, auf der Synode von Sutri 1046 drei Päpste absetzen und einen neuen wählen zu lassen.

Nichts zeigt deutlicher den Aufschwung des Papsttums seit 1046 und den Niedergang der deutschen Reichsgewalt als der Tag zu Kanossa 1077. Welch ein Wandel! Heinrich IV. mußte sich unter das päpstliche Schiedsgericht beugen und das Bannrecht des Papstes gegenüber einem deutschen König anerkennen. Fast zwei Jahrhunderte dauerte dann das Ringen zwischen Kaisertum und Papsttum, bis die päpstliche Weltherrschaft erreicht war. Aber unmittelbar darauf erlag das universale Papsttum beim ersten Zusammenstoß mit dem nationalen französischen Königtum: das ist die Bedeutung des Tages von Anagni 1303. —

Was lernen wir daraus?

Kein König und kein Volk darf ungestraft die nationale Grundlage seiner Macht vernachlässigen, auch wenn es sich um „die höchsten Menschheitsideen" handelt.

Die Deutschen haben immer wieder, zu ihrem eigenen Schaden, ihre nationalen Kräfte in den Dienst des päpstlichen Universalismus gestellt. Umgekehrt zwangen die Franzosen das universale Papsttum, ihren nationalen Interessen zu dienen[3]).

---

[1]) Damals, 1302, haben die französischen Reichsstände (états généraux) ihre Bedeutung erlangt.

[2]) Vgl. S. 152.

[3]) Seit mehr als 600 Jahren hat Frankreich es verstanden, die internationale römische Kirche seinen nationalen Interessen unterzuordnen bis heute.

Der nächste Papst, Benedikt XI., löste Philipp IV. vom Banne und verzichtete auf die Ansprüche seines Vorgängers. Nach seinem schnellen Tod wurde der Erzbischof von Bordeaux, Clemens V., zum Papste gewählt. Er blieb in Frankreich und verlegte 1309 seinen Sitz nach Avignon an der unteren Rhone. Von 1305—1377 haben die Päpste in Frankreich residiert (und zwar seit 1309 in Avignon); die Mehrzahl der Kardinäle waren Franzosen. Man nennt diese Zeit die Babylonische Gefangenschaft. Den anderen Staaten gegenüber hielten die Päpste an ihren weitgehenden universalen Ansprüchen fest; aber in Frankreich waren sie nur Hofbischöfe der Könige.

Für diese Abhängigkeit mögen zwei charakteristische Beispiele angeführt werden:

1. König Philipp IV. bediente sich des Papstes Clemens V. zu einem großen Schlag gegen den mächtigen Templerorden. Mag dabei Philipps Verfahren gewalttätig gewesen sein, so war es doch ein Akt der Notwehr, wenn er gegen den reichen, durch zahlreiche Privilegien gestärkten, immer mächtiger auftretenden geistlichen Ritterorden vorging, der einen Staat im Staate bildete, ja den Bestand des französischen Staates geradezu gefährdete. Gerüchte von der Ketzerei in dem Orden boten die Handhabe für den Prozeß. Dem Papste war die Angelegenheit sehr unangenehm; er suchte sie zu verschleppen. Aber Philipp IV. brachte ihn in die peinlichste Zwangslage, und um nicht genötigt zu werden, über den Papst Bonifaz VIII. wegen Ketzerei zu richten, hat schließlich Clemens V. nachgegeben. 1312 wurde der Templerorden aufgehoben.

2. König Philipp IV. und Papst Clemens V. starben in demselben Jahr 1314. Zwei Jahre lang blieb der Stuhl Petri unbesetzt, weil unter den Kardinälen eine starke Opposition sich regte. Das Konklave wurde 1314 von dem provenzalischen Adel gesprengt. Es folgten lange ergebnislose Verhandlungen. Endlich hat der französische Regent, Philipp von Valois, durch Zwangsmaßregeln die Kardinäle zur Einigung genötigt und die Wahl Johanns XXII. durchgesetzt. Dieser war Lehrer des Königs Robert in Neapel gewesen und handelte noch mehr wie seine Vorgänger im Sinne seiner Gebieter, der Könige von Frankreich und von Neapel.

England[1]).

Durch ihre Parteinahme für Frankreich entfremdeten sich die Päpste des 13. Jahrhunderts die Sympathien der anderen Könige und Fürsten. Für England war die Regierung Eduards III. (1327—1377) die glorreichste Zeit des Mittelalters. Unter ihm erneuerten sich die Kämpfe einer-

[1]) Die Geschichte Westeuropas ist Jahrhunderte lang von dem Gegensatz zwischen Frankreich und England erfüllt:

Zuerst, als 1154 das Haus Anjou (Plantagenet) auf den englischen Thron kam, welches weite Gebiete in Frankreich besaß.

Dann, als in Frankreich nach dem Aussterben der Capetinger 1328 das Haus Valois folgte und die verwandten englischen Könige Erbansprüche erhoben. Daraus entstanden Kriege, die mit Unterbrechungen über 100 Jahre dauerten, 1337—1453.

seits mit Frankreich, anderseits mit Schottland. Als der ganz vom französischen Königtum abhängige Papst eingreifen wollte, da erhob sich in England eine gewaltige nationale Opposition:

Gestützt auf das nationale Parlament[1]), verweigerte Eduard III. die Fortzahlung des bisherigen Lehntributs an den Papst, der zwar Widerspruch erhob, aber sich fügen mußte. Damals trat als Vorkämpfer für die nationale Unabhängigkeit und Ehre Wikliff († 1384) gegen die Übergriffe des Papsttums auf. Das führte ihn später dazu, auch das kirchliche Dogma zu prüfen; er schrieb in der Landessprache.

Und Deutschland?

Auch in unserem deutschen Vaterland schien es während des babylonischen Exils zu einer Zusammenfassung der zersplitterten Volkskräfte, ja zu einem Nationalstaate kommen zu sollen. Zweimal wurde der deutsche Kaiserkönig Ludwig der Baier (1314—1347) in dem aufgedrungenen Streit mit dem Papsttum hoch emporgehoben, und es kam zu einer energischen Abwehr der päpstlichen Anmaßung:

Als Ludwig 1322 bei Mühldorf seinen Gegenkönig, Friedrich von Österreich, besiegt und gefangengenommen hatte, entbrannte der gewaltige Kampf mit dem Papste Johann XXII., der infolge der Doppelwahl nicht nur die kaiserlichen, sondern auch die königlichen Rechte für sich beanspruchte. Rasch folgten seine Schläge: Vorladung Ludwigs, Bann, Absetzung, Vorbereitungen zu einer Neuwahl. Ludwig protestierte: Wer von der Majorität der Kurfürsten zum König gewählt sei, sei nach altem Rechte König, dürfe königliche Rechte ausüben und habe auch die Gewalt über das Kaisertum; nur die Kaiserkrönung sei dem Papste vorbehalten. Die Städte und die meisten Bischöfe standen auf seiner Seite.

In diesem Kampf hatte Ludwig mächtige Bundesgenossen aus kirchlichen Kreisen:

den großen Pariser Theologen und Universitätslehrer Wilhelm von Occam, der auch im Kampf zwischen Philipp IV. und Bonifaz VIII. den französischen König verteidigt hatte; Marsilius von Padua, der in seiner Schrift defensor pacis die Selbständigkeit und Souveränität des Staates gegenüber der Kirche begründete. Am auffallendsten erscheint uns heute die Auflehnung des mächtigen Franziskanerordens gegen den Papst: 1323 erklärte Johann XXII. die Lehre der Franziskaner von der Armut Christi und der Apostel für ketzerisch. Eine ungeheure Aufregung folgte, der Ordensgeneral protestierte.

Ludwig ergriff für die Franziskaner Partei; der Papst wurde der Ketzerei beschuldigt. Dazu kam eine mächtige Opposition der Ghibellinen in Italien. Wie die großen Kaiser des sächsisch-salisch-staufischen Hauses, wollte Ludwig die führende, oberherrliche Rolle übernehmen. 1327—1329 war er in Italien, empfing in Rom die Kaiserkrone aus der Hand der Vertreter des römischen

[1]) Eduard III. hatte Oberhaus und Unterhaus geschieden.

Volkes und ließ 1328 einen Franziskaner zum Gegenpapst ernennen. Aber 1329 nahm der Zug nach Italien ein klägliches Ende, und die Franziskaner unterwarfen sich 1330 dem Papst Johann XXII. —

Viel höher gingen die Wogen einige Jahre später, und damals war es das ganze deutsche Volk, Städte, Fürsten und Bischöfe, die sich um den König Ludwig scharten und für seine königlichen Rechte eintraten. Als die Verhandlungen mit dem Nachfolger Johanns XXII., dem Papste Benedikt XII., scheiterten, schloß Ludwig in dem neu ausbrechenden großen englisch-französischen Konflikt 1337 ein Bündnis mit Eduard III. von England. Es folgte 1338 der berühmte Kurfürstentag, der Kurverein zu Rense. Hier vereinigten sich die deutschen Kurfürsten zu einer feierlichen Erklärung, welche die staatsrechtlichen Grundlagen des deutschen Königtums gegen die päpstlichen Ansprüche sicherstellen sollte: Nach dem Rechte und der alten bewährten Gewohnheit des deutschen Reichs verleihe die von den Kurfürsten dem Herkommen gemäß vollzogene Wahl dem Erwählten den Königstitel und zugleich die königlichen und kaiserlichen Regierungsrechte. So wurde reichsrechtlich die Unabhängigkeit der deutschen Königswahl von jeder fremden Einmischung, auch der päpstlichen, festgestellt und der Anspruch auf Bestätigung des Gewählten abgewiesen. — Ähnliche Beschlüsse wurden bald darauf von dem Reichstag zu Frankfurt gefaßt.

Aber die politischen Verhältnisse waren bereits so zerfahren, die Gegensätze der widerstreitenden Interessen so groß, daß die ganze Bewegung einen kläglichen Ausgang nahm. Besonders müssen wir feststellen, daß es sich bei dem erbitterten Kampf zwischen Kaiser und Papst für beide Teile in Wirklichkeit nicht mehr um die alten Ziele und Ideale handelte; daß vielmehr die mit so hochtönenden Worten vorgetragenen Theorien zu Mitteln für ganz eigennützige Zwecke erniedrigt wurden: Einerseits ließen sich die Päpste Johann XXII., Benedikt XII. und Clemens VI. zu ihrem Vorgehen von ihren Herren und Gebietern, den Königen von Frankreich und Neapel, drängen; sie machten ihre kirchliche Autorität zum Besten der Anjous und Valois geltend; die päpstlichen Ansprüche wurden erhoben, Bann und Interdikt angewandt, nur damit Frankreich und Neapel auf Kosten Deutschlands gestärkt und vergrößert werden. Anderseits dachte der deutsche König Ludwig in kleinlicher Engherzigkeit allein an die Vermehrung der Wittelsbachischen Hausmacht. Weder die kirchliche Bewegung der Jahre 1323—1330, noch die große nationale Bewegung der Jahre 1337—1339 hat er um ihrer selbst willen mitgemacht. Vielmehr trieb er fortwährend ein Doppelspiel, und wenn er auch bisweilen im Kampf mit den Päpsten eine große Energie entwickelte, so galt sie doch niemals der Sache selbst. Jeden Augenblick war er bereit, die großen staatsrechtlichen Prinzipien wieder zu verleugnen.

So kam es denn, daß Ludwig durch seine unersättliche Begehrlichkeit, durch seine kleinliche, engherzige Hausmachtpolitik es mit den zahl-

reichen mächtigen Bundesgenossen verdarb, die er im Inland und Ausland hatte; ja, daß er selbst seinen Gegnern zu einem großartigen Siege verhalf: dem Papst und den Königen von Frankreich und Neapel. In Deutschland wurden alle staatsrechtlichen Theorien, die man so laut verkündet hatte, vergessen und, was noch schlimmer war, alle nationalen Gefühle erstickt:

1346: Trotz der tapferen, im Kurverein zu Rense (1338) gefaßten Beschlüsse, folgte 1346 die Mehrzahl der Kurfürsten der Weisung des Papstes Clemens VI., der sie zu einer neuen Königswahl aufforderte. Der unter päpstlichem Einfluß gewählte Luxemburger Karl IV. verpflichtete sich, alle Forderungen des Papstes und der Könige von Frankreich und Neapel zu erfüllen: auf Italien zu verzichten und wegen der Grenzstreitigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland sich dem Schiedsspruch des Papstes zu unterwerfen.

1356: Zwar war in der Goldenen Bulle (1356), welche die Königswahl durch die Kurfürsten regelte, von einer Bestätigung des Papstes keine Rede. Das Königtum sollte ein reines Wahlkönigtum sein, und über die Wahl des Nachfolgers sollten vor dem Tode des Königs keine Erörterungen stattfinden. Aber Karl IV. setzte doch vor seinem Tode bei den Kurfürsten die Wahl seines Sohnes Wenzel durch, und beim Papst Gregor XI. wurde die Bestätigung der Wahl nachgesucht. So räumte man der Kurie wiederum eine Einwirkung auf die inneren Angelegenheiten Deutschlands ein.

1400: Sogar während der großen Kirchenspaltung wandten sich die deutschen Kurfürsten an den Papst Bonifaz IX., um dessen Zustimmung zur Absetzung des Königs Wenzel zu erlangen.

Natürlich mußte hierbei das deutsche Königtum alle Bedeutung verlieren; es wurde für den jedesmaligen Inhaber nur ein Mittel, um auf Kosten des Reiches seine Hausmacht zu vermehren. Die Staaten ringsum begannen, sich vom politischen Einfluß des Papsttums freizumachen; Deutschland nahm zwar auch einen kräftigen Anlauf dazu, sank aber in die vorige Abhängigkeit zurück.

Dennoch bahnte sich damals eine bedeutungsvolle, für die Folgezeit überaus wichtige Änderung des Verhältnisses Deutschlands zur Kurie an:

früher, seit Heinrich IV., waren die Kaiser die Gegner, die Fürsten die Verbündeten der Päpste;

später hielten es die Kaiser meist mit den Päpsten, während die Fürsten die nationalen Rechte gegen die Übergriffe der Kurie wahrten.

Der Mangel einer starken Zentralgewalt hat dem deutschen Volke unermeßlichen Schaden gebracht. Am Ende des 14. Jahrhunderts zeigte sich schon das erste Wetterleuchten der großen Gewitterstürme, durch welche das Deutschtum ringsum an den Grenzen von den benachbarten Nationen zurückgedrängt wurde:

Zwar begann im Westen für Frankreich in demselben Jahr 1346, in welchem es über Deutschland triumphierte, die Zeit der großen Niederlagen,

die es im Kampfe mit England erlitt; und im Süden wurde das Königreich Neapel von blutigem Familienzwist heimgesucht. Aber im Osten und Norden trat ein Umschwung ein: Solange dort unbedeutende, unfertige Staatswesen uns gegenüberstanden, hatte das Deutschtum, trotz des Niedergangs der kaiserlich-königlichen Zentralgewalt, große Fortschritte gemacht, durch mehrere tapfere Fürstengeschlechter, durch den Deutschen Orden und durch die Hanse. Das wurde anders, als 1386 Jagello Polen und Litauen vereinigte, 1397 sich die drei nordischen Königreiche durch die Kalmarer Union verbanden, 1396 die Türken an die Tore Deutschlands pochten (ihr Sieg bei Nikopolis über Sigmund).

Die Schmach der päpstlichen Finanzwirtschaft.

„Da Sie den Menschen aus des Schöpfers Hand
In Ihrer Hände Werk verwandelten,
Und dieser neugegossnen Kreatur
Als Gott sich gaben — da vergaßen Sie's
In Einem nur: Sie blieben selbst noch Mensch."
(Schiller, Don Karlos III, 10.)

Über die Verweltlichung und sittliche Entartung der Kirche mögen kurze Andeutungen genügen:

Am päpstlichen Hofe zu Avignon herrschte ein lockeres Leben; es kam vor, daß die päpstliche Autorität mißbraucht wurde, um das Unrecht zu legalisieren und die Sünde straflos zu machen[1]). Nach dem Vorbild zu Avignon richteten auch die meisten Bischöfe ihren Hofhalt ein. Ohne Scheu vor der Gemeinde lebten die Pfarrer größtenteils in wilder Ehe (Konkubinat). Über die Entartung der Mönchsorden und geistlichen Ritterorden wurde allgemein geklagt.

Vor allem war es der finanzielle Druck des päpstlichen Kirchenregiments, welcher eine tiefgehende, immer wachsende Erregung hervorrief. Mit dem Kampf gegen die Simonie (d. h. gegen den Mißbrauch, daß geistliche Ämter nicht nach Fähigkeit und Würde, sondern für Geld und andere weltliche Vorteile übertragen wurden) begann im 11. Jahrhundert das große Ringen zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt. Als die Papstkirche gesiegt hatte, machte sie sich selbst einer so ungeheuren Simonie schuldig, wie sie von keinem weltlichen Herrscher geübt war; schließlich wurde in der Kirche alles zu einem Geldgeschäft, zu einer Einnahmequelle.

Am schlimmsten waren die Gelderpressungen der päpstlichen Kurie[2]):

---

[1]) Besonderes Aufsehen erregte der Schutz, den um eigener Vorteile willen der Papst Clemens VI. (1342—1352) der sittenlosen Königin von Neapel, der Gattenmörderin Johanna, angedeihen ließ.

[2]) Die folgende Zusammenstellung ist Prutz II, S. 331 f. entnommen. Nähere Ausführungen über die camera apostolica (d. h. die päpstliche Finanzkammer) als „Mutter

Eine hervorragende Rolle spielten die Konfirmationsgebühren, d. h. die Abgaben, welche die neu in das Amt gekommenen kirchlichen Würdenträger für die päpstliche Bestätigung entrichten mußten. Schon zu Ende des 13. Jahrhunderts hatten dieselben für das Bistum Brixen 4000 Goldgulden betragen, ungerechnet 200 Goldgulden Trinkgelder an die päpstlichen Beamten. Nachmals waren die Taxen beträchtlich gesteigert: für die Erzbistümer Mainz, Trier und Salzburg war eine Konfirmationsgebühr von je 10 000 Goldgulden zu entrichten, für Rouen gar 12 000; das Bistum Langres war mit 9000, Cambrai mit 6000, Toulouse und Sevilla mit 5000 geschätzt, und selbst für ein so armes Bistum wie Minden mußten 500 Goldstücke bezahlt werden. In ähnlicher Weise stuften sich die Konfirmationsgebühren für die verschiedenen Abteien nach ihrem Vermögen ab. Seitdem nun Johann XXII. (1316—1334) die „glückliche" Idee gehabt hatte, alle geistlichen Würden, die durch Beförderung des bisherigen Inhabers zu einer höheren erledigt wurden, den päpstlichen Reservationen zuzuzählen, so daß ihre Wiederbesetzung durch den Papst direkt erfolgte, und damit die Möglichkeit erlangt hatte, jederzeit eine Art von Avancement durch eine ganze Reihe von Stellen eintreten zu lassen, wurden diese Konfirmationsgebühren eine der reichsten und sichersten Einnahmequellen der Kurie.

Dazu kamen die Palliengelder, welche die Erzbischöfe zu zahlen hatten. Gewaltig war das Anwachsen des Ertrags aus den Annaten, d. h. den ersten Jahreseinnahmen, welche jeder neue Bischof der Kurie überlassen mußte. Ferner gehören hierher die fructus medii temporis: solange eine kirchliche Pfründe unvergeben war, fielen ihre Einnahmen der Kurie zu. Das Spolienrecht, nach welchem beim Tode eines Bischofs seine bewegliche Habe der Kurie zukam, wurde konsequent geübt. Besonders rentabel war das mit den Kommenden betriebene Geschäft, d. h. der Gewährung der Anwartschaft auf eine Pfründe an zum Empfang derselben noch nicht berechtigte Unmündige, sowie die Erteilung von Exspektanzen, d. h. die Zusage künftiger Nachfolge in ein noch besetztes Amt. Dazu kamen die Einnahmen aus den Unionen und Inkorporationen, d. h. der Erlaubnis zur Vereinigung mehrerer Pfründen in einer Hand, und endlich der schwunghafte Handel, der nach einer bis in die untergeordnetsten Kleinigkeiten ausgearbeiteten Taxe mit den Indulgenzen und Dispensen der verschiedensten Art getrieben wurde. Erstaunliches hören wir über die Bestechungen der päpstlichen Beamten, welche notwendig waren, um die Ausfertigung der Urkunden zu erreichen. Mit größter Unbefangenheit war in Taxenbüchern ein förmlicher Preiskurant geistlicher Ämter, Privilegien und Gnaden aufgestellt.

Das ärgerlichste Kapitel aber bildeten die Taxen der päpstlichen Poenitentiaria: hier findet sich, abgesehen von dem gefährlichen Prinzip, die Buße in ein Geldgeschäft zu verkehren, jene skandalöse Auffassung, wonach die Absolution für die entsetzlichsten Verbrechen, für Elternmord, Inzest und Meineid, ebenso billig oder billiger zu haben war, als eine Übertretung kirchlicher Gebote. —

---

des Kapitalismus" (mater pecuniarum), über den Templerorden als erstes internationales Riesen-Bankhaus und über den Tanz um das Goldene Kalb bei Kaisern und Päpsten stehen in meiner „Angewandten Rassenkunde" S. 179—193.

Dieser finanzielle Druck setzte sich nach unten hin fort. Natürlich suchten Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte sich dadurch schadlos zu halten, daß sie den ihnen untergeordneten Instanzen gegenüber ein ähnliches Taxen- und Sportelsystem durchführten.

Und nach demselben Beispiel handelte jeder Geistliche in seinem Bezirk. Immer wieder hört man die Klage, daß viele Priester die Sakramente auch den Armen nur gegen Geld spenden wollten, daß sie aus Taufe, Beichte, Trauung, Abendmahl, Begräbnis in der unwürdigsten Weise Kapital zu schlagen und durch übertriebenen Ansatz der kirchlichen Bußen die betreffenden zum Abkauf derselben zu nötigen suchten.

Das päpstliche Finanzsystem wurde um so mehr als eine Schmach empfunden, als von einer Verwendung der Riesensummen für kirchliche Zwecke längst keine Rede mehr war. Vielmehr dienten sie sowie die immer von neuem ausgeschriebenen Kreuzzugszehnten zur Bestreitung des teuren päpstlichen Hofhalts.

II.

Das Scheitern der Kirchenreform. Entstehung von nationalen Landeskirchen.

Geschichtliche Übersicht.

1305—1377 das „Babylonische Exil".
1378—1417 das große Schisma.
Die großen Konzilien des 15. Jahrhunderts:
1409 das Konzil zu Pisa.
1414—1418 das Konzil zu Konstanz:
1415: Hus wird verbrannt.
1417: Beseitigung des Schismas.
(1419—1434: Die Hussitenkriege.)
1431—1449 Konzil zu Basel.
Die Landeskirchen:
1434 in Böhmen durch die Prager Kompaktaten,
1438 in Frankreich durch die Pragmatische Sanktion zu Bourges,
1482 in Spanien durch den Vertrag mit Sixtus IV.
Und Deutschland? Nicht Landeskirche, sondern
1448 das Wiener Konkordat.

Allmählich war eine unglaubliche Verwirrung der Gemüter eingetreten, bis in die untersten Schichten des Volkes: durch die Verweltlichung und Sittenlosigkeit des Klerus; durch den finanziellen Druck des Kirchenregiments; durch das „Babylonische Exil", da das Papsttum im Dienste der Könige von Frankreich und Neapel stand; durch das Schisma, da mehrere Päpste sich gegenseitig bekämpften, verfluchten und in den Bann taten. Immer lauter wurde der Ruf nach einer Einheit der Kirche (d. h. nach Beseitigung des Schismas), besonders aber nach einer „Reform an Haupt und Gliedern".

Die großen Konzilien des 15. Jahrhunderts.

In den großen Konzilien des 15. Jahrhunderts zu Pisa, Konstanz und Basel haben wir vor allem eine Opposition gegen den absoluten Universalismus der Päpste zu sehen. Man erhoffte die Beseitigung aller Mißstände von einer Beschränkung der päpstlichen Allgewalt und von einer Rückkehr zum Episkopalismus[1]):

[1]) In zahlreichen Schriften wurde damals die Berechtigung der Konzilien erörtert.

Durch das Konzil zu **Pisa** (1409) wurde die Lage noch verschlimmert. Man erklärte die beiden Päpste für abgesetzt und wählte einen neuen; aber das Ergebnis war, daß nun **drei** Päpste neben- und gegeneinander standen.

Das Konzil zu **Konstanz** 1414—1418 faßte einschneidende Beschlüsse. Es erklärte 1415, seine Gewalt unmittelbar von Gott zu haben und in bezug auf die Besserung an Haupt und Gliedern dem Papste **über**geordnet zu sein.

Das Konzil zu **Basel** (1431—1449) ging noch viel weiter. Es geriet wiederholt in heftige Konflikte mit dem Papste, erneuerte die Beschlüsse von der Unterordnung der Päpste unter die Konzilien; ja, es wählte, als es 1437 zum Bruch mit dem Papste Eugen IV. kam, einen Gegenpapst. Das Konzil entzog dem Papste die Besetzung der Bistümer und Abteien, ging gegen den Mißbrauch vor, der mit Bann und Interdikt getrieben wurde, und untersagte dem Papste die Erhebung von Annaten, Palliengeldern und anderen Abgaben.

Aber das Ergebnis der Reformkonzilien war kläglich: Die Furcht vor dem Verdacht der Ketzerei war so groß, daß man es geradezu ängstlich vermied, die **Lehre**, das **Dogma** der Kirche anzutasten. Ja, die Reformpartei beeilte sich, durch die Verurteilung und Verbrennung des Hus ihre Rechtgläubigkeit zu beweisen, und die Lehren Wikliffs wurden für ketzerisch erklärt[1]). — Und wie endigte der **Kampf gegen die päpstliche Allgewalt**, gegen die Finanzwirtschaft der Kurie und gegen die Entartung der Geistlichkeit? 1449 unterwarf sich das Baseler Konzil, und schon einige Jahre später konnte der Papst Pius II. es wagen, den Grundsatz, daß die Konzilien über den Päpsten ständen, für ketzerisch zu erklären.

Das einzige Ergebnis der Konzilien war die **Beilegung des Schismas** (1417 und 1449). Die Reformbestrebungen aber waren gescheitert, und es hatte sich gezeigt, daß die Kirche sich selber weder bessern **konnte noch wollte**.

Entstehung von Landeskirchen.

Trotzdem war der Sieg des Papsttums keineswegs ein vollkommener; denn in die scheinbar wiederhergestellte Einheit der Kirche wurde eine gewaltige Bresche gelegt:

Durch die **Prager Kompaktaten** erhielten die gemäßigten Hussiten 1434 so wichtige Zugeständnisse, daß man von der Entstehung einer **böhmischen Landeskirche** sprechen kann:

> freie Predigt in Landessprache; den Kelch im Abendmahl (Abendmahl in „beiderlei" Gestalt; daher der Name „Ultraquisten"); auch sollten die Geistlichen unter weltlicher Gerichtsbarkeit stehen[2]).

Noch wichtiger war folgendes: Gerade im 15. Jahrhundert erstarkten die aufwärtsstrebenden Nationalstaaten Frankreich, England, Spanien, und

[1]) Auch die englische Regierung verfolgte jetzt unbarmherzig die Wikliffitischen Ketzer.

[2]) Nicht nur die Tschechen, sondern überhaupt die den Germanen nahverwandten **Westslawen** wandten sich im 15. Jahrhundert sehr von Rom ab.

an ihrer Spitze standen kräftige nationale Könige, die nach absoluter Macht strebten. Als die Konzilien keine Besserung der Kirche brachten, schritten sie zur Selbsthilfe; es gelang ihnen, ihre Landeskirche gegen die päpstlichen Übergriffe zu schützen:

In Frankreich „standen König und Volk, Laien und Klerus zusammen zur Wahrung der nationalen Ehre und der gallikanischen Freiheit. Ein Reichsgesetz schloß alle Fremden von den französischen Pfründen aus und sicherte die Bischofswahlen gegen den Einfluß Roms, erschwerte die finanzielle Ausbeutung Frankreichs durch die Kurie und machte der Verkürzung der bischöflichen Gerichtsbarkeit durch die päpstlichen Eingriffe ein Ende. Eine Nationalsynode zu Bourges proklamierte 1438 diese Beschlüsse als pragmatische Sanktion[1]). So begann der nationale Staat selbständig seine kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen.

Ähnliches geschah in England.

Folgenreich ist vor allem das energische Vorgehen der frommen Königin Isabella in Spanien gewesen; man kann sie die Erneuerin der spanischen Kirche nennen. Gerade, weil sie von aufrichtiger Frömmigkeit erfüllt war, nahm sie an der Entartung und Verweltlichung der Kirche, an der Unwissenheit und Sittenlosigkeit des Klerus größten Anstoß. So wurde auch hier eine Besserung der Kirche durch den Staat herbeigeführt. Isabella tastete dabei das Dogma, die Lehre der Kirche, in keiner Weise an; auch verehrte sie in dem Papst das Haupt der einen universalen Kirche. Aber sie setzte es durch, daß der Papst Sixtus IV. 1482 in einem Konkordat ausdrücklich auf jede Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten Spaniens verzichtete; vor allem sollten hinfort die spanischen Bischöfe nur auf Vorschlag der Regierung gewählt werden. Und nun begann Isabella mit tatkräftiger Hand, in strengkirchlichem Geiste, die spanische Kirche zu reinigen. Sie sorgte

für die Entfernung der ungebildeten Geistlichen,
für die Wiederherstellung der Kirchen- und Klosterzucht,
für die Neubelebung der theologischen Studien;
sie gründete die Universität Alkala[2]).

Und Deutschland?

Wie so oft, hatte auch im 15. Jahrhundert ein deutscher Kaiserkönig das Papsttum gerettet; denn dem Kaiser Sigmund gebührt das Hauptverdienst an der Beseitigung des Schismas. Als dann während des Baseler Konzils immer deutlicher wurde, daß die Kirche sich selbst weder bessern konnte noch wollte, da dachte man auch im deutschen Reich daran, die Kirchenreform durch die Staatsgewalt herbeizuführen. 1439 wurde auf dem Reichstag zu Mainz der Anlauf zur Bildung einer natio-

[1]) Prutz II, S. 417 f.

[2]) Dieser strenge und ernste Geist, den Isabella der spanischen Kirche einhauchte, hat später auf dem Tridentiner Konzil wesentlich zur Neuordnung der katholischen Kirche beigetragen.

nalen Kirche gemacht. Aber dann kam der unfähige Friedrich III. (1440 bis 1493) auf den deutschen Thron, der unbedenklich alle kirchlichen und nationalen Interessen dem eigenen habsburgischen Vorteil opferte, der sich von dem schlauen Enea Silvio leiten ließ. Man kann behaupten, daß Friedrich III. um habsburgischer Interessen willen das Reich der Kurie verraten hat. Wohl brauste 1446 noch einmal die öffentliche Meinung in Deutschland auf; wohl stellten 1446 die Kurfürsten im Kurverein zu Frankfurt ein Ultimatum an Kaiser und Papst; sie forderten Überordnung des Konzils über den Papst und Bestätigung der in Basel beschlossenen Reformen. Aber der Streit endete mit dem unrühmlichen Wiener Konkordat von 1448. So wurde Deutschland allein von neuem den päpstlichen Ansprüchen, vor allem dem Erpressungssystem preisgegeben; die alten Mißbräuche kehrten wieder[1]).

Und was waren das nun für Päpste, denen Deutschland ausgeliefert wurde? Es waren weltliche Fürsten, mit weltlichen Interessen und Zielen; ihre geistliche Stellung verschaffte ihnen nur reiche Mittel für die weltlichen Zwecke. Es sind bedeutende Männer darunter, welche als Förderer von Kunst und Wissenschaft, als Erneuerer Roms und des Kirchenstaates, als Kriegshelden und Staatsmänner einen großen Namen haben; aber auf den Stuhl Petri gehörten sie nicht:

Durch Nikolaus V. (1447—1455) und Pius II. (1458—1464) wurden Kunst und Wissenschaft gefördert; Rom begann, Hauptsitz des Humanismus und der Renaissance zu werden. Paul II. (1464—1471) und Sixtus IV. (1471—1484) gaben dem Papsttum einen rein weltlich-fürstlichen Charakter. Berüchtigt ist die schrankenlose Hausmachtpolitik und der Nepotismus, mit dem sie ihre Verwandten auf Kosten der Kirche bereicherten[2]). Unter Innocenz VIII. (1484—1492) tobten blutige Familienkämpfe. Mit Alexander VI. kam ein sittenloser Mensch auf den Stuhl Petri, der auch als Papst seiner Sinnlichkeit die Zügel schießen ließ, der an nichts glaubte, es sei denn an den Teufel, mit welchem er nach der Volksmeinung ein Bündnis geschlossen hatte, und der unter dem Adel Italiens wütete, um seine Hausmacht zu vermehren. Julius II. (1503—1513) und Leo X. (1513—1521) waren Herrenmenschen. Julius II. war nicht nur ein tapferer Kriegsheld und kluger Staatsmann, der sich den schwierigsten politischen Verhältnissen gewachsen zeigte, sondern er hat auch die größten Künstler um sich geschart und ihnen die bedeutendsten Aufgaben gestellt. Das Papsttum Leos X. ist „durch die schrankenlose Hingabe an weltliche Tendenzen und an die neuen glänzenden Kulturformen sowie durch das Zurücktreten des Kirchlichen für den päpstlichen Stuhl verhängnisvoll geworden“.

---

[1]) Freilich darf nicht übersehen werden, daß es bei der wachsenden Macht der Teile einzelnen deutschen Territorialfürsten gelang, für ihr Gebiet dieselben Freiheiten von Rom durchzusetzen, wie Frankreich, England und Spanien. Wir können darin die Vorläufer der späteren evangelischen Landeskirchen sehen.

[2]) Die berühmten Gemälde an den Wänden der Sixtinischen Kapelle im Vatikan sind unter Sixtus IV. entstanden.

III.

Zusammenbruch des mittelalterlichen Feudalismus, Anfänge des modernen, weltlichen Staates.

Wir verfolgen die Geschichte des wachsenden Individualismus. Von dem Erwachen des Nationalgefühls gegenüber dem mittelalterlichen Universalismus, von dem Widerstand des nationalen Königtums in Frankreich, England gegen die Ansprüche der Papsttums ist bereits[1]) gesprochen. Die Idee des theokratischen Universalismus schien überwunden zu sein; aber bis zu den Anfängen eines wirklich modernen Staates war noch ein weiter Weg. Der Staatsbegriff, der im Altertum alles beherrschte, war beinahe abhanden gekommen und an die Stelle ein überaus loses Gefüge von neben-, über- und untergeordneten Kräften getreten.

Zusammenbruch des Feudalwesens.

Das Lehns- oder Feudalwesen, auf dem die Wehrkraft des Landes beruhte, hatte überall zu einer wachsenden Auflösung geführt, indem die großen und kleinen Vasallen sich möglichst unabhängig machten, oft genug die Verpflichtung der Heeresfolge vergaßen, ja gegen ihre eigenen Lehnsherren kämpften. Dieses Feudalwesen mußte zusammenbrechen, bevor der moderne Staat entstehen konnte:

Furchtbare Schläge haben im 14. und 15. Jahrhundert das anspruchsvolle feudale Rittertum getroffen und zu einer völligen Umgestaltung des Heerwesens geführt:

> Die Schweizer Bauern vernichteten 1315 bei Morgarten und 1386 bei Sempach die glänzenden Ritterheere der Habsburger. — Die Lehnsritterschaft Frankreichs erlitt schwere Niederlagen und entsetzliche Verluste im Kampf gegen die englischen Bürgerheere: 1346 bei Crecy, 1356 bei Poitiers, 1415 bei Azinkourt. Später hat das Volk, unter Führung der Jungfrau von Orleans (1429), Frankreich gerettet. — Das Ritterheer des deutschen Ordens wurde 1410 bei Tannenberg besiegt. — Im blutigen Kampfe gegen die Bauernheere der Hussiten (1419—1434) erlag die ritterliche Kriegskunst.

Wohl kam es immer von neuem zu einer Reaktion des Adels gegen das aufstrebende Bürgertum, zu einem Ringen der Feudalität mit dem auf das Volk sich stützenden Königtum: In Frankreich sah sich Ludwig XI.

[1]) Die folgenden Ausführungen müssen als eine Fortsetzung angesehen werden des Abschnitts S. 170 „Opposition der weltlichen, nationalen Staaten“.

einer weit verzweigten Adelsverschwörung gegenüber; ja er mußte sich 1465 demütigen. Aber das zum Nationalbewußtsein erwachte französische Volk gab ihm die Kraft, die Macht des hohen und niederen Adels zu brechen. — Dieselben Vorgänge wiederholen sich in England; aber der Adel hat in dem blutigen Bürgerkrieg der beiden Rosen (1455—1485) sich selbst solche Wunden geschlagen, daß er sich nicht davon erholen konnte. — In Spanien beugten Ferdinand und Isabella die feudalen Widersacher.

Im 14. und 15. Jahrhundert vollzog sich der Übergang vom Lehns- bz. Feudalstaat zum Ständestaat; wesentlich war dabei das Vordringen des Bürgertums. Als „Stände" galten der hohe Adel, die hohe Geistlichkeit und Vertreter der bedeutenderen Städte. Das Königtum war „ständisch beschränkt", d. h. an die Zustimmung der Stände gebunden. Anderseits fanden die Könige in den Ständen eine Stütze gegen die päpstlichen Ansprüche. Wir denken an die Generalstände, die Philipp IV. 1302 berief; ebenso appellierte Eduard III. von England (1327—1377) an das Parlament, das aus Oberhaus und Unterhaus bestand. Und die deutschen „Reichstage" waren ähnliche Ständeversammlungen.

Aus dem Miteinander von König und Ständen erwuchs seit dem Ende des Mittelalters ein Gegeneinander, und das Ringen zwischen Königtum und Ständen bildete dann Jahrhunderte lang einen Hauptinhalt der Geschichte.

Anfänge des modernen, weltlichen Staates.

In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts drang die Erneuerung des antiken Staatsbegriffs durch, die Idee von der Allgewalt, der Souveränität des Staates, von einer Machtfülle, die keinerlei selbständige Gewalten neben sich dulden kann. Fast gleichzeitig erfolgte diese Entwicklung

in Frankreich unter Ludwig XI. und seinen Nachfolgern;
in England unter dem Hause Tudor (seit 1485);
in Spanien durch Ferdinand und Isabella.

Vor allem wurden dort die mannigfachen und einander widerstrebenden Glieder des nationalen Staates eng miteinander verbunden, eine straffe Zentralisation und einheitliche Regierung durchgeführt; es begann die Zeit des absoluten Königtums. Die zunehmende Bedeutung des Geldes trug wesentlich zur Umwandlung aller Verhältnisse bei: In Frankreich wurde zuerst ein stehendes Heer geschaffen aus bezahlten Söldnertruppen; auch wuchs die Zahl der besoldeten Beamten, der diensteifrigen Werkzeuge des Königs; eine strenge Rechtspflege schützte die Untertanen gegen Willkür; man begann das Steuerwesen zu regeln. „Geordnete Finanzen, ein stehendes königliches Heer und ein Beamtentum, das die gemeinsamen Interessen von Königtum und Bürgertum wahrnahm: das wurden die drei Grundpfeiler der neuen staatlichen Ordnung[1])." Die starke Königs-

[1]) Vgl. Prutz II, S. 504.

gewalt kam besonders den Städten und dem flachen Lande zugute; die Regierung Ludwigs XI. von Frankreich war entschieden bürger- und bauernfreundlich. Sie wurde vorbildlich für die anderen Länder; Ferdinand und Isabella von Spanien stützten sich besonders auf die „Hermandad“, die Friedensorganisation der Städte.

Es muß betont werden, daß in dieser ganzen Entwicklung ein starker nationaler Geist zum Ausdruck kam; selbst die stehenden Heere trugen anfangs einen ausgeprägt nationalen Charakter.

Über die Bedeutung der städtischen Entwicklung schreibt Steinhausen[1]): „Mit dem (städtischen) Bürgertum war eine neue Schicht des Volkes mündig und für die Gesamtheit mit von bestimmendem Einfluß geworden. Vieles, was eine höhere und freiere Kultur modernen Geistes bedingte, entwickelte sich mit dem Eintritt des Bürgertums in die Geschichte. Ausgangspunkt und Grundlage der Entwicklung sind rein wirtschaftlich ... Weiter ergaben sich eine größere Beweglichkeit und geistige Regsamkeit, eine individuelle Lebensauffassung, wie sich überhaupt mit den praktischen, realen, wirtschaftlichen Interessen und der Erweiterung des Horizonts eine weitere stärkere Übung der Intelligenz, ebenso aber eine größere Abneigung gegen die asketische Weltanschauung und gegen die kirchliche Bevormundung verband — kurz, man gelangte zu den Elementen der Laienkultur.“

Und Deutschland?

Auch zu einer modernen Neuordnung der staatlichen Verhältnisse hat Deutschland nicht mehr den Weg finden können; es war zu spät. Selbst die größten äußeren Gefahren, welche im 15. Jahrhundert

von den Polen,
von den Hussiten,
von den Türken,
von Karl dem Kühnen

den Bestand des Reichs bedrohten, vermochten die auseinander gerissenen Teile nicht zu einer einheitlichen Organisation zu vereinen. Wohl wurde auf zahlreichen Reichstagen über den Landfrieden und eine Reichsreform beraten; wohl wurden manche treffliche Anläufe gemacht, namentlich auf dem wichtigen Reichstag zu Worms (1495), wo man den allgemeinen Landfrieden, eine allgemeine Reichssteuer, ein Reichsheer und ein Reichsgericht beschloß. Aber es blieb meist bei bloßen Beschlüssen; zu einer starken Zentralgewalt kam es nicht mehr. Schuld waren

die zahlreichen erbitterten Bürgerkriege;
die Erbstreitigkeiten zwischen den Fürstenhäusern;
vor allem die habsburgische Selbstsucht.

Es muß noch als ein Glück bezeichnet werden, daß überhaupt eine, wenn auch noch so lose Reichsgemeinschaft bestehen blieb.

---

[1]) Steinhausen: „Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter“ S. 132 f. Die oben angeführten Worte gelten nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Mittel- und Westeuropa.

Anderseits liegen in der damaligen Zeit die Anfänge einer neuen, folgenreichen Entwicklung. Wenn auch das Deutsche Reich als **Ganzes** keinen Anteil nahm an der modernen Neugestaltung des politischen, nationalen und kirchlichen Lebens, an der Neuordnung des Verhältnisses zwischen Staat, Volkstum und Kirche: so fingen doch **einzelne Teile** an, sich nach dem Vorbilde Frankreichs zu modernen Staaten auszuwachsen.

In **Italien** wurden die Verhältnisse noch schlimmer als in Deutschland. So hatten diese beiden Länder Jahrhunderte lang unter den Wirkungen der unheilvollen universalen Kaiser- und Papstpolitik entsetzlich zu leiden.

IV.

Erwachen der individuellen Persönlichkeit.

Im 14. und 15. Jahrhundert regte sich auf allen Gebieten der Widerspruch gegen die kirchliche Weltanschauung des Mittelalters. Und wie die Völker sich ihrer nationalen Eigenart bewußt wurden; wie man den antiken Staatsbegriff erneuerte, die Idee von der Allgewalt des weltlichen Staates: so machte auch das Laientum sich frei von der Bevormundung des Klerus. Man lernte den hohen Wert der individuellen Persönlichkeit schätzen.

Renaissance und Humanismus.

Zwei Entdeckungen haben im 14. und 15. Jahrhundert den Anstoß zu einer gewaltigen Umgestaltung des Völker- und Menschenlebens gegeben:

Die Entdeckung der neuen Welt durch Bartolomäus Diaz, Kolumbus, Vasko de Gama; und die Entdeckung bzw. Wiederentdeckung der alten griechisch-römischen Welt.

Man kann zweifeln, von welcher Entdeckung die wichtigsten, folgenreichsten Wirkungen ausgegangen sind. An dieser Stelle soll von der zweiten gesprochen werden; man nannte sie „Renaissance", d. h. Wiedergeburt. Aber sie war nicht nur die Wiedergeburt des griechisch-römischen Altertums, sondern zugleich die Wiedergeburt des freien Menschen, der individuellen Selbständigkeit. Die ganze Weltanschauung des Mittelalters wurde durch diese Geistesbewegung aufs heftigste erschüttert:

An die Stelle der gleichförmigen Bildung durch die Kirche setzte man die Pflege der individuellen Anlagen, die in dem einzelnen Menschen liegen; das antike Streben nach einer harmonischen Ausbildung der geistigen und körperlichen Kräfte machte sich wieder geltend. Unter „Humanismus" verstand man die vollkommene Entfaltung der innerlichen und äußerlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten des Menschen.

Man verwarf den blinden Autoritätsglauben der Kirche und verlangte Geistesfreiheit, Freiheit des Forschens und Denkens, vor allem Studium des Menschen selbst.

Dabei geriet man natürlich in immer schärferen Gegensatz zu der Scholastik, der an die kirchlichen Dogmen gebundenen Wissenschaft, für welche die Ergebnisse des Forschens von vornherein gegeben waren und feststanden.

Wir beobachten einen wachsenden Haß gegen die Mönche und den gesamten Klerus. Die Laien wurden mehr und mehr Träger der

Bildung; eine Laienkultur begann die mittelalterliche Priesterkultur zu verdrängen. Immer weiter wagte sich die Kritik an den überlieferten Vorstellungen und Zuständen vor.

Und wie man sich gegen die Ansprüche des Klerus auflehnte, so auch gegen die Vorrechte des Geburtsadels. Man wollte allein den Adel des Verdienstes anerkennen; schon Dante sagte, der Adel solle nichts Ererbtes, sondern Erarbeitetes sein.

Auch die von der Kirche so sehr zurückgedrängte, ja erniedrigte Frau begann sich ebenbürtig neben den Mann zu stellen.

An die Stelle der Weltverneinung, der Weltflucht trat die Freude an der Welt, Freude an der Natur und an den Werken der Kunst, Freude am geselligen Leben.

Einige charakteristische Erscheinungen.

Die Bewegung ging von Italien aus, verbreitete sich von dort über Deutschland; aber sie nahm in Deutschland eine ganz andere Entwicklung.

1. Italien:

Ohne auf die großen Dichter des 14. Jahrhunderts, Dante, Petrarka, Boccaccio, näher einzugehen, wenden wir uns dem 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts zu.

Charakteristisch für die Zeit ist besonders das Leben des Franzesko Poggio († 1459), der als Humanist einen großen Namen hatte und als glücklicher Handschriftenfinder berühmt war. Er trug das geistliche Gewand, ohne die Weihen empfangen zu haben, und hatte zahlreiche Kinder. Er gab die Unwissenheit, Aufgeblasenheit und Unsittlichkeit der Geistlichen und Mönche dem öffentlichen Gelächter preis; er verherrlichte den 1416 zu Konstanz als Ketzer verbrannten Hieronymus von Prag. Man nahm daran so wenig Anstoß, daß er päpstlicher Sekretär unter Martin V. wurde und unter Nikolaus V. in Rom lebte.

Von großer Bedeutung für die Renaissance war 1439 das Unionskonzil zu Florenz[1]). Zwei hervorragende griechische Gelehrte, Gemisthus und Bessarion, blieben dauernd in Italien. Durch sie wurde Plato in den Mittelpunkt der Studien gestellt; in Florenz entstand die „Platonische Akademie", und seitdem wurde mit dem altgriechischen Philosophen geradezu ein Kultus getrieben. —

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde der päpstliche Hof zu Rom Hauptsitz der Renaissance: Nikolaus V., Pius II., Sixtus IV., Julius II., Leo X. haben die neue Bildung aufs eifrigste gefördert.

Der gelehrte Humanist Laurentius Valla hat die größten Angriffe gegen die Kirche gewagt: Er wandte sich gegen die Einrichtungen des Zölibats, des Mönch- und Nonnentums, die er ein Verbrechen gegen die Natur nannte; er huldigte der epikureischen Philosophie; kannte keine Autori-

---

[1]) Dieses Unionskonzil, das für die neue Geistesrichtung so wichtig wurde, zeigt uns anderseits den jämmerlichen Zusammenbruch der mittelalterlichen Kirche. Im Osten drohte das Christentum von der Sturmflut der mohammedanischen Türken verschlungen zu werden. Da wandte man sich an den Westen, suchte Heil beim Papsttum, war bereit, den Primat des Papstes anzuerkennen; aber im Abendland war gerade damals wieder eine neue Spaltung, ein neues Schisma.

tät; er bewies die Unechtheit der sogenannten Konstantinischen Schenkung und leugnete das Recht der Päpste auf weltliche Herrschaft; er machte auf die große Mangelhaftigkeit der heiliggehaltenen lateinischen Übersetzung der Bibel (der „Vulgata") aufmerksam; er bestritt die Abfassung des „Apostolischen Glaubensbekenntnisses" (Symbolum) durch die Apostel. Und dieser Mann, der die Dogmen der Kirche in Zweifel zog und die weltliche Herrschaft des Papsttums bekämpfte, wurde von Papst Nikolaus V. nach Rom gerufen; er lebte in Rom als Schützling, ja als Freund des Papstes [1]. —

Ein großer Förderer der Kunst und Wissenschaft war Lorenzo von Medici, der 1469—1492 in Florenz herrschte. Burckhardt sagt: „Während die Menschen des Mittelalters die Welt ansahen als ein Jammertal, welches Papst und Kaiser hüten müssen bis zum Antichrist, erhebt sich in dem Kreise auserwählter Geister um Lorenzo die Idee, daß die sichtbare Welt von Gott aus Liebe geschaffen." —

Es darf nun nicht verschwiegen werden, daß die wachsende individuelle Freiheit vielfach ausartete. Zahlreiche Menschen der Renaissance-Zeit zerbrachen die Fesseln einer ins Extrem gesteigerten Autorität, um sich ins andere Extrem zu stürzen. An die Stelle der Weltflucht trat oft zügelloser Genuß; wir hören von vielen Gewalt- und Herrenmenschen, die sich über alles Recht hinwegsetzten. Nichts beleuchtet die Verhältnisse Italiens besser als der Gegensatz zwischen dem Dominikanermönch Savonarola und dem Papst Alexander VI. (1492—1503). Savonarola, der nach dem Tode Lorenzos von Medici 1492—1498 wie ein Diktator Florenz beherrscht hat, eiferte gegen den zunehmenden Luxus der Zeit, gegen das entartete Papsttum, gegen den weltlichen Sinn. Er verlangte Rückkehr zu der Kirche des 13. Jahrhunderts, zum strengsten Autoritätsprinzip, zur Weltflucht [2]. Und auf dem Stuhle Petri saß ein Verbrecher, der sittenlose, vor keiner Gewalttat zurückschreckende Papst Alexander VI. Der Geist der Zeit kann durch nichts besser erkannt werden, als daß in Savonarola ein eifriger Vertreter der mittelalterlichen römischen Kirche 1498 öffentlich in Florenz als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. —

Eine hervorragende Rolle in der Geschichte der Renaissance spielt der dritte Sohn Lorenzos von Medici, der Papst Leo X. (1513—1521). Schon als dreizehnjähriger Knabe war er zum Kardinal ernannt. Dichter und Künstler machten das Glück seines Lebens aus. Er liebte das Leben und seine Freuden, den Genuß; aber besonders waren es doch die geistigen Genüsse, in denen er sich wohlfühlte. Sein Name ist untrennbar verbunden mit dem Namen Raffaels. — Im übrigen ging es am päpstlichen Hofe recht weltlich zu. Seinen Spaßmacher, den lockeren Bibbiena, der ein üppiges Leben führte und am liebsten mit Frauen verkehrte, von dem der Ausspruch stammt: „Wer den Liebesgenuß nicht kennt, der kennt die Süßigkeit der Welt nicht", machte Leo X. 1513 zum Kardinal. Es gehörte zum guten Ton, über das Christentum zu spötteln und diese Religion als die Ausgeburt schlauer Betrüger zu bezeichnen; es war gleichsam Pflicht geworden, das Altertum auch in seinen religiösen Anschauungen und Handlungen neu zu beleben.

---

[1] Freilich war L. Valla kein Märtyrer; um in den päpstlichen Dienst aufgenommen zu werden, widerrief er später seine Behauptungen.

[2] Es ist deshalb irreführend, wenn Savonarola zu den „Vorreformatoren" gerechnet wird. Er forderte keine Rückkehr zum Urchristentum.

Wie sehr Italien von dem Geiste der Renaissance erfüllt und wie sehr Leo X. mit seiner Kunstschwärmerei, mit seiner Prachtliebe, mit seiner nationalen Gesinnung ganz nach dem Herzen der Italiener war, zeigte sich nach seinem Tode. Es folgte 1522 der fromme Papst Hadrian VI., der das Leben eines Heiligen führte und Hand anlegte zur Verbesserung der Kirche. Als er schon 1523 starb, jubelte man in Rom und in ganz Italien; das Haus des päpstlichen Arztes schmückte man mit der Inschrift: „Dem Befreier des Vaterlandes der Senat und das Volk von Rom." Aus demselben Grunde freute man sich über seinen frühen Tod, wie man wenige Jahrzehnte vorher den Savonarola verbrannt hatte. —

Machiavelli († 1527) hat zum erstenmal den Satz ausgesprochen: „Staat ist Macht."

2. Deutschland.

Zwar hängt der deutsche Humanismus, dessen Blüte in die Zeit von 1470 bis 1520 fällt, aufs engste mit der großen Geistesbewegung Italiens zusammen. Aber die weitere Entwicklung war doch sehr verschieden: Der Humanismus bezweckte in Deutschland eine Reform der gelehrten Bildung; es entstanden in den Städten Schulen, die von der Geistlichkeit unabhängig waren. Wichtiger ist jedoch folgender Unterschied: Renaissance und Humanismus führten in Italien immer mehr vom Christentum weg, in Deutschland zum Christentum hin. In unserem Vaterland war der Humanismus weder antireligiös noch frivol. Er wurde gefördert

vom Kaiser Maximilian I.; von den Fürsten Eberhard von Württemberg, Albrecht von Mainz, Friedrich dem Weisen von Sachsen; besonders aber von den Städten Straßburg, Nürnberg, Augsburg, Erfurt.

Unter heißen Kämpfen gegen die scholastische Richtung drang der Humanismus in Schulen und Universitäten ein.

Bedeutungsvoll war die Rückkehr zu den echten, unverfälschten Quellen der Bibel. Es ist das unsterbliche Verdienst des Humanisten Erasmus, daß er der Welt den griechischen Urtext des Neuen Testaments wieder zugänglich und verständlich machte. Und was Erasmus für das Neue Testament, das tat Reuchlin durch seine hebräischen Studien für das Alte Testament. Beide Männer sind große Bahnbrecher gewesen und haben die Bibel neu erschlossen.

Zwischen den Anhängern des Neuen und des Alten, zwischen Humanismus und Scholastik, zwischen moderner Wissenschaft und mittelalterlicher Theologie entbrannte im Anfang des 16. Jahrhunderts ein heftiger Streit; bekannt ist die literarische Fehde zwischen Reuchlin und dem zum Christentum übergetretenen Juden Pfefferkorn. Damals wurden von Freunden Reuchlins die berühmten satirischen „Dunkelmännerbriefe" in köstlichem deutsch-lateinischen Kauderwelsch geschrieben (1515 und 1517). Weit über die Grenzen Deutschlands hinaus nahmen alle Humanisten Partei für Reuchlin und begeisterten sich für die Freiheit der Wissenschaft.

Von dem Humanisten Hutten stammt das berühmte Wort: „Die Wissenschaften blühen, die Geister regen sich, es ist eine Lust zu leben." Er tat den wichtigen Schritt, daß er anfing, deutsch zu schreiben und an das ganze Volk zu appellieren.

Der Unterschied.

Wie verschieden waren die Wirkungen der großen Geistesbewegung des 15. Jahrhunderts! Man kann sagen: In Italien führte die „Wiedergeburt“ zu Augustus, in Deutschland zu Jesus. Die deutschen Humanisten haben die Reformation vorbereitet. Damit hing folgender Unterschied zusammen: Während man sich in Italien an dem Glanz und der Macht des alten römischen Weltreichs und seiner Hauptstadt berauschte, so sehr, daß man der geschichtlichen Wahrheit Gewalt antat, entdeckten bedeutende deutsche Humanisten unsere germanischdeutsche Vergangenheit. Sie entrissen die Berichte des Cäsar, Tazitus, Vellejus Paterculus über unsere „heidnischen“ Vorfahren der Vergessenheit; sie feierten den Cheruskerfürsten Armin als den „Befreier Germaniens“.

Als ein Rückschritt kann es betrachtet werden, daß, nachdem soeben in Frankreich, England, Italien, Spanien völkische Schriftsprachen entstanden waren, nun wieder die lateinische Weltsprache aus der Zeit des Augustus bevorzugt wurde. Auch in Deutschland folgte noch eine lange Zeit der „Latinität“, vor deren Auswüchsen uns nur Luthers deutsche Bibel und deutscher Katechismus, sowie die zahlreichen schönen deutschen Kirchenlieder bewahrt haben.

Bewegungen in den unteren Volksschichten.

Das Bild, das wir von der gewaltigen Gärung des 14. und 15. Jahrhunderts zu entwerfen suchen, würde unvollständig sein, wenn wir nicht auch von den Bewegungen in den niederen Volksschichten sprächen. Und da beobachten wir einen Vorgang, der sich während der zwei Jahrhunderte mehrmals wiederholt: Das Verlangen nach einer kirchlich-religiösen Reform verband sich mit sozialen Bestrebungen. Die Lage der unteren Stände hatte sich in den meisten Gegenden wesentlich verschlechtert. Die Bauern waren in immer größere Abhängigkeit, Hörigkeit und Leibeigenschaft geraten. Alle Lasten wurden auf sie abgewälzt; anderseits trug vieles dazu bei, daß auch bei ihnen das Selbstbewußtsein, das Gefühl von dem Wert der individuellen Persönlichkeit erwachte. Die Kirche hatte längst aufgehört, Trösterin und Helferin der Mühseligen und Beladenen zu sein; sie schien nur für die Herrschenden, für die Mächtigen und die Reichen zu existieren; ja, sie war selbst eine strenge, mitleidlose Herrin geworden, die nicht nur Gehorsam, sondern auch harten Frondienst, schwere Abgaben und Zins forderte. Wir können uns heute kaum eine Vorstellung machen von dem grimmigen Haß, mit dem gerade die Massen, die kleinen Leute gegen die gesamte Geistlichkeit erfüllt waren; das Wort „schlagt die Pfaffen tot!“ tönt uns aus jenen Kreisen immer wieder entgegen.

Diese unteren Volkskreise wurden aufs tiefste ergriffen von der Bekanntschaft mit der Bibel, von dem Leben Christi, der Apostel und der ersten Gläubigen, das so sehr abstach gegen das kirchliche Treiben der Gegenwart. Mit trunkenen Ohren lauschten sie den verlockenden Schilderungen von der „evangelischen Freiheit und Gleichheit“, von dem „gött-

lichen Recht", das den historisch gewordenen Rechtsverhältnissen gegenübergestellt wurde. So floß unwillkürlich das Verlangen nach religiösen und sozialen Reformen zusammen. Dazu kam der zunehmende Gebrauch der Landessprache; immer mehr wurden Teile der Bibel übersetzt: in Frankreich, in England, Böhmen, Deutschland. Die offizielle Kirche bekämpfte diese Übersetzungen. Wir geben einen kurzen Überblick über die revolutionären Bewegungen jener Zeit[1]).

Frankreich.

Im Anfang des 14. Jahrhunderts stellte sich die Masse des Volkes bei dem Streit der Franziskaner mit dem Papst Johann XXII. entschieden auf die Seite der Franziskaner und unterstützte die Forderung der apostolischen Armut für den Klerus. — Bald darauf führten Unzufriedenheit mit der elenden Lage und soziale Neuerungssucht, verbunden mit religiöser Schwärmerei, wiederholt zu gefährlichen Erhebungen der niederen Stände. Ich erinnere an den grausamen, entsetzlichen Bauernkrieg der „Jacquerie" (1358). Nur mit Mühe wurde die schwere soziale Krisis, welche über das unglückliche Land hereinbrach, überwunden.

England.

Durch Wikliff († 1384) schien es zu einem völligen Neubau der Kirche kommen zu sollen:

Als unter dem englischen König Eduard III. (1327—1377) von neuem der Krieg zwischen Frankreich und England entbrannt war, entrüstete sich das erwachende englische Nationalgefühl über die einseitige Parteinahme des Papstes für Frankreich[2]). Damals hat Wikliff, von nationalen und politischen Erwägungen ausgehend, den Kampf gegen das Papsttum begonnen und die Berechtigung der päpstlichen Ansprüche untersucht. Dabei öffnete ihm das Studium der Bibel die Augen über den großen Widerspruch zwischen dem kirchlichen Dogma, den kirchlichen Forderungen und der heiligen Schrift. Die kläglichen Zustände der Kirche, die zunehmende Verwilderung der Geistlichkeit, die wachsende Verwirrung der Gemüter, das Schisma führten ihn immer weiter. Er wandte sich gegen

das Mönchtum,

gegen die Lehre von Ohrenbeichte, Ablaß, Heiligenverehrung, Bilderdienst.

In der Papstkirche sah er das Reich des Antichrist; nur die Bibel wollte er als Autorität gelten lassen. Ja, er rüttelte an den Hauptsäulen der römischen Kirche:

an der Lehre von der Wandlung (Transsubstantiation);

an der Scheidung in Klerus und Laien; er verkündete das allgemeine Priestertum.

Dazu kam, daß Wikliff sich in Wort und Schrift der Landessprache bediente und die Bibel übersetzte. Er war der gefeiertste Mann in ganz England und fand Unterstützung bei den mächtigen Herren, bei den angesehensten Gliedern der Königsfamilie.

---

[1]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Revolutionen" S. 167—190.

[2]) Vgl. S. 173/4.

Wir fragen: Weshalb ist sein Werk denoch gescheitert? Weil, ohne seine Schuld, das niedere Volk anfing, in seiner Art weitere Konsequenzen zu ziehen, und eine soziale Krisis heraufbeschwor. Im Jahre 1381 erfolgte ein furchtbarer Aufstand der hörigen Bauern, und als dieser niedergeschlagen war, begann eine blutige Reaktion. Zwar ist Wikliff selbst 1384 ruhig gestorben; aber seine Anhänger, die „Lollharden", mußten schwer leiden. Die erschreckte Staatsgewalt unterstützte wieder die römische Kirche; Jahrzehnte lang dauerten die Ketzerverfolgungen. Im 15. Jahrhundert wurde das berüchtigte Ketzerstatut gegeben, welches die Ketzerverbrennung durch Staatsgesetz organisierte. Man ging so gründlich vor, daß in England der „Wikliffismus" in Vergessenheit geriet; nur in verborgenen Kreisen des niederen Volkes lebte die Hoffnung auf eine Besserung fort.

Man muß sagen: Die Angst vor der sozialen Revolution hat das Werk Wikliffs vereitelt.

Böhmen.

Eine Fortsetzung des „Wikliffismus" war der Hussitismus in Böhmen. Nur bestand von vornherein ein großer Unterschied: Wikliff ging von dem nationalen Gegensatz gegen einen äußeren Feind, gegen Frankreich und das von Frankreich abhängige Papsttum, aus, und ohne seine Schuld sind später die inneren sozialen Kämpfe ausgebrochen. In Böhmen handelte es sich um einen inneren Zwist, um den Haß der Tschechen gegen die Deutschen. Die Deutschen waren die Herren in Kirche, Staat und Gesellschaft; sie waren die Herren in der Prager Universität, sie waren die Gutsherren, und die tschechischen Bauern lebten in elender Abhängigkeit. So flossen hier nationale, politische, soziale, kirchliche Bestrebungen zu einer wunderbaren Einheit zusammen. Hus und seine Anhänger predigten in der tschechischen Volkssprache. Nach der dogmatischen Seite hat Hus nichts Eigenes geschaffen, er ist völlig von Wikliff abhängig. Aber er war ein gewaltiger nationaler und sozialer Agitator.

Um die Vorgänge richtig zu beurteilen, müssen wir uns erinnern, daß im Anfang des 15. Jahrhunderts die ganze Kirche durch das Schisma in die größte Verwirrung geraten war; auch stand König Wenzel auf Seiten der Tschechen; 1410 hatte das christliche Abendland drei Päpste und drei Kaiser.

1403: Hus wurde Rektor der Universität Prag;
1408: Der König Wenzel nahm der Prager Universität ihren deutschen Charakter; infolgedessen zogen die deutschen Studenten und Professoren aus, und es wurde 1409 die Universität zu Leipzig gegründet.
1410: Hus wurde, von einem der drei damaligen Päpste, in den Bann getan;
1415: Hus wurde in Konstanz von dem Reformkonzil verurteilt und verbrannt.
1419: Nach dem Tode des Königs Wenzel führte die Thronfolge des verhaßten Kaisers Sigmund in Böhmen zu den blutigen Hussitenkriegen (1419—1434).

Es handelte sich um eine Revolution, um gewaltige Umsturz- und Weltverbesserungsbestrebungen. Eine heilige Leidenschaft hatte die tschechischen Volksmassen erfüllt; in der einen Hand hielten sie die Bibel, in der anderen die Mordwaffe. Indem sie sich auf das neuentdeckte Evangelium beriefen,

wollten sie als gottgesandte Streiter die Zustände in Staat, Kirche und Gesellschaft erneuern. Die religiöse Begeisterung, die Opferfreudigkeit, die Zuversicht der göttlichen Hilfe, die Gewißheit himmlischen Lohnes entflammte diese niederen Volksmassen zu einer Todesverachtung und einer Tapferkeit, daß sie Siege über Siege davontrugen und daß schließlich der Schrecken vor ihnen herging.

Die Hussiten stellten ein sozialistisches, kommunistisches Programm auf und forderten:

absolute Gleichheit;
Aufhebung des Unterschiedes zwischen Priestern und Laien;
republikanische Staatsform;
Emanzipation der Frauen.

Ihr Abzeichen war der Kelch, weil sie das Abendmahl „in beiderlei Gestalt" nahmen. — Nach 14 Jahren blutigster Kämpfe gelang es dem Baseler Konzil, die gemäßigten Hussiten (Kalixtiner) durch die „Prager Kompaktaten" (1433), d. h. durch das Zugeständnis des Kelches, der Volkssprache in der Predigt, der Abhängigkeit der Geistlichen vom weltlichen Gericht zu befriedigen. Im folgenden Jahre wurden die Unversöhnlichen (die Taboriten) geschlagen und vernichtet.

So war auch in Böhmen die soziale Reform gescheitert.

Deutschland.

Während des ganzen 15. und des Anfangs des 16. Jahrhunderts kamen auch im übrigen Deutschland die Bauern nicht zur Ruhe; weithin wirkte das Beispiel der Hussiten. Bald hier, bald dort gab es blutige Bauernaufstände, wobei regelmäßig die sozialen Bestrebungen mit religiös-kirchlichen Forderungen sich verschmolzen; die Mißstimmung über die wirtschaftliche Lage verband sich fast immer mit einem grimmigen Haß gegen die Geistlichkeit; man wartete auf einen Propheten, auf den Heiland der Armen und Kleinen.

Folgende Zusammenstellung möge ein Bild geben von der großen Verbreitung der Aufstände:

Um Worms 1431/32; dann Jahrzehnte hindurch in Schwaben; im Salzburgischen 1462; bei Würzburg 1476; in Kärnten 1478; in Friesland und Holland 1491/92; in der Abtei Kempten 1491/92; im Elsaß 1493; in der Pfalz und im Breisgau 1502 (damals wurde die Fußbekleidung des armen, rechtlosen, gedrückten Landvolkes, „der Bundschuh", das Zeichen für die soziale Revolution); im Berner, Luzerner, Solothurner Gebiet 1513; in Württemberg 1514; in Baden „der arme Konrad" 1514; zwischen Vogesen und Schwarzwald 1517.

Daneben gab es immerfort Erhebungen der kleinen Leute in den Städten.

Alle diese Aufstände mußten mißlingen, weil es an einem inneren Zusammenhang zwischen den Erhebungen fehlte; sie wurden mit blutiger Grausamkeit niedergeschlagen.

Zwar zeigte sich überall dieselbe Doppelseitigkeit: religiöse Schwärmerei, verbunden mit sozialer Neuerungssucht. Aber das darf unseren Blick nicht trüben für die Tatsache, daß im 14. und besonders 15. Jahrhundert eine starke religiöse Erregung gerade durch die Massen ging. Wir dürfen nicht nur die Aufrührer sehen, sondern auch die stillen

Gemeinden und Sekten, die sich zu frommer Lebensgemeinschaft und religiöser Erbauung zusammenschlossen. Weit verbreitet war der Einfluß der Mystiker, welche die äußere Werktätigkeit verwarfen und einen innigen Zusammenhang mit Gott suchten. Steinhausen schreibt in der „Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter" S. 148: „Wegen ihrer Innerlichkeit kann man die Mystik als die erstmalige wahrhaft volkstümliche Erfassung des Christentums durch die Deutschen ansehen. Ihr Gemüt zu offenbaren, trieb es die Mystiker zum Gebrauch der Muttersprache[1]). Sie handhabten sie in einer Formvollendung, die noch an der Poesie der höfischen Zeit geschult war ... Ein zukunftreiches Moment liegt in der besonderen Berücksichtigung der Laien seitens der Mystiker und in der Begeisterung der Laien für die neuen Männer[2])."

Rückblick.

Volkstum, Staat und Kirche am Ende des XV. Jahrhunderts.

1.

Politische Rückständigkeit Deutschlands, beginnende Entnationalisierung und Aufteilung.

Auf allen Gebieten des Völker- und Menschenlebens herrschte im 14. und 15. Jahrhundert ein gewaltiges Ringen nach Freiheit: Auf nationalem, politischem, kirchlich-religiösem, wissenschaftlichem, sozialem, wirtschaftlichem Gebiet. Es war ein Kampf zwischen Mittelalter und Neuzeit. Zwar sind die Versuche einer kirchlich-religiösen und einer sozialen Reform damals gescheitert; aber sonst vollzog sich allenthalben ein großer Umschwung. Nur Deutschland blieb in seiner politischen und nationalen Entwicklung hinter den Nachbarstaaten weit zurück.

1. Unter den sächsischen, salischen, staufischen Kaisern überragte das Deutsche Reich alle Nachbarstaaten und Nachbarvölker an nationaler Kraft und Geschlossenheit. Aber im 13., besonders im 14. und 15. Jahrhundert wandelte sich das Verhältnis ins Gegenteil. Ringsum entstanden mächtige Nationen, welche zum Teil aus recht verschiedenen Bestandteilen zusammenwuchsen. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts waren im Westen und im Osten starke nationale Königreiche; ja, man kann in Frankreich, England, Spanien von den Anfängen des modernen Staates sprechen, der auch der Kirche gegenüber seine Souveränität, sein Selbstbestimmungsrecht, betonte. In Deutschland dagegen ging die Einheit von Staat und Volkstum verloren. Seit dem 13. Jahrhundert wurde die Auflösung, das Auseinanderfallen immer schlimmer; alle Versuche, eine stärkere Zentralgewalt

---

[1]) Die lateinische Sprache bot ihnen ja gar nicht die Möglichkeit auszudrücken, was sie innerlich fühlten.

[2]) In der Schrift von Schellenberg „Die deutsche Mystik" heißt es: „Die Bedeutung der Mystik liegt darin, daß sie unmittelbar bei Jesus von Nazareth anfängt, alles spätere Kirchentum übersieht und als Nichtdagewesenes beiseite läßt." An zwei Jesusworte knüpft sie vor allem an: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch" und „Ich und der Vater sind eins."

zu schaffen, scheiterten. Von Stufe zu Stufe ging es weiter abwärts: In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts begann die unselige Zeit der allmählichen Aufteilung. Auf Kosten Deutschlands suchten sich die kräftigen Nachbarstaaten ringsum zu bereichern; seitdem ist Deutschland Jahrhunderte hindurch der Tummelplatz für die europäischen Heere gewesen:

Im Osten erstarkte die slawische und madjarische Welt auf Kosten des deutschen Volkes: 1458 entstanden die beiden nationalen Königreiche Böhmen und Ungarn. 1466 erfolgte der Zusammenbruch des deutschen Ordensstaates: Westpreußen mit der wichtigen Weichselmündung ging an Polen verloren; Ostpreußen wurde polnisches Lehen.

Im Westen bildete sich aus deutschen und französischen Gebieten das Königreich Burgund, und nach dem Tode Karls des Kühnen (1477) hörten für Jahrhunderte die Kämpfe um das „Zwischenreich" nicht auf, wobei immer mehr Teile an Frankreich fielen.

Im Norden wurde Holstein 1460 mit Dänemark vereinigt, und es begann die Zeit, wo immer mehr deutsche Küstengebiete in die Hände der nordischen Könige fielen, bis 1648 die Mündungen sämtlicher deutscher Ströme für uns verloren waren.

Sogar im Süden drangen die Italiener vor.

2. Im Zusammenhang damit steht die wachsende Entnationalisierung der Deutschen: Slawisierung im Osten, Verwelschung im Süden und Westen. Wenn wir sehen, welche Männer die Fürsten an die Spitze des Reiches stellten, so haben wir einen Maßstab dafür, wie gering ihr Nationalgefühl war:

Nach dem Untergang der Hohenstaufen im 13. Jahrhundert wurden der Engländer Richard von Cornwallis und der Spanier Alfons von Kastilien zum deutschen König gewählt.

Heinrich VII. von Luxemburg (1308—1313) war mehr Franzose als Deutscher. Sein Sohn Johann ist 1346, auf französischer Seite gegen die Engländer kämpfend, bei Crecy gefallen; sein Enkel Karl IV. (1347 bis 1378) stand unter französischem Einfluß.

Gegen Friedrich III. wollte eine Partei den Tschechenkönig Podiebrad zum Haupte des Reiches machen.

Nach dem Tode Maximilians I. (1519) war es zweifelhaft, ob der französische König Franz I. oder der spanische König Karl I. die deutsche Krone erhalten sollte.

Das waren die Folgen der universalen Kaiserpolitik. Es schien, als sollte allmählich das deutsche Volkstum und der deutsche Staat erdrückt werden und würdelos untergehen.

2.

Die kirchlichen Zustände waren eine einzige große Lüge.

Das große Ringen zwischen dem Alten und dem Neuen im 14. und 15. Jahrhundert wurde keineswegs nur als Kampf der Geister ausgefochten. Vielmehr war die ganze Periode mit blutigen inneren und äußeren Kriegen, mit entsetzlichen Gewalttaten ausgefüllt. Wie viel man von den alten Ansprüchen preisgab, entschied letzten Endes die Macht; man war nicht gewillt, auf Kosten seines Besitzes die Konsequenzen seiner Handlungen und Anschauungen zu ziehen.

1. Die Idee einer einheitlichen Menschheit, eines Universalstaates und einer Universalkirche war überwunden. Statt dessen beherrschte das nationale Streben die weitere Gestaltung Europas, und es bildeten sich nicht nur Nationalstaaten, sondern auch Nationalkirchen. Die Folge war, daß der Fortbestand von Kaisertum und Papsttum zu einer Lüge, daß die früheren hohen Ziele eines Augustin, Leo I., Gregor I. und VII., Innocenz III. zu einer Phrase wurden. Was die Kaiser und Päpste des ausgehenden Mittelalters von ihrer universalen Stellung retteten, machten sie zu einem Mittel für schnöde Habgier, stellten sie in den Dienst ihrer Hausmacht, der sie alles Interesse zuwandten.

2. Auch der alles beherrschende Unterschied zwischen Klerus und Laien hatte seine Bedeutung verloren:

a) Der geistliche Stand war völlig verweltlicht; es war eine Kirche ohne Moral. Das Beispiel des weltlichen Treibens am päpstlichen Hofe wirkte nach unten, und so ergaben sich die größten Widersprüche:

Man predigte Weltflucht. Aber die Welt mit ihren Freuden und Genüssen drang erobernd bis in die Klöster ein; besonders waren die Gelübde der Armut und der Keuschheit leere Worte. — Man predigte gegen die Sünde. Aber allgemein hörte man Klagen über die Unzucht, Habgier, Herrsch- und Genußsucht der Geistlichen. Es wird berichtet, daß die Sittenlosigkeit in einer Stadt um so größer gewesen sei, je mehr Geistliche sich dort aufhielten: besonders in Rom, in Avignon und in Konstanz während des großen Konzils. — Mit großer Strenge war im 12. Jahrhundert für den gesamten Klerus die Ehelosigkeit, der „Zölibat", durchgeführt. Aber am Ende des Mittelalters lebten zahlreiche hohe und niedere Geistliche in wilder Ehe und hatten Kinder; eine Ehefrau durften sie nicht haben, wohl aber eine Konkubine. — Die Simonie war von der Kirche als die verabscheuungswürdigste Sünde verflucht. Aber niemals ist von einem Laien in solchem Maße Simonie getrieben, wie im 14. und 15. Jahrhundert von den Päpsten [1]).

b) Die neue Bildung und gewaltige Geistesbewegung der Renaissance und des Humanismus, die bis in die höchsten Kreise des Klerus eindrang, krankte an einer großen inneren Unwahrheit. Zwar stand sie im schroffsten Gegensatze zu der offiziellen Kirche; aber man dachte keineswegs an eine Änderung der Kirche oder gar an einen Bruch mit derselben. Es war eine Art von doppelter Buchführung [2]): Man nahm für sich selbst das höchste Maß von Freiheit in Anspruch, ließ aber offiziell für die Massen des Volkes die Gebundenheit und Geistesknechtschaft des Mittelalters bestehen. Im kleinen Kreise der Freunde kritisierte, lachte und spottete man über die Gebräuche und Dogmen der Kirche; aber für das Volk sollte

---

[1]) Als 1523 auf dem Reichstag zu Nürnberg der Gesandte des sittenstrengen Papstes Hadrian sich über das Tanzen der geistlichen Fürsten verwunderte, erklärten sie: Wenn sie tanzten, täten sie das in ihrer Eigenschaft als Fürsten; inzwischen ruhe das geistliche Amt. (Nach v. Schubert.)

[2]) Hier zeigt sich der wesentlichste Unterschied zwischen Romanen und Germanen; die „barbarischen" ungebildeten Germanen, besonders die Deutschen, haben für solche Unwahrhaftigkeit, für die doppelte Buchführung kein Verständnis. Deshalb kam die Reformation.

alles beim Alten bleiben. Genau so, wie im ersten Jahrhundert vor Chr., wo Varro zwei Religionen unterschied: eine Religion der Gebildeten, das war die Philosophie; eine Religion der Ungebildeten, die in zahlreichen äußeren Zeremonien, abergläubischen Vorstellungen und Gebräuchen bestand. Es war eine Kirche ohne Wahrheit.

c) Das Schlimmste aber war, daß in der offiziellen Kirche echte, wahre Religion überhaupt fehlte. Alles andere wurde geduldet: die nationale Entwicklung in Frankreich, Spanien, England; die Entstehung des weltlichen Staates; die Bildung von Landeskirchen; die Freiheit der Wissenschaft; das weltliche Treiben der Geistlichen; Gewalt und Habgier. Nur eins wurde aufs heftigste, leidenschaftlichste bekämpft, nämlich die Religion; mit Gewalt unterdrückte man die Regungen einer inneren, wahren Religiösität, das Streben nach besseren kirchlichen Zuständen, den Wunsch, das ganze Leben nach den Worten Jesu und seiner Jünger, nach der Bibel einzurichten. Es war eine Kirche ohne Religion. Gegen die „Ketzer" verbanden sich der weltliche Staat, die Papstkirche und die Humanisten. Weshalb? weil man keine Opfer bringen, weil man nichts von seinem weltlichen Besitz verlieren wollte.

Die Furcht vor irdischen Verlusten, die Furcht vor dem Erwachen der unteren Stände, vor der sozialen Revolution machte die Kirche zu einer Feindin der Bibel; diese Furcht hat im 15. Jahrhundert eine Reform der Kirche verhindert.

Nirgends war die Reformbedürftigkeit aller Verhältnisse größer als in Deutschland.

Neuzeit.

Das Zeitalter der Reformation.

(1517—1555.)

Geschichtlicher Überblick.

Luther (1483—1546).

I. 1505 Luther wird Augustiner-Mönch. In der engen Klosterzelle zu Erfurt ist die Reformation geboren.

1508 Luther wird an die Universität Wittenberg berufen.

1510/11 Reise nach Rom. Seitdem nimmt Luther mehr und mehr eine leitende Stelle im Augustinerorden ein.

II. 1517—1521 ist die große Zeit in Luthers Leben:

1517 31. Oktober: Luther schlägt die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg.

1518 Reichstag zu Augsburg; Luther verweigert den Widerruf.

1519 Disputation zu Leipzig: weder Papst noch Konzilien seien unfehlbar, sondern allein die Heilige Schrift.

1520 10. Dezember: Luther verbrennt nicht nur die Bannbulle, sondern auch das kirchliche Rechtsbuch.

1520/21 die drei wichtigen Schriften Luthers, die gewissermaßen ein Programm bedeuten: „An den christlichen Adel deutscher Nation",
„Von der Babylonischen Gefangenschaft",
„Von der Freiheit eines Christenmenschen".

1521 Reichstag zu Worms.

III. 1521—1546:

1522 Übersetzung des Neuen Testaments; 1534 ist auch die des Alten Testaments vollendet.

1525 Luther heiratet die Katharina von Bora.

1529 Luthers Katechismus.

1546 Luthers Tod in Eisleben.

Ausbreitung der Reformation in Deutschland.

Ungünstige Zeiten.	Günstige Zeiten.
Erste Periode.	
1521 das strenge Wormser Edikt.	1521—1529: Während der Abwesenheit des Kaisers bleibt die kirchliche Bewegung fast ungestört: der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf Philipp von Hessen, zahlreiche andere norddeutsche Fürsten, viele Städte (Magdeburg, Hamburg, Bremen, Lübeck, Nürnberg, Ulm) führen die Reformation ein. 1525 wird das Ordensland Preußen säkularisiert. 1526 der erste Reichstag zu Speier, welcher die Entscheidung in den kirchlich-religiösen Fragen bis zu einem Konzil den Reichsständen überläßt.
Zweite Periode.	
1529—1531: 1529 Zweiter Reichstag zu Speier; die „Protestanten". 1530 Reichstag zu Augsburg. 1531 Kursachsen, Hessen, Lüneburg, Braunschweig, Anhalt, Mansfeld und eine große Zahl von Reichsstädten schließen den Schmalkaldener Bund.	1532—1545/46: 1532 Nürnberger Religionsfriede. Die Reformation breitet sich über Württemberg (1534), Pommern (1536), Herzogtum Sachsen (1539), Kurfürstentum Brandenburg (1539), Braunschweig-Wolfenbüttel (1542), Kurpfalz aus. Der Erzbischof von Köln, Hermann von Wied, beabsichtigt die Reformation einzuführen.
Dritte Periode.	
1546—1548/52: 1546/47 Schmalkaldischer Krieg: 1547 Sieg Karls V. bei Mühlberg. 1547 Hermann von Wied muß auf das Erzbistum Köln verzichten. 1548 das Augsburger Interim.	1552—1555: 1552 Abfall Moritz' von Sachsen. 1552 Passauer Vertrag. 1555 Augsburger Religionsfriede.

Revolutionäre Bestrebungen jener Zeit.

1521/22 die Bilderstürmer und Schwarmgeister in Wittenberg.
1522/23 die Erhebung Sickingens.
1524/25 der große Bauernkrieg und Thomas Müntzer.
1534/35 die Wiedertäufer in Münster.

Kaiser Karl V. 1519—1556:

Seine zahlreichen Kriege und Konflikte.

1. Wiederholt geriet er in einen scharfen Gegensatz zu den Päpsten:
   1527 zu Clemens VII.; Erstürmung Roms.
   1547 zu Paul III., der das Konzil von Trient nach Bologna verlegte.
2. Auswärtige Kriege:
   1521—1544 vier Kriege mit dem König Franz I. von Frankreich.
   1526—1545 immer neue Bedrohung durch den Türkensultan Suleiman den Prächtigen (1520—1566):
   1526 Sieg Suleimans bei Mohacs.
   1529 die Türken vor Wien.
   1532 Neuer Einfall der Türken.
   1545 Waffenstillstand.
   Feldzüge Karls V. nach Afrika:
   1535 nach Tunis gegen Chaireddin Barbarossa.
   1541 nach Algier.
3. 1552 Fürstenerhebung in Deutschland gegen den Kaiser.

Siegeszug der Reformation durch Europa.

1. Im Norden und Osten:

Die nordischen Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen gingen 1527 für die römische Kirche verloren.

Im Königreich Polen breitete sich die Reformation aus, ebenso in Livland und Kurland.

Ferdinand konnte es, bei der fortwährenden Bedrohung durch die Türken, nicht hindern, daß die Reformation in Österreich, Böhmen, Ungarn immer mehr Anhänger fand; die sächsische Nation Siebenbürgens erklärte sich 1544 für die Augsburger Konfession.

2. Die reformierte Kirche:

Zwingli 1484—1531:

1519 kam Zwingli nach Zürich.
1523 riß sich Zürich von der römischen Papstkirche los; Betonung des Gemeindeprinzips. Die Kantone Bern, Basel, Schaffhausen, Appenzell, Glarus schlossen sich an.
1531 Schlacht bei Kappel gegen die katholisch gebliebenen Urkantone. Zwingli †.

Calvin 1509—1564:

Durch Calvin wurde Genf Mittelpunkt der reformierten Kirche. Der Calvinismus breitete sich in der Pfalz, in Frankreich und Schottland aus.

3. England:

Heinrich VIII. (1509—1547) riß England von Rom los und gründete die anglikanische Landeskirche, ohne am katholischen Dogma etwas zu ändern.

Unter Eduard VI. (1547—1553) verbreitete sich das calvinistische Bekenntnis.

Der entscheidende Schritt.

„Fahr hin, unseliges Rom!"
(Luther.)

Wie schwer ist es doch gewesen, wie schwer ist es für Millionen Menschen heute noch, los von Rom zu kommen, los vom römischen Papsttum, los von dem unseligen Traum einer einheitlichen, universalen, d. h. alle Menschen umfassenden äußeren Kirche, los von der ungeheuerlichen Scheidung der Menschen in Klerus und Laien, los von dem Wahn, daß Rom nun einmal die von Gott bestimmte Hauptstadt der Welt sei, los von der unheilvollen Verwechselung von Religion und Kirche!

Dies ist um so wunderbarer, weil wir all die Jahrhunderte hindurch ein fortwährendes Widerstreben gegen Roms kirchliche und politische Vorherrschaft sehen. Die Zahl der „Protestanten" ist schon vor Luther eine unermeßlich große gewesen; es lehnten sich die einen aus politischen und nationalen, andere aus episkopalen, andere aus religiösen, andere aus wissenschaftlichen, andere aus sozialen Gründen gegen Rom auf. Aber alle scheiterten; keiner hatte dauernden Einfluß. Denn vor dem letzten entscheidenden Schritt, „Los von Rom", schraken sie zurück; sie alle hielten an dem Traum der universalen Kirche fest; die Papstkirche als solche war ihnen unantastbar, die Una Sancta.

Es protestierten die Kaiser, Könige und Fürsten gegen die päpstlichen Weltherrschafts- und Oberhoheitsansprüche. — Es protestierten vom 3. bis 15. Jahrhundert zahlreiche Erzbischöfe und Bischöfe gegen den monarchischen Absolutismus der Päpste innerhalb der Kirche. — Und wie groß ist die Zahl der Männer, welche um der Religion willen ihre Stimme gegen Rom erhoben, welche gegen die Verweltlichung und den Reichtum der Kirche, gegen die Veräußerlichung des Kultus, gegen die Entartung der Geistlichen protestierten. — Es protestierten im 14. und 15. Jahrhundert die Massen gegen die Ausbeutung durch den Klerus. — Es protestierte das erwachende Nationalbewußtsein der Menschen. — Es protestierten die Laien gegen die Bevormundung, gegen die Fesselung der wissenschaftlichen Freiheit.

Wir können eine ununterbrochene Kette von Widerständen und Protesten verfolgen[1]); man hat wohl gesagt, daß die römische Kurie, das Papsttum fast immer die ganze Welt gegen sich hatte; aber los von Rom kam man nicht. Alle diese Bewegungen drohten wirkungs-

[1]) Ansätze für eine Neugestaltung der religiösen Anschauungen und der kirchlichen Verhältnisse waren überall vorhanden:

das Entstehen einer Laienkultur,
das Bedürfnis nach Übersetzung der Bibel in die Landessprache,
die Forderung des allgemeinen Priestertums,
das Verlangen nach einer Verinnerlichung der Religion,
Anfänge einer Kirchenhoheit der Könige und Fürsten.

Darin liegt gerade die Erfüllung der Zeiten, daß alles vorbereitet war und auf den Mann wartete, der den entscheidenden Schritt täte.

los zu verlaufen, weil jede nur eine Teilbefreiung erstrebte; weil man fürchtete, mit dem Papsttum das Christentum aufzugeben; weil man die hierarchisch gegliederte Kirche mit der christlichen Religion verwechselte; weil man nicht den Mut fand, mit dem römischen Papsttum völlig zu brechen. Der Hauptfehler lag darin, daß man immer von neuem eine Reform durch die Kirche, nicht gegen die Kirche ins Auge faßte.

Erst Luther hat den entscheidenden Schritt getan: nicht für einen Teil hat er uns los von Rom gemacht, für unsere politischen oder nationalen oder wissenschaftlichen oder wirtschaftlichen Bestrebungen; nein! völlig los, los für alles! Und dieser Schritt ist nicht etwa in plötzlicher, leidenschaftlicher Aufwallung geschehen; vielmehr hat es lange, lange Zeit gedauert, bis er das Tuch zwischen sich und Rom zerschnitt. Zwölf Jahre lang (1505—1517) hat er als Mönch, Priester, Forscher und Universitätslehrer ein zurückgezogenes Leben geführt, hat kein höheres Ziel gekannt, als immer tiefer in das Verständnis der Bibel, in die Tiefen der christlichen Religion einzudringen. Zu seiner eigenen Überraschung wurde er 1517 an die Spitze der größten Volksbewegung gestellt, welche die Geschichte kennt; da zeigte sich, was für gewaltige Kräfte in ihm gereift waren; sie wuchsen mit dem Widerstand zu gigantischer Stärke. Schließlich gelangte er zu der festen Überzeugung, daß die Gegensätze unversöhnlich seien; daß die Grundanschauung von dem Verhältnis des Menschen zu Gott ganz verschieden sei; von den Aussöhnungsversuchen seiner Freunde, von den Kompromissen wollte er nichts wissen.

Und nach der Reformationszeit? Es ist ein eigenartiges Schauspiel, daß sich die ganze Neuzeit hindurch in den katholisch gebliebenen Ländern dasselbe wiederholt, was wir während des Mittelalters beobachtet haben: Immer und überall ein Widerstreben gegen Rom; aber der Entschluß, los von Rom zu kommen, wird nicht gefunden:

1. Besonders heftig waren die unaufhörlichen politischen Kämpfe mit dem Papsttum. Dieselben Kaiser und Könige, welche in ihren Ländern mit brutaler Gewalt die Reformation unterdrückten (der Kaiser Karl V., der spanische König Philipp II., der französische König Ludwig XIV.), hatten heftige Steitigkeiten mit den Päpsten. Bis in unsere Zeit standen gerade die katholischen Länder Frankreich, Italien, Spanien, Portugal im scharfen Gegensatz zur römischen Kurie.

2. Auch das Ringen zwischen Episkopalismus und päpstlichem Absolutismus hat nicht aufgehört. Ich erinnere an das französische Nationalkonzil 1682, an die Emser Punktation 1786, an die nationalkirchlichen und episkopalen Strömungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, an den Widerstand, den das Unfehlbarkeitsdogma auf dem vatikanischen Konzil (1869/70) fand.

3. Es hat nicht gefehlt an zahlreichen Versuchen einer religiösen Reform, Erneuerung und Verinnerlichung. Von Jansenius bis heute bemühen sich fromme Katholiken, die reine Religion Christi, die unverfälschte

apostolische Lehre von Glaube, Gnade und Erlösung in das römische System einzufügen.

4. Dazu kommt ein unablässiger Kampf um die Freiheit der Wissenschaft; aber nichts erscheint heute dem Papsttum gefährlicher als der „Modernismus".

Soll ich noch von dem Widerstand gegen die Einmischungen des Papsttums in die weltlichen Angelegenheiten, von dem Gegensatz zwischen „Berliner und Kölner Richtung", von dem Ringen der Deutschen in der Ostmark um ihre Muttersprache reden?

Alle Versuche, innerhalb der Kirche, nicht gegen Rom, sondern durch Rom Reformen durchzusetzen, sind gescheitert.

Was hat die Reformation gebracht?

Luther ist kein gewalttätiger Umstürzler gewesen. Er wurde weder aus national-politischen Kämpfen heraus, wie der Engländer Wikliff, noch durch national-soziale Bestrebungen, wie der Tscheche Hus, noch durch die Bedürfnisse des wissenschaftlichen Denkens, wie manche Humanisten, noch durch fleischliche Gelüste, wie der englische König Heinrich VIII., noch durch andere irdische Ziele des Ehrgeizes, der Ruhm- oder Habsucht in einen Gegensatz zu Rom getrieben; die Absicht, nationale oder politische oder soziale oder kirchliche Umwälzungen herbeizuführen, hat ihm völlig ferngelegen. Vielmehr liegt der Ausgangspunkt der großen Bewegung, die wir Reformation nennen, in der stillen Klosterzelle zu Erfurt. Dort hat Luther in heißem Ringen um die Wahrheit die Religion Jesu wiederentdeckt; sie wurde ihm ein ganz persönliches, inneres Erlebnis, die Gewißheit der Gotteskindschaft, die Gewißheit der Sündenvergebung und dann die gewaltige Triebkraft, die ihm den Mut gab, seine Glaubensüberzeugung vor der ganzen Welt zu verkünden: „Ich kann es ja nicht lassen . . ."[1]).

Die Rückkehr zur Religion Jesu.

Die Reformation ist das letzte wichtigste Glied der gegen die mittelalterliche Weltkirche gerichteten Freiheitsbewegung, die, wie wir sahen, mit dem Ende der Kreuzzüge begann. Man könnte all den Errungenschaften des 14. bis 16. Jahrhunderts den Namen „Renaissance" geben: Renaissance des weltlichen Staates; Renaissance des Nationalismus; Renaissance der antiken Weltanschauung, der weltlichen Bildung, der Geistesfreiheit. Die Reformation ist die Krone der Renaissance, der oberste Schlußstein, die Vollendung, ohne welche alles andere keinen dauernden Bestand gehabt hätte: die Renaissance, die Wiedergeburt des Christentums.

Luther hat den Menschen die verloren gegangene Freiheit wiedergebracht; die Freiheit von jeder Menschensatzung und Menschenautorität. Für ihn steht im Mittelpunkt der christlichen Religion das Kindschaftsverhältnis zu Gott; Gnade und Freiheit gehören

---

[1]) Wie sich Hitlers deutsche Revolution des Jahres 1933 von den blutigen Revolutionen Frankreichs unterscheidet, so war Luthers Werk nur in dem Sinne eine „Revolution", als sie einen radikalen Umschwung aller Verhältnisse brachte.

eng zusammen; die Religion ist ihm die innerste Angelegenheit des einzelnen Menschen, der Glaube an die freigeschenkte Gnade Gottes in Christo. In der Disputation zu Leipzig (1519) bestreitet Luther den göttlichen Ursprung des Papsttums und die Unfehlbarkeit der Konzilien. Für ihn ist die einzige Quelle des Christentums das in der Heiligen Schrift verkündete Gotteswort; alles, was damit in Widerspruch steht, muß fallen. 1520 verwirft er den Unterschied zwischen Klerus und Laien und verkündet das allgemeine Priestertum; es gibt nur einen Mittler zwischen Gott und Mensch: Jesum Christum. Jeder Mensch hat das Recht und die Pflicht, in der Bibel zu forschen, die Luther in volkstümlicher Sprache übersetzt; das bedeutet die Mündigerklärung der Laien.

Wichtig wurde die Wandlung des Kirchenbegriffs; das Wort „Kirche" bedeutet fortan dem evangelischen Christen die unsichtbare Gemeinschaft aller derer, die das richtige Verhältnis zu Gott gewonnen haben; sie ist ein Gegenstand des Glaubens. Wer aufzunehmen, wer auszuschließen ist, entzieht sich völlig der menschlichen Erkenntnis, gehört auch nicht vor einen menschlichen Richterstuhl. Dagegen ist die sichtbare Gemeinschaft, die äußere Kirchenorganisation keine Gottes-, sondern Menschenordnung, die nach Ort und Zeit verschieden sein kann[1]).

Gegenüber dieser Freiheit, die Luther zuerst sich selbst erkämpfte und dann begeistert verkündete, sank das ganze Gebäude der mittelalterlichen Weltkirche dahin:

Die Hierarchie mit der päpstlichen Spitze, mit der ungeheuerlichen Ständekluft zwischen Klerus und Laien, mit den Weltherrschaftsansprüchen, mit der erstarrten, toten Priesterkultur.

Das juristisch bindende Lehrgesetz der Dogmen, die Tradition, die Heiligkeit der Vulgata, die allegorische Auslegung der Bibel.

Die Verdienstlehre und die selbstquälerische, selbstgerechte Askese, Ablaß, Mönchtum, Zölibat.

Der magische Zauberapparat des Kultus mit dem Heiligen-, Bilder-, Reliquiendienst, den heiligen Orten, Zeiten, Worten, den Prozessionen und Wallfahrten, dem Meßopfer und der lateinischen Sprache, der Mechanisierung des religiösen Lebens.

Damals schien das Freiheitsideal in Erfüllung zu gehen, daß es über unser Verhältnis zu Gott keinen weltlichen, menschlichen Richter gibt, daß wir in allen inneren Angelegenheiten des Denkens und Glaubens uns selbst die höchste menschliche Instanz sind.

---

[1]) Darin liegt bis zum heutigen Tage ein wesentlicher Unterschied zwischen Katholiken und Evangelischen:

die Katholiken halten ihre äußere Kirche, die Papstkirche, für eine göttliche Institution, an der nichts geändert werden darf, und außer der kein Heil zu finden ist;

für die Evangelischen hat die äußere Kirche nur den Wert einer menschlichen Einrichtung, die dem Wechsel unterworfen ist, wie alles Menschenwerk.

Derselbe Luther, der uns die Freiheit wiedergewonnen hat, betont aufs nachdrücklichste die Unfreiheit des Menschen, seine Gebundenheit an Gott: weder durch die Werke, wie sie die Kirche empfiehlt, noch durch das Wissen des Humanismus können wir die Seligkeit erlangen, sondern allein durch den Glauben an die Gnade Gottes. Die Rechtfertigung durch den Glauben ist das Fundament der neuen Kirche; erst die Gebundenheit an Gott macht uns wahrhaft frei[1]).

Negativer und positiver Protestantismus: Es gibt bis zum heutigen Tage zahlreiche Menschen, die über das Protestieren, über den Widerspruch und den Kampf gegen Aberglauben, Dogma, kirchliche Zwangsanstalt, Hierarchie, theokratische Weltherrschaftsansprüche, Geisteskechtschaft nicht hinauskommen. Luther dagegen hat nicht nur die zahlreichen Hemmnisse beseitigt, hat nicht nur die verschüttete, verstopfte Quelle wieder frei gemacht, sondern auch das Wasser des Lebens geschöpft und uns Menschen gereicht, die verborgenen Schätze gehoben. Wir staunen über seine gewaltige Arbeitskraft, über die rastlose Tätigkeit, die er entfaltet:

Die Bibel bleibt seine liebste Beschäftigung, sein wichtigstes Studium. 1522 schenkt er dem deutschen Volke die Übersetzung des Neuen, 1534 des Alten Testaments. Er schreibt den kleinen und großen Katechismus. — Wir sehen ihn beschäftigt mit der Neuordnung des Gottesdienstes: für den Kirchengesang dichtet er zahlreiche herrliche Lieder. — Immerfort muß er Kampf- und Verteidigungsschriften schreiben, nicht nur gegen das Alte, sondern auch gegen Entartung des Neuen. — Unermüdlich ist er für das Schulwesen tätig. — Er gewann so sehr das Vertrauen weiter Kreise, daß man für alle Fragen des öffentlichen und privaten Lebens seinen Rat holte.

Befreiung des deutschen Volkstums.

Zugleich mit der Religion Jesu entdeckte Luther unser Deutschtum. Die germanisch-romanische bzw. deutschrömische Kulturgemeinschaft hatte zu einem Sieg des Welschtums geführt. Am Ende des Mittelalters war unser deutsches Volk in Gefahr, entnationalisiert und vernichtet zu werden:

---

[1]) Der Historiker Erich Brandenburg hat in einer Festrede auf den großen Unterschied zwischen dem welschen und deutschen Freiheitsgedanken hingewiesen. Die Romanen verstehen darunter völlige Schrankenlosigkeit des Individuums. „Luther aber wollte die Bindung durch äußere Gewalt und äußere Vorschriften nur beseitigen, um eine viel stärkere innere Bindung durch religiöse und moralische Mächte an die Stelle zu setzen. Die Freiheit eines Christenmenschen, wie er sie verstand, lag nicht in der Ungebundenheit, sondern in der Selbstverantwortlichkeit des Einzelnen. Darum bedeutet die Reformation einen wichtigen Schritt in der Ausbildung des modernen Persönlichkeitsideals ... Nur diejenige Persönlichkeit vermag schöpferisch zu wirken, die sich ihrer Verantwortung gegenüber den Mitmenschen und der Zukunft, gegenüber den großen, die Welt durchwaltenden Kräften bewußt ist, sich als Teil eines größeren Ganzen empfindet und sich ihm freiwillig einordnet. In dieser Form hat die Reformation das Persönlichkeitsideal zum erstenmal in die Massen getragen ... Die Humanisten vermochten nicht das Denken des Volkes zu beeinflussen."

Schon die letzten Hohenstaufischen Kaiser waren keine Deutschen mehr. Die Kaiser aus Luxemburgischem und Habsburgischem Hause verfolgten außerdeutsche Interessen. — Im 15. Jahrhundert begann die Aufteilung Deutschlands unter die Nachbarvölker; an den Grenzen ging ein Stück nach dem anderen verloren. — Während und nach den großen Konzilien des 15. Jahrhunderts machten die anderen Staaten sich frei von den universalen Ansprüchen der Päpste; nur Deutschland geriet wieder in die größte Abhängigkeit von Rom. — Das Haupt des Deutschen Reichs, Kaiser Karl V. (1519—1556), war Spanier und beherrschte nicht einmal die deutsche Sprache.

Da ist Luthers Auftreten eine Rettung für das deutsche Volkstum geworden, eine große nationale Tat. Was Cäsar, was Tazitus als merkwürdige, eigenartige Züge unserer Vorfahren erzählt haben: das Fehlen eines Priesterstandes, ihr Freiheitsdrang, ihre Treue, die hohe Stellung der Frau: das kam jetzt zum Durchbruch. Luther hat das echte Deutschtum wieder zu Ehren gebracht, frei gemacht von allem Welschen. Deshalb wurde auch gerade die Masse des deutschen Volkes so mächtig ergriffen von seinem heldenmütigen Auftreten, während in Italien und Spanien das Volk kein Verständnis dafür zeigte.

Luther, ein Retter des Deutschtums! Ihm verdankt unser Volk die gemeinsame, allen Stämmen verständliche Schriftsprache. Die deutsche Bibel, der deutsche Katechismus, das deutsche Kirchenlied, die deutsche Predigt sind von unermeßlich nationaler Bedeutung gewesen.

Deutsch-evangelisch: Leider sind wir Deutschen viel schneller und leichter als andere Nationen bereit, unser Volkstum preiszugeben. Nach der Reformation standen noch manche große Gefahren bevor. Als die Aufteilung des deutschen Landes unter die Nachbarstaaten weiter ging, als während des entsetzlichen 30jährigen Krieges unser Vaterland der Tummelplatz wurde für die Völker Europas, als schließlich Napoleon I. hohnlachend das Deutsche Reich völlig zertrümmerte: da ist die deutsche Bibel, der deutsche Katechismus, das deutsche Kirchenlied, die deutsche Predigt ein starker Schutzdamm gewesen gegen die welsche Flut. — Möchten wir uns auch heute dessen bewußt sein!

Luther, ein Retter des Deutschtums! Zu seinen allergrößten Verdiensten gehört die Wiederherstellung des reinen germanisch-deutschen Ehe- und Familienlebens; hier war unser Volkstum am tödlichsten von dem jüdisch-römischen Geiste getroffen worden, der im Gewande des Christentums kam. Schon früh bekämpfte Luther die erzwungene Ehelosigkeit der Priester (Zölibat) als „teuflische Tyrannei". Im 42. Lebensjahre (1525) entschloß er sich, mitten in den Stürmen der Bauernkriege, in den heiligen Ehestand zu treten, und vermählte sich mit der früheren Nonne Katharina von Bora. Welch ein Segen ist diese Ehe für Luther gewesen! „Ich bin, bleibe und sterbe im Lob des heiligen Ehestandes." „Die Welt hat nach Gottes Wort keinen lieblicheren und freundlicheren Schatz auf Erden, denn den heiligen Ehe-

stand." Luthers Häuslichkeit, seine Liebe zu Frau und Kindern und seine Freigebigkeit gegen Gäste sind für das deutsche Volk vorbildlich geworden. Und welch ein Segen ist seitdem für das gesamte Deutschtum aus dem evangelischen Pfarrhaus hervorgegangen! Ohne das evangelische Pfarrhaus können wir uns die deutsche Kulturgeschichte nicht denken.

Der berühmte Kirchenrechtslehrer von Schulte, der Führer des Altkatholizismus, kommt in einem Aufsatz „Herkunft und Alter von deutschen Gelehrten aller Art" zu dem Ergebnis: „861 durch schriftstellerische Tätigkeit bekannte Söhne evangelischer Theologen, die allen Kategorien der Wissenschaft angehören, unter ihnen in jedem Beruf Männer, die zu den hervorragendsten zählen, einzelne zu den Begründern neuer Richtungen, das ist das Ruhmesblatt des evangelischen geistlichen Hauses, wie es kein anderer Stand aufweist. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß der Vorsprung, den die Evangelischen gegenüber den Katholiken auf den meisten Gebieten der Wissenschaft und in der Literatur in Deutschland haben, dem evangelischen Pfarrhause zu verdanken ist. Aus ihm hat sich von Anfang an bis zum heutigen Tag Deutschland eine große Reihe der trefflichsten Männer auf allen Gebieten geholt."

Luther, ein Typus echten deutschen Wesens! In ihm waren Eigenschaften gepaart, welche andern unvereinbar erscheinen: Liebe und Haß, stolzes Selbstbewußtsein und Demut, Freiheit vor den Menschen und Gebundenheit an Gott, Kraft und Milde, Heldentum und inniges Gemüt! Sein inniges Gemüt zeigte sich in der warmen Liebe zu den Mitmenschen, zu den Kindern, zu der Natur, und damit verband sich ein erquickender Humor. Sein kindlicher Glaube ließ ihn die schwersten Stunden der Anfechtung überwinden [1]).

Luthers deutsche Staats- und Weltauffassung.

Wenn wir Luther die Rückkehr zum Urchristentum und zugleich die Wiedergeburt des deutschen Volkstums verdanken, so wurde keineswegs die Uhr der Weltgeschichte einfach um 1500 Jahre zurückgestellt. Nein, es begann eine ganz neue, eigenartige Entwicklung, ein großer Fortschritt; wir sind über die früheren Zeiten bedeutend hinausgewachsen [2]).

Langsam hatte sich eine gewaltige Verschiebung vollzogen, und das ganze Mittelalter erscheint uns heute als eine große römische Über-

---

[1]) Wir denken z. B. an das Jahr 1530, wo der Kaiser entschlossen war, mit starker Faust alle „Neuerungen" zu unterdrücken. Da hat Luther, der als Gebannter und Geächteter nicht mit nach Augsburg reisen durfte, von der Feste Koburg aus seinen verzagenden Freund Melanchthon mit Worten voll felsenfesten Gottvertrauens ermutigt. Und in einem andern Schreiben verglich er voll Humor den Augsburger Reichstag mit der Versammlung von Dohlen und Krähen, die er von seinem Fenster aus beobachtete.

[2]) Der Boden, auf dem zum 2. Mal das Christentum seinen Siegeslauf unternahm, war ein völlig anderer: damals eine universale, alles Nationale erstickende Welt; jetzt Länder und Völker, die sich ihrer nationalen Eigenart bewußt sind.

gangsperiode, die von den nordischen Griechen, den Trägern der alten Kulturwelt, zu den wesensverwandten Germanen, den Trägern der neuen Kulturwelt, hinüberleitet. Die Welt wurde germanisch. Das Neue war die innige Vermählung und völlige Verschmelzung germanischdeutschen Wesens mit der Religion Jesu. Wenn wir uns unter den Völkern der Erde umschauen, so dürfen wir wohl mit berechtigtem Stolz sagen, daß wir Deutschen von Natur am meisten Anlagen mitbringen für eine solche Verinnerlichung und Vergeistigung der Religion, wie sie Christus gepredigt hat.

Durch Luther ist die Welt wieder zu Ehren gekommen. Seitdem kennen wir Evangelischen keinen Gegensatz, keine Spaltung mehr zwischen „geistlich" und „weltlich". Die Weltanschauung der Reformation ist nicht Weltflucht, sondern Heiligung der Welt durch das Christentum. Durch Luther ist die Ehe und das Familienleben geadelt worden: unser irdischer Beruf, unser ganzes Leben in Familie, Gemeinde, Staat soll getragen sein vom Geiste des Christentums; den Staat erklärte Luther geradezu für eine göttliche Ordnung, während er den göttlichen Ursprung des Papsttums bestritt.

Was bedeutet nun der reformatorische Staatsgedanke? Die Hauptsache war, daß Luther sich durch die Verbrennung des kirchlichen Rechtsbuchs im Dezember 1520 von der päpstlichen Staats- und Rechtsauffassung lossagte. Ohne es zu ahnen, vollzog er damit die größte politische Tat unserer ganzen deutschen Geschichte. Ihm ist der Staat nicht, wie man im Mittelalter behauptete, durch einen menschlichen Vertrag (pactum) entstanden, sondern eine unmittelbare Schöpfung Gottes. Ehe und Familie, Beruf und Stand, Volkstum und Staat sind Gottes Gaben und zugleich Aufgaben, d. h. die Gebiete, auf denen wir uns als Christen betätigen sollen. Gott hat uns für unsere politischen und rechtlichen Einrichtungen keinerlei für alle Zeiten, Länder, Völker geltenden Vorschriften gegeben; vielmehr sind sie dem Wandel unterworfen und unserer freien Entschließung überlassen. Auf dieser Staatsauffassung ist der einzigartige preußische Pflichtenstaat der Hohenzollern entstanden; er bedeutet ein Treu- und Gefolgschaftsverhältnis zwischen König und Volk.

Luther, ein Bahnbrecher, nicht Vollender.

Wir bedauern zweierlei Irrungen, die innerhalb unseres deutsch-evangelischen Volkes bis in die Gegenwart viel Schaden angerichtet haben:

Die einen beweisen, daß Luther sehr „rückständig" geblieben sei. In der Tat war er, wie alle Menschen, ein Kind seiner Zeit; wie er noch keine Ahnung hatte von Eisenbahnen, Dampfschiffen, Telegraphie, Telefon und Rundfunk, so auch nicht von vielen politischen, sozialen und besonders geisteswissenschaftlichen Errungenschaften des 18., 19., 20. Jahrhunderts. Luther stand am Anfang, nicht am Ende einer Entwicklung. Wir verehren in ihm den großen Bahnbrecher, der uns vom falschen auf den rechten Weg geführt hat. Nachdem unser Volk eine 1000jährige römische Geschichte gehabt hatte, stieß er das Tor auf für eine deutsche Geschichte.

Damit ermöglichte er nicht nur die Entfaltung einer romfreien Kirche, sondern auch eines romfreien Staates und einer romfreien Kultur. Wir dürfen behaupten:

Ohne Luther kein Goethe und Schiller;
ohne Luther kein Kant;
ohne Luther kein preußischer Staat und kein Deutsches Reich. —

Und die andere Irrung ist vielleicht noch gefährlicher. Ich meine das „Luthertum", das sich seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelte und an einzelne Worte des Reformators anklammerte; das aus seinen hinterlassenen Schriften und Worten eine neue Lehre, neue Dogmen und ein theologisches System machte; das Bedenken trug, über Luther hinauszugehen. — Luther selbst wollte weder ein Heiliger noch ein Religionsstifter sein, sondern nur ein Erneuerer der Religion Jesu. Wie Jesus selbst, so hat auch er uns ein Beispiel gegeben; ein Beispiel von religiösem Heldentum, das sich eng verbunden fühlt mit Gott; er ist ein Vorbild „grausamer Wahrhaftigkeit", der, wo es sich um Wahrheit und Lüge handelt, keine „mittlere Linie" kennt.

Wechselwirkung zwischen kirchlichen und weltlichen Interessen.

Mit immer neuer Begeisterung versenken wir uns in die Jahre 1517 bis 1521. Sie bilden eine Glanzperiode in dem wirren Gang der Weltgeschichte. Für kurze Zeit schien das deutsche Volk durch einen Mann emporgehoben zu werden über alle zeitlichen, örtlichen, irdischen, äußeren Interessen; die Religion wurde gelöst von Dogma, Kultus, Priesterkirche; sie erschien als lauter inneres Leben; die wichtigsten Grundfragen des Menschenherzens traten in voller Reinheit hervor.

Aber bei der menschlichen Unvollkommenheit konnte es nicht ausbleiben, daß sich recht bald irdische Interessen einmischten und das Bild trübten; daß zeitgeschichtliche Bedingtheiten sich geltend machten.

Radikale und revolutionäre, soziale und politische Bewegungen haben in hohem Grade den Gang der Reformation beeinflußt, hemmend und fördernd.

Luther und die Umsturzbewegungen.

Als Luther seine Worte von der Freiheit in die Welt hineinrief, entfesselte er, ohne es zu wollen, zahlreiche revolutionäre Leidenschaften. Jeder nahm aus seinen Worten heraus, was den eigenen Wünschen entsprach; nur im Haß gegen Rom und gegen den Klerus waren alle einig:

1. Die Reichsritterschaft bot Luther Hilfe und Zuflucht auf ihren Burgen an. Es waren national-politische Ziele, welche ihren geistigen Führer, den rastlosen Ullrich von Hutten, zum Bundesgenossen Luthers machten. Befreiung von der römischen Priesterherrschaft erschien ihm als das einzige Mittel, um das Deutsche Reich aus den unseligen politischen Zuständen zu retten; er dachte an eine große Säkularisation, Verwandlung des kirchlichen in weltlichen Besitz. Dann würde das Reich Geld und Soldaten genug haben, um aller Schwierigkeiten Herr zu werden. — Aber was nun eigentlich geschah, nahm einen kläg-

lichen Verlauf: Das Unternehmen des Führers der Reichsritterschaft, Franz von Sickingen, gegen den Erzbischof-Kurfürsten von Trier mißlang. Sickingen selbst fand 1523 auf seiner Burg Landstuhl den Tod; Hutten floh und starb in demselben Jahr auf der Insel Ufnau im Züricher See[1]).

2. Äußerst gefährlich wurde für den Fortgang der Reformation der evangelische Radikalismus. Die Grundsätze der freien Schriftforschung und des allgemeinen Priestertums wirkten in den erregten Gemütern weiter, aber in einem anderen Geiste, als Luther sie gefaßt hatte; sie nahmen eine verzerrte Gestalt an, und so erlebte Luther schon bald das tragische Geschick, den eigenen Ideen entgegentreten zu müssen. Während er auf der Wartburg saß, entlud sich in Wittenberg die Schwarmgeister-Bewegung, welche mit Gewalt alles vernichten wollte, was an die Papstkirche erinnerte, welche die Mönche verhöhnte, den altkirchlichen Gottesdienst störte, die Messe abschaffte, die Bilder in den Kirchen zerstörte, den Zölibat beseitigte, die Kindertaufe verwarf. Noch schlimmer war, daß jene Schwärmer, an deren Spitze sich Karlstadt stellte, denen gegenüber selbst Melanchthon schwankend wurde, vorgaben prophetische Gaben zu besitzen; ja daß sie ihren unmittelbaren Verkehr mit Gott über die heilige Schrift stellten; daß ihre maßlose Überhebung sich gegen die Universität, alle Schulen und das Lernen überhaupt als etwas Überflüssiges wendete. — Die Nachrichten von diesem Treiben waren Pfeile, welche Luther mehr als alles andere ins Herz hinein trafen; trotz Acht und Bann verließ er den sicheren Aufenthalt auf der Wartburg, eilte nach Wittenberg, trat seiner Gemeinde in einer achttägigen Folge von Predigten gegenüber und ruhte nicht, bis er die radikale Bewegung überwunden hatte.

Wir fragen: Was versetzte denn Luther in diese leidenschaftliche, zornige Aufregung? zogen die Wittenberger Schwärmer nicht die Konsequenzen aus dem, was er begonnen hatte? war er nicht im Kampf gegen Zölibat, Messe und Mönchsgelübde mit ihnen einverstanden? war er nicht selbst maßlos gegen Rom vorgegangen? Was Luther so entschieden verurteilte, war das gewaltsame, tumultuarische Vorgehen der Schwärmer; er verlangte Rücksicht auf das Gewissen des schwächeren Bruders; er forderte unbedingte und unantastbare Gewissensfreiheit für alle. Mit Wort und Schrift solle man gegen Rom kämpfen, aber mit keiner Gewalt. „Summa summarum! Predigen will ichs, sagen will ichs, schreiben will ichs; aber zwingen, dringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig, ungenötigt angezogen werden."

---

[1]) Luther selbst hatte mit den Plänen der Reichsritterschaft nichts zu tun. Auch später fiel er dem tatendurstigen Landgrafen Philipp von Hessen immer wieder in den Arm, wenn er drängte, die Gunst der Lage zu benutzen. Wir bedauern es, daß infolge der politischen Passivität Luthers die geistlichen Fürstentümer, dieser Pfahl im Fleisch des deutschen Volkes, bis ins 19. Jahrhundert bestanden haben. Erst der rücksichtslose Fremdling Napoleon beseitigte sie.

3. Die größte Gefahr drohte der kirchlichreligiösen Bewegung von der Bauernrevolution 1524/25[1]). Seit 100 Jahren gärte es unter den kleinen Leuten. Wir können uns kaum eine Vorstellung davon machen, wie groß ihr Haß gegen die „Pfaffen" war, d. h. gegen die unersättlichen Tyrannen im geistlichen Gewande, gegen die geistlichen Fürsten in den zahlreichen Kirchenstaaten, gegen die priesterliche Grundherrschaft und gegen das kirchliche Finanzsystem mit seinen Steuerschrauben. Damit verband sich die Erbitterung gegen das römische Recht, und das Schlagwort von der göttlichen Gerechtigkeit als dem Inbegriff aller Programme flog von Mund zu Mund. Bald hier, bald dort brachen Aufstände aus; der letzte war 1513/14. Nun folgte nach einer Pause von zehn Jahren die große Bauernrevolution, die von den habsburgischen Besitzungen „Vorderösterreichs" aus sich lawinenartig durch ganz Süddeutschland bis nach Thüringen ausbreitete. Sie trug keineswegs jenen Charakter der Unmenschlichkeit, die ihr von den meisten zeitgenössischen und späteren Beurteilern nachgesagt ist. Anfangs war sie, wie der Kirchenhistoriker v. Schubert schreibt, „eine Teilerscheinung der Reformation". An der Spitze ihrer Forderungen stand die Reform der Kirche; der erste Punkt der berühmten 12 Artikel des Jahres 1525 verlangte die Predigt des lauteren und klaren Evangeliums und freie Pfarrwahl. Auch inbetreff des sozialen und wirtschaftlichen Drucks suchten die Bauern eine gütliche, friedliche Auseinandersetzung.

Wenn es 1525 zu Gewalttaten gekommen ist[2]), so trug die schroffe Ablehnung der süddeutschen Fürsten, besonders des Habsburgers Ferdinand von Österreich, die Schuld. Sie suchten den Streit; ihr Vorgehen kann als ein Vorspiel der Gegenreformation bezeichnet werden. Jetzt erst kam ein fanatischer, unchristlicher Geist über die Bauern: der Geist Karlstadts und Münzers. Die wirtschaftlichen Forderungen traten in den Vordergrund, und die Berufungen auf die Bibel wurden zu einem Mißbrauch der Religion. In Thüringen verband sich die Bewegung mit der „Schwärmerei", die 1521/22 in Wittenberg aufgetreten und auf dem Land noch keineswegs erloschen war. Der gotterleuchtete Prophet Thomas Münzer wollte ein kommunistisches Gottesreich auf Erden gründen.

Und Luther? Wie dem ganzen deutschen Volke, so erschien er auch den gedrückten Bauern Süd- und Mitteldeutschlands als der Bringer der Freiheit, von dem sie eine Unterstützung ihrer Angelegenheiten erwarteten. In der Tat hat Luther anfangs, als die Bewegung friedlich verlief, auf seiten der Bauern gestanden; während er in einer Schrift den Herren mit harten Worten ihre Sünden vorhielt, redete er die Bauern als „liebe Brüder" an. Aber als sie zur Gewalt schritten, da fuhr er in heiligem

[1]) Vgl. meine „Weltgeschichte der Revolutionen" S. 182—190 und S. 197—203.

[2]) Wie winzig erscheinen die „Greueltaten" der Bauern im Vergleich mit der unmenschlichen späteren Rache der Herren! Das grausame Vorgehen bei Weinsberg war durch die niederträchtige Hinterlist der Herren hervorgerufen.

Zorne auf. Nicht nur erschien ihm die Berufung auf die Bibel als schnöder Mißbrauch des Evangeliums, sondern er sah auch die staatliche Obrigkeit bedroht, die ihm als eine göttliche Ordnung auf Erden und als eine unantastbare Grundlage seines Werkes galt. Mit beispielloser Schroffheit forderte er die Obrigkeit auf, die Empörer totzuschlagen. — Im Jahre 1525 wurden die zwei größten Bauernhaufen bei Königshofen und Frankenhausen überwältigt; es folgte eine entsetzliche Rache. Die Lage der Bauern wurde nun erst recht eine trostlose.

Thomas Müntzer[1]).

Sowohl bei den Zwickauer Schwärmern und Wittenberger Unruhen (1522) als auch bei dem Schlußakt des sogenannten Bauernkrieges in Thüringen (1525) trat Thomas Müntzer hervor. Er hat 1525 die Thüringer Bauern dazu verleitet, das Friedensangebot der Fürsten abzulehnen; in seinem Geiste handelten später die Wiedertäufer in Münster (1534/35). Nach der Novemberrevolution 1918 sind inmitten der ungeheuren Verwirrung der Geister Leute aufgetreten (z. B. der Preußenhasser Hugo Ball und der „deutsche" Bolschewist Ernst Bloch), die aus Thomas Müntzer einen Helden und Staatsmann machen wollten: der Weltkrieg sei nicht 1918, sondern schon am 15. 5. 1525 verloren, als Thomas Müntzer hingerichtet wurde; das deutsche Volk sei 400 Jahre hindurch irre gegangen und habe 1919 in Versailles dafür büßen müssen, daß es seinen größten Propheten, Thomas Müntzer, von sich gestoßen habe. Nach dem Vorbild ihres Helden schmähten sie Luther als „den Doktor Lügner, den stolzen, aufgeblasenen, tückischen Drachen, Basilisken, Erzteufel, das geistlose, sanft lebende Fleisch von Wittenberg".

Heinrich Böhmer hat nachgewiesen, wie sehr heute das Bild Müntzers von Bolschewisten, Religiös-Sozialen und religiösen Anarchisten gefälscht wird, um aus ihm einen Gegenstand der Verehrung zu machen. Die geschichtlichen Tatsachen sind folgende: Thomas Müntzer war wirklich, nächst Luther, der selbständigste, originellste und daher auch der einflußreichste religiöse Denker seiner Zeit, ein Mensch von ungewöhnlicher Begabung und von ungewöhnlicher Willenskraft. Aber er zweifelte, ob die Bibel das leisten könne, was die Lutheraner von ihr behaupteten. Die Bekanntschaft mit dem Zwickauer Nikolaus Storch wurde ihm zum Verhängnis. Er glaubte an unmittelbare göttliche Offenbarungen und Visionen, an das Kommen des tausendjährigen Reichs und des Gerichts; seine Losung war: Tod den Gottlosen, Vernichtung aller Abgötterei! So wurde er ein Agitator für die gewaltsame „Reformation der Welt", ein Anhänger des Taboritischen Totschlage-Evangeliums. Während er Luther „Mißbrauch" der Heiligen Schrift vorwarf, suchte er „das Gesetz Gottes" vornehmlich im Alten Testament; seine Vorbilder waren weniger Jesus und die Apostel, als die „Frommen" des Alten Bundes, wie Gideon, Elia, Jehu, Jael. Seine Bibel bestand hauptsächlich aus den Büchern Mosis, Josua, Richter, Samuel, Könige und Hiob, wozu aus dem Neuen Testament die Offenbarung Johannis kam. Er glaubte 1524/25, das Gericht Gottes sei gekommen: Fürsten, Mönche, Prälaten, Pfaffen, auch der Doktor Lügner (Luther) sollten hingeschlachtet werden, zur Ehre Gottes. An dem sogenannten Bauernkrieg hat er in den letzten drei Tagen einen unheilvollen Anteil gehabt.

---

[1]) Nach Heinrich Böhmer: „Gesammelte Aufsätze" S. 187 ff.

Luther erkannte die ungeheure Gefahr, daß sein ganzes Werk mit einem Rollentausch enden werde: statt des papistischen Gottesstaats ein kommunistischer Gottesstaat! D. Kremers schreibt: „Luther hat damals das Deutsche Reich vor der Anarchie gerettet und das Evangelium vom Reiche Gottes vor der Verzerrung eines revolutionär-kommunistischen Gottesstaates bewahrt[1]."

Der Kaiser.

Von den allergrößten Folgen war der Widerstreit zwischen der religiösen Bewegung des deutschen Volkes und den politischen Interessen des Kaisers. An der Spitze des Deutschen Reiches stand 1519—1556 der Kaiser Karl V., Enkel Maximilians I. Weil er über weite Länder gebot (Spanien, Deutschland, die Niederlande, den größten Teil von Italien), so lebte in seinem Kopfe die alte, längst überwundene Idee wieder auf von einer einheitlich geleiteten Christenheit, dem Gottesstaat, einer theokratischen Universalmonarchie. Zwar war die Unmöglichkeit einer solchen Weltregierung durch die Geschichte der letzten vier Jahrhunderte erwiesen. Trotzdem betrachtete sich Karl V. als den Schirmherrn der ganzen abendländischen Christenheit; das Kaisertum des heiligen römischen Reichs sollte nicht Phrase sein, sondern in seiner vollen Bedeutung erneuert werden.

Auch diese Bestrebungen haben hemmend und fördernd auf den Gang der Reformation eingewirkt:

hemmend, weil Kaiser Karl V. für das nationale Empfinden, für die nationalen Wünsche der Deutschen gar kein Verständnis hatte. Er sprach und dachte wie ein Spanier; er beherrschte nicht einmal die Sprache der Deutschen, deren Oberhaupt er war. Von vornherein trat er als der schärfste Gegner der deutschen Reformation auf, und es ist ihm gelungen, ihr Wachstum zu verkümmern. Wie ganz anders wäre die Entwicklung gewesen, wenn damals unser Volk ein nationales Königtum gehabt hätte, einen deutschgesinnten König, der sich an die Spitze der allgemeinen Opposition gegen Rom stellte! Damals hätte eine Harmonie zwischen Volkstum, Staat und Religion entstehen können, ein romfreier Nationalstaat.

Und doch hat derselbe Karl V. wider Willen die Reformation gefördert. Seine Weltherrschaftspläne, die Erneuerung des Imperiumsgedankens schufen ihm so viele Feinde, bereiteten ihm so viele Konflikte, daß er immer von neuem gehindert wurde, die Ketzerei auszurotten. Es wiederholte sich das gewaltige Ringen zwischen Universalis-

[1]) Als rückwärts schauende Historiker werden wir gerne zugeben, daß nicht nur in der Bauernbewegung, sondern auch in den Bestrebungen der Wiedertäufer ein gesunder Kern steckte. Wir dürfen die letzteren weder nach dem „Propheten" Thomas Müntzer, noch nach den groben Ausschreitungen beurteilen, die 1534/35 in Münster vorkamen, wo Johann von Leyden und Knipperdolling ein kommunistisches Gottesreich aufrichteten, bis sie von den benachbarten Fürsten überwunden und hingerichtet wurden.

mus und Nationalismus, eine neue Auflage des titanischen Kampfes der Hohenstaufen Friedrich I., Heinrich VI., Friedrich II. Wie damals, standen

Frankreich, England, die italienischen Städte,
die deutschen Fürsten,
die Päpste

bald vereint, bald getrennt im offenen oder versteckten Kampfe gegen den Kaiser[1]). Die Erbitterung über die ungeheure Begehrlichkeit der Habsburger war der beste Bundesgenosse der Protestanten. Dazu kam die fortwährende große Türkengefahr im Osten. Zur Ruhe kam Karl V. nicht; die längste Zeit seiner Regierung blieb er von Deutschland fern:

1. Am interessantesten und folgenreichsten war der Widerstand der Päpste. Wohl erkannte man in Rom schon 1518 die Größe der kirchlichen Bewegung und wünschte dringend, die deutsche Ketzerei auszurotten; aber weil der Kaiser Karl V. sich als Schirmvogt der Kirche fühlte und auch von der Notwendigkeit einer Reform überzeugt war, begegneten ihm die Päpste mit größtem Mißtrauen. Die Päpste der damaligen Zeit waren in erster Linie italienische Fürsten; zudem hüteten sie ängstlich die einträglichen Rechte, welche sie in der Kirche besaßen; bei einer Reform konnten sie nur verlieren. Jahrzehntelang wichen sie der seit 1524 immer dringender verlangten Berufung eines Konzils aus. Denn sie fürchteten die Übermacht des Kaisers und die Beschränkung ihrer absoluten Stellung durch ein Konzil, d. h. durch eine Art von kirchlichem Parlamentarismus, mehr als die ganze ketzerische Bewegung[2]).

Politische Erwägungen waren die Ursache, daß seit dem 31. Oktober 1517 dreieinhalb wichtige Jahre verflossen, bis Luther verdammt wurde. Der Papst Leo X. (1513—1521) hat sich immer wieder dem nachher so sehr geschmähten Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen genähert. Die religiösen Gesichtspunkte traten völlig in den Hintergrund, weil es galt, die Wahl des verhaßten Habsburgers Karl zum Kaiser zu hintertreiben; ja, zeitweilig war Friedrich der Kandidat der Kurie.

Eine interessante, aber wirkungslose Episode war das kurze Papsttum Hadrians VI. (1522/23), des letzten Nichtitalieners auf dem Stuhle Petri. Zwar verabscheute er die Lutherische Ketzerei; aber anderseits war er fest entschlossen, die seit Jahrhunderten beklagten kirchlichen Mißstände zu beseitigen. Berühmt ist die Instruktion, welche er 1522 seinem Legaten für den Reichstag zu Nürnberg mitgab. Mit rücksichtslosem Freimut sagt er dort: „Wir wissen wohl, daß an diesem heiligen Sitz schon seit manchem

---

1) Ein Vergleich zwischen dem Zeitalter Karls V. und der Hohenstaufen ist sehr lehrreich, um das Ringen zwischen Universalismus und Nationalismus zu verstehen.

2) Zweierlei fließt also hier zusammen:

einerseits der alte Konkurrenzstreit zwischen dem weltlichen und geistlichen Haupte der Christenheit, Kaiser und Papst;

anderseits das Ringen zwischen Kurialismus und Episkopalismus.

Jahr vieles Verabscheuungswürdige getrieben worden ist, Mißbrauch in geistlichen Dingen, Übertretung der Gebote, und daß alles sich ins Gegenteil verkehrt hat. Kein Wunder also, wenn die Krankheit vom Haupt in die Glieder, von den Päpsten in andere niedere Prälaten gefahren ist. Wir alle, das heißt Prälaten und Geistliche, sind abgewichen vom rechten Wege und es ist schon lange keiner gewesen, der Gutes getan, auch nicht ein einziger."

Den folgenden Papst, Clemens VII. (1523—1534), muß der deutsche Protestantismus mit dankbarem Gedächtnis unter seine größten Wohltäter rechnen. Als er 1526 den französischen König Franz I. des Eides entband, den derselbe im Frieden zu Madrid dem Kaiser geschworen hatte, und dann der „heiligen" Liga gegen Karls Übermacht beitrat: Da ließ der Kaiser seine Truppen gegen Rom ziehen; die ewige Stadt wurde 1527 erobert und geplündert; der Papst eine Zeitlang gefangen gehalten. Zwar folgte wieder eine Aussöhnung; aber das Mißtrauen blieb, und für die Jahre 1533/34 kann man geradezu von einer politischen Interessengemeinschaft des Papstes mit den deutschen Ketzern sprechen.

Auch dem Papste Paul III. (1534—1549) stand der übermächtige Kaiser Karl überall im Weg, namentlich bei seinen dynastischen Begehrlichkeiten, bei seiner Sorge für Sohn und Enkel [1].

2. Kaiser Karl V. war fast immer in auswärtige Kriege verwickelt, die ihn vom Reiche fernhielten:

Von größter Bedeutung ist für die Geschichte der Reformation und Gegenreformation der jahrhundertelange Gegensatz zwischen den Häusern Habsburg und Valois-Bourbon gewesen. Vier Kriege hat Karl V. gegen den französischen König Franz I. geführt (1521 bis 1526, 1527—1529, 1536—1538, 1542—1544). Wiederholt traten der englische König Heinrich VIII., die mächtige Republik Venedig und der Papst auf die Seite Frankreichs. Auch in den Friedensjahren hatte Franz I. überall seine Hände im Spiel gegen die Interessen des Hauses Habsburg.

Im Osten bildete der mächtige Sultan der Türken, Suleiman der Prächtige (1520—1566), eine ständige Gefahr für das Reich; er unternahm immer neue Einfälle in Ungarn, stand 1529 sogar vor Wien.

Zweimal ist Karl V. nach Afrika hinübergefahren (1535, 1541) gegen die Piratenstaaten in Tunis und Algier.

3. Nach langem Ringen schien Karl V. 1547 am Ziel seiner Wünsche zu stehen. Mit Franz I. und mit Suleiman hatte er Friede bzw. Waffenstillstand geschlossen; auf sein Drängen war endlich das lange geforderte Konzil zusammengetreten; die Häupter der ketzerischen Fürsten waren 1547 bei Mühlberg besiegt und gefangen genommen. Er stand auf der Höhe seiner Macht. Da trieb ihn seine Begehrlichkeit zu zwei verhängnisvollen Schritten: einerseits verletzte er seinen eigenen Bruder Ferdinand, indem er entgegen früheren Bestimmungen das Reich und die Kaiserkrone dauernd mit Spanien verknüpfen wollte; anderseits strebte er

[1]) Nachdem er Papst geworden war, ernannte er sofort zwei Enkel von 14 und 16 Jahren zu Kardinälen.

danach, auch in Deutschland ein wirklich monarchisches Regiment aufzurichten, wie er es in Spanien und den Niederlanden hatte. Aber als seit 1547 seine Absicht, die „fürstliche Libertät“ zu unterdrücken, immer offener hervortrat, als dazu die Aussicht auf die verhaßte spanische Sukzession sich eröffnete, als die Spanier schon jetzt sich wie die Herren in Deutschland benahmen: da fühlten wieder evangelische und katholische Fürsten ihre Interessengemeinschaft. Zuerst wurde dem Kaiser ein zäher passiver Widerstand entgegengesetzt, bis Moritz von Sachsen eine Fürstenverschwörung zustande brachte und 1552 das ganze stolze Gebäude Karls V. zertrümmerte.

Stellung der Fürsten zur Reformation.

Mit Naturnotwendigkeit führten die historisch wirkenden Mächte der Zeit zu einer immer engeren Verbindung zwischen der kirchlichen Reformbewegung und der „fürstlichen Libertät“:

Seit dem 13. Jahrhundert ging das Deutsche Reich unrettbar seinem Untergang entgegen. Aber während das Ganze sich auflöste, regte sich in vielen Teilen ein kräftiges Leben. Lange Zeit rangen Fürsten und Städte um die Macht. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts war der Sieg des territorialen Fürstentums entschieden; auf ihm ruhte Deutschlands Zukunft. Daneben behaupteten sich gegen 50 freie Reichsstädte.

Umsonst waren alle Versuche gewesen, der Auflösung des Reiches zu steuern und eine stärkere Zentralgewalt zu schaffen. Der bedeutendste wurde unter Maximilian I. auf dem Reichstage zu Worms (1495) und den folgenden Reichstagen gemacht. Man faßte Beschlüsse über ein Reichsregiment, die Reichsfinanzen, das Reichsheer, das Reichskammergericht, den allgemeinen Landfrieden. Aber von Erfolg sind diese Bestrebungen nicht gewesen. — Und wie war es zur Zeit Karls V.? Bei allen radikalen und revolutionären Bewegungen der Reformationszeit versagte die Zentralregierung; das Reichsregiment zeigte sich völlig ohnmächtig

bei der Erhebung Sickingens 1522/23,
bei den entsetzlichen Bauernkriegen 1524/25,
bei den Greueln der Wiedertäufer in Münster 1534/35.

Die Fürsten und Reichsstädte sahen sich in diesen großen Stürmen ganz auf Selbsthilfe angewiesen. Und so wurden sie auch in Sachen der Religion dazu gedrängt, die Entscheidung selbst in die Hand zu nehmen. Nichts zeigt uns deutlicher die Ohnmacht und Verlegenheit der Reichsregierung, als der Beschluß des Reichstages zu Speyer 1526, welcher die brennenden kirchlichen Fragen dem Ermessen der einzelnen Reichsstände überließ.

Wie die Entscheidung ausfallen würde, konnte nicht zweifelhaft sein. Wir haben gesehen, daß alle Bestrebungen, welche in den Nachbarländern das kräftig emporsteigende König-

tum vertrat, in Deutschland von den Fürsten übernommen wurden[1]). Wie im 15. Jahrhundert die französischen, englischen und spanischen Könige sich durch Sonderverträge eine Art von Kirchenhoheit erwarben und Landeskirchen schufen, so gelang es auch vielen deutschen Fürsten, kraft päpstlicher Privilegien die staatliche Kontrolle über die Kirche ihres Landes, zum Teil sogar die freie Verfügung über die Landesbistümer zu gewinnen[2]). Die Fürsten waren seit dem 14. Jahrhundert die Träger der wachsenden nationalen Erbitterung gegen Rom; auf dem Reichstag zu Nürnberg (1522) beantworteten sie die päpstliche Forderung einer Vollziehung des Wormser Edikts mit der Zusammenstellung von 100 Gravamina (Beschwerden) der deutschen Nation gegen Rom.

Evangelische Landeskirchen:

Döllinger hat das Wort gesprochen: „Luther vermochte wohl eine Religion, aber nicht eine Kirche zu gründen."

Es ist wahr, daß Luther zunächst nur an die Religion dachte und an den Aufbau der idealen, unsichtbaren Kirche, der „Gemeinschaft der Heiligen", und hierin liegt seine Größe, sein unsterbliches Verdienst. Auch hat er anfangs die freiheitlichsten Grundsätze verfochten: allgemeines Priestertum, freie Forschung in der Heiligen Schrift, Gewissensfreiheit; folgerichtig hätte dies zum Gemeindeprinzip führen müssen.

Aber bald zeigte sich, daß ohne äußere Formen und Ordnung hier in der irdischen Welt nichts bestehen kann. Luther wurde von den Höhen bald in den Strudel der weltlichen Dinge hinabgerissen; er sah die radikalen und revolutionärsozialen Ausschreitungen der Schwarmgeister, Wiedertäufer, Bauern. Auch drängten sich mit Notwendigkeit die Fragen auf: Was soll aus dem Kirchengut werden? Wer übernimmt den Schutz gegen die äußeren und inneren Feinde? Es zeigte sich, daß ohne den Staat selbst die freiesten Tätigkeiten des Menschengeistes keinen Bestand haben. Wer aber war damals der Staat? Das Ganze oder die Teile? Wir müssen doch sagen: die Not der Zeit hat zur Entstehung der Landeskirchen geführt, und die Ansätze dafür waren schon seit dem 15. Jahrhundert vorhanden.

Die weitere Geschichte der evangelischen Landeskirchen gehört in das große Kapitel des ewigen Kampfes zwischen Religion und Kirche. Wir dürfen nie vergessen, daß die äußere Kirche Menschenwerk ist, eine zeitlich und örtlich bedingte, menschliche Einrichtung, die nicht erstarren darf, sondern mit den Menschen geändert werden muß. Es war nicht Luthers Schuld, daß die Landeskirchen vielfach zu einer neuen Geistesknechtschaft führten und daß die Religion zu einem politischen Machtmittel erniedrigt wurde. Der weltliche Staat war damals noch etwas Unfertiges. Heute erscheint es als Aufgabe des Staates,

einerseits die Religion als die innerste Angelegenheit des Einzelmenschen zu fördern und zu schützen,

anderseits dahin zu wirken, daß die notwendige äußere Kirchenorganisation nicht erstarre und zu einem Hemmnis werde, sondern immer von neuem zeitgemäße Umgestaltungen erfahre.

[1]) Vgl. S. 176, 183, 187.

[2]) Vgl. Bezold: „Geschichte der Reformationszeit" (Oncken) S. 88 f.

Während in den ersten Jahrhunderten nach Chr. zwischen der aufstrebenden christlichen Kirche und dem untergehenden römischen Staat gerungen wurde, trat seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts das Umgekehrte ein: der Kampf zwischen dem aufstrebenden Staat und der absterbenden Kirche, der immer schärfere Formen annahm. Wir verfolgten die Anfänge des modernen Staates in Frankreich, Spanien, England. Suchen wir für das 16. bis 18. Jahrhundert in Deutschland nach dem modernen Staat, so finden wir ihn in den größeren Fürstentümern, während das Gesamtreich ein morsches, veraltetes Gebäude war, dessen Säulen und Mauern nach und nach zusammenbrachen. Durch die Reformation wuchs die Macht der Fürsten ungeheuer; wir denken einerseits an den Wegfall der geistlichen Gerichtsbarkeit, der päpstlichen Mit- und Überregierung, anderseits an die Erlangung der Kirchenhoheit, an die Säkularisation der Kirchengüter und an die Übernahme zahlreicher neuer Aufgaben, namentlich des Schulwesens und der Armenpflege.

Der Augsburger Religionsfriede.

Der Sieg des Fürstentums über Karl V. hat den deutschen Protestantismus gerettet. Der Widerstand gegen die monarchischen Gelüste der Habsburger einigte 1552 zu Passau die katholischen und evangelischen Fürsten, und die Gemeinsamkeit der weltlichen Interessen führte zur ausdrücklichen Anerkennung des Protestantismus, zur Parität der Protestanten mit den Katholiken.

Es folgte der Augsburger Religionsfriede 1555. Heute ist man geneigt, seine Bestimmungen als ein klägliches Ergebnis der gewaltigen Reformationsbewegung anzusehen; denn von dem modernen Begriff der Parität und Toleranz war man noch sehr, sehr weit entfernt; freie Religionsübung wurde nur den Reichsständen zugestanden, die in ihrem Gebiet die kirchlichen Verhältnisse selbständig ordnen durften (cuius regio, eius religio); die Untertanen erhielten das Recht der Auswanderung. Trotzdem liegt hier der entschiedenste Bruch mit dem System des Mittelalters, der Bruch mit dem Gedanken der Einheit und des Universalismus, der erste erfolgreiche Versuch, in einem großen Staate die Gleichberechtigung zweier Bekenntnisse dauernd zu begründen. Die Kirchenhoheit der Fürsten wurde ausdrücklich anerkannt.

Ungelöst blieb die schwierige Frage der geistlichen Fürstentümer, die noch nicht säkularisiert waren:

1. Die reservatio ecclesiastica („Der geistliche Vorbehalt"), daß ein geistlicher Fürst, der zum Protestantismus übertrete, sein Fürstentum verlieren solle, wurde von der evangelischen Seite nicht anerkannt.

2. Anderseits wurde die declaratio Ferdinandea, daß in den geistlichen Fürstentümern evangelische Untertanen freie Religionsübung haben sollten, von den katholischen Reichsständen bekämpft.

Zwei Forderungen waren seit Jahrhunderten immer zusammen gestellt worden:

die Reform der Kirche und
die Reform des Reiches.

Alle Versuche von oben waren gescheitert. Da erfolgte von unten eine Reform der Kirche, von der das ganze deutsche Volk erfaßt wurde. Aber sie konnte nur durchgeführt werden durch einen Verzicht auf die Reform des Reiches. Ja, die Reformation hat, indem sie die Macht des Fürstentums bedeutend steigerte, die Auflösung des Reiches gefördert. Doch sollte nach Jahrhunderten aus diesem Fürstentum heraus sich die zweite Reform, die Reform des Reiches, erfüllen.

Die Gegenreformation.

religio cogi non potest.
(„Die Religon duldet keinen Zwang.")

I.

Einleitung.

Noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann eine große, gewaltige *Reaktion*, die sich in zweifacher Weise äußerte:
in einer Erschlaffung der neuen und
in einer Erstarkung der alten Mächte.
Die *Freiheit*, die Stärke und der Stolz der Protestanten, wurde ihre Schwäche; der *Autoritätsglaube*, die Schwäche der Katholiken, wurde ihre Stärke [1]).

Die Erschlaffung der neuen Kräfte:

Zwei Gefahren bedrohen immer wieder die evangelische Kirche:
Ausartung der Freiheit *und*, als Folge davon,
neue Geistesknechtschaft.
Die Revolution der Bauern, die Ausschreitungen der evangelischen Radikalen und der Wiedertäufer waren schuld daran, daß schon bald von einer wirklichen Geistesfreiheit nicht mehr die Rede sein konnte; es begann eine neue einseitige *Dogmenbildung*. Merkwürdig! kaum hatte man sich von den Geistesfesseln der römischen Dogmen frei gemacht, da schuf man sich neue Dogmen. Die Religion drohte wieder eine Theologie zu werden, und die lutherischen Theologen waren nahe daran, ganz in der Weise der römisch-katholischen Kirche durch ein scholastisches Lehrgebäude die Kraft und die Klarheit der Heiligen Schrift zu verdunkeln. Ja, es schien eine neue Hierarchie sich bilden zu wollen; man entfernte sich wieder von einer wirklichen Laienkultur. Zugleich führte die Entstehung der Landeskirchen zu einer weitgehenden Abhängigkeit von der Staatsgewalt und vielfach zu einem sklavischen Knechtessinn gegen die Fürsten.

Wiederum wurde die Zersplitterung der Deutschen der beste Bundesgenosse Roms. Das Entscheidende war ja bei der Reformation die Befreiung der Persönlichkeit gewesen. Indem Luther den Laien die Bibel in die Hand gab, hatte er sie für mündig erklärt: der einzelne wurde dahin gedrängt, sich seine eigene Ansicht zu bilden. Ja,

---

1) Wir Menschen müssen einen Ausgleich zwischen Individualismus und Sozialismus suchen. Aber die katholische Kirche ist immer in Gefahr, das Sozialprinzip zu überspannen, die protestantische Kirche, das Individualprinzip einseitig zu betonen.

man wird behaupten dürfen, daß, gegenüber der Einheit der römisch-katholischen Kirche, im Wesen des Protestantismus geradezu die Vielheit der Kirchen liegt. Über den äußeren Kirchen soll aber die eine, ideale, unsichtbare Kirche stehen; ein Geist der Liebe soll bei vielerlei Gaben und vielerlei Meinungen alle verbinden. Statt dessen wurde die Unduldsamkeit, der erbitterte Haß zwischen den verschiedenen Richtungen der Protestanten immer größer. Die letzten Jahre Melanchthons wurden durch diesen Streit sehr getrübt, und sterbend soll er das Wort von der rabies theologorum („Raserei der Theologen") gesprochen haben. Vor allem wurde das Mahl der Liebe, das Abendmahl, zum Zankapfel zwischen den kirchlichen Parteien. Von besonderer Bedeutung wurde der Gegensatz zwischen den Universitäten Jena und Wittenberg, zwischen Lutheranern und Calvinisten[1]), zwischen Anglikanern, Presbyterianern, Puritanern, Independenten in England und Schottland, zwischen Arminianern und Gomaristen in den nördlichen Niederlanden. Damit verbanden sich politische Feindseligkeiten: in Deutschland einerseits zwischen der ernestinischen und albertinischen Linie Sachsens, anderseits zwischen Kursachsen und Kurpfalz.

Zwar wurden, unter dem Druck der äußeren Gefahren, wiederholt Versuche einer Verständigung gemacht. Aber das Tragische lag darin, daß man eine theologische Einigung für die Vorbedingung eines politischen Zusammengehens ansah. Am aussichtsreichsten war die „Konkordienformel" des Jahres 1577, welche alle innerprotestantischen Lehrstreitigkeiten schlichten sollte. Doch hat diese an sich bedeutende Bekenntnisschrift einerseits Erstarrung in die lutherische Kirche gebracht, anderseits die Zersplitterung noch verschärft; von reformierter Seite wurde sie schon bald die „Zwietrachtsformel" genannt.

Luther und Faust[2]):

Damals, als in der Konkordienformel 1577 das Luthertum seine engste und ausschließende Richtung ausgeprägt hatte, sind die Faustbücher entstanden, die sich unglaublich schnell über Deutschland, die Niederlande, England, verbreiteten.

Faust ist der Antiluther, der bewußte Gegensatz zu Luther. Die Erzählungen von Dr. Faust gehören zu den interessantesten Sagen, weil das deutsche Volk sich hier selbst schaut und individualisiert. Der Freiheitsdrang ist den Deutschen eigen, und hier sehen wir einen hochbegabten, hochstrebenden Menschen, der die Schranken der Freiheit durchbricht, sich nicht gebunden fühlt an Gott und die Bibel und so in die Hölle fährt.

Durch Luther war der deutsche Geist frei geworden. Aber diese Freiheit ist gefährlich; wenn sie ausartet, führt sie zu gottentfremdetem Hochmut, zum Sündenfall. Luther und Faust verkörpern die echte und die falsche Freiheit:

[1]) Die Calvinisten haben den Gegensatz zu Rom stärker betont; an ihrer Entschlossenheit ist die Gegenreformation gescheitert.

[2]) Vgl. meine „Angewandte Kulturgeschichte".

Luther:	Faust:
Freiheit, gebunden an Gott.	Schrankenlose Freiheit.
Glaubensgewißheit.	Glaubenszweifel, Abfall.
Göttliche Wunder.	Teuflische Wunder.
Lehre von der Gnade Gottes.	Überschätzung der menschlichen Kraft.
Lehre von dem unfreien Willen (de servo arbitrio).	Wahn von dem freien Willen (de libero arbitrio).
Positiver Protestantismus.	Negativer, zerstörender Protestantismus.
Rückkehr zum Christentum.	Rückfall zum Heidentum.

Der Parallelismus geht noch weiter: Mephistopheles verbietet dem Faust gerade *die* Schriften, welche Luther am höchsten schätzte, die Psalmen, das Evangelium Johannis und „den Schwätzer Paulus“. In demselben Jahre 1521, wo Luther auf der Wartburg dem Teufel widersteht, schließt Faust seinen Pakt mit dem Satan; zur selben Zeit (1525), wo Luther einen christlichen Hausstand gründet, schwört Faust der Ehe ab und beginnt seine zuchtlose Weltfahrt. Bei den schlimmsten Feinden des Luthertums fühlt sich Faust am wohlsten: im Vatikan, beim Sultan, bei Karl V. und bei dem calvinistisch gesinnten Grafen von Anhalt.

In einer Vorrede zum Faustbuch heißt es: „Die gemeine und große Sage in Deutschland von Dr. Faust soll zeigen, wohin Sicherheit, Vermessenheit und Fürwitz letzlich einen Menschen treiben und wie sie eine gewisse Ursache sei des Abfalls von Gott, der Gemeinschaft mit bösen Geistern und des Verderbens an Leib und Seele.“

Das Erstarken der alten Kräfte.

Am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, der Blütezeit von Renaissance und Humanismus, waren die Mönche der verachtetste Stand. Und bei den Stürmen der deutschen Reformation versagten die Mönchsorden fast gänzlich; in Massen fielen die Augustiner von Rom ab, auch zahlreiche Dominikaner, Franziskaner, Prämonstratenser.

Allmählich aber vollzog sich eine *scharfe Scheidung*; Luther hatte eine Rückkehr zur Religion Jesu bzw. zum Urchristentum gefordert; dagegen erfolgte in den katholisch bleibenden, vor allem in den romanischen Ländern *eine mönchische Reformation, eine Rückkehr zum Mönchsideal, zu der Weltflucht des Mittelalters, zum 13. Jahrhundert.* Eine Reihe neuer Orden wurden gegründet, in welche Leute aus den vornehmsten Kreisen eintraten.

Von Spanien ist die Erneuerung der katholischen Kirche, die Gegenreformation, ausgegangen. Daß Spanien *rückständig* und am meisten unberührt geblieben war von dem Geist der Renaissance und des Humanismus, daß hier noch, infolge der fortwährenden Kämpfe gegen den Islam, die leidenschaftliche Kreuzzugsbegeisterung, der Geist des 12. und 13. Jahrhunderts, lebte und die Kirche einen kriegerischen Charakter erhalten hatte: das wurde sein Vorzug. Die tatkräftige und fromme Königin Isabella, die Schöpferin des spanischen Staates, hatte auf eigene Faust die spanische Kirche, unter Beibehaltung der Grundlagen, reformiert.

Der Jesuitenorden.

Von einem Spanier, Ignatius Loyola, wurde der wichtigste Mönchsorden gegründet, der Jesuitenorden, den der Papst Paul III. 1540 anerkannte. Er war eine militärische Organisation, bei welcher vor allem strenge Disziplin, blinder, unbedingter Gehorsam, Ertötung des eigenen Willens gefordert wurde. Er verfolgte mit leidenschaftlicher Angriffslust Kreuzzugsziele: Ausbreitung der katholischen Kirche, Kampf gegen das Heidentum und gegen die protestantische Ketzerei. Dabei ging das Streben dahin, die seit Gregor VII. († 1085) bis zum Ende des 13. Jahrhunderts wachsende politische Weltherrschaft der römischen Papstkirche, den theokratischen Universalismus zu erneuern. Die Jesuiten haben stets eine große Anpassungsfähigkeit gezeigt und das Kunststück fertig gebracht, äußerlich immer mit der Zeit fortzuschreiten und sich die Ideen der Zeit anzueignen, ohne innerlich davon berührt zu werden[1]). Ihre Haupttätigkeit entfalteten sie im Schulwesen. Hier hatten die deutschen Reformatoren Hervorragendes geschaffen; Melanchthon war der praeceptor Germaniae geworden. Da galt es für die Jesuiten, dies Bildungswesen durch das Bildungswesen zu bekämpfen. In kurzer Zeit gewannen sie entscheidenden Einfluß auf zahlreichen Gymnasien und Universitäten. Besonders taten sie sich als Prinzenerzieher und fürstliche Beichtväter hervor[2]). Der Jesuitenorden ist die treibende Kraft gewesen in den großen Kämpfen der Gegenreformation.

Daß der Kampf und Haß gegen den Protestantismus zum eigentlichen Wesen des Jesuitismus gehört, beweist die Heiligsprechungsbulle des Ignatius von Loyola vom Jahre 1623; darin heißt es:

„Die unaussprechliche Güte und Barmherzigkeit Gottes, die mit wunderbarem Rat für jede Zeit passend sorgt, hat in der letzten Zeit ..., da Luther, das scheußliche Ungeheuer, und die übrigen verabscheuungswürdigen Pestseuchen mit ihren gotteslästerlichen Zungen die alte Religion ... in den nördlichen Gegenden zu verderben und zu verwüsten suchten, den Geist des Ignatius von Loyola erweckt, der ... sich der göttlichen Herrschaft so zur Leitung und Formung übergab, ... daß er nach Gründung des neuen Ordens der Gesellschaft Jesu, die sich unter anderen Werken der Frömmigkeit und Liebe der Bekehrung der Heiden, der Zurückführung der Ketzer zur Wahrheit des Glaubens und der Erhaltung der Macht des römischen Pontifex nach seinen Satzungen ganz widmet, ... sein Leben heilig beschloß."

---

[1]) Die Jesuiten suchen den Gegner mit seinen eigenen Waffen zu besiegen: Anfangs durch die Pflege des Schulwesens; später eigneten sie sich die Naturrechtslehre an; in der neuesten Zeit arbeiten sie mit den modernen Forderungen der Freiheit und Gleichheit, der Parität und Toleranz, der Wissenschaftlichkeit.

[2]) Der Unterschied! Die Reformation kam von unten, aus dem Volk und für das Volk; Luther hat nie um die Gunst der Fürsten gebuhlt. Umgekehrt bemühen sich die Jesuiten, Einfluß auf Kaiser, Könige und Fürsten zu gewinnen, um mit Hilfe der Staatsgewalt dem Volke das römische Judenchristentum aufzuzwingen. Auffallend ist die [illegible]

In der Jubiläumsschrift zum hundertjährigen Bestehen des Jesuitenordens heißt es: „Vergebens erwartet die Ketzerei, durch bloßes Stillschweigen Frieden mit der Gesellschaft Jesu zu erlangen. Solange noch ein Hauch des Lebens in uns ist, werden wir gegen die Wölfe zur Verteidigung der katholischen Herde bellen. Kein Friede ist zu hoffen, der Same des Hasses ist uns eingeboren. Was Hamilkar dem Hannibal war, das war uns Ignatius. Auf sein Anstiften haben wir ewigen Krieg an den Altären geschworen."

Spanien als Vorbild und Retter.

In Spanien hat Caraffa, der „Erneuerer der römisch-katholischen Kirche", der in hohem Alter als Papst Paul IV. auf dem Stuhl Petri saß (1555—1559), die wichtigsten Anregungen empfangen. Einerseits lernte er hier die kirchlichen Reformen der Königin Isabella kennen, welche darauf hinausliefen, die Sitten des Klerus zu bessern, die theologische Wissenschaft zu fördern und zu beleben, ohne an den Grundlagen der Kirche und des Papsttums etwas zu ändern. Anderseits sah er in Spanien die Tätigkeit der Inquisition, des furchtbaren geistlichen Glaubensgerichts. Caraffa hat es im Jahre 1542 bei dem widerstrebenden Papst Paul III. durchgesetzt, daß die Inquisition nach spanischem Muster neu organisiert wurde; er selbst trat an die Spitze. — Als Papst hat Caraffa den ersten index librorum prohibitorum („Verzeichnis verbotener Bücher") herausgegeben.

Die von der Königin Isabella reformierte spanische Kirche wurde das Vorbild für das Tridentiner Konzil. Die bedeutendsten und einflußreichsten Theologen auf dem Konzil waren Spanier.

Spaniens Könige Karl I. (V.) und sein Sohn Philipp II. († 1598), der sich mit Vorliebe den „katholischen König" nannte, haben im 16. Jahrhundert mit ihrem starken weltlichen Arm die wankende römische Papstkirche gerettet, als sie völlig zusammenzubrechen drohte.

Verhängnisvoll ist die Verbindung des deutschen Volkes mit Spanien gewesen: Deutschlands Oberhaupt, der Kaiser Karl V., der Zeitgenosse Luthers, war Spanier, König von Spanien. — Sein Sohn, Philipp II. von Spanien, ließ in den Niederlanden den grausamen Alba hausen und unterstützte von hier aus eifrig die Gegenreformation in Deutschland. Die Nähe der „spanischen" Niederlande ist die Hauptursache gewesen, daß am Rhein und in Westfalen die Reformation nicht durchdringen konnte. — Die Familienverbindungen zwischen den österreichischen und spanischen Habsburgern haben bei der österreichischen und deutschen Gegenreformation eine wichtige Rolle gespielt. — Die Kaiser auf deutschem Thron, Rudolf II., Ferdinand II. und III., Leopold I., waren ganz von spanischem Geiste erfüllt und immer in die spanischen Interessen verwickelt. Das hat eine unheilvolle Wirkung auf die kirchlichen Maßnahmen dieser Herrscher geübt.

Die Gegenreformation war etwas Fremdes, Undeutsches, von außen Hineingetragenes.

II.

Das Tridentiner Konzil.

(1545—1547, 1551/52, 1562/63.)

Lange Zeit waren sich Alle, Freunde und Feinde Luthers, über die Reformbedürftigkeit der Kirche einig; nur über die Art und das Maß dachte man verschieden. Die allgemeine Meinung war, darüber soll ein freies Konzil entscheiden[1]. Auch Kaiser Karl V. hat seit 1524 ein Menschenalter hindurch mit Zähigkeit ein Konzil gefordert. Aber fast vier Jahrzehnte ist von den Päpsten das Konzil versprochen, berufen, eröffnet und dann wieder vertagt; und die Versammlung, welche 1562/63 die letzten Beschlüsse zu Trient faßte, verdient gar nicht den Namen eines „allgemeinen", „freien" Konzils.

Die Päpste.

Clemens VII. (1523—1534) wich der Berufung eines Konzils stets aus.

Paul III. (1534—1549) wurde unter der Bedingung zum Papst gewählt, daß er ein Konzil berufe. Dreimal, 1536, 1538, 1542, sollte dasselbe zusammentreten, wurde aber immer vertagt. Endlich kam 1545 das Konzil zu Trient zustande. Als über den Gang der Verhandlungen ein heftiger Konflikt zwischen Kaiser und Papst ausbrach, wurde es 1547 nach Bologna verlegt und bald darauf aufgelöst.

Unter Julius III. (1550—1555) war 1551/52 die Fortsetzung des Konzils zu Trient. Trotz aller äußeren Freundlichkeit war doch die Kluft zwischen den kaiserlichen und päpstlichen Bestrebungen zu groß, um überbrückt werden zu können. Die Erhebung des Kurfürsten Moritz von Sachsen war dem Papst ein willkommener Anlaß, um das Konzil zu vertagen.

Paul IV. (Caraffa, 1555—1559) wollte nichts von einem Konzil wissen.

Pius IV. (1559—1565) wurde nur durch die Furcht vor einer gallikanischen, romfreien Landeskirche Frankreichs veranlaßt, das Konzil abermals zu berufen. Die wichtigsten Beschlüsse sind 1562/63 gefaßt worden.

Die Gegensätze.

Die Spannung zwischen den widerstreitenden Bestrebungen innerhalb der katholischen Kirche war oft stärker, als der Gegensatz zu den Protestanten:

1. Vor allem erneuerte sich das alte Ringen zwischen Kaisertum und Papsttum. Auf dem Kaiserthron saß ein Spanier, Karl V.,

[1] Schon 1521 berichtet der päpstliche Nuntius Hieronymus Aleander, der mit dem jungen Kaiser Karl V. den Rhein hinaufreiste und dem Wormser Reichstag beiwohnte: „Neun Zehntel von Deutschland schrieen ‚Luther' und das übrige Zehntel wenigstens ‚Tod dem römischen Hof', und jedermann verlangt und schreit nach einem allgemeinen Konzil."

ganz erzogen in den mittelalterlichen Ideen. Wohl ist Karl V., wie Otto I., Otto III., Heinrich III. im 10. und 11. Jahrhundert, so im 16. Jahrhundert der Retter des römischen Papsttums geworden. Aber die Päpste fürchteten die kaiserliche Übermacht; ihre Besorgnis und ihr Widerstreben gegen die lutherischen Ketzer war geringer, als die Angst, Vasallen des Kaisers zu werden.

Wiederholt ist Karl V. gedrängt worden, die kirchlichen Verhältnisse ohne und gegen den Papst zu regeln: Schon 1526 forderten ihn seine Ratgeber dazu auf. — 1548 ließ er in Bologna erklären, er werde die durch die Nachlässigkeit des Papstes und die Anmaßungen eines ungesetzlichen Konzils bedrohten Interessen der Kirche selbst in die Hand nehmen. Es folgte das Augsburger Interim. — 1552 und 1555 wurde ohne und gegen den Papst in dem Passauer Vertrag und dem Augsburger Religionsfrieden eine Verständigung mit den Protestanten herbeigeführt. — Als zum drittenmal 1562 das Konzil zu Trient zusammentrat, ließ Kaiser Ferdinand I. eine Denkschrift über die einzuführende Kirchenverbesserung überreichen. Darin wurde gefordert:

eine völlige Reform der päpstlichen Kurie;
Verringerung der Zahl der Kardinäle auf 26;
Abschaffung der ärgerlichen und gesetzwidrigen Dispense und Exemtionen;
Residenzpflicht der kirchlichen Würdenträger;
Unterdrückung der Simonie;
Besserung des Gottesdienstes und Einführung der Volkssprache in denselben;
Nötigung der Geistlichen zum sittlichen Lebenswandel;
Gestattung des Abendmahls in beiderlei Gestalt;
Gestattung der Priesterehe.

2. Ebenso wichtig war der alte Kampf zwischen Kurialismus und Episkopalismus. Wie im 15. Jahrhundert, so herrschte auch jetzt unter den Katholiken überall die Meinung, die Kirche könne nur dann gesund werden, wenn die päpstliche Macht beschränkt und die bischöfliche Macht gestärkt werde. Fast die ganze katholische Welt war in der Forderung einig, daß das Konzil über dem Papst stehen, unabhängig sein und die höchste, unfehlbare, gesetzgebende Gewalt über die Kirche haben müsse. — Der Widerstand der Päpste gegen die Berufung eines Konzils hatte gerade darin seinen Hauptgrund, daß sie eine Wiederholung der Versuche fürchteten, die auf den großen Konzilien zu Pisa, Konstanz, Basel (1409, 1414—1418, 1431—1449) gemacht waren. Der Papst wollte nicht primus inter pares sein; er wollte nicht in den Erzbischöfen und Bischöfen Gleichgestellte, sondern Untergebene sehen; er wollte nicht durch ein kirchliches Parlament gebunden und beschränkt sein. So ist denn über das „göttliche Recht" des Bistums 1562/63 am heißesten auf dem Konzil gerungen worden; die Bischöfe erklärten, sie hätten ihre Stellung unmittelbar von Gott, nicht vom Papst.

3. Die dritte Gefahr bedrohte die Kurie von Seiten Frankreichs: 1438 und 1516 hatte die französische Kirche eine große Selbständigkeit erlangt. 1551/52 waren die Franzosen dem Konzil zu Trient ferngeblieben, und nach 1552 schien der Gedanke an ein allgemeines Konzil ganz aufgegeben zu sein. Da wurden der Papst Pius IV. und der König Philipp II. von Spanien durch die Vorgänge in Frankreich aufgeschreckt: 1560 tagte in Fontainebleau eine Notabelnversammlung; dort forderte die hohe Geistlichkeit, man solle den religiösen und politischen Unordnungen durch ein Nationalkonzil Abhilfe schaffen, ohne sich weiter um den Papst zu kümmern. Der Papst Pius IV. hat selbst offen erklärt: nur um das Zusammentreten einer französischen Nationalsynode zu vermeiden, berufe er ein ökumenisches Konzil. So kam 1562 zum 3. Mal das Konzil zu Trient zusammen. Auf demselben stellten die französischen Vertreter ähnliche Forderungen wie Kaiser Ferdinand I.

Ergebnis des Tridentiner Konzils.

Im 16. Jahrhundert waren auch alle katholisch Bleibenden von der Notwendigkeit einer Reform überzeugt. Die Kaiser Karl V. und Ferdinand I. erwarteten von dem Konzil zweierlei:

eine Reform der Kirche
und eine Verständigung mit den Protestanten,

d. h. eine solche Reform der Kirche, die eine Einigung mit den Protestanten ermöglichte.

Dem Papst Pius IV. und seinen jesuitischen Beratern ist es 1562/63 gelungen, alle Forderungen zu vereiteln und genau das Gegenteil von dem durchzusetzen, was die ganze katholische Welt gewünscht hatte. Das Tridentinum bedeutet eine Erneuerung der mittelalterlichen Kirchenidee, eine Rückkehr zum 13. Jahrhundert; es sollte dem Gang und der Entwicklung der Geschichte Stillstand geboten, der freiheitliche und nationale Geist, der sich seit 250 Jahren regte, gebannt werden.

Man erneuerte das so stark erschütterte Autoritätsprinzip und stellte es mit vollem Bewußtsein dem Prinzip des Protestantismus, der individuellen Freiheit, gegenüber. Die Dogmen der Kirche wurden zu einem großen Gesetzbuch von eherner Beständigkeit zusammengestellt; alle Kräfte der römisch-katholischen Kirche wurden zentralisiert und die Macht des Papstes außerordentlich erhöht. Das Konzil wies die Priesterehe und den Gebrauch der Volkssprache bei der Messe zurück; Anrufung der Heiligen, Verehrung der Reliquien, der Ablaß wurden ausdrücklich gebilligt.

Weltflucht und Streben nach Weltbeherrschung verbanden sich, wie im Mittelalter. Einerseits nahmen die Mönchsorden und die mönchischen Grundsätze in der Kirche einen gewaltigen Aufschwung; anderseits wurden die Ansprüche einer universalen Theokratie und Herrschaft über den weltlichen Staat erneuert. Das Konzil faßte 1563 die weitestgehenden Beschlüsse, durch welche man den Staat wieder der Kirche unter-

ordnen wollte: Die Ernennung der Bischöfe sollte den weltlichen Gewalten entzogen, die Heranziehung der Geistlichen vor die weltliche Gerichtsbarkeit verboten, die geistliche Jurisdiktion von jeder Beaufsichtigung durch den Staat befreit, das königliche Plazet abgeschafft werden; man verlangte, daß der weltliche Arm immer der Kirche zur Verfügung stehe.

Mit welchen Mitteln hat Papst Pius IV. 1562/63 sein Ziel erreicht?

List und Betrug, Bestechungen, Drohungen und Versprechungen haben zum Siege geführt. Besonders groß war der Unfug, der mit dem Wort „freies Konzil" getrieben wurde. Wie diese Freiheit aussah, möge folgende Zusammenstellung zeigen:

Die Behandlung der Protestanten war eine reine Komödie. Sie wurden zum Konzil eingeladen, aber zu gleicher Zeit in Spanien, Portugal und Italien als Ketzer der vollen Strenge der Inquisition überliefert.

Mit allen Mitteln wurde dahin gewirkt, daß die Abstimmungen nur im Sinne des Papstes erfolgten: Es wurde nämlich nach Köpfen, nicht nach Nationen abgestimmt und immer mehr italienische Prälaten nach Trient kommandiert, die völlig vom Papste abhängig waren. Widerstrebende Prälaten wies oder rief man zurück; ja, man scheute sich nicht, solche, die anderer Meinung waren als der Papst, mit der Inquisition zu bedrohen. Wenn trotzdem die Opposition des Kaisers oder der Spanier oder der Franzosen zu stark wurde, so wußten die päpstlichen Prälaten die Abstimmung monatelang zu verschleppen. Die letzten Beschlüsse sind gefaßt worden von 187 Italienern, 31 Spaniern, 29 Franzosen, 2 Deutschen, 1 Engländer.

Besonders schwierig gestaltete sich der Widerstand der drei Großmächte: Spaniens, Frankreichs und des Kaisers Ferdinand I. Den Kaiser gewann der Papst durch die Anerkennung seines Sohnes Maximilian als Nachfolger. Der Vertreter Frankreichs, der Kardinal von Lothringen, wurde durch Schmeichelein und Versprechungen geradezu zum Verrat an seinem Vaterland getrieben; sein Frontwechsel entschied den Ausgang des Konzils. Allein die Spanier haben in einigen Punkten ihren Willen durchgesetzt.

Um schließlich im Dezember 1563 den lange ersehnten Schluß des Konzils herbeizuführen, scheute man sich nicht, die falsche Nachricht zu verbreiten, der Papst liege im Sterben.

Die Wirkungen des Tridentiner Konzils.

Man muß zweierlei unterscheiden:

1. Was auf dem Tridentiner Konzil über die Lehre der Kirche beschlossen wurde, fand allmählich in der ganzen katholischen Welt Anerkennung. Und das gab der römischen Papstkirche eine ungeheure Kraft; die Folge war, daß sich bis zum Ende des 16. Jahrhunderts ein großer Umschwung vollzog:

Vor dem Konzil herrschte auf Seiten der Katholiken über Art und Maß der geforderten Reform große Uneinigkeit, während sich die Protestanten, trotz mancherlei Lehrstreitigkeiten, einig fühlten und immer mehr ausbreiteten. Nach dem Konzil wuchs bei den Katholiken das Gefühl der Einigkeit, den einen wahren Glauben zu haben, zu einer ungeheuren Macht, während die Protestanten durch ihre Zersplitterung mehr und mehr geschwächt wurden. Bald konnten die Katholiken zum Angriff übergehen.

2. Aber die politische Macht, die Weltherrschaft, die Souveränität über den Staat hat die Papstkirche damals nicht wieder gewonnen. Die hierauf zielenden Beschlüsse wurden von den bedeutendsten Mächten entschieden zurückgewiesen:

In Frankreich wurde die Veröffentlichung der Tridentiner Beschlüsse auf unbestimmte Zeit verschoben, weil sie der Autorität des Königs zuwiderliefen und die Vorrechte der gallikanischen Kirche beeinträchtigten. Sie sind niemals offiziell bekannt gemacht worden.

Philipp II. hat zwar in seinen spanischen, italienischen, niederländischen und burgundischen Ländern 1565 die Tridentiner Beschlüsse veröffentlicht, aber unter ausdrücklicher Bedingung der Ungültigkeit all der Verfügungen, die den Einfluß des katholischen Königs auf die Ernennung der spanischen Prälaten, sowie die Unterwerfung der geistlichen Gerichtsbarkeit unter die weltlichen hätten abschwächen können.

Auch die Regierung von Venedig wahrte ihre Souveränitätsrechte.

Und Deutschland? Der schwächliche Kaiser Ferdinand I. nahm die Tridentiner Beschlüsse für seine habsburgischen Erbländer bedingungslos an, obgleich alle seine Forderungen abgelehnt waren. Im Deutschen Reich widersetzten sich die fürstlichen Erzbischöfe und Bischöfe noch einige Jahrzehnte lang; erst als nach 1583 die päpstliche Richtung im Westen und Süden siegte, unterwarfen sie sich. Das Deutsche Reich als Ganzes hat niemals die Tridentiner Beschlüsse anerkannt.

Zweierlei Erneuerung.

Zu Beginn der Neuzeit wiederholte sich, was wir schon im Altertum gesehen haben[1]: zweierlei Erneuerung, die man als „Reformation“ und „Restauration“ zu unterscheiden pflegt.

Um 600 vor Chr. erlebten Ägypten und Babylon eine letzte Blütezeit. Die damals von Staats wegen unternommene Erneuerung bestand in der Wiederherstellung von äußeren Kultuseinrichtungen.

Schon vorher begann die religiöse Bewegung in Palästina, die bis in unsere Gegenwart wirkt. Von unten her, aus dem israelitisch-jüdischen Volke heraus, kam der Prophetismus, der eine Verinnerlichung der Religion forderte; Amos war ein einfacher Schafzüchter. Aber seit der babylonischen Gefangenschaft (586—538) wurde auf die Ausbildung äußerer

[1]) Vgl. S. 87.

Formen und hierarchischer Einrichtungen der größte Wert gelegt. Die jüdische Priester- und Gesetzeskirche setzte sich mit Hilfe der persischen Staatsgewalt durch.

Und dann Jesus Christus und Kaiser Augustus! Der eine ein Zimmermannssohn, armer Leute Kind, der Feind alles äußeren Formelwesens und alles Pharisäismus; ein Erneuerer, der die Religion so verinnerlichte und vergeistigte, daß es darüber hinaus keine höhere Entwicklung geben kann! Umgekehrt brachte Kaiser Augustus eine Erneuerung von Staats wegen; er erblickte in der glänzenden Wiederherstellung der Tempel und der Priesterschaften, in der Wiedereinführung von meist unverstandenen äußeren Formen eine seiner wichtigsten Aufgaben.

Derselbe Gegensatz besteht zwischen der deutschen, mit Luther beginnenden Reformation und der durch die Tridentiner Beschlüsse herbeigeführten Restauration: Luther befreite die Religion von den erstarrten, toten, äußeren Formen; umgekehrt hat das Tridentiner Konzil seine Aufgabe darin gesehen, gerade die äußeren Formen wieder zu beleben, den Kultus und die Hierarchie, das Mönchtum, die Heiligen- und Reliquienverehrung, die Wallfahrten und Prozessionen wiederherzustellen, die Dogmen in einem Gesetzbuch festzulegen.

Weil die äußeren Formen etwas Vergängliches sind und sein müssen, so droht die Gefahr der Erstarrung, der Veräußerlichung jeder Kirche, auch der evangelischen Kirche. Immer von neuem tut die Befreiung von abgestorbenen äußeren Formen not.

III.

Der erste Akt der Gegenreformation.

(Zeitalter Philipps II.)

Westeuropa.

1.

1. Spanien und die spanischen Niederlande:

Kaiser Karl V. (1519—1556) hatte die Niederlande möglichst vom Deutschen Reich gelöst und strenge Ketzeredikte durchgeführt[1]).

Sein Sohn Philipp II. war der größte Feind jeder Freiheit, der politischen und religiös-kirchlichen Freiheit; unter ihm begannen die blutigen Kämpfe in den Niederlanden:

1566 war der Bildersturm;

1567—1573 das grausame Schreckensregiment des Statthalters Alba.

1568 Hinrichtung des Grafen Egmont und Hoorn.

---

[1]) Sein letztes Ketzeredikt war aus dem Jahre 1550: Wer Schriften von Luther und seinesgleichen verkauft oder kauft oder verschenkt oder verheimlicht, da sollen die Männer, sofern sie widerrufen, mit dem Schwerte getötet, die Weiber, sofern sie widerrufen, lebendig begraben werden; bleiben sie halsstarrig, so werden sie verbrannt.

2. In Frankreich waren 1562—1593 acht blutige Religionskriege:

1562 das Blutbad zu Vassy;

1572 die sogenannte Bluthochzeit in Paris; 2000 Hugenotten wurden in der Bartolomäusnacht in der Hauptstadt überfallen und niedergemetzelt, darunter der Admiral Coligny. In den Provinzen wurden während der nächsten Tage über 20 000 Hugenotten niedergemacht.

3. England:

König Heinrich VIII. (1509—1547) löste 1533 infolge eines Ehescheidungsstreites die englische Kirche von Rom.

Unter Eduard VI. (1547—1553) drang die evangelische Lehre ein.

Maria die Katholische (1553—1558) beschritt den Weg der Gegenreformation; sie vermählte sich mit Philipp II. von Spanien. 1554/55 wurden die kirchliche Oberhoheit des Papstes und die alten Ketzergesetze erneuert; zahlreiche Ketzer erlitten den Feuertod.

Elisabeth (1558—1603) war anfangs sehr duldsam gegen ihre katholischen Untertanen, geriet aber allmählich in einen immer schärferen Gegensatz zu Spanien und zu Rom, wurde Beschützerin der Protestanten. — In dem benachbarten Königreich Schottland hatte das Volk die reformierte Kirche Calvins angenommen; 1568 floh die ehebrecherische Königin von Schottland, Maria Stuart, vor ihrem eigenen Volk nach England. — Das irische Volk blieb katholisch: „Der Nationalhaß erzeugte den Glaubenshaß."

1571/72 waren die Umtriebe des Herzogs Norfolk gegen das Leben der Königin Elisabeth.

Der Papst Pius V. erließ 1570 eine Exkommunikationsbulle gegen die Königin Elisabeth: Er befreite die Untertanen von dem ihr geleisteten Treueid und befahl ihnen, unter Androhung der Exkommunikation, der ketzerischen Regierung den Gehorsam zu versagen.

2.

Seit 1571/72 schied sich Westeuropa in zwei Gruppen:

katholisch

Philipp II. von Spanien;
Alba in den Niederlanden;
die Guisen, die Häupter der extremen kath. Partei, in Frankreich;
Maria Stuart, die auch während ihrer Gefangenschaft die weitestgehenden Verbindungen unterhielt, in England;
die römische Kurie.

protestantisch

Wilhelm von Oranien in den Niederlanden;
die Häupter der Hugenotten, der König von Navarra, der Prinz von Condé und Coligny, in Frankreich;
Königin Elisabeth in England.

3.

In England scheiterten 1572 die Umsturzpläne Norfolks, der mit Philipp II. und mit dem Papst in Verbindung stand.

In Frankreich vollzog sich nach der Bluthochzeit wieder ein Umschwung, und 1573 wurde mit den Hugenotten Friede geschlossen.

Aus den Niederlanden wurde 1573 Alba nach vergeblicher Blutarbeit abberufen.

1573—1584 war verhältnismäßige Ruhe.

4.

Höhepunkt des Kampfes, 1585—1589 (1593).

Niederlande	Frankreich	England	Kurie (Rom)
1584 Ermordung Wilhelms von Oranien durch Balthasar Gérard.	1584 stirbt der 4. Sohn Heinrichs II.		
1585 Eroberung Antwerpens durch den spanischen Generalstatthalter Alexander von Parma.	1585: Gegen die Thronfolge des Hugenotten Heinrich von Navarra bildet sich die heilige Liga. 1585: Strenges Edikt gegen die Hugenotten. 1589: Der König Heinrich III. wird von dem Dominikaner Jakob Clement ermordet.	1585/86: Neue Attentate auf das Leben der Königin Elisabeth. 1586: Hinrichtung Babingtons. 1587: Hinrichtung der Maria Stuart.	1585: Der Papst Gregor XIII. gibt seinen Segen zur heiligen Liga. — Der Papst Sixtus IV. exkommuniziert Heinrich von Navarra und erklärt ihn der Ansprüche auf die französische Krone verlustig.

Die Macht und die Aussichten Philipps II. wurden immer größer; es schien unter seinem Szepter eine Westeuropa umspannende Weltherrschaft entstehen zu sollen:

1580 vereinigte Philipp Portugal und das portugiesische Kolonialreich mit Spanien.

Nach dem Falle Antwerpens (1585) schien die Wiedereroberung der nördlichen Niederlande unmittelbar bevorzustehen.

Maria Stuart hatte den Philipp II. zu ihrem Erben für Schottland und Großbritannien eingesetzt.

In Frankreich wollte eine mächtige Partei die Tochter, welche Philipp II. von seiner zweiten Gemahlin, der französischen Prinzessin Elisabeth, hatte, auf den Thron setzen.

5.

Alle Pläne Philipps II. scheiterten:

1588 war der Untergang der gewaltigen Armada, die zugleich gegen England und gegen die nördlichen Niederlande den entscheidenden Schlag ausführen sollte.

1592 starb Alexander von Parma; seitdem hatten die Spanier in den Niederlanden keine Erfolge mehr.

1589—1593: Heinrich IV. errang gegen seine Widersacher immer mehr Erfolge in Frankreich; als er 1593 zum katholischen Glauben übertrat, hörte allmählich der Bürgerkrieg auf.

1595 Heinrich IV. söhnte sich mit dem Papste aus und wurde vom Bann gelöst, ohne Verpflichtungen inbetreff der Tridentiner Beschlüsse zu übernehmen.

1598 Heinrich IV. gewährte durch das Edikt von Nantes den Hugenotten Religionsfreiheit.

Neuer Universalismus.
(Philipp II. von Spanien.)

Mit vollem Recht bezeichnet man den spanischen König Philipp II., der sich selbst den „katholischen" König nannte, als den Retter der wankenden römischen Kirche. Seinem allmächtigen Einfluß ist es vornehmlich zuzuschreiben, daß auf dem Tridentiner Konzil alle Ausgleichsbestrebungen scheiterten, daß vielmehr die römische Kirche ihre Kräfte sammelte und ihr Autoritätsprinzip schroff der protestantischen Freiheit gegenüberstellte. Jahrzehnte hindurch hat dann Philipp II. für die katholische Kirche gekämpft, hat ungeheure Opfer an Menschenleben und an Geld gebracht, hat viele Tausende Ketzer hinschlachten lassen. Der Erfolg seiner Wirksamkeit war:

In Spanien, Portugal, Italien wurde die Ketzerei durch die Blutarbeit der Inquisition vernichtet; in Deutschland erhielt die Gegenreformation starke Unterstützung durch Philipp; die südliche Hälfte der Niederlande (Belgien) wurde für die römische Kirche gerettet; Philipps Gegnerschaft hat Heinrich IV. von Frankreich gezwungen, katholisch zu werden, und dadurch ist Frankreich katholisch geblieben.

Aber das Verhältnis zwischen Staat und Kirche war völlig verschoben. Philipps Vorfahren, Ferdinand der Katholische und Isabella von Kastilien, hatten zu einer Zeit, da die Päpste nur dynastische Interessen in Italien verfolgten, den spanischen Staat erbaut und aus eigener Machtvollkommenheit die spanische Kirche aufgerichtet. Philipp II. dachte nicht daran, die Kirche wieder zur Herrin des Staates zu machen und die politischen Ansprüche des Papstes anzuerkennen. Im Gegenteil: in seinem Streben nach fester Zentralisation und absoluter Herrschaft wollte er auch über die spanische Kirche gebieten. Die spanische Geistlichkeit war ihm untergeordnet und dem Einfluß Roms fast völlig entzogen. Der König besetzte alle einträglichen, geistlichen Ämter; von allen geistlichen Gerichtshöfen konnte an sein königliches Tribunal appelliert werden. Der König durfte sogar päpstliche Anordnungen und Bullen in Spanien für ungültig erklären; er zog auch die reiche Kirche zu den staatlichen Ausgaben heran.

So dürfen wir uns denn nicht wundern, daß Philipp II., der Retter der römischen Kirche, wiederholt mit den Päpsten in Konflikt geriet: nicht nur mit seinem Feind Paul IV. (Caraffa) [1]), sondern auch mit Pius V., Gregor XIII. und Sixtus V. Eifersüchtig wachte Phi-

[1]) 1556 rückten die Truppen Philipps II. in den Kirchenstaat ein.

lipp II. über seine königlichen Hoheitsrechte, und als Pius V. im Jahre 1568 die mittelalterlichen Ansprüche des Papsttums erneuerte, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen; der Papst mußte sich demütigen.

Philipp II. nahm die Universalpläne des Mittelalters wieder auf und zeigte sich hierin als der echte Sohn und Erbe Karls V. Zwar erlangte er nicht den Titel eines Kaisers, aber betrachtete sich doch als den Schirmvogt der Kirche. Dabei verschmolzen sich immer aufs vorteilhafteste die kirchlichen und politischen Interessen: dem Papsttum suchte er die universale Stellung wieder zu verschaffen; aber Oberhaupt der abendländischen Christenheit wollte er selber sein. So streckte er seine Hände aus nach Portugal, Frankreich, Großbritannien, Deutschland; er verlangte vom Papsttum, daß es ihm hierbei diene. Ja, um zu seinem Ziel zu gelangen, mischte er sich auch in die inneren Angelegenheiten der Kirche und beeinflußte am Schluß seiner Regierung die Papstwahlen. — So kehrten dieselben Gegensätze wieder, wie im 12. und 13. Jahrhundert. Es wäre, wie damals, zum Bruch zwischen Philipp II. und dem Papsttum gekommen, wenn nicht beide immer wieder durch den gemeinsamen Feind, den Protestantismus, geeint wären.

Und der Nationalismus?

Am Ende des 15. Jahrhunderts schien der Universalismus überwunden zu sein. Zahlreiche Nationalstaaten hatten sich gebildet: Frankreich, England, Spanien, Portugal, die nordischen Reiche; in Mitteleuropa gelangten nationale Kleinstaaten zu hoher Bedeutung. Und doch entfernte man sich in den nächsten Jahrhunderten weiter als je vom Nationalstaat. Weshalb?

Die Könige und Fürsten hatten sich zwar der nationalen Opposition gegen das Papsttum bedient; aber das Volk besaß noch keine Rechte. Die Könige betrachteten und behandelten ihren Staat wie einen Privatbesitz; die Länder wurden willkürlich geteilt oder zusammengewürfelt[1]).

Wichtiger war folgendes: Das Streben nach Universalismus hatte keineswegs aufgehört. Es trat nur ein Rollentausch ein; nicht der Papst, sondern weltliche Fürsten waren es, die in den nächsten Jahrhunderten nach einer neuen Weltherrschaft strebten: Karl V., Philipp II., später Ludwig XIV. und Napoleon I.

Vor allem war das zerrissene Mitteleuropa vom Ende des 15. bis Anfang des 19. Jahrhunderts das Kampfobjekt der um die Vorherrschaft ringenden Mächte. Italien und Deutschland schienen die Beute für die Nachbarstaaten werden zu sollen. Und an dieser Beutepolitik beteiligten sich in erster Linie die Habsburger, die zugleich an der Spitze des Reiches standen.

---

[1]) Vgl. Wolf: „Angewandte Geschichte" S. 301.

Hierbei trat *einerseits* die große Rivalität zwischen den Häusern Habsburg und Valois-Bourbon hervor, die beide katholisch waren; *anderseits* wurde für lange Zeit bei den Völkern die Gemeinsamkeit der Konfession ein stärkeres Band als die des Volkstums. Aus diesen zwei Ursachen entstanden die *wunderbarsten Verbindungen*: Wilhelm von Oranien wandte sich um Hilfe an das katholische Frankreich und das protestantische England; die deutschen Protestanten verbündeten sich mit den katholischen französischen Königen; die französischen Hugenotten suchten Hilfe bei ihren deutschen und englischen Glaubensgenossen; an den spanischen König Philipp II. schlossen sich die französischen Guisen und die englischen Katholiken an [1].

Mit demselben Philipp II., der nahe daran war, ganz Westeuropa und die fremden Weltteile [2] zu beherrschen, begann *Spaniens Niedergang*. Sein Leben endete mit einem großen Mißerfolg; *wider Willen ist er der Schöpfer von Hollands und Englands Größe geworden*. Sein Streben nach Absolutismus und Universalismus schuf ihm so viel Feinde, daß er unterlag. Zur See wurde Spanien bald von *Holland* und *England* überflügelt, und auf dem europäischen Festland ging allmählich die Vorherrschaft an Frankreich über.

Der Nordosten Europas.

Das schwedische Königshaus Wasa.

Gustav Wasa 1523—1560

Erik IV. 1560—1568	Johann III. 1568—1592 (vermählt mit der Jagellonin Katharina)	Karl IX. 1599—1611
	Sigismund, 1587—1632 König von Polen, 1592—1599 zugleich König von Schweden	Gustav Adolf 1611—1632
		Christine 1632—1654

Das Königreich Polen.

Als 1572 das Königshaus der Jagellonen (1386—1572) ausstarb, wurde Polen zu einem wirklichen *Wahlreich*, und es begann der *rasche Verfall*.

[1]) Es ist ungerecht, den deutschen Protestanten aus ihren damaligen Verbindungen einen Vorwurf zu machen; die Katholiken handelten gerade so.

[2]) Alle neuentdeckten und neu zu entdeckenden Länder waren bekanntlich zwischen *Spanien* und *Portugal* geteilt, und seit 1580 war Philipp II. Herr *beider* Königreiche.

1573/74 war der französische Prinz Heinrich von Anjou auf dem polnischen Thron; auf die Nachricht vom Tode seines Bruders verließ er fluchtartig das Land und war 1574—1589 König von Frankreich.

1575—1586 war der Fürst von Siebenbürgen, Stephan Bathory, polnischer König. 1587—1632 Sigismund aus dem Hause Wasa.

Parallelismus der Entwicklung im Westen und Nordosten Europas.

Der Kampf, in den während des 16. Jahrhunderts so zahlreiche Mächte verwickelt wurden, begann im Westen auf dem Boden des burgundischen Reiches, im Nordosten um das deutsche Ordensland.

Er gestaltete sich allmählich zu einem Ringen um die politische Vorherrschaft: hier zwischen Spanien und Frankreich, dort zwischen Schweden und Polen.

Der politische Streit verband sich mit dem großen kirchlichen Gegensatz.

Wie im Westen Spanien die römisch-katholischen Interessen vertrat, so stellte sich im Nordosten Polen immer mehr in den Dienst Roms: „Das nordische Hispanien."

Im Kampfe selbst erstarkten die protestantischen Mächte, hier Holland und England, dort Schweden, und an ihrem tatkräftigen Widerstand scheiterten die weitgehenden Pläne Spaniens und Polens.

Im Nordosten rangen Dänemark, Schweden, Polen, Rußland um die Vorherrschaft an der Ostsee; als 1558 der livländische Ordensstaat zusammenbrach, da wurde dieses Gebiet der Zankapfel zwischen den vier Mächten. Doch traten im 16. und 17. Jahrhundert Dänemark und Rußland zurück, und der Kampf wurde vornehmlich zwischen Polen und Schweden geführt, wie im Westen zwischen Spanien und Frankreich.

Wie fast überall, so waren auch in Polen und Schweden die kirchlichen Verhältnisse bis weit ins 16. Jahrhundert hinein noch schwankend; erst am Ende trat eine scharfe Scheidung ein:

In Polen hatte sich die Reformation, die protestantische Lehre, Jahrzehnte hindurch fast ungehindert ausbreiten können. Der Adel, der mit der reichen Geistlichkeit des Landes in stetem Hader lag, begünstigte die Bewegung; der letzte Jagellone, König Sigismund II. (1548—1572), neigte der neuen Lehre zu. Es herrschte die größte Toleranz: Lutheraner, Calvinisten, Katholiken lebten friedlich nebeneinander. Die verschiedenen protestantischen Richtungen schlossen 1570 eine Union und einigten sich auf ein gemeinsames Glaubensbekenntnis. 1573 wurde zwischen ihnen und den Katholiken ein Religionsfriede geschlossen (pax dissidentium), der den Alt- und Neugläubigen gleiche Rechte gewährleistete. Die nächsten Könige mußten diesen Religionsfrieden beschwören.

In Schweden hatten Gustav Wasa (1523—1560) und sein ältester Sohn Erik (1560—1568) auf die lutherische Lehre und auf das Bauerntum gegenüber dem mächtigen Adel ihr nationales Königtum gegründet. Unter dem wankelmütigen Johann III. (1568—1592) begann ein Systemwechsel oder vielmehr ein Schwanken. Er bevorzugte den Adel, begünstigte die römische Papstkirche; Jesuiten kamen ins Land. Eine von den Jesuiten

entworfene Liturgie wurde eingeführt und Luthers Katechismus abgeschafft. Immer offener und rücksichtsloser wurde an der Unterdrückung der Reformation gearbeitet.

Welch günstige Aussichten eröffneten sich für Rom! Zwar ließ der Schwedenkönig Johann III., nach dem Tode seiner katholischen Gemahlin, der Jagellonin Katharina (1583), in seinem kirchlichen Eifer nach. Aber die ausgestreute Saat wucherte empor:

1. Sein Sohn Sigismund wurde 1587 [1]) zum König von Polen gewählt. Er war, als Sohn der Katharina, streng katholisch erzogen; man nennt ihn den „Jesuitenkönig". Zwar beschwor er den Religionsfrieden, war aber von vornherein entschlossen, den Eid nicht zu halten: die weltlichen Stellen wurden nur Katholiken anvertraut; die römische Geistlichkeit beanspruchte in den Städten die Auslieferung der Kirchen; die Gerichte entschieden zugunsten der Katholiken.

2. Und als nun dieser „Jesuitenkönig" Sigismund, nach dem Tode seines Vaters Johann III., 1592 auch König von Schweden wurde, da begrüßte man in Rom die Nachricht mit großem Jubel: jetzt habe auch der Norden seinen König Philipp; jetzt endlich breche auch dort die Zeit der rücksichtslosen Gegenreformation an; jetzt endlich werde das Papsttum an beiden Küsten der Ostsee in alter Herrlichkeit neu erstehen. Auch den Schweden gegenüber scheute Sigismund den Eidbruch nicht [2]).

Jesuiten in Polen und Schweden.

1. In Schweden ging man unter dem katholikenfreundlichen Johann III. mit List vor, um unmerklich Boden zu gewinnen:

1574 schlichen sich die ersten Jesuiten ein; sie machten ihre Anwesenheit im Lande dadurch möglich, daß sie sich für evangelische Prediger ausgaben.

1576 veröffentlichte der König Johann III. eine von Jesuiten entworfene Liturgie, deren Anerkennung die Vorbedingung für jede geistliche Anstellung sein sollte.

1578 schickte der Papst Gregor XIII. einen besonders gewandten Jesuiten an den schwedischen Hof unter der Maske eines kaiserlichen Gesandten [3]).

Die Jesuiten erhielten Lehrstellen an der Universität.

Aber zu einem offenen Übertritt hat sich König Johann III. nicht entschlossen.

---

[1]) Es war dieselbe Zeit, wo in Westeuropa Philipp II. immer mehr vordrang, wo er zusammen mit Sixtus V. die letzten Vorbereitungen traf, um die ketzerische Königin Elisabeth von England zu vernichten. Damals war auch in Deutschland, nach dem Scheitern der Pläne Gebhards von Köln, ein völliger Umschwung zugunsten der römischen Kirche eingetreten.

[2]) Wie oft hat man nach dem Grundsatz gehandelt: Ketzern gegenüber brauche man sein gegebenes Wort und seinen Eid nicht zu halten!

[3]) Auch heute verfolgen die Jesuiten absichtlich und bewußt das System, Protestanten und Katholiken über ihren wahren Charakter irrezuführen. So reiste 1914 „der bekannte Wagnerforscher Professor Hemmes aus Mainz" umher und hielt Vorträge über Parsifal. Er war weder „Professor", noch in Mainz polizeilich angemeldet, sondern Jesuit.

2. In Polen: Als nach dem Aussterben der Jagellonen der französische Prinz von Anjou zum König von Polen gewählt war, gab der Kardinal Hosius ihm den Rat, er solle unbedenklich den Schutz der Religionsfreiheit eidlich zusichern, da er nicht gebunden sei, Ketzern den Schwur zu halten. — Der nächste König, Stephan, war selbst Calvinist, hatte aber eine katholische Jagellonin zur Frau. Zwar ließ er sich nicht zum Übertritt bewegen; aber er gab doch in vielen Punkten den Wünschen des päpstlichen Nuntius und der Jesuiten nach. So gewann unter ihm die römische Kirche wieder Boden in Polen. — Als Sigismund, Johanns III. Sohn, aus dem Hause Wasa, 1587 den polnischen Thron bestieg, da beschwur er den Religionsfrieden, dachte aber nicht daran, den Eid zu halten. Unter ihm begannen die Jesuiten, mit offener Gewalt den Protestantismus in Polen zu unterdrücken.

3. Nach dem Tode seines Vaters (1592) wollte Sigismund auch die Herrschaft über sein schwedisches Vaterland antreten. Auf der Reise dorthin wurde er von Jesuiten begleitet und beraten[1]). Zwar hatte er schon 1587 den Schweden bündige Versprechungen wegen ihrer Religion gegeben; aber er war entschlossen, sein Wort nicht zu halten. Als er sich dann 1594 genötigt sah, die Augsburgische Konfession als das alleinige Symbol der schwedischen Kirche anzuerkennen, setzte er unmittelbar darauf die Erklärung auf: dieses Zugeständnis beruhe nicht auf freier Entschließung, sondern er sei dazu gezwungen worden. —

An der Entschlossenheit von Sigismunds Oheim, dem späteren König Karl IX., sind alle Versuche, Schweden für Rom zurückzuerobern, gescheitert. Der Gegensatz zwischen Polen und Schweden, die Scheidung zwischen Katholiken und Lutheranern, wurde immer schärfer[2]).

1593 kam es auf Veranlassung Karls zu den Upsala-Beschlüssen, deren Andenken die Schweden als die Vollendung ihrer Reformation feiern, durch welche die Heilige Schrift als einziger Grund und Regel der Kirche Schwedens, die unveränderte Augsburgische Konfession als ihr alleiniges Symbol erklärt, der Lutherische Katechismus zur ausschließlichen Grundlage des Religionsunterrichts bestimmt, der papistische Gottesdienst unbedingt untersagt und alles, was sich von papistischen Bräuchen eingeschlichen hatte, durchaus verworfen wurde. — Als sich König Sigismund, trotz seines Eides, nicht darnach richtete, wurden 1595 auf einem schwedischen Reichstage die Beschlüsse noch verschärft.

---

[1]) In Droysens Geschichte der Gegenreformation lesen wir S. 219: „Als Sigismund sich in Danzig einschiffen wollte, trat ein Abgesandter des Papstes vor ihn, beglückwünschte ihn im Namen seiner Heiligkeit zu der großen Mission, die ihm jetzt zugefallen sei: den Katholizismus in seinem Vaterlande wiederherzustellen. Trage er Bedenken, sofort mit der Absetzung der protestantischen Bischöfe vorzugehen, so möge er mit der Besetzung der erledigten Stifter durch Rechtgläubige beginnen. Er übergab ihm ein Verzeichnis dazu geeigneter schwedischer Papisten. Auch empfahl er ihm die Gründung eines Jesuitenkollegiums auf schwedischem Boden, oder, falls das nicht tunlich erscheine, die Mitnahme möglichst vieler junger Schweden nach Polen, die dann an seinem polnischen Hof oder in polnischen Jesuitenkollegien im alleinseligmachenden Glauben erzogen werden sollten. Dazu überreichte er ihm ein Geschenk von 20 000 Skudi: einen ‚kleinen Beitrag' zu den Kosten, welche die Herstellung des Katholizismus veranlassen könnte."

[2]) Die folgenden Ausführungen nach Droysen S. 219 ff.

1598 kam Sigismund, um mit polnischen Truppen Schweden zu bezwingen; aber er erlitt eine schwere Niederlage bei Linköping. Als Sigismund abermals sein Wort brach, kündigten ihm die Schweden 1599 den Gehorsam und machten Karl zum regierenden Erbfürsten.

1604 wurde Karl IX. König. Zugleich bestimmte der Reichstag, daß der schwedische König dem lutherischen Glauben anhängen müsse und, falls er seine Religion ändere oder eine nichtlutherische Gemahlin nehme oder von den Beschlüssen abweiche, sein Erbrecht verwirkt habe [1]).

Der falsche Demetrius.

Schweden war für den Polenkönig Sigismund und seinen jesuitischen Anhang verloren gegangen. Dafür eröffnete sich aber bald darauf die Aussicht, Rußland zu gewinnen. Dort waren fortgesetzt blutige Thronstreitigkeiten. Der falsche Demetrius, der 1605 die Zarenkrone empfing, war ein Geschöpf Sigismunds und der Jesuiten. Nach seiner Ermordung traten noch ein zweiter, dritter Demetrius auf. Aber die Polen und die Jesuiten machten sich in Rußland so verhaßt, daß diese Versuche scheiterten und 1613 das Haus Romanow auf den Thron berufen wurde.

Gegenreformation in Deutschland.

(1555—1618.)

„Es bricht der Wolf, o Deutschland, in deine Hürde ein,
Und deine Hirten streiten um eine Handvoll Wolle sich."
Heinrich von Kleist.

Für diese Zeit sind die wichtigsten Stufen der Gegenreformation in Deutschland:

1556 erste feste Niederlassung der Jesuiten.
1563 Albrecht V. unterdrückt die Reformation in Bayern.
1567 Mit der Ankunft Albas in den Niederlanden beginnt der spanische Einfluß auf den Herzog Wilhelm von Kleve.
1576 Tod des Kaisers Maximilian II.
1583 Gebhards Versuch, Köln zu säkularisieren.
1596/97 Regierungsantritt Max' in Bayern.
Regierungsantritt Ferdinands in Steiermark.
1598 Unterdrückung der Reformation in Aachen.
1607 Vergewaltigung Donauwörths.

Wachsende Spaltung:

1608 Union der Evangelischen (ohne den Kurfürsten von Sachsen).
1609 Liga der Katholiken, unter Führung des Herzogs von Bayern.
1609 Beginn des Jülich-Klevischen Erbfolgestreits.
1613 Übertritt des Pfalzgrafen Wilhelm zur katholischen Kirche.

---

[2]) Die angeblich „intolerante" Bestimmung hat also eine wohlbegründete historische Berechtigung. Sie erinnert an die englischen Bestimmungen vom Jahre 1689, nach Vertreibung der Stuarts.

Die Habsburger.

Ferdinand I. († 1564), Bruder Karls V.

- Maximilian II. (1564—1576)
  - Rudolf II. 1576—1612
  - Matthias 1612—1619
- Karl
  - Ferdinand II. (1619—1637)
    - Ferdinand III. (1637—1657)
      - Leopold I. (1657—1705)

1.

Die Ausbreitung des Protestantismus im Deutschen Reich.

Nach dem Augsburger Religionsfrieden (1555) war der Protestantismus noch in stetigem Fortschreiten. Man hat berechnet, daß um 1565 neun Zehntel, 90 Prozent, der Bewohner des Deutschen Reiches (einschließlich die österreichischen Länder) protestantisch gewesen sind.

Folgende Zusammenstellung möge ein Bild von der Ausbreitung des Protestantismus geben:

1. Die Mehrzahl der weltlichen Fürsten war protestantisch geworden: Die natürliche Folge der Opposition, in der sie schon seit einigen Jahrhunderten zum Papsttum gestanden. Es gab nur drei katholische Fürsten: nämlich Kaiser Ferdinand I. bzw. nach seinem Tode 1564 sein Sohn Maximilian II. von Österreich, Herzog Albrecht V. von Bayern und Herzog Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg. Aber auch in ihren Ländern wuchs gerade nach 1555 der Protestantismus immer mehr; sie mußten ihren Landständen von Jahr zu Jahr größere Zugeständnisse machen, wenigstens das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und die Verheiratung der Geistlichen dulden. Unter Maximilian II. (1564—1576) wurde in Österreich, Böhmen, Steiermark, Kärnten, Krain der Protestantismus die herrschende Konfession; auch in Tirol faßte er Fuß[1]). Der Herzog Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg neigte in den ersten Jahrzehnten seiner Regierung sehr der neuen Lehre zu, und seine Länder waren fast ganz protestantisch.

2. Was die geistlichen Fürsten, d. h. Erzbischöfe, Bischöfe und fürstlichen Äbte (gegen 100), angeht, so dürfen wir nicht vergessen, daß sie in erster Linie Fürsten waren, nahe verwandt mit den weltlichen Fürsten[2]); daß sie in Sachen der „Deutschen Libertät" genau so dachten, wie ihre weltlichen Standesgenossen, und deshalb ein Wachsen der spanisch-kaiserlichen und der päpstlichen Macht mehr fürchteten als den Protestan-

[1]) „Auch in Tirol!" Darauf hat mich nach dem Erscheinen der ersten Auflage meines Buches der Wiener Prof. D. Loesche, der Verfasser der „Geschichte des Protestantismus in Österreich", in einem Brief ausdrücklich aufmerksam gemacht.

[2]) Über das Solidaritätsgefühl der weltlichen und geistlichen Fürsten vgl. Bezold: „Geschichte der Reformationszeit" S. 692.

tismus; daß sie mit dem Verlauf des Tridentiner Konzils gar nicht zufrieden waren, auf dem die Deutschen ja fast gar nicht mitgewirkt hatten (187 Italiener, 2 Deutsche); daß sie noch lange Zeit sich weigerten, das Tridentinum zu beschwören. So gingen denn, nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555, fast alle Erzbistümer und Bistümer östlich der Weser der katholischen Kirche verloren: Magdeburg und Bremen, Halberstadt, Lübeck, Ratzeburg, Havelberg, Lebus, Schwerin, Verden, Minden, Merseburg, Naumburg, Meißen, Brandenburg, Kamin. Aber auch in den anderen, besonders in Osnabrück, Hildesheim, Münster, Paderborn, Köln, hing die Sache an einem „seidenen Faden". Die Protestantisierung der Gebiete machte gewaltige Fortschritte; in den Domkapiteln, in den erzbischöflichen und bischöflichen Kanzleien saßen evangelische Herren. Vor der Ankunft Albas (1567) war auch hier alles für die Säkularisation reif. Ähnlich sah es in Bamberg, Straßburg, Speyer, Worms aus.

Einige Einzelheiten mögen die kirchlichen Zustände in den geistlichen Fürstentümern veranschaulichen:

Der evangelisch gesinnte Fürst-Abt Philipp von Fulda gab 1542 seinem Lande eine evangelische Kirchenordnung und legte dem Religionsunterricht Luthers Katechismus zugrunde. So blieben die Verhältnisse bis 1570.

In Münster wurde 1553 Wilhelm Ketteler Bischof, der protestantischen Anschauungen zuneigte und es nicht duldete, daß man jene gottseligen Leute Ketzer nenne, „die das seligmachende Wort reiner als im Papsttum lehrten, die Sakramente nach der Einsetzung Christi gebrauchten und allen Fleiß anwendeten, daß alle eingeschlichenen Mißbräuche abgeschafft und der wahre Gottesdienst eingerichtet werde". Weil er den Tridentiner Eid nicht leisten wollte, trat er von seiner Stellung zurück. — Auch sein Nachfolger, Bernhard von Raesfeld, verzichtete 1566 auf sein Amt, als man von ihm Anwendung von Gewalt zur Durchführung der Tridentiner Beschlüsse forderte.

In Hildesheim bekannte sich schon 1542 fast die gesamte Bürgerschaft der Hauptstadt zum Evangelium. Eine Zeitlang war der katholische Gottesdienst ganz verboten; 1562 kam ein Vertrag zustande, in welchem sich die kirchlichen Parteien zu gegenseitiger Duldung verpflichteten.

In Straßburg war die Mehrzahl der Kapitelsherren protestantisch.

Im Bistum Bamberg waren fast alle Landpfarren mit evangelischen Geistlichen besetzt.

Besonders wichtig ist die Entwicklung in dem Erzbistum Köln: Der Erzbischof Hermann von Wied trat zum Protestantismus über und wollte in seinen beiden Stiftern, Köln und Paderborn, die Reformation durchführen. Aber er wurde 1547 gestürzt. — Sein Nachfolger Franz von Waldeck war Bischof von Minden, Münster, Osnabrück und dazu 1547—1553 Erzbischof von Köln. Er zog lutherische Priester in seine Umgebung und trat dem Schmalkaldischen Bunde bei. — Es folgten Adolf (1553—1556) und Anton von Schaumburg (bis 1558), Johann Gebhard von Mansfeld, die zwar altkirchlich gesinnt waren, aber die weitere Ausbreitung des Protestantismus nicht hindern konnten. — 1562—1567 war Friedrich IV. von Wied Erzbischof, der für Laienkelch und Priesterehe eintrat, sich

weigerte, das Tridentiner Glaubensbekenntnis abzulegen und 1567 lieber seiner Würde entsagte, als daß er sich fügte. — Kurfürst Salentin (1567 bis 1577) verzichtete 1577 auf seine hohe Stellung und vermählte sich bald darauf mit der Gräfin von Arenberg. — Unter dem Erzbischof Gebhard Truchseß (1577—1583), der die Gräfin Mansfeld heiratete, zum Protestantismus übertrat und das Erzbistum säkularisieren wollte, kam die Katastrophe. Sein Unternehmen mißlang.

3. Bei den Reichsstädten unterschied der Augsburger Religionsfriede „einheitlich katholische", „einheitlich evangelische" und „konfessionell gemischte" Städte: Schon 1555 waren die meisten größeren Reichsstädte evangelisch. — Für die Entwicklung der „einheitlich katholischen" Reichsstädte ist Aachen ein treffendes Beispiel. 1555 bekannte sich die Bürgerschaft zur römischen Kirche. Aber dann wuchs die Zahl der Protestanten; sie setzten 1574 ihre Zulassung zu den städtischen Ämtern durch. Bald darauf war die Hälfte der Einwohner evangelisch. — In den „konfessionell gemischten" Reichsstädten, die es besonders in Süddeutschland gab, nahm die Zahl der Katholiken immer mehr ab. In Donauwörth waren am Ende des 16. Jahrhunderts unter 4000 Einwohnern nur 16 Katholiken.

2.

Die Versuche, einen evangelischen Bund zu gründen.

Leider wurden die Protestanten sich selber untreu: Von neuem drohte äußeres Kirchentum die Religion, die innerste Angelegenheit des einzelnen Menschen, zu überwuchern; im Zusammenhang damit wurde die Heilige Schrift zurückgedrängt durch ein Bekenntnis, und die Theologie trat an die Stelle der Religion. Schon im Jahre 1557 richteten die Katholiken die höhnische Frage an die Evangelischen, welche von den auseinandergehenden Richtungen ihres Bekenntnisses denn eigentlich den Protestantismus vertrete[1]). Geradezu verhängnisvoll war die Entwicklung, die das Luthertum nach 1555 in Sachsen nahm. Es drang eine starre theologische Richtung durch, welche sich an Luthers Namen anklammerte, jedes seiner Worte für unumstößlich erklärte, seine Schriften als allein „rechtgläubig" hinstellte, von einer Weiterbildung und einem Ausbau seiner Ansichten nichts wissen wollte.

Welch ein Rückfall! Luther an Stelle Christi; neuer Glaubenszwang statt der Glaubensfreiheit; eine neue Hierarchie statt des allgemeinen Priestertums; Gebundenheit an ein Lehrsystem statt freier Schriftforschung; Haß statt Liebe! — Selbst über Philipp Melanchthon und die sogenannten „Philippisten" brach man den Stab. Mit geradezu

[1]) Auch heute weisen die Katholiken gern darauf hin, daß „die Protestanten ihres Glaubens unsicher sind". „Sie bilden", so schreibt 1906 der Jesuit Linden, „keine gemeinsame Kirche wie die Katholiken, sondern sind in mehr als 250 Sekten gespalten und spalten sich noch immer mehr. Auch haben sie von Anfang an beständig an ihrem Glauben geändert, weil keiner von ihnen seiner Sache sicher war, und auch heute noch ändern sie fortwährend daran."

fanatischer Verblendung aber verfolgte das stramm orthodoxe Luthertum die Anhänger Calvins. Die „Reformierten[1])“ haben Jahrzehnte hindurch gar nicht daran gedacht, eine eigene Konfession bilden zu wollen; sie sind erst durch den Haß der Lutheraner gedrängt, sich abzusondern. —

Die „reformierte“ Kirche.

Sobald die Religion, d. h. das Leben in und mit Gott, von der Theologie, d. h. von der Lehre über Gott, überwuchert wird, entstehen unheilvolle Gegensätze, Bruderzwist und Haß. Dafür ist die Spaltung zwischen Lutheranern und Calvinisten („Reformierten“) eines der tragischsten Beispiele der Geschichte.

Wechselwirkungen zwischen Kirchlichem und Weltlichem, zwischen Religion und Politik, lassen sich nicht vermeiden, so sehr auch Luther beide Gebiete zu scheiden suchte. Der Unterschied zwischen Zwingli-Calvin einerseits und Luther anderseits beruhte weniger auf der Abendmahls- und Prädestinationslehre als auf der Verschiedenheit der Umwelt, in der sie geboren waren und lebten, und auf der Verschiedenheit ihrer Anlagen. Zwingli hatte, wie Luther sagte, „einen anderen Geist“; er war Humanist und Verstandesmensch, außerdem Politiker, der das „Reislaufen“ und die „Pensionen“ der Schweizer bekämpfte und in der Schlacht bei Kappel (1531) den Tod fand. Calvin (geb. 1509 zu Noyon in der Pikardie) war Franzose, der als Anhänger Luthers aus Paris fliehen mußte und 1536 nach Genf kam, wo er mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem Tode verblieb. Luther hat nach dem Marburger Religionsgespräch (1529) den Wunsch ausgesprochen, daß beide Teile, die Anhänger Luthers und Zwinglis, in Zukunft einander Liebe und Duldung erweisen möchten; Calvin hat sich bis zu seinem Tode als Anhänger Luthers gefühlt.

Bei der Frage, wer mehr im Mittelalter stecken geblieben sei, Luther oder Zwingli-Calvin, stoßen wir wiederum auf die Vermischung von Geistlichem und Weltlichem. Es war ein Stück Mittelalter, wenn Zwingli in Zürich und noch mehr Calvin in Genf statt des römisch-päpstlichen Gottesstaates eine neue Theokratie („Gottesherrschaft“) einrichteten. Kirchliche und politische Gemeinde fiel zusammen. Der Staat wurde eine Zwangsanstalt; er überwachte streng die Glaubensmeinungen und den Lebenswandel; er setzte schwere Strafen auf Ehebruch, Gotteslästerung und Ketzerei; der spanische Arzt Servet erlitt in Genf als Ketzer den Flammentod (1553). In der Rationalisierung und Überwachung des ganzen Lebens gingen später die an Calvin anknüpfenden angelsächsischen Puritaner noch viel weiter[2]).

Anderseits bedauern wir, daß der Geist der Zurückhaltung, die Luther in politischen Dingen von den Geistlichen verlangte, auch die weltliche Obrigkeit in Mittel- und Norddeutschland ergriff, so daß die Fürsten bei den schweren Kämpfen ihrer evangelischen Glaubensbrüder untätig blieben und manche günstige Gelegenheit zur Ausbreitung der Reformation unbenutzt ließen. Die Kampfesscheu und politische Passivität der Lutheraner wuchsen in der auf den Augsburger Religionsfrieden (1555) folgenden langen Zeit der Ruhe. Dagegen gerieten in den Niederlanden, in Frankreich und Großbritannien die Anhänger Calvins in blutige Konflikte

---

1) Das wurde die Bezeichnung für die Anhänger Calvins.

2) Vgl. meine „Geschichte der katholischen Staatsidee“ S. 147 ff.

mit ihrer Obrigkeit. Da hat Calvin im Jahre 1559 über das Recht des Widerstandes geschrieben, wobei er sich an das damals geltende historische Recht der Stände anlehnte. Im Ständestaat, so führte er aus, hätten nicht die einzelnen Untertanen, wohl aber die Land- und Reichsstände das Recht und die Pflicht des Widerstandes.

Die Gemeindeverfassung der „Reformierten" war der der apostolischen Zeit nachgebildet: allgemeines Priestertum, Prediger als Beauftragte der Gemeinde, Presbyter, Synoden. Zwinglis Kirchenverfassung ging ganz im Calvinismus auf. Dieser verbreitete sich rheinabwärts bis in die Niederlande, ferner in Frankreich und Großbritannien, besonders in Schottland. Am Rhein war die Kurpfalz Hauptsitz der „reformierten" Kirche; hier entstand der berühmte Heidelberger Katechismus (1563).

Wiederholt sind im 16. Jahrhundert evangelische Fürsten, einsichtiger als die starren und rechthaberischen Theologen, bemüht gewesen, einen evangelischen Bund zu gründen, um die gemeinsamen Interessen zu vertreten. Im Jahre 1558 schien er zustande zu kommen; aber an dem starren Luthertum ist der Versuch gescheitert. — Später war der begeisterte Verfechter protestantischer Einheit, der fromme Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz (1559—1576), unablässig bemüht, eine Einigung herbeizuführen; ebenso sein wackerer Sohn Johann Casimir.

1560 klagte Friedrich III., daß die Religionsverwandten, während sie „in der Hauptsache nicht dissentierten, solch Gezänk erweckten, wodurch sie den Widersachern, auch dem Teufel selbst Raum und Ursache, ja das Schwert selbst in die Hand gäben". — Auf seine Veranlassung wurde der Heidelberger Katechismus verfaßt, der 1563 erschien: „Die Blüte und Frucht der ganzen deutschen und französischen Reformation." — Friedrich III. war sich bewußt, „daß es dem Papste und seinem Anhang gleich gelte, es sei einer lutherisch oder calvinisch; daß es nicht um diese oder jene Opinion, sondern um die ganze Hauptsache zu tun, wie auch zu besorgen sei, daß, wenn der päpstliche Haufe einmal aufkommen und den Vorstreich erreichen würde, es den Lutherischen und Calvinischen zugleich gelten und alle für einen Kuchen gerechnet werden möchten".

Johann Casimir (um 1590) hatte den ehrlichen Wunsch, zwischen den konfessionellen Gegensätzen der Protestanten zu vermitteln. „Mein Bekenntnis steht nicht auf Calvins oder irgend eines anderen Menschen Schrift, sondern allein auf der prophetischen und apostolischen Heiligen Schrift, den drei Hauptsymbolis, der Augsburgischen Konfession samt der Apologie."

Trotz zahlreicher Meinungsverschiedenheiten haben die Evangelischen doch noch im Jahre 1566 an ihrer Gemeinschaft festgehalten. Der erste Versuch, den 1566 der evangelisch schillernde Kaiser Maximilian II. auf dem Reichstag unternahm, einen Keil zwischen die Protestanten zu treiben und den Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz von dem Religionsfrieden auszuschließen, wurde abgeschlagen. Auch galten die ausländischen Evangelischen in Frankreich, in den Niederlanden, in England, Polen, in den Nordischen Reichen als Glaubensbrüder. Das verhängnisvolle Jahr 1567, wo Alba nach den Niederlanden zog, brachte den Umschwung; durch die ablehnende Haltung Kursachsens scheiterte die Gründung einer Union der evangelischen Fürsten Deutschlands. Zwar folgten, infolge einer

Heirat, einige Jahre eines sächsisch-pfälzischen Einvernehmens; aber 1574 kam es zum Bruch: Kurfürst August von Sachsen bestritt die Zugehörigkeit der Heidelberger zum Augsburger Religionsfrieden; er betrachtete sie als Ketzer. Seitdem sehen wir Kursachsen fast immer im Fahrwasser der Habsburger; das strenge Luthertum ging lieber mit den Katholischen, als den Calvinischen.

Noch einmal schien es zu einem Evangelischen Bund kommen zu sollen, als in Kurpfalz Johann Casimir die vormundschaftliche Regierung führte und in Kursachsen der Kurfürst Christian I. das orthodoxe Luthertum zurückdrängte; 1591 wurde das deutschprotestantische Bündnis zu Torgau geschlossen. Aber nach dem Tode Christians I. trat von neuem die Kluft ein; ja, das wieder zur Herrschaft gelangende orthodoxe Luthertum übte grausame Rache, brachte sogar den verhaßten Kanzler Krell aufs Schaffott.

Als die Not für die Protestanten immer höher stieg und 1608 die Union zu Ahausen gegründet wurde, beteiligten Kursachsen und mit ihm eine große Zahl evangelischer Fürsten sich nicht daran. —

Welch unselige Folgen hat der Mangel an Gemeinschaftsgefühl gehabt! Wie viele günstigen Gelegenheiten sind versäumt!

Deutschland war ein Wahlreich. Es lag im Interesse der Protestanten, daß nicht Habsburger, die mit Spanien und Rom so eng verbunden waren, zu Kaiserkönigen gewählt wurden. Nur durch die Haltung der Kurfürsten von Sachsen ist die Wahl der Habsburger Maximilian II., Rudolf II., Matthias, Ferdinand II. möglich geworden.

Den orthodoxen Lutheranern hatten es die Papisten zu verdanken, daß sie Schritt für Schritt Boden gewannen, daß sie die declaratio Ferdinandea mißachten, dem Administrator von Magdeburg die Reichsstandschaft absprechen durften, daß der Papst einen Kurfürsten absetzte, daß die „Restituierung" des Kirchenguts gefordert wurde.

Nur dem unheilvollen Zwist ist es zuzuschreiben, daß nicht alle geistlichen Fürstentümer protestantisch wurden; die ganze Entwicklung drängte dahin; die Frucht war reif. Namentlich die Katholisierung des Westens ist allein durch die Uneinigkeit der Protestanten möglich geworden.

Ja, noch darüber hinaus hätte die Entwicklung in den Niederlanden und in Frankreich einen ganz anderen Gang genommen, der Verlust für Rom wäre viel größer geworden, wenn die evangelischen Fürsten dem Rate Friedrichs III. von der Pfalz und seines Sohnes Johann Casimir gefolgt wären. Aber die orthodoxen Lutheraner sahen in den Calvinisten der Niederlande und Frankreichs keine Glaubensbrüder mehr, sondern Ketzer[1]).

---

[1]) Als 1567 in den Niederlanden die Blutarbeit Albas begann und gleichzeitig in Frankreich der 2. Religionskrieg ausbrach, war Friedrich III. von der Pfalz der einzige, der die Hugenotten und die bedrängten Niederländer unterstützte. Sein Versuch, eine Union der evangelischen Fürsten herbeizuführen, scheiterte.

Ebenso hat 1583 Johann Casimir allein dem Kölner Erzbischof Gebhard Truchseß zu helfen gesucht.

3.

Wie sind Bayern und Westdeutschland wieder katholisch geworden?

Zunächst muß festgestellt werden, daß dabei innere Glaubensüberzeugung gar keine Rolle gespielt hat.

1. Wir wissen, daß die geistlichen Fürsten mit den weltlichen Fürstenhäusern eng verwandt waren und dieselbe Stellung zur Reformation einnahmen. Hier setzte die Gegenreformation ein. Es war für die weitere Entwicklung von entscheidendster Bedeutung, daß es den Jesuiten gelang, den früher toleranten Herzog Albrecht V. von Bayern immer mehr für sich zu gewinnen. Er erlaubte die Niederlassung der Jesuiten an mehreren Stellen, und im Jahre 1563 konnte er es wagen, die seinen Ständen gemachten Versprechungen zurückzunehmen.

„Zuerst mußten sich alle Beamten durch einen Eid zum römischen Glauben verpflichten; dann wurde der Eid von allen Untertanen gefordert. Wer ihn verweigerte, mußte die Heimat verlassen. Jesuiten waren es, die durch das Land geschickt wurden, um für die Durchführung des Befehls Sorge zu tragen; wobei es denn vielfach nicht ohne Gewalttätigkeiten abging. Haufenweise wurden von den Magistraten protestantische Bürger aus der Stadt gewiesen, Bauern in Scharen von den Gütern gejagt, andere ins Gefängnis geworfen, um dort von den Jesuiten bearbeitet zu werden; selbst Frauen mit Säuglingen an der Brust wurden nicht verschont. Erbarmen durften die Beamten nicht üben; die lässigen wurden ihres Dienstes enthoben. Ein völlig inquisitorisches Verfahren wurde von den Jesuiten eingeführt, ein raffiniertes System der Absperrung ketzerischer Einflüsse zur Anwendung gebracht ...[1]."

Nun galt es, den Nordwesten Deutschlands, der schon für die katholische Kirche verloren zu sein schien, an das ultramontane bayrische Herzogshaus zu ketten; die unbedingte Ergebenheit Albrechts V. gegen Rom machte sich dann gut bezahlt. Seit 1565 arbeitete der bayrische Herzog mit der größten Zähigkeit, von den Päpsten Pius V. und Gregor XIII., sowie von dem König Philipp II. von Spanien aufs nachdrücklichste unterstützt, um für seinen Sohn Ernst von Bayern im Nordwesten ein Bistum nach dem anderen zu gewinnen. Die Päpste machten sich kein Gewissen daraus, daß sie dabei selbst gegen die Bestimmungen des Tridentiner Konzils aufs gröblichste verstießen und daß Ernst von Bayern ein äußerst unsittliches Leben führte.

Ernst von Bayern, der 1554 geboren war, erhielt mit 12 Jahren das Bistum Freising; mit 19 Jahren das Bistum Hildesheim. Dann wurde jahrelang mit äußerster Erbitterung um Köln und Münster gekämpft: 1583 wurde er Erzbischof von Köln; 1584 wurde er Bischof von Münster. 1581 war er außerdem Bischof von Lüttich geworden. Alle diese geistlichen Fürstentümer beherrschte er 1584 gleichzeitig.

---

[1]) Droysen: „Geschichte der Reformation" S. 246.

Daß 1583 der Versuch Gebhards, das Erzbistum zu säkularisieren, mißlang, übte seine Rückwirkung auf andere geistlichen Fürstentümer; die stark protestantisierten Gebiete Paderborn, Würzburg, Bamberg wurden wieder katholisch [1]). Unmittelbar an die Kölner Stiftsfehde schloß sich im Südwesten der Kampf um das wichtige Bistum Straßburg. Hier bestand sowohl im Stadtrat als auch im Domkapitel die Mehrheit aus Protestanten. So wurde denn 1592, nach dem Tode des Bischofs Johann, der evangelische Markgraf Johann Georg von Brandenburg zum Nachfolger gewählt. Aber die Minderheit beruhigte sich nicht damit, sondern wählte den Bischof von Metz, Kardinal Karl von Lothringen, einen Franzosen. Weil die katholische Partei energisch vordrang, dagegen die protestantischen Fürsten sich nicht zu einem tatkräftigen Einschreiten entschließen konnten, ging schließlich nach jahrelangem Streit das wichtige geistliche Fürstentum an Rom verloren.

Der Einfluß Albrechts V. und seiner Nachfolger, Wilhelms V. und Maximilians, ging noch weiter:

Albrecht V. wurde Vormund des jungen Markgrafen Philipp von Baden-Baden und seiner Schwester Jakobe. Obgleich diese von evangelischen Eltern stammten, ließ er sie katholisch erziehen. Wider alles Recht führte er in der evangelischen Markgrafschaft Baden-Baden die Gegenreformation durch. — Jakobe von Baden, seine Nichte, vermählte Albrecht V. 1584 an Johann Wilhelm, den späteren Herzog von Jülich-Kleve-Berg. — Der habsburgische Erzherzog Karl von Steiermark, Kärnten, Krain heiratete eine Schwester Albrechts V. und geriet dadurch unter jesuitischen Einfluß. — Unter der Einwirkung von Albrechts Sohn, Wilhelm V. von Bayern, trat 1590 der Markgraf Jakob von Baden-Hochberg zur katholischen Kirche über. — 1607 hat der Enkel Albrechts V., Maximilian von Bayern, in rechtswidriger Weise die evangelische Reichsstadt Donauwörth vergewaltigt. — Von der größten Bedeutung in dem Jülich-Klevischen Erbfolgestreit wurde der Übertritt Wolfgang Wilhelms von Pfalz-Neuburg zur katholischen Kirche, der eine Enkelin Albrechts V. heiratete.

Dieser Eifer des Herzogs Albrecht V. und seiner Nachfolger begeisterte den Kanzler Wimpfeling zu den Worten: „Die ganze Erhaltung unseres echtchristlich katholischen Glaubens und des Heiligen Reiches meiste Wohlfahrt beruht in dieser Zeit auf dem hochlöblichen christlich-eifrigen bayrischen Blute" (Droysen, S. 338).

2. Westdeutschland wurde während dieser ganzen Zeit immer von neuem in den großen westeuropäischen Kampf hineingerissen. Der König Philipp II. von Spanien, der entschlossen war, in den Niederlanden den protestantischen Glauben auszurotten und zugleich die politischen Freiheiten zu vernichten, griff wider alles Recht fortwährend in die deutschen Angelegenheiten ein. 1567 begann die Blutarbeit Albas in den Niederlanden, und unmittelbar darauf ließ er rücksichtslos seine

[1]) Die Wittelsbacher haben seitdem lange im Nordwesten Deutschlands eine beherrschende Stellung gehabt. Um 1610 waren die geistlichen Fürstentümer Köln, Lüttich, Hildesheim, Münster, Paderborn, Osnabrück, Minden, Verden in ihren Händen.

spanischen Truppen in deutsches Reichsgebiet einrücken; er mischte sich in einen Streit, der zwischen dem Erzbischof und der Stadt Trier ausgebrochen war, und schickte spanische Scharfschützen dorthin.

Besonders wichtig aber war der Einfluß der Spanier auf den mächtigsten weltlichen Fürsten Westdeutschlands, den Herzog Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg. Dieser sah seine eigene Existenz gefährdet; vor Albas Drohungen zitternd, legte er 1568 sein Amt als Kreisoberst des Westfälischen Kreises nieder. Und dann begann die Arbeit, um den Herzog Wilhelm, der bis dahin der protestantischen Sache zugeneigt war, für die römische Kirche zu gewinnen; 1570 war das Werk gelungen; der Herzog wohnte wieder der Messe bei. Von der spanisch-römischen Umgebung gedrängt, unternahm er dann in seinen Landen den Kampf gegen den Protestantismus, dem fast alle seine Untertanen anhingen.

Spanischer Einfluß und spanische Truppen haben 1582 ff. wesentlich dazu beigetragen, daß der mehrfach erwähnte Versuch Gebhards, das Erzbistum Köln zu säkularisieren, mißlang. Was kümmerten sich Philipp II. und sein Feldherr, der Herzog Alexander von Parma, darum, ob dieser Einbruch ins Deutsche Reich berechtigt sei oder nicht?

Die Plünderungs- und Eroberungszüge der Spanier wurden immer dreister; sie setzten sich an verschiedenen Punkten der heutigen Rheinprovinz fest. Von großer Bedeutung wurde die Vergewaltigung Aachens. Dort war die Zahl der Protestanten ständig gewachsen und machte 1580 die Hälfte der Bürgerschaft aus; sie setzten die Zulassung zu den städtischen Ämtern durch und verlangten freie Religionsübung. Umsonst waren die scharfen Mandate des Kaisers Rudolf II., der die Absetzung der protestantischen Beamten, die Ausweisung der protestantischen Prediger verlangte; umsonst auch der Einfall der Spanier, welche auf eigene Faust im Jahre 1581 der römischen Kirche wieder zur Alleinherrschaft in Aachen verhelfen wollten. Erst als der französische König Heinrich IV. sich von dem Kampfe zurückgezogen hatte, konnte der Protestantismus in Aachen mit Gewalt unterdrückt werden: 1598 wurde die Stadt in die Acht erklärt, und spanisches Kriegsvolk rückte zusammen mit jülischen Truppen ein. Und in demselben Jahre wagte es der spanische Feldherr Mendoza, mit einem 20000 Mann starken Heere über die niederländische Grenze in das Reichsgebiet einzudringen; überall wurde eine gewaltsame Wiederherstellung der katholischen Kirche begonnen.

4.

Der Jesuiten Kampf um die Schule und um das „Recht".

Wie verschieden waren doch die Mittel, mit denen die Jesuiten arbeiteten!

In Spanien, Portugal, Italien, in den spanischen Niederlanden spürte die Inquisition die Ketzer auf und übergab sie dem weltlichen Arm zu grausamer Hinrichtung.

In Frankreich, wo die überwiegende Mehrheit des Volkes ($^7/_8$) katholisch war, wurde die Lehre der „Volkssouveränität" verkündet und das Volk zum Kampf gegen das angestammte Königshaus aufgewiegelt.

In Deutschland schlug man den umgekehrten Weg ein. Hier war fast das gesamte Volk von Rom abgefallen; hier galt es, König und Fürsten scharf zu machen gegen das Volk.

Canisius.

Die Gegenreformation verdankt ihre großen Erfolge in Westdeutschland, Süddeutschland und Österreich, nächst dem Könige Philipp II. von Spanien, vor allem der eifrigen Tätigkeit des ersten deutschen Jesuiten, Canisius (latinisierter Name für „de Hond"). Als 22jähriger trat er 1543 in den Orden ein und wurde fünf Jahre lang von dem Ordensgeneral Ignatius selbst für seinen Beruf vorbereitet. Seit 1549 wirkte er in Deutschland, und es war von allergrößter Bedeutung, daß er den weltlichen Arm, d. h. die staatliche Unterstützung zweier Fürsten für seine Arbeit gewann: des Wittelsbachers Albrecht V. von Bayern und des Habsburgers Ferdinand von Österreich. Canisius wird als „umgekehrter Luther", „zweiter Apostel der Deutschen", „Ketzerhammer" gefeiert. Die Reformation war ihm eine Ausgeburt der Hölle, Luther der frevelhafteste Ketzer, seine Getreuen „Anhänger der Augsburger Confusion", verfluchte Handlanger Satans. Übrigens verschloß er sich keineswegs der Reformbedürftigkeit der Kirche und klagte bitter nicht nur über die Unwissenheit, sondern auch über den unsittlichen Lebenswandel der Geistlichen. Canisius gründete zahlreiche Jesuitengymnasien und gewann Einfluß auf bedeutende Universitäten. Wie der Canisius-Katechismus das weitverbreitete Gegenstück zum Luther-Katechismus war, so entwickelte sich die Universität zu Ingolstadt zum starken Gegenpol von Wittenberg. Leider wurde der Wettbewerb der Jesuiten dadurch erleichtert, daß auch auf den Gymnasien und Universitäten der evangelischen Länder die lateinische Sprache bis ins 18. Jahrhundert hinein herrschend blieb. In einer Zeit, wo es bei den Protestanten an zielbewußten, tatkräftigen Männern fehlte, bereitete Canisius durch seine geradezu staunenswerte Reformarbeit den Boden für eine wirksame Gegenreformation vor.

Und nun das Seltsame! Mehrere Jahrzehnte lang ließ die römische Papstkirche ihm freie Hand, ernannte ihn zum „Provinzial" und gab ihm ehrenvolle Vollmachten. Aber allmählich wurde er unbequem; denn in Rom wollte man, besonders in den Kreisen des Jesuitenordens, von einer „Reformbedürftigkeit" der Kirche, welche Canisius immer wieder betonte, nichts hören; sie war für sie nicht „reformbedürftig". So wurde denn der „zweite Apostel der Deutschen" in seinem besten Mannesalter in eine Art „Ruhestand" versetzt, angeblich aus Gesundheitsrücksichten. Er lebte 17 Jahre zurückgezogen in Freiburg (Schweiz), wo er 1597 starb. Auch erinnerte man sich seiner erst im 19. Jahrhundert, als eine neue Periode der Gegenreformation anbrach. Er wurde 1864 „selig" gesprochen, 1897 bei der 300-Jahr-Feier seines Todes durch eine Enzyklika geehrt, 1925 „heilig" gesprochen.

Wir können der großen Geschicklichkeit, womit die Jesuiten im Lande der Reformation ihre Aufgabe anfaßten, unsere Bewunderung nicht versagen. Sie erkannten, daß sie zuerst eine ganz andere Generation von Geistlichen, vor allem von Erzbischöfen und Bischöfen heranziehen müßten. Noch im Jahre 1567

klagte der Jesuit Canisius, „daß die Tridentiner Beschlüsse in wenig Kirchen Deutschlands publiziert seien"; „es fehlt unseren Hirten Zuversicht und Unerschrockenheit, weil sie den Katholizismus in Deutschland fast für verloren halten und wenige oder gar keine Fürsten sehen, auf die sie sich fest verlassen können". Deshalb verlegten die Jesuiten sich zuerst auf das Schulwesen, gründeten in Bayern, in Österreich, in Köln Jesuitenkollegien und gewannen auf einzelnen Universitäten maßgebenden Einfluß. Wir können es verfolgen, wie sie von dort aus schrittweise vordrangen: nach Hildesheim, Paderborn, Münster. Es entstanden immer mehr Pflanzstätten für einen ultramontan gesinnten Klerus; die Jesuiten ließen sich nicht durch den Widerstand aufhalten, den ihnen zuerst gerade die Katholiken entgegenstellten[1]). Sie wurden aufs eifrigste unterstützt von dem tatkräftigen Papst Gregor XIII., der auch 1573 das collegium Germanicum in Rom neu gründete, wo junge Deutsche in streng römischem Sinne zu Geistlichen ausgebildet werden sollten, um (wie es in der päpstlichen Bulle heißt) „als unverzagte Glaubenskämpfer in ihre Heimat zu gehen und dort durch Beispiel, Predigt, Unterricht und Seelsorge Gottes Ehre zu fördern, das Gift der Ketzerei zu vernichten, den Glauben zu verteidigen und aufs neue zu pflanzen, wo er ausgerottet ist".

Der Professorenorden wurde zugleich ein Juristenorden, der als „Hüter des Rechts" eine rastlose juristische Tätigkeit entfaltete. Wie rabulistisch ihre Rechtsbelehrungen waren, mögen folgende Ausführungen zeigen:

1. Jahrzehnte hindurch bemühten sich die Jesuiten, den Augsburger Religionsfrieden des Jahres 1555 in ihrem Interesse „authentisch zu interpretieren". Dieser Friede hatte den 1555 bestehenden Besitzstand der Evangelischen und Katholiken festgestellt und anerkannt. Aber gerade nach dem Jahre 1555 nahm die Ausbreitung der Reformation noch gewaltig zu. Deshalb forderten die Protestanten auf allen Reichstagen Beseitigung der Fesseln; dagegen verlangten die Jesuiten die Zurückführung auf den Besitzstand des Jahres 1555 als ihr „Recht", und es gelang ihnen in der Tat, infolge der Uneinigkeit zwischen den Lutheranern und Reformierten, Schritt für Schritt verlorenen Boden wieder zu gewinnen.

Schon vor 2000 Jahren wußte man, daß „das größte Recht das größte Unrecht wird" (summum ius summa iniuria), wenn die Verhältnisse, unter denen bestimmte Vereinbarungen getroffen sind, sich völlig geändert haben. Ist es nicht ein Widersinn, daß die Jesuiten, die sich nach dem Namen Jesu nennen, die Religion Jesu zu einem Gegenstand juristischer Rabulistik erniedrigten? Gerade für die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens gilt das Wort „summum ius summa

---

[1]) In Wien, Prag, Köln, Würzburg und in anderen Städten waren es gerade die Katholiken, welche von den fremden Eindringlingen nichts wissen wollten. 1566 forderten die österreichischen Stände die Ausweisung der Jesuiten.

iniuria"; sie konnten unmöglich für ewige Zeiten gültig sein. War es „Recht", wenn die bayrischen Wittelsbacher und die österreichischen Habsburger Zugeständnisse, die sie nach und trotz dem Augsburger Religionsfrieden ihren evangelischen Ständen machten, später wieder zurückzogen? War es „Recht", wenn geistliche Fürstentümer, deren gesamte Bevölkerung und Geistlichkeit evangelisch geworden war, als „unveräußerlicher Besitz der römischen Kirche" zurückgefordert wurde? War es „Recht", in den Reichsstädten sich um die Verschiebung der Bevölkerung und um die wachsende Zahl der Protestanten nicht zu kümmern? die Rückgabe von Kirchen und Klöstern zu verlangen, die in ganz protestantischen Gebieten leer gestanden hatten und von den Gemeinden bzw. Behörden in Besitz genommen waren? War es „Recht", die Anhänger Calvins vom Religionsfrieden auszuschließen?

Wir wissen, daß in Deutschland die tatsächliche Macht in den Händen der weltlichen und geistlichen Fürsten und der Reichsstädte lag; und gerade diese hatten den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen. Die Jesuiten aber verlangten, daß alles auf den Stand des Augsburger Religionsfriedens zurückgeschraubt würde. Das hinderte sie nicht, die declaratio Ferdinandea, die doch einen Bestandteil jenes Friedensschlusses bildete, für ungültig und unecht zu erklären.

Als 1583 das Unternehmen Gebhards in Köln mißlungen war, als immer mehr geistliche Fürstentümer mit Jesuitenzöglingen besetzt waren: da gab es sowohl im Kurfürsten- als auch im Fürstenkollegium für die ultramontane Partei eine zuverlässige Mehrheit. Da konnte man im Reichstag und Reichskammergericht die Protestanten majorisieren. Das angebliche „Recht" wurde mit Gewalt durchgeführt. In den weltlichen Fürstentümern (Bayern, Österreich-Böhmen-Steiermark, Jülich-Kleve-Berg), in den geistlichen Fürstentümern (Hildesheim, Münster, Paderborn, Bamberg, Würzburg, Straßburg, Eichsfeld, Fulda), in den Reichsstädten (Aachen, Donauwörth, Kaufbeuren) hat man dem widerstrebenden Volk den katholischen Glauben aufgezwungen.

2. Wie wenig die angeblichen Hüter des Rechts, die Jesuiten, selbst daran dachten, sich an Rechtsbestimmungen gebunden zu fühlen, haben sie früh verraten:

Im Jahre 1566 sagte Canisius in einem Gutachten: „Der Augsburger Religionsfriede bestimme nicht, was sein solle, sondern nur, was kraft der unüberwindlichen äußeren Machtverhältnisse sei und so lange sein werde, wie diese schlimme Lage andauern werde. Richtig verstanden gelte er nur bis dahin, wo die Katholiken größere Macht gewonnen und sich zur vollständigen Rückforderung ihrer Rechte erhoben hätten[1])." Und während die Jesuiten einerseits sich als die Hüter des Augsburger Religionsfriedens hinstellten, wurden anderseits schon früh Stimmen laut, derselbe sei niemals vom Papste anerkannt und deshalb ungültig; andere behaupteten, er sei durch die Beschlüsse des Tridentiner Konzils hinfällig geworden.

[1]) Es ist das der auch heute in Rom geltende Grundsatz, daß den Protestanten dauerndes Recht überhaupt nicht gewährt werden könne.

Im Grunde genommen ist nach jesuitischer Auffassung der Papst, dessen Absolutismus sie herzustellen sich bemühten, überhaupt an kein „Recht“ gebunden. Wir fragen: War es „Recht“, daß der ausschweifende, unsittliche Ernst von Bayern Bischof wurde? Stand es nicht im Widerspruch mit den Beschlüssen des Tridentiner Konzils, daß der Papst Gregor XIII. selbst die Vereinigung von fünf Bistümern in der Hand des Ernst von Bayern begünstigte? Weshalb haben die Jesuiten, die Hüter des Rechts, nicht dagegen Einspruch erhoben, daß spanische Truppen ins Reich einrückten und daß der Herzog Maximilian von Bayern 1607 die Reichsstadt Donauwörth vergewaltigte? —

Wir sehen, es handelte sich hier nicht um eine juristisch zu entscheidende Streitfrage, sondern um den Kampf zwischen katholischer und protestantischer Weltanschauung, und dieser Kampf wurde zu einer Machtfrage gemacht, bei der das „Recht“ willkürlich als Mittel zum Zwecke angerufen wurde.

Durch die Tätigkeit der Jesuiten ist im 16. Jahrhundert eine der größten und verhängnisvollsten Reaktionen erfolgt, welche die Weltgeschichte kennt. Nicht durch Luther und Calvin, nicht durch die Reformation war die römische Papstkirche eingestürzt; sie bestand um 1500 überhaupt nur noch dem Namen nach. Wie alle Universalstaaten, wie besonders das römische Kaiserreich, so war auch das Weltreich, das die Päpste des 11., 12., 13. Jahrhunderts aufgerichtet hatten, an innerem Siechtum, an der eigenen Unnatur, an Entartung und Entsittlichung zugrunde gegangen. In dem Zeitalter von Renaissance, Humanismus, Reformation hatte man begonnen, eine neue bessere Kulturwelt aufzubauen: eine Laienkultur; die Reformation brachte eine Rückkehr zum echten Christentum. Und nun kamen die Jesuiten und forderten als „unveräußerliches Recht“, was die Papstkirche im 13. Jahrhundert besessen und durch eigene Schuld verloren hatte:

Rückkehr zum theokratischen Universalismus,
Rückkehr zum päpstlichen Absolutismus,
Rückkehr zur mittelalterlichen Staatsrechtslehre [1]),
Rückkehr zu der unnatürlichen Scheidung von Klerus und Laien, zum Mönchtum.

Es war etwas völlig Fremdes, das mit List und Gewalt uns Deutschen aufgezwungen wurde. Die Gegenreformation ist eine Reaktion der romanischen Welt gegen das protestantische Germanentum [2]).

[1]) Fast gleichzeitig sprach der Papst über einen deutschen Kurfürsten, über den französischen König und die englische Königin die Absetzung aus.

[2]) Wie kann man sich über die Feststellung dieser Tatsache so aufregen, wie das in ultramontanen Besprechungen meiner „Angewandten Geschichte“ geschehen ist! Wenn man bedenkt, daß die Beschlüsse des Tridentiner Konzils mit List und Trug durch eine künstliche italienische Mehrheit zustande gekommen sind; daß auf diesem Konzil alles aufgeboten wurde, um eine Verständigung mit den Protestanten zu vereiteln; daß der Jesuitenorden den kriegerischen Geist atmete, den die Spanier im Kampf mit den

Und die Folgen der Gegenreformation, vor allem der Tätigkeit der Jesuiten, in Deutschland?

Als die Ultramontanen immer kühner vorgingen; als sie auf dem Reichstag und im Reichskammergericht über eine Mehrheit verfügten und diese rücksichtslos gegen die Protestanten auszunutzen begannen; als der kaiserliche Hofrat in Wien sich die Entscheidung in den kirchlichen Streitfragen anmaßte: da entschlossen sich die protestantischen Fürsten 1598, die Gültigkeit solcher Majoritätsbeschlüsse überhaupt in Zweifel zu ziehen. Ja, 1608 und 1613 verließ die protestantische Opposition den Reichstag und führte dadurch seine Auflösung herbei. Der Zerfall des Reichs wurde durch den Zwist im habsburgischen Hause gesteigert.

Erst durch die Gegenreformation ist der Riß in unser deutsches Volk gekommen: Während in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts alle Deutschen sich einig gefühlt hatten im Kampfe gegen Rom, standen sich im Anfang des 17. Jahrhunderts, wie zwei selbständige Staaten, wie zwei verschiedene Nationen, ein protestantischer und ein katholischer Bund in Deutschland gegenüber:

1608 wurde die Union gegründet,
1609 die Liga.

Man schrieb Steuern aus, schuf eine Kriegsmacht, schloß Bündnisse mit auswärtigen Mächten. Es schien, als würde durch den jülisch-klevischen Erbfolgestreit, der 1609 ausbrach, der allgemeine Bruderkrieg herbeigeführt; da brachte die Ermordung des beteiligten französischen Königs Heinrich IV. einen Aufschub. Aber die Gegensätze hatten sich so zugespitzt, daß der religiöse Bürgerkrieg unvermeidlich war.

Das 16. Jahrhundert, ein Spiegelbild der neuesten Zeit.

I.

Die Verhältnisse im Anfang des 16. und Anfang des 19. Jahrhunderts sind sich außerordentlich ähnlich; man hat heute manchmal den Eindruck, als ob seit 1814 die Gegenreformation des 16. Jahrhunderts mit Bewußtsein nachgeahmt würde.

Damals war durch eine 200jährige Entwicklung, durch Renaissance, Humanismus, Reformation, durch die Entstehung von selbstbewußten Nationalstaaten die mittelalterliche, universale Papstkirche zusammengebrochen.

Um 1800 war das Papsttum noch ohnmächtiger. In dem Zeitalter der Aufklärung schienen alle Reste der mittelalterlichen Weltanschauung, des mittelalterlichen Kultus dahingesunken zu sein. Eine großartige Laienkultur hatte sich entwickelt; der weltliche Staat beanspruchte volles Selbstbestimmungsrecht. Auch wurden 1803 und 1809 alle Kirchenstaaten, die es noch in Deutschland und Italien gab, säkularisiert.

Arabern gehabt hatten; daß das Haupt der Gegenreformation zuerst der Spanier Philipp II. war, der von den Niederlanden aus in die deutschen Verhältnisse eingriff, dann die von den Jesuiten beeinflußten deutschen Fürsten von Bayern und Österreich: so muß man doch sagen, daß es etwas Fremdes war, das sich in Deutschland festsetzte.

Im Anfang des 16. *und* des 19. Jahrhunderts waren die *Erzbischöfe und Bischöfe*, ja der gesamte Klerus, eng verwachsen mit den *nationalen* Interessen; besonders wollten sie von einem Absolutismus des Papstes (dem sogenannten Kurialismus) nichts wissen.

Im Anfang des 16. *und* des 19. Jahrhunderts waren die *Klöster* leer. Wallfahrten, Prozessionen, Reliquiendienste hatten fast aufgehört. 1773 war der *Jesuitenorden* aufgehoben und das gesamte Schulwesen Aufgabe des Staates geworden.

II.

Aber es trat beide Male ein *Umschwung* ein, den niemand für möglich gehalten hatte; die alten Kräfte erstarkten und gewannen immer mehr Boden. Wie war das möglich?

1. Auf *römischer* Seite sehen wir ein langsames, tastendes, aber zielbewußtes Vorgehen, welches allmählich zum mutigen, entschlossenen Angriff überging. Führer und Treiber waren die *Jesuiten*:

1540: Bestätigung des Jesuitenordens durch den Papst Paul III.	1814: Erneuerung des aufgehobenen Jesuitenordens durch den Papst Pius VII.
1562/63 wurden die Beschlüsse des *Tridentiner Konzils* gefaßt.	1869/70 war das *Vatikanische Konzil*.

Alles Streben war darauf gerichtet, die *Erzbistümer und Bistümer* allmählich mit ultramontanen Männern zu besetzen. Wie im 16. Jahrhundert die Erzbischöfe und Bischöfe lange Zeit das Tridentinum nicht beschwören wollten, so standen auf dem Vatikanischen Konzil des 19. Jahrhunderts die deutschen Kirchenfürsten in der Opposition. Aber allmählich wurde der hohe und der niedere Klerus ganz für den Jesuitismus gewonnen.

Dabei sind besonders auffallend *folgende Ähnlichkeiten*:

Im 16. und im 19./20. Jahrhundert trat der *Kampf um die Schule* hervor. *Einerseits* empfand man auf katholischer Seite die Rückständigkeit der Bildung recht bitter, d. h. die Tatsache, daß in Deutschland die führenden Männer in Wissenschaft und Kunst, vor allem in dem gesamten Schulwesen Protestanten waren. *Anderseits* galt es, das heranwachsende Geschlecht, namentlich den Klerus, mit ultramontanem Geiste zu erfüllen. Damals und heute haben die Jesuiten eingesetzt; sie wurden der *Professorenorden* und faßten die Eroberung der Schule als wichtigstes Ziel ins Auge.

Dazu kam der *Kampf um das Recht*. Immer ungestümer wurde die Anerkennung „der unveräußerlichen Rechte" verlangt; man verstand darunter alles das, was die Papstkirche im 13. Jahrhundert erreicht hatte, und erhob dies zur Hauptsache in der katholischen Kirche: den theokratischen Universalismus und päpstlichen Absolutismus, die mittelalterliche Staatsrechtslehre und die Scholastik. Unter „Freiheit" der Kirche verstand und versteht man die Herrschaft und Souveränität des Papstes.

Durch die Tätigkeit der Jesuiten erfuhr der *mittelalterliche Kultus* und die *mittelalterliche Weltanschauung* eine Auferstehung. Im 16. und 19. Jahrhundert wuchs von neuem die Zahl der Klöster. Auch kehrten Wallfahrten, Prozessionen, Heiligen- und Reliquienverehrung wieder.

Die wesentlichen Stützpunkte der Jesuiten sind damals und heute dieselben: Bayern und Österreich; außerdem die südlichen Niederlande (Belgien), als wenn sie heute noch spanisch wären.

2. Die gewaltigen Erfolge der Ultramontanen sind nach 1555 und nach 1814 nur möglich gewesen durch die unbegreifliche Verblendung der Protestanten:

Einerseits herrschte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und heute auf Seiten der Protestanten eine große Vertrauensseligkeit und Passivität. Die Warnungen und Mahnungen besorgter Männer wies man als Hirngespinste überreizter und angstvoller Seelen zurück. An eine entschlossene Propaganda wurde damals und wird heute kaum gedacht; damals und heute begnügte man sich mit dem status quo, ging den Konflikten ängstlich aus dem Wege. — Zwar bäumte man sich bisweilen auf, erhob mündlich oder schriftlich lebhaften Widerspruch, wenn die Zumutungen der Papisten zu stark wurden; aber bald beruhigte man sich wieder, und aus schwächlichem Friedensbedürfnis ließen damals und heute die Protestanten sich aus einer Position nach der anderen drängen.

Anderseits hat die Selbstzerfleischung der Protestanten das schlimmste Unheil gebracht:

Im 16. Jahrhundert wurde der Gegensatz zwischen Lutheranern und Reformierten (Calvinisten) immer größer, zugleich zwischen Kursachsen und Kurpfalz. Die Kluft wurde so weit, daß die Lutheraner sich lieber mit den Katholiken verbanden als mit den verhaßten Reformierten.

Leider gibt es auch heute Protestanten, die lieber mit den Ultramontanen gemeinsame Sache machen, als mit ihren freier denkenden Glaubensgenossen [1]). Welche Verblendung! Wie kann von einer „gemeinsamen Weltanschauung" der orthodoxen Protestanten und der Ultramontanen gesprochen werden!

Die Folgen? Die Harmonie zwischen Religion, Volkstum und Staat wurde vernichtet. Im Anfang des 17. Jahrhunderts standen sich in unserm Vaterland die Konfessionen wie verschiedene Völker und Staaten gegenüber. Die Protestanten hatten das Gefühl der Gemeinsamkeit verloren; durch ihre Spaltung stärkten sie die Ultramontanen. Nur dadurch ist der 30jährige Krieg möglich geworden. Und im Anfang des 20. Jahrhunderts?

IV.

Der zweite Akt der Gegenreformation.

Der 30jährige Krieg (1618—1648).

Im Westen und Nordosten Europas war es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur vorläufigen Entscheidung und Scheidung gekommen. Aber in Deutschland harrten die wichtigsten Fragen noch der Lösung; folgende Streitpunkte führten zum entsetzlichen 30jährigen

[1]) Die Schuld liegt meist auf beiden Seiten: Wie manche „Orthodoxen" vom römischen Geiste, so lassen viele „Liberale" und „Freidenker" sich vom jüdischen Geiste beeinflussen. Wenn sie beide alles Undeutsche ablehnten, so gäbe es keinen Gegensatz.

Krieg: die geforderte „Restitution“ alles dessen, was nach 1552 säkularisiert war; die Religionsfreiheit der Protestanten in den geistlichen Fürstentümern; die Gleichberechtigung der Reformierten, der Anhänger Calvins.

Geschichtlicher Überblick.

Die wachsende Bedrängnis der Protestanten.

1. Der böhmisch-pfälzische Krieg:
   1620 Schlacht am Weißen Berge.
   In Böhmen wurde der Protestantismus ausgerottet, die Ober- und die Rheinpfalz von Truppen der Liga besetzt.

2. Der niedersächsisch-dänische Krieg:
   Elbbrücke.
   1626 die Niederlagen bei Lutter am Barenberg und an der Dessauer
   1628 Belagerung Stralsunds.
   1629 Friede zu Lübeck mit Christian IV. von Dänemark.
   1629 das Restitutionsedikt, in welchem die Zurückgabe aller seit 1552 eingezogenen geistlichen Güter befohlen, die Anhänger Calvins vom Religionsfrieden ausgeschlossen und den katholischen Reichsständen das Recht eingeräumt wurde, in ihren Gebieten den Protestantismus auszurotten.

Damals schien das Ende des Protestantismus nahe bevorzustehen; denn gleichzeitig erhob die Gegenreformation wieder allenthalben ihr Haupt: Der Krieg zwischen Polen und Schweden war neu entbrannt. Als Kaiser Ferdinand II. an der Ostsee Fuß gefaßt hatte, bedrohte er Schweden und unterstützte den Polenkönig Sigismund im Kampf gegen Gustav Adolf. — Auch durften die Habsburger jetzt hoffen, die nördlichen Niederlande (Holland) wiederzugewinnen und dort den Protestantismus zu vernichten. — In Frankreich wurden 1628/29 die Hugenotten besiegt. — In England setzte die Arbeit der Jesuiten wieder ein, wo ein Stuart auf dem Throne saß und mit einer katholischen Prinzessin vermählt war.

Befreiung.

1630 war der Fürstentag zu Regensburg, wo der katholische Kurfürst Maximilian von Bayern am lautesten die Absetzung Wallensteins forderte und durchsetzte.

1630—1632 war der Siegeszug des Schwedenkönigs Gustav Adolf durch Deutschland:
  1631 sein Sieg bei Breitenfeld,
  1632 sein Tod bei Lützen.

1635—1648 Krieg zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon: der katholische König von Frankreich verbündete sich mit den protestantischen Deutschen und Schweden, um das Haus Habsburg niederzuwerfen.

1648 der Westfälische Friede.

1.

Wodurch geriet der Protestantismus in die äußerste Bedrängnis, an den Rand des Verderbens?

1. Auf der einen Seite entfalteten die Jesuiten und ihre Freunde in der ganzen Welt eine unermüdliche, rastlose Tätigkeit. Und mit dem Erfolg wuchs ihre Angriffslust; je nach den Verhältnissen gingen sie mit List oder mit Gewalt vor. In Deutschland waren ihre Hauptförderer und Vorkämpfer des katholischen Glaubens: der Herzog Maximilian von Bayern und der Erzherzog Ferdinand von Steiermark, der 1619 Kaiser wurde (1619—1637).

Auf der anderen Seite war die Uneinigkeit der Protestanten, ihre sinnlose, wahnsinnige Selbstzerfleischung, der grimmige Haß zwischen Lutheranern und Calvinisten so groß, daß das Gefühl der gemeinsamen Interessen völlig verloren ging, ja, daß die Lutheraner sich über die Niederlagen der Calvinisten freuten. Unbegreiflich ist das Verhalten des lutherischen Kurfürsten Johann Georg von Sachsen:

1620 finden wir ihn auf Seiten der katholischen Liga;
1631 schloß er sich nur widerwillig, auf kurze Zeit, unter dem Zwang der Verhältnisse, dem Schwedenkönig Gustav Adolf an.

Nach dem Tode Gustav Adolfs suchte er wieder die Verbindung mit dem Hause Habsburg und schloß 1635 den Sonderfrieden zu Prag.

In Sachsen übertönte der Haß gegen die Calvinisten alle Bedenken. Noch bei den Friedensverhandlungen wollte Sachsen es durchsetzen, daß den Calvinisten keinerlei Zugeständnisse gemacht würden.

Und im Gefolge des sächsischen Kurfürsten finden wir fast immer den schwachen Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg. Es war ein Glück, daß er 1640 starb und auf ihn sein tatkräftiger Sohn Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, folgte.

2.

Wodurch ist der Protestantismus gerettet?

1. Wie große Aussichten hatte Rom, hatten die Jesuiten und Habsburger im Jahre 1629! Jeder Widerstand war niedergeworfen; auch König Christian IV. von Dänemark hatte Frieden schließen müssen. Nun konnte der erste Gewaltschritt geschehen:

Alles seit 1552 säkularisierte Kirchengut sollte den Katholiken zurückgegeben werden, vor allem 2 Erzbistümer und 12 Bistümer in Norddeutschland; die Reformierten wurden vom Religionsfrieden ausgeschlossen.

Bald würde schon von selbst der zweite Schritt folgen und die ganze lutherische Ketzerei ausgerottet sein.

Da kam ein Umschwung, so unerwartet, so durchschlagend, wie er selten in der Geschichte dagewesen ist. Als Retter des Protestantismus erschien der Schwedenkönig Gustav Adolf 1630 auf deutschem Boden

und warf in kurzer Zeit alle Hoffnungen der Jesuiten und der Habsburger über den Haufen. An dieser kühnen Heldengestalt richteten sich die Verzagten wieder auf; Angst und Zittern herrschte in der Wiener Hofburg.

2. Die gewaltigen Erfolge Gustav Adolfs wären nicht möglich gewesen, wenn sich nicht unmittelbar vorher und fast gleichzeitig die politischen Verhältnisse von Grund aus verschoben hätten. Der Kaiser Ferdinand II. war im Siegesrausch, gedrängt von der katholischen Aktionspartei, zu rasch und zu weit vorgegangen; er hatte mehr unternommen, als seinen Kräften entsprach, und dadurch eine doppelte politische Opposition hervorgerufen:

Einerseits wurden durch das Streben nach absoluter Herrschergewalt in Deutschland die Fürsten beunruhigt; der kaiserlichen Majestät trat „die fürstliche Libertät" gegenüber. Ohne Unterschied der Konfession forderten die Fürsten, am lautesten der Jesuitenzögling Maximilian von Bayern, 1630 auf dem Fürstentag zu Regensburg die Absetzung Wallensteins, der doch allein das Restitutionsedikt hätte durchsetzen können.

Anderseits war durch die Erfolge Wallensteins die alte Eifersucht Frankreichs neu belebt. Wiederum schien eine universale Weltherrschaft der Habsburger zu drohen; das konnte Frankreich nicht dulden. Der große katholische Staatsmann, Kardinal Richelieu, scheute sich nicht, dem protestantischen Schwedenkönig die Hand zu reichen, ihm den Weg zu ebnen für das deutsche Unternehmen.

3. 1632 fiel Gustav Adolf bei Lützen. Noch 16 Jahre dauerte der Kampf fort; aber es war kein Religionskrieg mehr. Dynastische Interessen waren in den Vordergrund getreten. Nach der Schlacht bei Nördlingen (1634) ergriff das katholische Haus Frankreich offen Partei gegen das Haus Habsburg; es verband sich mit dem ketzerischen Schweden und dem ketzerischen Holland. Der Krieg nahm immer entsetzlichere Formen an, und die deutsche Bevölkerung wurde an den Rand des Verderbens gebracht.

4. Seit 1640 machte sich der Einfluß des jungen tatkräftigen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg bemerkbar. Bei den Verhandlungen des Westfälischen Friedens war er an der Lösung der kirchlichen Fragen wesentlich beteiligt.

Mit den vorigen Ausführungen ist auch die Frage beantwortet, ob der 30jährige Krieg ein Religionskrieg gewesen sei. Es standen

in der ersten Hälfte die kirchlichen Fragen im Vordergrund,

in der zweiten Hälfte das jahrhundertelange Ringen zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg.

Wer war der Besiegte?

Wenn man diese Frage so versteht, wer in diesem Krieg am meisten gelitten und äußeren Besitz verloren hat, so muß man antworten, „Das Deutsche Reich". In einem Vernichtungskampf ohnegleichen ging die Bevölkerung von 20 Millionen auf 8 Millionen herab. Ich will nur wenige Zahlen anführen:

In Böhmen sank die Einwohnerzahl von 4 Millionen auf 800 000;
Württemberg hatte 1634 noch 300 000, 1645 nur 65 000 Einwohner;
Augsburg 1632 noch 80 000, 1648 nur 18 000 Einwohner;
Frankenthal war von 18 000 auf 324 Einwohner gesunken.

Ganze Städte und Dörfer waren zerstört, verlassen und leer. An den Grenzen gingen zahlreiche Gebiete verloren: Holland und die Schweiz schieden aus; Frankreich bekam das habsburgische Elsaß, Schweden Vorpommern, die Stifter Bremen und Verden, die freie Stadt Wismar.

Aber wenn wir bedenken, was man in der ersten Hälfte des Krieges erstrebt, erwartet und erhofft hat, so erscheinen Habsburg und Rom als die Besiegten. Einerseits wurden alle politischen Hoffnungen zertrümmert: der Kaiser hatte erwartet, eine absolute Monarchie in Deutschland aufzurichten; statt dessen wuchs die Macht der Fürsten, und die erträumte Vorherrschaft der Habsburger in Europa ging an Frankreich über. Andererseits mußte man die kirchlichen Hoffnungen begraben:

Die vielumstrittenen zwei Erzbistümer und zwölf Bistümer Norddeutschlands blieben evangelisch.

Die Reformierten (Calvinisten) erhielten völlige Gleichberechtigung mit den beiden anderen Konfessionen.

Für das römische Papsttum lag eine besondere Niederlage noch in dem Umstand, daß eine große politische Aktion (nämlich der Westfälische Friede), an der alle katholischen Mächte beteiligt waren, ohne Mitwirkung, ja gegen den Widerspruch des Papstes erfolgte. Der katholische Kaiser mußte darein willigen, daß das Verhältnis zwischen Protestanten und Katholiken über den Kopf des Papstes hinweg geregelt wurde. Von vornherein wurde auf dem Friedenskongreß jeder Widerspruch, wie er vom Papste zu erwarten war und auch wirklich eintrat, als wirkungslos bezeichnet.

3.

Die Auflösung des Deutschen Reiches.

1. Die zunehmende Auflösung des Deutschen Reiches zeigte sich zunächst in den großen Gebietsverlusten. Es schien, als sollte Deutschland nach und nach unter die Nachbarstaaten aufgeteilt werden, wie es später mit dem Königreich Polen geschah. Deutschland und Italien waren jahrhundertelang das Streitobjekt für die anderen Mächte. Wir sprachen von der „ersten Teilung Deutschlands“ unter dem schwachen Kaiser Friedrich III. (1440—1493) [1]). Im 16. Jahrhunderte bemächtigte sich Frankreich der deutschen Städte Metz, Toul und Verdun; das deutsche Reich bemühte sich weder um die Erhaltung der Niederlande noch des livländischen Ordenstaates. — Wie traurig war dann das Ergebnis des Westfälischen Friedens! Holland und die Schweiz gingen verloren; Frankreich und Schweden erhielten deutsches Reichsgebiet. Die Mündungen der deutschen Ströme waren fortan in fremdem Besitz: der Rhein der Holländer; Weser, Elbe, Oder der Schweden; Weichsel der Polen.

1) Vgl. S. 197.

Als ganz besonders bemerkenswert muß festgestellt werden, daß damals auch Österreich in gewissem Sinne aus Deutschland ausschied. Schon bei den Friedensverhandlungen trat der Kaiser nicht als der Vertreter des Deutschen Reiches auf, sondern seiner habsburgischen Länder. Vor allem wurde die Klausel zum Westfälischen Frieden wichtig, daß die religiös-kirchlichen Zugeständnisse für die deutsch-habsburgischen Länder keine Geltung haben sollten. Welch unheilvolle Doppelstellung! derselbe Kaiser, der als Oberhaupt des Reiches die päpstliche Verdammungsbulle für wirkungslos erklärte, ließ sie in seinen habsburgischen Ländern, die doch auch zum Reich gehörten, in Wien, Prag, Graz, Innsbruck, an die Kirchentüren schlagen. Das Kaisertum der Habsburger ist fortan der Feind alles deutschen Lebens gewesen, und Österreich wurde sorgfältig von jeder Berührung mit dem übrigen Deutschland fern gehalten.

2. Wie ganz anders endete das Ringen „zwischen der kaiserlichen Majestät und der fürstlichen Libertät" als die Kämpfe der nationalen Nachbarkönige mit ihren Ständen! Während das Kaisertum nach wie vor universalen Zielen nachjagte, wuchsen einzelne bedeutende deutsche Fürstenhäuser immer mehr in die Aufgaben hinein, welche sich das französische, englische, spanische Königtum gesetzt hatte:

Nicht der Kaiser, sondern die Fürsten waren in Deutschland während des 14. und 15. Jahrhunderts die Träger des nationalen Widerstandes gegen Rom, wie anderswo die Könige.

Nicht der Kaiser, sondern einzelne deutsche Fürsten setzten im 15. Jahrhundert, nach den großen Konzilien, bei der römischen Kurie kirchliche Vorrechte durch, wie die Könige von Frankreich, England, Spanien.

Nicht der Kaiser, sondern einzelne Fürsten schufen in Deutschland den modernen Staat.

Nicht der Kaiser, sondern die Fürsten schlugen im 15. und 16. Jahrhundert die revolutionären Bewegungen nieder.

Die seit dem 13. Jahrhundert wachsende deutsche Fürstenmacht wurde durch Reformation und Gegenreformation außerordentlich erhöht: Als Karl V. nach dem Sieg bei Mühlberg (1547) immer offener mit der Absicht hervortrat, die „fürstliche Libertät" zu unterdrücken, da fühlten protestantische und katholische Fürsten ihre Interessengemeinschaft und erhoben sich gegen ihn. Im Passauer Vertrag (1552) wurde ausdrücklich die Kirchenhoheit der Fürsten anerkannt, und ein großer Teil der gemeinnützigen Aufgaben ging an sie über. — In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nahm die Schwächung der Reichsgewalt und die Stärkung der Fürstengewalt immer zu. Die größeren Fürstentümer wuchsen zu selbständigen Staaten aus; sie weigerten sich, den parteiischen Entscheidungen des Reichskammergerichts und des kaiserlichen Hofrats und den Mehrheitsbeschlüssen des Reichstages zu gehorchen. — Noch einmal hoffte Kaiser Ferdinand II.

die Fürstengewalt niederzuringen. Das war in der Zeit, als Wallensteins Heere siegreich in Norddeutschland lagen (1628/29). Aber wiederum vereinigten sich protestantische und katholische Fürsten, um diese Absichten zu vereiteln.

Der Westfälische Friede (1648) ist ein Markstein in unserer Geschichte. Er hat das Ringen zwischen Kaisertum und Fürstentum endgültig entschieden zugunsten des Fürstentums. Die Fürsten erhielten die volle Landeshoheit, alle monarchischen Rechte, ja selbst das Recht, Bündnisse zu schließen. Als Ganzes war Deutschland seitdem ohnmächtig, und der Vergleich mit Polen liegt nahe, namentlich wenn man die Schwerfälligkeit des deutschen und polnischen Reichstags betrachtet. Aber was Deutschland vor dem Schicksal Polens bewahrt hat, war der Umstand, daß einige Fürstentümer sich zu lebenskräftigen Staaten entwickelten. Schon hatte sich bei den Verhandlungen des Westfälischen Friedens das zielbewußte Eingreifen des jungen brandenburgischen Kurfürsten, des Hohenzollern Friedrich Wilhelm, bemerkbar gemacht. Wenn auch das alte Deutsche Reich noch bis 1806 bestanden hat, so darf man doch das Jahr 1648 als die Geburtsstunde des neuen Deutschen Reiches bezeichnen.

V.

Zeitalter Ludwigs XIV.

(Der dritte Akt der Gegenreformation.)

Geschichtlicher Überblick.

Das Streben nach absoluter Herrschergewalt.

Das Ergebnis des langen Ringens zwischen Königen und Ständen war

ein absolutes Königtum in Frankreich und in Brandenburg-Preußen;
ein parlamentarisches Königtum in England;
ein Schattenkönigtum in Deutschland und Polen.

Frankreich.

Richelieu, Mazarin, Ludwig XIV. haben das Königtum absolut gemacht; von 1614—1789 sind keine Generalstände berufen.

Richelieus (1624—1642) Verdienst war es, daß er einerseits die politische Selbständigkeit der Hugenotten vernichtete (ohne ihnen die Religionsfreiheit zu nehmen), anderseits mehrere Adelsaufstände niederwarf und die politische Macht der obersten Gerichtshöfe brach.

Mazarin hat während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. jahrelang gegen die „Fronde" kämpfen müssen; schließlich siegte das Königtum.

Ludwig XIV. (1643—1715) hat die Staatseinheit und den Absolutismus vollendet; unumschränkt verfügte er über die Finanzen, das Heer und die Beamten des ganzen Landes. Aber Ludwig XIV. überspannte den Absolutismus; er wollte auch Herr sein über das Denken, Fühlen und Glauben seiner Untertanen. Aus derselben Quelle flossen:

sein jahrzehntelanger Konflikt mit dem Papst.
1681 das französische Nationalkonzil.
1682 die berühmten vier Gallikanischen Artikel.

sein gewalttätiges, rohes Vorgehen gegen die Jansenisten und vor allem gegen die Hugenotten.
1685 Aufhebung des Edikts von Nantes.
1701—1706 Religionskriege der Camisards.

Berüchtigt sind Ludwigs XIV. Raubkriege. In den eroberten Gebieten begann sofort eine gewaltsame Gegenreformation, im Elsaß und in der Pfalz: 1681 Raub Straßburgs.
1697 Ryswiker Klausel.
Bei dem Bündnis mit den englischen Königen Karl II. und Jakob II. bot sich die Aussicht, daß England wieder katholisch würde.

England.

1603—1688 die Zeit der Stuarts.

Diese ganze Zeit ist erfüllt von dem Ringen zwischen Königtum und Parlament; der Kampf endete mit dem Sieg des Parlaments.

1603—1649 Jakob I. und Karl I.:
1629—1640 regierte Karl I. ohne Parlament.
1642—1649 Die erste Revolution.
1649 Die Hinrichtung des Königs Karl I.
1649—1660 Republik:
1653—1658 Protektorat (Militärdiktatur) Cromwells.
1660—1688 Karl II. und Jakob II.:
Um unabhängig von dem Parlament zu sein, traten diese beiden Stuarts in den Sold Ludwigs XIV. und betrieben die Katholisierung Englands:

1673: Das Parlament erzwang die Testakte, welche nur Angehörige der anglikanischen Kirche zu den Ämtern zuließ.

1688/89: Absetzung des katholischen Königs Jakob II. Durch die Bill of Rigths wurde für die Zukunft ein katholisches Königtum in dem protestantischen England unmöglich gemacht.

1689—1702 Wilhelm III. von Oranien,
1702—1714 Königin Anna.
Seit 1714 das Haus Hannover auf dem englischen Thron.

Deutschland.

In Deutschland begann nach dem Westfälischen Frieden der Antagonismus (Widerstreit) zwischen den Habsburgern und Hohenzollern:

Kaiser Leopold I.
(1658—1705).

Erst in dieser Zeit bildete sich die österreichisch-ungarische Monarchie, indem den Türken durch 2 blutige Kriege Ungarn entrissen wurde:
1661—1664 erster Türkenkrieg,
1683—1699 zweiter Türkenkrieg.
In Ungarn wurde nun der Protestantismus unterdrückt.
1697: Blutgericht zu Eperies.

Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm
(1640—1688).

Mit politischem Absolutismus wurde kirchlich-religiöse Freiheit verbunden: Lutheraner, Reformierte, Katholiken waren gleichberechtigt:
1672: Religionsvergleich mit dem Herzog von Jülich und Berg.
1685: Aufnahme der Hugenotten.
Friedrich III. (I.) 1688—1713:
1701: Das preußische Königtum.

1697: Um König von Polen zu werden, trat Kurfürst August von Sachsen zur katholischen Kirche über.

1697: Ryswiker Klausel; Bedrückung der Protestanten im Elsaß und in der Pfalz.

1724: Blutgericht in Thorn.

1732: Auswanderung der protestantischen Salzburger.

Ludwig XIV. (1643—1715) als das Haupt einer neuen großen Gegenreformation.

1.

Die kirchliche Entwicklung im Innern Frankreichs.

Während der blutigen Religionskriege (1562—1593) waren die Hugenotten in Frankreich nicht nur eine geschlossene kirchliche Genossenschaft, sondern auch eine politische Partei geworden, welche der Mehrheit des Volkes und der Einheit des Staates feindlich gegenüberstand. Um sie zufriedenzustellen, erließ König Heinrich IV. 1598 das Edikt von Nantes und erklärte sie für gleichberechtigt. Aber die Religion der Katholiken war die Staatsreligion; die Hugenotten bildeten einen geschlossenen Staat im Staat; sie hatten: Eine straffe politische Organisation, eigene Einkünfte, ein eigenes Heer und eigene Festungen, ein selbständiges Schulwesen. — Der große Kardinal Richelieu, der Begründer des absoluten Königtums, bekämpfte die Hugenotten nicht um ihres Glaubens, sondern um ihrer politischen Sonderstellung willen. In blutigen Kriegen beugte er ihren Widerstand, brach ihre Festungen, besonders la Rochelle 1628; er forderte von den Hugenotten, daß sie sich als Glieder dem Staatsganzen einfügten. Aber er ließ sich nicht dazu drängen, ihnen ihre Religionsfreiheit und Gleichberechtigung mit den Katholiken zu nehmen; vielmehr bestätigte er sie durch das Edikt von Nimes 1629.

Vom Jahre 1660 an regierte Ludwig XIV. selbständig; er erntete, was Richelieu und Mazarin gesät hatten. Frankreich nahm einen glänzenden, großartigen Aufschwung, namentlich durch die hervorragende Tätigkeit des Ministers Colbert. Aber seit 1680 überspannte Ludwig XIV. mehr und mehr den Absolutismus; wie Philipp II., wurde er allmählich ein Feind jeder Freiheit. Dieselbe Überspannung des Absolutismus machte ihn

zu einem Gegner des Papstes Innocenz XI. und
zum Verfolger der Hugenotten.

Weil Ludwig XIV. seine königlichen Rechte über die Kirche auch auf die vier südlichen Provinzen ausdehnen wollte, geriet er in einen heftigen Konflikt mit dem Papste, der Jahrzehnte dauerte. Die französische Geistlichkeit stellte sich auf die Seite des Königs; 1681 trat ein

französisches Nationalkonzil zusammen, und 1682 wurden einstimmig die berühmten vier Gallikanischen Artikel angenommen:

Die päpstliche Gewalt erstreckt sich nur auf geistliche, nicht auf weltliche Dinge; deshalb können die Könige nicht durch den Papst abgesetzt, noch die Untertanen von ihrem Treueid entbunden werden.

In Gemäßheit des Konzils zu Konstanz steht die päpstliche Gewalt unter den Beschlüssen allgemeiner Kirchenversammlungen.

Die päpstliche Gewalt hat sich zu regeln nach den allgemein angenommenen kirchlichen Gesetzen und insbesondere nach den Rechten und Gewohnheiten der Gallikanischen Kirche.

Die Entscheidungen des Papstes stehen erst dann definitiv fest, wenn die allgemeine Kirchenversammlung sie angenommen hat.

Es gelang Ludwig XIV., die katholische Kirche Frankreichs völlig vom Königtum abhängig zu machen; man kann von einem Staatskirchentum sprechen.

Der Absolutismus Ludwigs XIV. steigerte sich zum äußersten Despotismus. Er begnügte sich nicht mit der Staatseinheit; er wollte auch die Glaubenseinheit erzwingen. Der Einfluß der Jesuiten, besonders des Paters Lachaise, und der Einfluß der Frau von Maintenon bestärkten ihn hierbei. Obgleich die 2 Millionen Hugenotten die treuesten, tüchtigsten und wohlhabendsten Untertanen waren, wurde unter den nichtigsten Vorwänden ihre Religionsfreiheit von Jahr zu Jahr mehr beschränkt. Besonders seit dem Jahre 1680 folgten Schlag auf Schlag immer schärfere Maßregeln:

Der Übertritt vom Katholizismus zum Protestantismus, gemischte Ehen, die Tätigkeit reformierter Hebammen wurden verboten. — Siebenjährigen Kindern gestattete man, gegen den Willen der Eltern, zur katholischen Kirche überzutreten; zu Tausenden wurden die Kinder mit List oder Gewalt ihren Eltern entrissen. — Die Protestanten wurden von sämtlichen Würden, Ämtern, Pensionen ausgeschlossen; selbst das Recht, ein Handwerk auszuüben, wurde an das katholische Bekenntnis geknüpft. — Unter verschiedenen Vorwänden wurden zahlreiche Kirchen geschlossen oder zerstört. — In den südlichen Provinzen fanden im Jahre 1683 blutige Verfolgungen statt. — Durch ungleiche Steuerverteilung suchte man die Hugenotten mürbe zu machen. Berüchtigt sind die Dragonaden, d. h. die Masseneinquartierung von Soldaten, denen jede Mißhandlung ihrer protestantischen Wirte erlaubt war, bis sie sich „bekehrten".

Am 22. Oktober 1685 erfolgte die Aufhebung des Edikts von Nantes. Die Juristen erklärten, der König dürfe, die Geistlichen, er müsse so handeln. Zahlreiche Verfolgungsmaßregeln wurden über die Hugenotten verhängt:

Die Kirchen sollten zerstört, religiöse Versammlungen auch in Privathäusern nicht gestattet werden;

alle Prediger wurden verbannt, den übrigen Hugenotten die Auswanderung bei strengen Strafen verboten.

Nun folgte die gräßliche Ausführung der Edikte. Trotzdem entkamen mehrere

Hunderttausende Hugenotten; 16 000 hat der Große Kurfürst in Brandenburg aufgenommen [1]).

Diese Verfolgung der Hugenotten hat sich als die törichtste aller Maßregeln erwiesen. Ludwig XIV. hat dadurch sich selbst, seinen Staat und sein französisches Volk aufs empfindlichste geschädigt [2]). Auch unterstützte er die Jesuiten in ihrem leidenschaftlichen Kampf gegen die Jansenisten [3]).

2.

Ludwigs XIV. Streben nach einer Weltherrschaft [4]).

Von 1667—1714 hat Ludwig XIV. fast ununterbrochen Kriege geführt, die anfangs auf kleinem Raum sich abspielten, allmählich aber halb Europa mit Waffenlärm erfüllten. Jahrzehnte hindurch verband sich damit das letzte große Ringen zwischen Protestantismus und Katholizismus; aber im 18. Jahrhundert traten die kirchlichen Interessen mehr und mehr zurück.

1679—1688 stand Ludwig XIV. auf der Höhe seiner Macht und diktierte ganz Europa seine Befehle.

1. Seine Absichten auf Holland und England:

Die letzten Stuarts in England, die Könige Karl II. (1660—1685) und Jakob II. (1685—1688) standen im Solde Ludwigs XIV.; man kann sie seine Vasallen nennen. Zunächst galt es, Holland zu überrumpeln, und im Hintergrund stand die Wiederaufrichtung der katholischen Kirche in England. Aber Holland raffte sich auf, und in Wilhelm III. von Oranien erwuchs dem französischen König sein Hauptgegner; es behauptete seine Freiheit, und die Kosten des Krieges, den Ludwig XIV. 1672—1678/79 gegen Holland führte, mußte Spanien tragen, das die „Freigrafschaft" (Franche Comté) verlor. — In England dagegen schien alles nach den Wünschen Ludwigs XIV. sich zu entwickeln. In demselben Jahr 1685, in welchem das Edikt von Nantes aufgehoben wurde, bestieg der katholische Jakob II. den englischen Thron. Er verfolgte rücksichtslos das Ziel der Rekatholisierung Englands; die Jesuiten gewannen immer größeren Einfluß. Da trat ein gewaltiger Umschwung ein: als im Jahre 1688 dem

[1]) Nach Erdmannsdörfers Berechnung sind von 1680—1700 über 350 000 Hugenotten ins Ausland geflüchtet. Friedrich der Große gibt in der „Geschichte meiner Zeit" die Zahl sogar auf 400 000 an. Gegen 20 000 seien nach Brandenburg gekommen: „sie halfen unsere verödeten Städte wieder bevölkern und gaben uns alle Manufakturen, die uns fehlten".

[2]) Auf Ludwigs XIV. Befehl mußte der Herzog von Savoyen in die Einführung der Dragonaden gegen die ketzerischen Waldenser willigen.

[3]) Der Jansenismus war eine antijesuitische Bewegung innerhalb der katholischen Kirche.

[4]) Interessant ist ein Vergleich Ludwigs XIV. mit Philipp II.:
1585 und 1685 sind Höhepunkte.
1588 und 1688 erfolgen empfindliche Schläge, mit denen der Niedergang beginnt.

König Jakob II. ein Prinz von Wales geboren wurde, erhob sich das englische Volk zu verzweifelten Maßregeln. Mit dem Schwiegersohne Jakobs II., mit Wilhelm III. von Oranien, wurden Verhandlungen angeknüpft. Er landete am 5. November 1688; der König Jakob II. sah sich immer mehr verlassen und floh zu Ludwig XIV.; 1689 bestieg Wilhelm III. den englischen Thron[1]).

2. Ludwigs Absichten auf das spanische Erbe und auf westdeutsche Gebiete:

Immer von neuem entbrannte der Gegensatz zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg. Diesmal galt es das ganze spanische Erbe, da man mit dem baldigen Tod des schwächlichen, kinderlosen spanischen Königs Karl II. rechnete. Der Hauptzankapfel bei diesen Kämpfen war wiederum das „Zwischenreich", die Besitzungen im westlichen Deutschland.

1667 brach Ludwig XIV. in die spanischen Niederlande (Belgien) ein; zwölf niederländische Grenzplätze fielen im Frieden von Aachen (1668) an Frankreich.

Im Krieg gegen Holland (1672—1678) gewann Ludwig XIV. die dem spanischen Könige gehörende „Freigrafschaft" (Franche-Comté).

Die sogenannten „Reunionen" waren schamlose Übergriffe Ludwigs XIV., der dadurch die im deutschen Westen erworbenen Besitzungen zu erweitern suchte. Am 30. September 1681 besetzte er Straßburg.

Als 1685 das kurfürstlich-pfälzische Haus ausstarb, erhob Ludwig auf große Teile der Kurpfalz Anspruch. Das führte zum dritten Raubkrieg (1688—1697), der durch die barbarische Verwüstung der Pfalz bekannt ist.

Im spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) waren die spanischen Niederlande (Belgien) immer von neuem Schauplatz des Kampfes:

1706 Schlacht bei Ramillies,
1708 Schlacht bei Oudenarde,
1709 Schlacht bei Malplaquet.

Wie im eigenen Lande, so unterdrückte Ludwig XIV. auch in den eroberten Gebieten den Protestantismus:

Im Elsaß begann eine eifrige Missionstätigkeit der Jesuiten. Obwohl in Straßburg 1681 nur zwei katholische Familien waren, wurde das herrliche Münster dem katholischen Kultus zurückgegeben, und bereits 10 Jahre später bestand ein Fünftel der Bevölkerung aus übergetretenen und eingewanderten Katholiken.

---

[2]) Für die Zukunft wurde eine katholische Regierung in dem protestantischen England durch einen wichtigen Artikel der „Bill of rights" unmöglich gemacht: „Alle Personen, welche Gemeinschaft mit der römischen Kirche unterhalten oder eine päpstliche Ehe eingehen, sind ausgeschlossen und für immer unfähig erklärt, die Krone und Regierung dieses Reichs anzutreten, zu erben oder zu behalten. In allen solchen Fällen soll die Bevölkerung dieser Reiche entbunden sein von der Treupflicht, und die Krone soll auf den nächsten Erben übergehen."

So kam 1714 das protestantische Haus Hannover auf den englischen Thron.

Wohl hatten seit 1688/89 protestantische und katholische Mächte sich zur gemeinsamen Abwehr der Gewaltherrschaft Ludwigs XIV. verbunden. Aber im Frieden zu Ryswik 1697 erlitt der Protestantismus wieder große Verluste, woran besonders der kirchliche Fanatismus des katholischen Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz schuld war. Ludwig XIV. mußte zwar manche eroberten Gebiete zurückgeben; aber in einer „Klausel“ setzte er durch, daß die römisch-katholische Religion überall in dem Zustand bleiben sollte, in den er sie gebracht hatte[1]).

Wie Spanien unter Philipp II., so erreichte auch Frankreich unter Ludwig XIV. seinen höchsten Glanz; aber unter demselben König begann der Niedergang. Durch den spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) wurde die Hegemonie, das Übergewicht Frankreichs gestürzt. An die Stelle trat „das Europäische Gleichgewicht“.

Die verschiedenen Wirkungen des Strebens nach absoluter Herrschergewalt.

Ganz allgemein war seit dem Ende des 15. Jahrhunderts das Ringen zwischen Königtum und Ständen. Es erreichte seinen Höhepunkt im 17. Jahrhundert. Das Ergebnis war verschieden; der Kampf führte hier zum Sieg des fürstlichen Absolutismus, dort zum Sieg der Stände.

Dabei spielte wiederum die Vermischung von politischen und kirchlich-religiösen Zielen eine bedeutende Rolle:

Als Musterbeispiel für eine absolute Regierung galt Frankreich. Mit staunender Bewunderung sahen die Nachbarn, wie das Land unter Richelieu, Mazarin und dem König Ludwig XIV. zu unerhörter Macht und Blüte emporstieg. Aber als Ludwig den Absolutismus überspannte, das Gewissen, das Denken und Glauben seiner Untertanen knechtete, die Religionsfreiheit aufhob und dem kirchlichen Fanatismus die Zügel schießen ließ, ging es abwärts.

Von besonderem Interesse und von gewaltigen Folgen war das Ringen zwischen Königtum und Ständen in England. Von 1629—1640 regierte der König Karl I. ohne Parlament, und das Land gedieh in dieser Zeit. Ja, wir dürfen wohl behaupten, daß er gesiegt und seine absolute Herrschergewalt durchgesetzt hätte, wenn er sich auf das politische Gebiet beschränkt hätte. Erst als er in die religiösen Fragen eingriff und 1637 den Schotten kirchliche Neuerungen aufzwingen wollte, wurde die Opposition so stark, daß er ihr nicht gewachsen war. Er starb 1649 auf dem Blutgerüst. — Und die kirchlichen Bestrebungen seiner Söhne, Karls II. und Jakobs II., führten 1688 zur Vertreibung der Stuarts und zum völligen Sieg des Parlaments.

Umgekehrt war die Entwicklung im Deutschen Reich: Schon Karl V. war im Kampf gegen die Reformation, trotz seines Sieges bei Mühlberg 1547, unterlegen, weil er die „fürstliche Libertät“ antastete. Und 1629 wäre Kaiser Ferdinand II. mit seinen kirchlichen Plänen vielleicht siegreich durchgedrungen,

[1]) Auch am Ende des spanischen Erbfolgekrieges (1714) wurde diese erschlichene „Klausel“ nicht aufgehoben. Denn in dieser Sache berührten sich die Interessen der sonst feindlichen Bourbonen und Habsburger.

wenn er nicht durch sein Trachten nach politischem Absolutismus die protestantischen und katholischen Stände beunruhigt hätte.

Mit berechtigtem Stolz dürfen wir an dieser Stelle die weise Selbstbeschränkung der Hohenzollern hervorheben. Es ist eines der schönsten Ruhmesblätter in ihrem Heldenkranze, daß sie in einer Zeit, wo in allen größeren Staaten neben der politischen Einheit auch die kirchliche Einheit für erforderlich gehalten wurde, ein friedliches Zusammenleben der drei Konfessionen, der Lutheraner, Reformierten und Katholiken, ermöglichten. Wohl haben der Große Kurfürst (1640—1688) und seine Nachfolger den schroffsten Absolutismus durchgeführt, haben in rücksichtsloser Weise den Widerstand der Stände gebrochen, über Heer, Beamten und Finanzen verfügt; weitgehend war die Bevormundung des gesamten wirtschaftlichen Lebens; zahlreiche Neuerungen wurden den Untertanen aufgezwungen. Aber die Hohenzollern ordneten ihre persönlichen Interessen und Wünsche den Staatsinteressen unter; sie gewährten ihren Untertanen das höchste Maß persönlicher, geistiger Freiheit, zeigten Duldung in religiösen Fragen, schützten die Schwachen gegen die Starken, übten strenge Gerechtigkeit. In Brandenburg-Preußen gab es schon im 17. Jahrhundert eine Glaubens-, Denk- und Geistesfreiheit, wie nirgends in der Welt.

Berühmt ist der Religionsvergleich für die Jülich-Klevischen Lande vom Jahre 1672. Der Große Kurfürst führte mit dem katholischen Besitzer von Jülich und Berg, dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm, eine Verständigung über ein gemeinsames Verfahren herbei, wodurch ein friedliches Zusammenwohnen der Katholiken, Lutheraner und Reformierten in Jülich-Kleve-Berg gewährleistet wurde.

Nur in einem Falle sind bisweilen die Hohenzollern des 17. und 18. Jahrhunderts intolerant gewesen, vielmehr haben sie mit Intoleranz gedroht. Um den Anmaßungen der Kurie entgegenzutreten und um protestantische Glaubensgenossen anderer Länder gegen grausame Verfolgungen zu schützen, stellten sie Repressalien in Aussicht, d. h. sie erklärten, sie würden ihre katholischen Untertanen entsprechend behandeln:

1685 hat der Große Kurfürst die Aufhebung des Edikts von Nantes mit scharfen Repressivmaßregeln gegen die eigenen katholischen Untertanen beantwortet und mit dem berühmten Potsdamer Edikt, worin er die verfolgten Hugenotten in seine Lande einlud.

Nach der Annahme der preußischen Krone (1701) stand Friedrich I. Jahre hindurch in einem gespannten Verhältnis zur römischen Kurie. Als wegen einer Frage des Gesandtschaftsrechts mit der Stadt Köln und dem dort residierenden päpstlichen Nuntius ein Konflikt ausbrach, drohte Friedrich I. mit Repressalien, und er hat seine Drohung auch durchgeführt, indem er der katholischen Geistlichkeit seiner Länder die Hälfte ihrer Einkünfte sperren ließ.

Als der katholische Kurfürst Johann Wilhelm („Jan Wilm" 1690—1716) von der Pfalz mit rechtswidriger Gewalt gegen seine protestantischen Untertanen vorging, da erzwang der Preußenkönig Friedrich I. durch Androhung von Repressalien die Abstellung der schlimmsten Bedrückungen.

Bekanntlich hat 1732 der König Friedrich Wilhelm I. über 20 000 protestantische Salzburger aufgenommen und in Preußen angesiedelt. Er verlangte von dem Erzbischof, daß er den Emigranten alle

durch die Reichsverfassung verbürgten Rechte inbetreff ihrer Habseligkeiten angedeihen lasse; widrigenfalls werde er sie durch Repressalien gegen die preußischen Katholiken schadlos halten.

Unwillkürlich fragen wir uns, ob sich solche „Repressalien“ nicht auch heute empfehlen? z. B. wenn der Papst in seinem Kurialstil die glaubensstarken, heldenmütigen Männer der Reformation schmäht; wenn empörende Fälle von Protestantenverfolgung in katholischen Ländern vorkommen; wenn die Ausbreitung des Protestantismus in Spanien und in Österreich mit unlauteren Mitteln gehemmt bzw. hintertrieben wird; wenn die Jesuiten das Deutsche Reich wie ein offenes Missionsland behandeln; wenn katholische Geistliche sich über rechtskräftige Staatsgesetze hinwegsetzen.

Wie ist Österreich-Ungarn katholisch geworden?

Wir haben gesehen, daß im 16. Jahrhundert auch in den österreichisch-ungarischen Ländern die Reformation sich immer mehr ausbreitete, daß die Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II.[1]) die größten Zugeständnisse machten. Beim Tode Maximilians II. (1576) waren Österreich, Böhmen, Mähren, Ungarn so gut wie ganz evangelisch; auch in Steiermark, Kärnten, Krain war die Zahl der Protestanten überaus groß. Wie hat dieser Protestantismus bis zum Jahre 1700 verschwinden können? Die große „Bekehrung“ war das Ergebnis von List und Gewalt[2]). Folgende Stufen sind zu unterscheiden:

1. Eine wirksame Gegenreformation setzte erst unter Kaiser Rudolf II. (1576—1614) ein; die Jesuiten konnten sich immer mehr ausbreiten. — Maßgebend war das Verhalten der Stände, die hier wie überall zwischen dem Landesfürsten und der Masse des Volkes standen. Zwar wagte sich Rudolf II. an die mit religiösen Privilegien versehenen „Herren und Ritter“ nicht heran. Aber er ging gegen die unmittelbaren Städte vor: hier wurden evangelische Geistliche verbannt, evangelische Beamte abgesetzt, die Aufnahme in die Bürgerschaft, die Promotion an der Universität von dem katholischen Bekenntnis abhängig gemacht, evangelische Bücher konfisziert, der Katechismus des Jesuiten Canisius in die Schulen eingeführt, den evangelischen Bürgern die Wahl gestellt zwischen

---

[1]) D. Loesche nennt in seinem Buch „Geschichte des Protestantismus in Österreich“ S. 24 ff. den Kaiser Maximilian II. einen unglücklichen Mann, der durch Versprechungen und Eide gebunden war. Er neigte zum Protestantismus, war aber über die Zerrissenheit der Protestanten und über die Feigheit ihrer Fürsten so verstimmt, daß er ausrief: „Eure Konfession beginnt mir zum Ekel zu werden.“ Letzten Endes gehörte er, trotz seiner religiösen Gesinnung, keiner Konfession an: „Weder Papist noch Evangelischer, sondern Christ.“ Für seine Entscheidungen gab die habsburgische Hauspolitik den Ausschlag.

[2]) Treitschke sagt: „In Österreich seufzen heute die deutschen Völker unter der Schuld ihrer Väter. Ganz Österreich war evangelisch; aber durch die brutale Gewalt der Waffen, nicht durch eine überlegene geistige Macht, wurde hier die Reformation wieder unterdrückt.“ Ohne die Gegenreformation wäre, nach einem Ausspruch Grillparzers, Österreich der begabteste und mächtigste deutsche Volksstamm geblieben. (Vgl. Loesche S. 24.)

übertreten oder Auswandern. Freilich stieß Rudolf an manchen Plätzen auf heftigen Widerstand. — Und wie Rudolf in Österreich, Böhmen, Mähren, Ungarn, so ging der Jesuitenfreund Erzherzog Karl in Steiermark, Kärnten, Krain vor.

2. Die größten Fortschritte machte die katholische Kirche in den habsburgischen Ländern unter dem Erzherzog Ferdinand, dem gelehrigen Jesuitenzögling, dem späteren Kaiser Ferdinand II. Zuerst fühlten seine Erblande, Steiermark, Kärnten, Krain, die schwere Hand des Erzherzogs; er wollte „lieber Land und Leute, ja sein Leben verlieren, als Ketzer in seinem Lande dulden". — Als er Kaiser wurde (1619), da waren schon die Streitigkeiten in Böhmen ausgebrochen, die zum 30jährigen Krieg führten. Nach der Schlacht am Weißen Berg (1620) zerriß er den „Majestätsbrief", der den Böhmen Religionsfreiheit gewährte. Die Jesuiten wurden ins Land gerufen, die evangelischen Prediger vertrieben und die Untertanen, soweit sie nicht auswanderten, mit allen Mitteln der Gewalt, Einquartierungen von Soldaten („Seligmacher") zur Rückkehr in die katholische Kirche gezwungen. Man hat berechnet, daß die Bevölkerung Böhmens im 30jährigen Krieg von 4 Millionen auf 7—800 000 zurückging. — Auch den österreichischen Protestanten wurden von Ferdinand II. die religiösen Privilegien nicht bestätigt.

3. Von ganz besonderer Bedeutung ist der Westfälische Friede geworden (1648), der den entsetzlichen 30jährigen Krieg abschloß. Seit Jahrhunderten vollzog sich ein langsamer Scheidungsprozeß zwischen Österreich und Deutschland. Schon lange suchten die Habsburger ihre Besitzungen im Südosten zu einem Staat für sich auszubilden. So entstand ein merkwürdiges unnatürliches Verhältnis zum Deutschen Reich: der Habsburgerstaat war teils mit dem Reich verbunden, teils unabhängig. Daraus erwuchs die unheilvolle, viele Jahrhunderte festgehaltene habsburgische Doppelpolitik:

> Völlige Unabhängigkeit vom Deutschen Reich, soweit es Pflichten auferlegt; feste Verbindung mit dem Reich, soweit Rechte daraus erwachsen [1]).

Durch die Reformation waren die habsburgischen Länder noch einmal in den lebendigen Strom der nationalen Gesamtinteressen hineingerissen. Aber die habsburgischen Herrscher stellten sich an die Spitze der Gegenreformation und zerstörten gewaltsam das geistige Band. Die mit so schweren Opfern errungene und im Westfälischen Frieden (1648) vereinbarte kirchliche Duldung und Gleichstellung der drei Konfessionen galt für die habsburgischen Länder nicht, obgleich sie Glieder des Reiches waren. Derselbe Kaiser, der jene Bestimmungen für das Reich durch seine Unterschrift zum Gesetz erhob, ließ sie für seine Erblande nicht

1) Schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts hatte der kühne Fälscher Herzog Rudolf IV. in den österreichischen „Freiheitsbriefen" der habsburgischen Politik diese Richtung gegeben. Vgl. Erdmannsdörfer I, S. 29.

gelten. Dadurch wurde, wie durch eine hohe Scheidewand, Österreich gegen das geistige Leben des übrigen Deutschland abgesperrt. Die Jesuiten sorgten dafür, daß bald die letzten Spuren der Reformation in den österreichischen Ländern verschwanden[1]).

Durch die habsburgisch-jesuitische Gegenreformation des 16., 17., 18. Jahrhunderts zieht sich eine eifrige Jagd auf deutsch-evangelische Bücher, besonders auf Luthers Bibel, Katechismus und Lieder, die in den meisten Häusern den einzigen Bücherschatz bildeten. Der Raub dieses Schatzes bedeutete eine seelische Enteignung. Wien wurde „eine europäisch-asiatische Grenzstadt". Loesche teilt S. 48 die herbe Kritik eines nichtprotestantischen Österreichers mit: „Weil spanische Jesuitentyrannei die deutsche Bildung zweier Jahrhunderte unterschlagen hat, ist Wien Grenzstadt geworden. In diesen zwei Jahrhunderten, wo sich die Kulturerziehung des deutschen Volkes vollzog, von Luther auf Kant, was hat Österreich getan? Nichts! Während sich die gewaltige Literatur Deutschlands entwickelte, schrieb Österreich Beichtzettel, Traumbücher und Linzer Kochbücher. Jeder einzelne mußte auf eigene Hand die Bildung von vorn anfangen; denn es floß kein Strom durchs Land, aus dem alle schöpften, und selbst jene deutschen Klassiker, die mit einer unwiderstehlichen Volkstümlichkeit unsere chinesische Mauer einrannten, gelangten in die Hände des armen betrogenen Volkes nur durch die Hand einer blödsinnigen Zensur."

4. Nur in Ungarn hatte sich der Protestantismus trotz aller Bedrückungen behauptet; der politische Gegensatz des ungarischen Adels gegen das österreichische Herrscherhaus war zugleich ein kirchlicher. Wiederholt kam es zu Aufständen und Verschwörungen; ja man konnte die Behauptung hören, daß der protestantische Glaube unter den Türken weniger gefährdet sei, als unter den Habsburgern.

Bekanntlich hat Kaiser Leopold I. (1658—1705) zwei siegreiche Kriege gegen die Türken geführt: 1661—1663 und 1683—1699. In demselben Maße, wie die kaiserlichen Truppen vordrangen, wuchs die jesuitische Propaganda. Ja, es kam zu blutigen Verfolgungen; am bekanntesten sind die grausamen Schlächtereien des Bluttribunals von Eperies (1687). Zwar hat der Kaiser noch in demselben Jahre eine gewisse Duldung des protestantischen Bekenntnisses zugesagt; aber es wurden auch späterhin alle „Bekehrungsversuche" von den Habsburgern lebhaft unterstützt.

Der enge Bund, den das Haus Habsburg mit den Jesuiten, mit dem Ultramontanismus geschlossen hat, ist verhängnisvoll geworden. In anderen Ländern gründete sich die Staatseinheit auf eine einzelne Nation, und das wäre auch in Österreich möglich gewesen; sogar Böhmen, Mähren, Süd-Steiermark und Südtirol hätten ebensogut deutsch werden können, wie Brandenburg

[1]) Fünf Jahre nach dem westfälischen Frieden (1653) gab es in dem einen Herzogtum „Österreich unter der Enns" noch 172 000 offene Anhänger des evangelischen Bekenntnisses. Sie schickten wegen der schweren Religionsverfolgung eine Gesandtschaft an den Reichstag in Regensburg. Aber der Kaiser wies alle Bemühungen, eine mildere Behandlung zu erreichen, schroff zurück.

und Pommern. Statt dessen wurden die Länder gegen das übrige Deutsche Reich abgesperrt, und die katholische Konfession sollte die Einheit sein, welche die widerstrebenden Völkersplitter zusammenhielt. Das hat zu fortgesetzten Verlusten des deutschen Volkstums geführt. Die späteren Verhältnisse im österreichisch-ungarischen Völkerstaat kann man nur aus der damaligen Entwicklung verstehen [1]).

Schlesien unter habsburgischer Herrschaft [2]).

In Schlesien hatte sich die gesamte Bevölkerung gleich in den ersten Jahren der Reformation mit Begeisterung dem evangelischen Glauben zugewandt; das Land war vor dem 30jährigen Krieg, vor 1618, durch und durch protestantisch. Dann folgten drei Katastrophen:

1. Nach dem Sieg am Weißen Berg (1620) brach Kaiser Ferdinand II. den mit den schlesischen Ständen geschlossenen und von ihm selbst genehmigten Vertrag in treuloser Weise, nahm, so weit seine Macht reichte, den Ketzern ihre Kirchen, vertrieb die Prediger und Lehrer und ließ die berüchtigten „Seligmacher" des Dragonerregiments Lichtenstein viele Jahre lang im Lande hausen. — Aber durch die Erfolge der schwedischen Waffen war am Schluß des Krieges (1648) dennoch weitaus die Mehrheit der Bevölkerung protestantisch.

2. Nach dem Westfälischen Frieden (1648) begannen von neuem die Bedrückungen. Kaiser Ferdinand III. ließ in den Jahren 1653/54 den Ketzern sämtliche Kirchen nehmen; die Protestanten wurden völlig entrechtet.

3. Die schlesischen Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau waren lange Zeit verschont geblieben. Als der Kaiser Leopold I. diese Länder, auf welche der Große Kurfürst Erbansprüche hatte, widerrechtlich als erledigte Lehen einzog, setzte auch hier die Gegenreformation ein. Eine Erleichterung brachte 1707 der Schwedenkönig Karl XII., der es durchsetzte, daß den Protestanten 118 Kirchen zurückgegeben wurden. Doch hörten die Mißhandlungen nicht auf.

So kam es, daß der Preußenkönig Friedrich II. der Große 1740 von den Protestanten Schlesiens mit Freuden aufgenommen und als Befreier begrüßt wurde.

Wichtige Übertritte zur katholischen Kirche im 17. Jahrhundert.

Die katholische Propaganda, die wesentlich in den Händen der Jesuiten lag, gebrauchte, wo sie die Macht dazu hatte, rücksichtslos alle Mittel der Gewalt: Zu Tausenden, ja Hunderttausenden sind im 16. und 17. Jahrhundert die „Ketzer" hingerichtet; außerdem schritt man zu Gütereinziehung, Vertreibung der Prediger, Schließung, Entziehung oder Zerstörung der Kirchen, Konfiskation der Bücher, Ausschließung von Beamtenstellen und sogar vom Handwerk, „Dragonaden", Galeerenstrafen.

---

[1]) Leider ist auch heute noch diese „katholische Staatsidee" in den höchsten Kreisen Österreichs eine Art von Dogma.

[2]) Vgl. Oncken: „Das Zeitalter Friedrichs des Großen" I, S. 307 ff.

Wo aber die Macht hierzu fehlte, wurden andere Mittel und Wege gewählt. Dabei erleichterten zahlreiche materielle Vorteile, die man bot, und lockende Aussichten, die man machte, die Bekehrungsversuche. Die Jesuiten richteten besonders ihr Augenmerk auf die Universitäten und auf die Fürstenhöfe. Auf dem schon erwähnten Reichstag zu Regensburg 1653 hat die Propaganda mehr als 90 Bekehrungssiege erreicht. — Zahlreich waren im 17. Jahrhundert die Übertritte in fürstlichen Familien. Folgende erscheinen mir vor allem erwähnenswert:

1. Welch ein Triumph war es, daß die Tochter und Nachfolgerin des gefürchteten Schwedenkönigs Gustav Adolf, Christine, zur katholischen Kirche übertrat! Aber sie hatte vorher ihre Krone niedergelegt (1654), und die späteren Versuche, sie wiederzuerlangen, waren erfolglos. Denn nach dem Gesetz von 1593 muß der Träger der schwedischen Krone protestantisch sein.

2. Über die großen Aussichten, die sich der katholischen Propaganda in England durch den Übertritt Karls II. und Jakobs II. eröffnete, ist schon gesprochen. Die Engländer haben Jakob II. abgesetzt, und 1689 bestieg Wilhelm III. von Oranien den englischen Thron.

3. Von bedeutenden Folgen war der Übertritt des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm 1613, der in dem Jülich-Klevischen Erbfolgestreit Jülich und Berg gewann und in Düsseldorf Residenz hielt. Er war ein gefügiges Werkzeug der Jesuiten und unterstützte ihre Propaganda. Sein Sohn und Nachfolger Philipp Wilhelm übertraf ihn noch an katholischem Fanatismus. Als im Jahre 1685[1]) die kurfürstliche Linie des pfälzischen Hauses ausstarb, ging die Kurpfalz (Heidelberg) und die Kurwürde auf diesen Philipp Wilhelm über. Unter seinem Sohn, dem Kurfürsten Johann Wilhelm (1690 bis 1716) setzte eine gewalttätige Gegenreformation in der protestantischen Kurpfalz ein. Erst 1698 konnte er in das von Ludwig XIV. schwer heimgesuchte Land zurückkehren; seitdem hielt er es für seine Hauptaufgabe, die erschlichene „Ryswiker Klausel“ durchzuführen. Sie wurde ihm die Handhabe, um Kirchen und Kirchengut mit rechtswidriger Gewalt den Protestanten zu entreißen, ihnen die Ausübung des Gottesdienstes in jeder Weise zu erschweren, die jesuitische Propaganda zu unterstützen. Auch an der Universität zu Heidelberg wurde die Zahl der jesuitischen Professoren immer größer.

4. Gewaltiges Aufsehen erregte der Übertritt des Kurfürsten August von Sachsen 1697, der sich damit die Polnische Krone erkaufte. Der Papst feierte in Rom dieses wichtige Ereignis durch Geschützsalven von der Engelsburg und durch den Ambrosianischen Lobgesang in

[1]) 1685 ist der Höhepunkt des letzten Aktes der Gegenreformation:
1685 Aufhebung des Ediktes von Nantes,
1685 Thronbesteigung des katholischen Königs Jakob II. von England,
1685 die protestantische Kurpfalz fällt an den katholischen Philipp Wilhelm.

der Kirche. — Die größten Hoffnungen knüpfte man an diesen Übertritt; das Kurfürstenkollegium war jetzt fast ganz katholisch. Aber Kursachsen, dem aus der Verbindung mit Polen unsägliches Elend erwuchs, blieb protestantisch. Die wichtigste Folge war, daß der Staat der Hohenzollern die schützende Vormacht des deutschen Protestantismus wurde.

Die preußische Königskrone.

Der Sohn des Großen Kurfürsten, Friedrich III., strebte eifrig nach der Königskrone, fand aber bei dem Kaiser Leopold I. wenig Entgegenkommen. Um so größer war die Tätigkeit einiger Jesuiten; weshalb sollte nicht das heiße Verlangen des Kurfürsten der katholischen Kirche den Weg bahnen zur Rückeroberung der Mark Brandenburg und des Preußischen Ordenslandes?

Seit 1690 stand der gewandte Jesuitenpater Vota in nahem Verkehr mit dem Kurfürstenpaar. Er unterstützte die Bemühungen um die Königskrone; er führte aus, daß die feierliche Zustimmung des Papstes alle Schwierigkeiten beseitigen würde. In einer Denkschrift vom Jahre 1700 suchte er die Bedingungen als leicht und annehmbar hinzustellen; die politische Vollgewalt des neuen Königs solle nicht geschmälert werden, und die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen unter einem Oberhaupt würde den Zustand zur Grundlage nehmen, den die Kirche in den ersten vier Jahrhunderten gehabt habe; eine Rückgabe des säkularisierten Kirchengutes werde nicht gefordert werden.

Der Bischof Zaluski von Ermland holte sich sogar Vollmachten vom Papste in Rom.

In Wien war der Jesuitenpater Freiherr Friedrich von Lüdinghausen, genannt Wolff, für die preußische Königskrone tätig. Er war der feinste Förderer, rechnete mit der Zukunft, bemühte sich vorläufig um die Verheiratung des preußischen Kronprinzen mit einer österreichischen Erzherzogin. —

Groß war in Rom die Enttäuschung, als nichts erreicht wurde. Deshalb erfolgte, als Friedrich III. sich am 18. Januar 1701 in Königsberg die Königskrone aufs Haupt gesetzt hatte, vom Papst Clemens XI. ein heftiger Protest, voll von leidenschaftlichen, feindseligen Ausdrücken. In dem offiziellen römischen Staatskalender wurde der König von Preußen noch bis 1787 als „Markgraf von Brandenburg“ aufgeführt.

VI.

Bilanz der Gegenreformation.

Volkstum, Staat und Kirche.

1.

Volkstum und Kirche.

Seit der Gründung des Jesuitenordens (1540) und seit dem Tridentiner Konzil (1545—1563) erstarkte die römische Kirche zu neuer, ungeahnter Größe; sie war seitdem stets der angreifende, vordringende Teil, und wenn man die Erfolge nach der Zahl der Quadratmeilen und der Menschen mißt, so müssen wir sie gewaltig nennen. Dabei vollzog sich eine Scheidung der Völker: Die Romanen und Westslawen wurden katholisch, die meisten Germanen protestantisch. In Italien, Spanien, Portugal hatte die Reformation nicht viel Eingang gefunden; aber hier wurde mit der Ketzerei zugleich das herrliche Geistesleben der Renaissance und des Humanismus erstickt. In Frankreich rang das romanische und germanische Element der Bevölkerung miteinander. Die Hugenotten waren vorwiegend Germanen. Sie unterlagen; viele Tausende sind in den blutigen Kämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts umgekommen, Hunderttausende ausgewandert. — Die stark germanisch gemischten Westslawen wurden mit List und Gewalt für die katholische Kirche zurückerobert. — Dagegen hat gerade der oft wiederholte Angriff den Protestantismus in Großbritannien, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen außerordentlich gestärkt.

Und Deutschland? Wir müssen uns erinnern, wie die Entwicklung im 14. und 15. Jahrhundert, lange vor der Reformation, gewesen war:

> Ringsum entstanden kräftige Nationalstaaten mit straffer Zentralgewalt; in Deutschland aber begannen, infolge der Zersplitterung und Selbstzerfleischung, im 15. Jahrhundert die Entnationalisierung des Volkes und die Aufteilung des Reichs.

Beides, die Aufteilung und die Entnationalisierung, setzte sich in den nächsten Jahrhunderten fort. Die kirchlichen Kämpfe in der Zeit der Gegenreformation waren zugleich ein Ringen um unser Volkstum. In demselben Maße, wie Grenzgebiete an die Nachbarstaaten verloren gingen, drang die römische Propaganda und zugleich fremdes Volkstum vor; zusammen mit der Unterdrückung des protestantischen Bekenntnisses ging im Westen und im Nordosten des Reichs das Deutschtum zurück. Die für die römische Kirche zurückgewonnenen Gebiete West- und Süddeutschlands nahmen im 17. und 18. Jahrhundert am deutschen Geistesleben nur geringen Anteil. Im Südosten, in

Österreich-Ungarn, wurde die Verbindung mit dem Deutschen Reich immer mehr gelöst; es wuchs die Macht des fremden Volkstums[1]).

Die romanischen und slawischen Völker haben auf die Dauer einen Gegensatz zwischen nationalen und kirchlichen Interessen nicht ertragen; dasselbe gilt für die Nordgermanen und für die Engländer und Amerikaner. Nur in Deutschland sind während der letzten 4 Jahrhunderte um konfessioneller Fragen willen immer wieder die wichtigsten nationalen Güter preisgegeben; es ist noch nicht gelungen, Volkstum und Kirche in Einklang miteinander zu bringen.

2.

Staat und Kirche.

Wohl wuchs und erstarkte die römische Papstkirche in der Zeit der Gegenreformation; aber ihre politische Stellung erlangte sie nicht wieder. Seit dem 15. Jahrhundert trat der Staatsgedanke immer mehr in den Vordergrund. Dieselben Kaiser und Könige (Karl V., Philipp II., Ferdinand II. und III., Ludwig XIV.), welche Jahrzehnte hindurch für die katholische Kirche gekämpft, ungeheure Opfer an Menschenleben und an Geld gebracht, viele Tausende von Ketzern vernichtet haben, waren nicht gewillt, ihre Staatshoheit der Kirche unterzuordnen.

An die Stelle der absoluten Kirche trat der absolute Staat. Es war ein Rollentausch; die Untertanen kamen aus einer Zwangsanstalt in die andere. Man sagte, der Staat habe Selbstzweck, sei göttlichen Ursprungs; die Untertanen seien nur dienende Organe. Man betonte die Allmacht (Omnipotenz) des Staates, d. h. des Königs und seiner Regierung. So entwickelte sich das absolute Königtum, der fürstliche Absolutismus: der König verfügte nicht nur über Heer, Beamten und Finanzen, sondern er regelte die gesamte Industrie, den gesamten Handel und Landwirtschaft; ja er wußte auch am besten, was die Untertanen denken und glauben sollten. Unserer Gegenwart kommt die wichtigste Bestimmung des Augsburger Religionsfriedens recht wunderbar vor: cuius regio, eius religio „der Untertan hat sich in seiner Religion (bzw. Konfession) nach dem Landesherrn zu richten"; sie ist besonders charakteristisch für die Zeit. — Am ausgeprägtesten ist diese Entwicklung in dem Königtum Ludwigs XIV. (1643—1715). Sein stolzes Wort l'Etat c'est moi entspricht ganz der Zeitrichtung. Er hielt es mit der Allmacht des Staates für ebenso unvereinbar, daß der Papst sich in die Verhältnisse Frankreichs einmischte, wie daß ein Teil seiner Untertanen einen anderen Glauben hatte als er: un roi, une loi, une foi.

Weil aber der Staatsgedanke so sehr in den Vordergrund trat, wurde allmählich auf die weltlichen Interessen größerer Wert gelegt.

---

[1]) Auch heute noch sind die deutschen Katholiken in den Grenzmarken stets in Gefahr, um der Konfession willen ihr Deutschtum zu verlieren.

Machtverschiebung.

Wohl sind die Habsburger und Bourbonen im 16. und 17. Jahrhundert wiederholt zu einer überragenden Machtstellung gekommen, und wir sprechen von einer „Hegemonie der Habsburger und Ludwigs XIV.". Die Jahre 1547, 1585, 1629, 1685 waren Höhepunkte ihrer Macht; aber jedesmal erfolgte ein gewaltiger Umschwung. Wohl haben Karl V., Philipp II., Ferdinand II., Ludwig XIV. in den blutigen Kämpfen der Gegenreformation, in dem langen Ringen zwischen Protestantismus und Katholizismus der römischen Kirche weite Gebiete zurückerobert; aber zuletzt waren sie immer die Besiegten. Die Gründe dafür waren stets dieselben: die Vermischung von kirchlichen und weltlichen Bestrebungen. Ihre Weltherrschaftspläne, verbunden mit dem Trachten nach absoluter Herrschaft über Staat und Kirche, schufen ihnen so viele äußere und innere Feinde, daß sie unterlagen.

Damit hängt die große Machtverschiebung zusammen, die als das wichtigste politische Ergebnis der Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts anzusehen ist: Die Habsburger und Bourbonen verloren ihre Vorherrschaft in Europa; Italien ist seit dem 16. Jahrhundert zerrüttet; Spanien hat sich in den Kämpfen der Gegenreformation verblutet, und die spanischen Niederlande, Belgien, lagen bis zum 19. Jahrhundert darnieder; Polen ging seinem Untergang entgegen; Österreich-Ungarn blieb in der Entwicklung zurück; für Frankreich begannen bald die schrecklichsten inneren Stürme.

Dagegen fing im 16. Jahrhundert, besonders aber nach der Vertreibung der Stuarts (1688), Englands weltbeherrschende Macht an, sich zu entfalten; Holland und Schweden hatten im 17. Jahrhundert die Bedeutung von Großmächten; Brandenburg-Preußen wurde die Vormacht der deutschen Protestanten und wuchs gerade durch den Widerstand der Habsburger immer mehr zur Großmacht heran. Ja, Philipp II., Ludwig XIV. und die habsburgischen Kaiser sind die unfreiwilligen Schöpfer von Hollands, Englands, Preußens Größe geworden. Ebenso wurde Schweden damals im Kampfe mit Polen eine Großmacht.

Geschichte der Toleranz.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß es im 16. und 17. Jahrhundert für die Masse der Menschen weder in den katholischen noch in den evangelischen Staaten individuelle Rechte gab. Aber allmählich ging die Entwicklung immer weiter auseinander: In den habsburgischen Ländern und in Frankreich wuchs die Unfreiheit, die Knechtschaft, die Nivellierungssucht; das Individuum war weiter nichts als ein Werkzeug des Ruhmes und der Herrlichkeit des Königs. In den evangelischen Ländern wuchs die Freiheit; hier konnte die Entwicklung des Individualismus wohl zeitweise gehemmt werden; aber schließlich mußte er doch durchdringen.

Dem entspricht die Geschichte der Toleranz. Im 16. Jahrhundert bestanden lange Jahrzehnte hindurch unklare, unentschiedene Verhältnisse. Als dann die scharfe Scheidung der Konfessionen eintrat, stand man immer noch unter dem Banne der Einheit der Kirche, unter der Wahnvorstellung, daß alle Menschen genau dasselbe denken und glauben müßten; an dem Grundsatz der Einheit hielt man fest, wenn auch nur innerhalb des Staates oder des Territoriums. Luther lehrte die grundsätzliche Unduldsamkeit, und Calvin hatte eine Schrift veröffentlicht, um zu zeigen, iure gladii coercendos esse haereticos („mit dem Schwert müsse man die Ketzer bezwingen"). Was man früher für den großen Gottesstaat gefordert hatte, verlangte man jetzt für den einzelnen Staat: völlige Einheit. Zu welchen Ungeheuerlichkeiten hat das 1555, 1598, 1648 geführt?

Aber allmählich schlug die Entwicklung entgegengesetzte Wege ein: Wachsende Toleranz in den protestantischen, wachsende Intoleranz in den katholischen Ländern.

1.

Katholische Länder.

In Spanien, Portugal, Italien war schon im 16. Jahrhundert völlige Einheit der Kirche; hier kannte man keine Religionsfreiheit. In Frankreich, Österreich-Ungarn, Polen, Bayern und in den deutschen geistlichen Fürstentümern hatte man anfangs den Protestanten große Zugeständnisse gemacht. Diese Zugeständnisse wurden im 17. Jahrhundert alle aufgehoben und mit Gewalt die Einheit der Kirche durchgeführt. In diesen Ländern setzten sich die Protestantenverfolgungen bis weit in das 18. Jahrhundert fort[1]).

2.

Protestantische Länder.

In erster Linie ist Holland als eine Stätte der Religionsfreiheit zu nennen. — In England waren die Independenten, an ihrer Spitze Cromwell (1653—1658 Protektor), bemüht, die Glaubensfreiheit durchzuführen. Aber die politischen Verhältnisse brachten neue Unduldsamkeiten: weil das Parlament die katholisierenden Absichten Karls II. und seines Bruders Jakob II. durchschaute, setzte es den Toleranzedikten die unduldsame Testakte (1673) entgegen, welche die Bekleidung öffentlicher Ämter

[1]) Nur wenige Jahrzehnte vor und nach 1800 kannten einen völligen Stillstand der Gegenreformation. 1724 war das Blutbad zu Thorn. Auch der siebenjährige Krieg war in vielfacher Hinsicht ein Stück Gegenreformation (1756—1763), ein „Verzweiflungskampf Friedrichs II. des Großen gegen römische Einkreisung", wie A. Miller schreibt. Sein Sieg 1763 bedeutete ebenso, wie 1866 der Sieg bei Königgrätz, eine Niederlage Roms.

Wir erinnern auch an den Justizmord zu Toulouse 1761, der den aufgeklärten Voltaire zu seiner erfolgreichen Schrift sur la tolérance veranlaßte.

vom anglikanischen Bekenntnis abhängig machte. Wilhelm III. (1689 bis 1702) suchte, soweit er konnte, Toleranz zu üben und durchzusetzen. — In der englischen Kolonie Pennsylvanien wurde christliche Duldung die Hauptforderung der 1683 beschlossenen Verfassung.

Eine weitherzige Toleranz zeigten vor allem die Hohenzollern, die Kurfürsten von Brandenburg: Als Johann Sigismund vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis übergetreten war, machte er durch das Edikt vom 24. Februar 1614 bekannt, daß „er zu diesem seinem Bekenntnis keinen Untertan öffentlich oder heimlich zwingen, sondern den Kurs und Lauf der Wahrheit Gott allein befehlen wolle". — Und wie hoch steht der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm über Ludwig XIV.! Auch er wollte absoluter Herrscher sein; aber sein Despotismus bezweckte nur das Wohl der Untertanen. Während Ludwig keinen anderen kirchlichen Glauben duldete, als seinen eigenen, ließ der Große Kurfürst Lutheraner, Calvinisten, Katholiken unangefochten in seinen Ländern leben, verlangte nur, daß sie untereinander Frieden hielten [1]).

---

[1]) Man kann es doch wahrlich keine Intoleranz nennen, wenn der Große Kurfürst römischer, jesuitischer Propaganda in rein protestantischen Gebieten energisch entgegentrat.

Das Zeitalter der Aufklärung und der französischen Revolution.

(Bis 1814/15.)

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."
Schiller.

I.

Reaktion gegen den Geist der Gegenreformation.

Aus den romanischen Ländern hatte sich im 14. und 15. Jahrhundert der freiere Geist der Renaissance und des Humanismus verbreitet. Aber die Reformation und Gegenreformation rückten die kirchlich-theologischen Interessen wieder so einseitig in den Vordergrund, daß sowohl in katholischen wie in protestantischen Ländern der freie Menschengeist kirchlich gefesselt wurde.

Wir haben gesehen, daß sich im 17. und 18. Jahrhundert allmählich eine große Machtverschiebung vollzog: Wirtschaftlich und politisch traten Italien, Spanien, Portugal und zuletzt auch Frankreich zurück hinter Holland, England, Brandenburg-Preußen. Zugleich wuchs in den katholischen Ländern der kirchliche Fanatismus und die Unduldsamkeit, während in den protestantischen Ländern der Grundsatz der Glaubensfreiheit mehr und mehr zur Geltung kam.

Damit hing es zusammen, daß auch die Hegemonie der Kultur von Italien, Spanien, Portugal und Frankreich auf die germanisch-protestantischen Länder überging [1]):

In Spanien und Portugal hörte alles wissenschaftliche Leben auf. — In Italien erlitt der Philosoph Giordano Bruno im Jahre 1600 den Feuertod, und der große Naturforscher und Astronom Galilei wurde 1633 vom Inquisitionsgericht gezwungen, die Lehre, daß die Erde sich um die Sonne drehe, abzuschwören. — Als in Frankreich der Jesuitismus über den Jansenismus siegte und die Hugenotten mit Gewalt vernichtete, da war für Männer freieren Geistes kein Raum mehr. Sie wanderten aus: der berühmte Philologe Kasaubonus nach England; der jesuitenfeindliche Skaliger, der Begründer der neuen Philosophie Cartesius und der bedeutende Bayle nach Holland.

---

[1]) Im 18. Jahrhundert gelangte die „geistige Säkularisation" zum Siege.

Dagegen erwachte in den germanisch-protestantischen Ländern der Geist der Renaissance und des Humanismus zu neuem Leben. Zuerst wurde Holland eine Freistatt für wissenschaftliches Denken; die theologischen Fesseln wurden abgestreift, und es entstand eine von Kirche und Konfession unabhängige Wissenschaft. „Vernunft" und „Natur" waren die Hauptschlagwörter: Deskartes (Cartesius) schuf sein philosophisches, ausschließlich auf das Denken gegründetes Lehrgebäude, Grotius seine Naturrechtslehre. Neben der Altertumswissenschaft blühten die Naturwissenschaften. Dann erregte Spinoza mit seinen kühnen philosophischen Sätzen Aufsehen und Entsetzen in den katholischen und protestantischen Ländern.

In England machte die mathematische Naturwissenschaft mit ihren unwiderleglichen exakten Beweisen große Fortschritte. Mit Bakon begann die empirische Richtung der Forschung, die Methode der „Induktion". Der große Mathematiker und Naturforscher Newton vollendete, was Kopernikus, Kepler, Galilei begonnen hatten; eine ganz neue Weltanschauung brach sich Bahn. Der Philosoph Locke[1]) suchte die Naturgeschichte der Seele aus der Beobachtung ihrer Tätigkeit zu ermitteln. Die Anfänge einer „natürlichen Religion" wurde von Herbert weiter ausgebaut.

Der Kampf um das Weltbild, um das „heliozentrische System".

Wie lange ist die Lehre von der Kugelgestalt und Bewegung der Erde, die Anschauung, daß nicht die Erde, sondern die Sonne den Mittelpunkt unserer Welt bilde, als revolutionär und gottlos verdammt worden! Und doch finden sich die Anfänge dieser Erkenntnis schon bei den Pythagoräern im 5. Jahrhundert vor Chr., und der Astronom Aristarch von Samos hat sie 250 vor Chr. klar begründet. Aber der „größte", der „exakte" Philosoph Aristoteles (384—322) hatte von diesem heliozentrischen System nichts wissen wollen [2]), und weil man sich immer mehr daran gewöhnte, seine Worte als unumstößliche Dogmen zu behandeln, und weil er der offizielle Philosoph der römischen Kirche wurde, hat man viele Jahrhunderte an der falschen Lehre, daß die Erde im Mittelpunkt der Welt liege, festgehalten, und die Forscher, welche die Bewegung der Erde lehrten, als abtrünnige, gottlose Ketzer verfolgt:

[1]) Derselbe Locke begründete in einem Buche, welches in dem Jahre der „glorreichen" englischen Revolution (1689) erschien, den parlamentarischen Rechtsstaat, der auf englischem Boden allmählich erwuchs. Er schrieb dem Volk einer Regierung gegenüber, welche das Gesetz verletzte, das Recht des Widerstandes zu. Im übrigen sei der Staat souverän; an den bürgerlichen Rechten haben Angehörige aller Religionen Anteil; die Kirche sei „eine lediglich freiwillige Vereinigung".

[2]) Aristoteles selbst hat sich dabei überlegen als den „empirischen", auf beobachtete Erscheinungen sich stützenden Forscher bezeichnet. Die Vertreter der „exakten" Wissenschaften sollten nie vergessen, daß auch auf dem Gebiete der Naturwissenschaften die größten Fortschritte nicht durch logisches Denken, sondern durch Offenbarungen und freischöpferisches Gestalten erfolgt sind, daß das Denken meist dem Dichten folgt und daß oft durch die sogenannte exakte Forschung die größten Irrtümer sich festgesetzt haben.

Kopernikus' Schriften kamen auf den Index der verbotenen Bücher;
Giordano Bruno wurde 1600 verbrannt;
Galilei wurde 1633 vor das Inquisitionsgericht gezogen.

Auf der Universität zu Löwen in den österreichischen Niederlanden (Belgien) hielt man bis 1797, wo das Land an die französische Republik abgetreten wurde, an der Weltanschauung des Ptolemäus fest, daß Sonne, Mond und Sterne sich um die Erde drehen. Erst 1822 hat die römische Kirche den Druck von Büchern gestattet, welche die Bewegung der Erde lehren.

Dem Preußenkönig Friedrich II. dem Großen (1740—1786) erschien als die größte Eroberung, welche der Menschengeist in dem Jahrhundert 1640—1740 gemacht, die neue Weltanschauung, welche durch die Naturforschung gewonnen worden und in der Naturreligion ihren Ausdruck gefunden hat. Er feiert den Engländer Newton, der die physikalischen Geheimnisse des Weltalls aufschloß, als er das Gesetz der Bewegung, das Gesetz der Schwere, die Mechanik des Universums entdeckte und mit dem Prisma die Sonnenstrahlen zerlegte, und Locke, der mit der Fackel der Physik bewaffnet in die Nebelwelt der Metaphysik eindrang, der sich aller Vorurteile entäußerte, um einzig an dem Faden der Vernunft sich durch dies Labyrinth hindurchzufinden. Friedrich der Große fährt dann fort: „Der Menschengeist schüttelte das Joch des Aberglaubens ab und wagte nachzudenken über das, was er stumpfsinnig angebetet. So entstand der Deismus, jener schlichte Andachtsdienst des höchsten Wesens, der sich frei gemacht hat von den Irrtümern und Vorurteilen des Pöbels; in England hat er seinen Sitz, und die meisten Menschen, die frei und kühn zu denken wagen, sind seine Jünger; dem Fortschreiten dieser vernünftigen Religion verdanken wir den Geist der Duldung, der das Wüten des Fanatismus und des falschen Glaubenseifers bändigt; verdanken wir, daß es Trugschlüssen und Scheingründen nicht mehr möglich ist, den Sohn gegen den Vater, den Bruder gegen den Bruder, den Bürger gegen den Bürger mit dem Dolch zu bewaffnen und ganz Europa zum bluttriefenden Schauplatz der unnatürlichsten Grausamkeiten zu machen."

Zu derselben Zeit wirkten in Deutschland zwei Bewegungen, unabhängig voneinander, dahin, eine größere Glaubens- und Geistesfreiheit zu erlangen und den Individualismus zu fördern. Einerseits war seit 1670 die Tätigkeit der Pietisten[1]) (Spener, Hermann August Francke, die Herrnhuter) von hoher Bedeutung: sie verabscheuten das dogmatische Gezänk, die theologischen Lehrstreitigkeiten und strebten nach Freiheit von allen starren Formeln, um ein christliches Leben der Liebe führen zu können; sie forderten ein „praktisches Christentum". Anderseits traten namhafte Männer der Wissenschaft auf; ich nenne, außer Pufendorf und Thomasius, den berühmten Bahnbrecher Leibniz, welcher 1700 der erste Präsident der Akademie der Wissenschaften in Berlin wurde, und den Philosophen Christian Wolff, der allerdings noch einmal die Unduldsamkeit der Theologen erfahren mußte.

---

1) In Goethes „Wahrheit und Dichtung" lesen wir, wie mächtig diese Bewegung auf edle Menschen einwirkte.

Welch ein Schauspiel bietet nun das 18. Jahrhundert? In den führenden Kreisen der katholischen Völker wuchs das quälende Gefühl der Rückständigkeit. Man sah sich in politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher Hinsicht von Holland, England und auch Preußen überflügelt. Welch wunderbare und göttliche Vergeltung! Mit List und brutaler Gewalt waren in der langen Zeit der Gegenreformation die Romanen gegen die germanisch-protestantische Welt vorgegangen, hatten Ströme Blutes vergossen, große Länder verwüstet; die mächtigsten Herren der Welt, Karl V., Philipp II., Ludwig XIV., hatten ihre Waffen, ihre Kriegsmacht zur Verfügung gestellt. Aber die bewegenden Ideen ließen sich nicht mit Scheiterhaufen, Schwert und Pulver besiegen[1]). Die Germanen haben im 18. Jahrhundert allein mit der Macht des Geistes die romanische Welt erobert.

Vor allem ward Frankreich das Land der „Aufklärung". Voltaire, der 1726—1729 in England geweilt hatte, wurde der Vermittler und Prophet der englischen Naturwissenschaften und Philosophie; er pries England als das Land, in dem Macht und Recht, Ordnung und Freiheit friedlich nebeneinander lebten.

Und nun begann in Frankreich der gewaltige Kampf gegen die Unvernunft und Unnatur, die man in Staat und Kirche, im Wirtschaftsleben, in den sozialen und privaten Verhältnissen wahrnahm. Schonungslos deckte man die heillosen, bis ins Mark verfaulten Zustände des Landes auf und gab sie der Verachtung preis. Man forderte Freiheit von der Unnatur, Freiheit von dem Aberglauben und dem Gewissenszwang, von dem despotischen Regiment, von den Fesseln des Wirtschaftslebens in Handel, Industrie, Ackerbau, von der ungesunden sozialen Ungleichheit. Rückkehr zur Natur! wurde das Schlagwort; Rückkehr zu vernünftigen und natürlichen Zuständen! Man suchte auf allen Gebieten zu ergründen, was „natürlich" und „naturgemäß" sei. Im festen Glauben an die Allmacht und den endlichen Sieg der Vernunft machten sich bedeutende Männer daran, ihre Gedanken über

das vernunftgemäße, natürliche Recht,
den natürlichen Staat,
die natürliche Wirtschaftsform („Physiokratie"),
das natürliche Familien- und Gesellschaftsleben,
die natürliche Erziehung

niederzuschreiben und ihre Durchführung zu fordern. Man sprach auch von einer natürlichen und vernünftigen Religion[2]). Die Haupthemmnisse für eine Gesundung sah man in den abergläubigen Vor-

[1]) Welch tiefe Wahrheit liegt in den Worten des weisen Gamaliel (Apostelgeschichte 5): „Ist das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten."

[2]) Ohne daß man es merkte, wurden die Lehren der „Aufklärer" zu neuen Dogmen, an deren unheilvoller Macht wir noch heute kranken.

stellungen und den zahlreichen Vorurteilen, unter deren Bann die Menschheit seufzte, in den großen Privilegien eines verkommenen Adels und in der ungeheuren Macht eines entarteten, mit dem Adel eng verbundenen hohen Klerus.

Uns interessiert hier am meisten das Ringen um die Glaubens- und Geistesfreiheit. Wie weit war man in Frankreich noch im 18. Jahrhundert von der vollen Toleranz entfernt! 1724 gab es eine neue, schreckliche Protestantenhetze; 1734 wurden Voltaires „philosophische Briefe" zum Feuertod verurteilt. Diderot, der Herausgeber der großen Enzyklopädie, hatte Band um Band einen leidenschaftlichen Kampf mit den Jesuiten auszufechten. 1761 führte der von den Mönchen geschürte Fanatismus in Toulouse zur Verurteilung und Hinrichtung des protestantischen Kaufmanns Calas, der beschuldigt war, seinen Sohn getötet zu haben, weil derselbe habe katholisch werden wollen; seine Güter wurden konfisziert. Damals schrieb Voltaire die meisterhafte Schrift sur la tolérance und rief alle Aufgeklärten gegen den Justizmord und den Aberglauben zu den Waffen. Er setzte die Revision des Prozesses durch, und 1765 wurde der hingerichtete Calas nachträglich für unschuldig erklärt. — Zwar hören wir auch noch in den folgenden Jahren von unglaublicher Unduldsamkeit. Aber allmählich drangen die Grundzüge der Toleranz durch; die „Aufklärung" führte zu einem Sieg des Individualismus. —

Auch in den anderen katholischen Ländern regte sich neues Leben. Allgemeines Aufsehen verursachte in Europa die Tätigkeit des portugiesischen Ministers Pombal. Er war ein warmherziger Patriot; all sein Denken und Handeln war darauf gerichtet, Portugal aus dem Zustand der Erstarrung und Verzerrung zu befreien:

einerseits von der Bevormundung Englands [1]),
anderseits von der geistlichen Mitregierung.

Wir müssen staunen über seine vielseitige, fruchtbare, rastlose Tätigkeit für die Hebung des Unterrichtswesens [2]) und der Volkswirtschaft, für die Befreiung des Staates aus den kirchlichen Fesseln und aus der Abhängigkeit von England.

Ähnliche Reformbestrebungen finden wir damals im Königreich Spanien, in Parma, sogar in dem Habsburgerstaat der streng kirchlich gesinnten Kaiserin Maria Theresia.

---

[1]) Die wirtschaftliche Abhängigkeit Portugals von England hatte beispiellose Zustände geschaffen: Portugal besaß weder Ackerbau noch Industrie; England hatte sich des ganzen Handelsverkehrs bemächtigt. Pombal schreibt: „Die Portugiesen sind nur noch die müßigen Zeugen des ausgedehnten Handels, der in ihrer Mitte getrieben wird. Portugal ist zu einem großen Amphitheater geworden, auf dessen Zuschauerbänken die Portugiesen sitzen, ohne das Recht, an der Aufführung auf der Bühne teilzunehmen. Die Engländer kamen nach Lissabon, um sogar den Handel mit Brasilien an sich zu reißen ... Portugiesisch ist nichts als der Name; inmitten des ausgedehnten Handels, welcher das Land zu bereichern scheint, verarmt Portugal, weil die Engländer den ganzen Gewinn einstreichen." Nach Oncken: „Zeitalter Friedrich des Großen" II, S. 350.

[2]) Die Universität in Coimbra, die er gründete, wurde vorbildlich für ganz Europa.

II.

Die Wirkungen in den römisch-katholischen Ländern.

Kampf gegen den Jesuitenorden.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde in den katholischen Ländern das Unterrichtsmonopol der Jesuiten beseitigt, besonders in Österreich-Ungarn, Bayern, Portugal, Frankreich.	Aufhebung des Jesuitenordens: Von der Staatsgewalt wurden die Jesuiten ausgewiesen: 1759 aus Portugal, 1764 aus Frankreich, 1767 aus Spanien, Neapel, Parma. Vom Papste Clemens XIV. wurde der Orden 1773 für die ganze Kirche aufgehoben.

Revolutionen in den katholischen Ländern.

Umsturz von oben. 1. Die Reformtätigkeit Josephs II. in Österreich-Ungarn (1780 bis 1790). 2. Auch der Zusammenbruch des alten Deutschen Reiches 1803 und 1806 erfolgte durch eine „Revolution von oben".	Umsturz von außen. Das Königreich Polen verschwindet von der Karte: 1772 erste Teilung, 1793 zweite Teilung, 1795 dritte Teilung.	Umsturz von unten, die französische Revolution. Einziehung der Kirchengüter; Aufhebung der Kirchenstaaten, ja sogar der christlichen Religion.

Trotz der eifrigen Tätigkeit eines Pombal in Portugal, Turgot in Frankreich, Josef II. in Österreich-Ungarn, welche sich ehrlich bemühten, die viel gepriesenen „vernünftigen" und „natürlichen" Zustände zu verwirklichen, müssen wir doch sagen: In den katholischen Ländern sind die Wirkungen der Aufklärung der Hauptsache nach rein negativ geblieben: Befreiung und Zerstörung, aber kein fester, dauerhafter Neubau.

Aufhebung des Jesuitenordens.

„Stillstand ist Rückschritt."

Bei dem allgemeinen Sturm der katholischen Staaten und Völker gegen den Jesuitenorden wirkte zweierlei zusammen: der neu erwachte Geist der Renaissance, die „Aufklärung", und das wachsende Streben der Regierungen, den weltlichen Staat von dem geistlichen Einfluß zu befreien.

1. Der Jesuitenorden war in der Zeit der Gegenreformation, im 16. und 17. Jahrhundert, zu einer ungeheuren Macht geworden; er richtete sein Hauptaugenmerk auf das Bildungswesen und wurde der

„Professorenorden" der katholischen Kirche. Lorenz von Stein [1]) nennt als Hauptgrundsatz der Jesuiten: „Man muß die Bildung durch das Bildungswesen verderben"; die Erziehung sollte das Mittel sein zur Wiederherstellung der Kirche, zur Unterwerfung der Welt unter die Herrschaft des Papstes, besonders zur Zurückführung der abgefallenen Protestanten.

Es ist dem Jesuitenorden im 16. und 17. Jahrhundert gelungen, das gelehrte Studienwesen der katholischen Länder, die Gymnasien und die Universitäten, fast ganz in seine Hand zu bekommen: in den romanischen Staaten, in den habsburgischen Ländern, in Polen und den katholischen Gebieten Deutschlands; das Volksschulwesen wurde vernachlässigt. Man konnte von einem Unterrichtsmonopol der Jesuiten sprechen; sie setzten es durch, daß die Könige und Fürsten sich jedes Einflusses auf das Schulwesen begaben, und so wurde denn „eine internationale Korporation mit der Erziehung und Bildung der Jugend durch alle katholischen Länder Europas beauftragt, auf Kosten der territorialen Gewalten" [2]).

Solange die theologisch-kirchlichen Interessen im Vordergrunde standen, war zwischen den protestantischen und katholischen Gelehrtenschulen, trotz der verschiedenen Ziele, eine große Übereinstimmung. Aber in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts begann der schon mehrmals erwähnte große Umschwung, der dahin führte, daß im 18. Jahrhundert die germanisch-protestantischen Länder auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiet einen immer größeren Vorsprung gewannen und daß in den katholischen Ländern das quälende Gefühl der Rückständigkeit stärker und stärker wurde [3]). Je mehr nun die Jesuiten sich jedem Fortschritt widersetzten, den neuen Geist bekämpften und zäh an ihrer im 16. Jahrhundert erlassenen Studienordnung festhielten, auch von dem Unterricht in der Muttersprache nichts wissen wollten, sondern nach wie vor die Kenntnis der internationalen lateinischen Sprache als ihr Hauptziel betrachteten: um so lauter wurde in den katholischen Staaten die Forderung nach einer Entkirchlichung und Säkularisation des Unterrichtswesens, zunächst der Universitäten und Gymnasien. Die Staatsgewalt griff ein, und die nationale Erziehung begann die internationale kirchliche Erziehung zu verdrängen.

In Frankreich wollte der Bischof Fenelon schon am Ende des 17. Jahrhunderts die Erziehung aus den Banden der Jesuiten und Priester befreien; er erklärte: „Die Kinder müssen vom Staate erzogen werden." Im 18. Jahrhundert schrieb Chalotais ein Buch über „Die Nationalerziehung", worin es heißt: „Ich fordere für die Nation eine Erziehung, welche nur vom Staate abhängt, weil sie ihm wesentlich zugehört und weil die Kinder des Staates von Gliedern des Staates erzogen werden müssen." Die berühmten Männer der französischen Aufklärung, Voltaire, Diderot, die Physiokraten, Mirabeau, waren für die Staatsschule. Die Ziele, welche

---

[1]) Lorenz von Stein: „Die innere Verwaltung" III, S. 87.

[2]) Paulsen: „Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Bedeutung" S. 51.

[3]) Vgl. den vorigen Abschnitt.

sie für Erziehung und Unterricht forderten, waren wesentlich anders als früher; nicht mehr die Zwecke der Kirche, sondern die Zwecke des Staates standen im Vordergrund. Man verlangte Kenntnis der Geschichte und Verfassung des Staates, des allgemeinen und positiven Staats-, Völker- und bürgerlichen Rechts, der Staatsverwaltung und der Staatswirtschaft. Der bekannte Physiokrat Quesnay sagte: „Das richtige Mittel, der Vernunft im menschlichen Leben die Herrschaft zu sichern, ist der Kampf gegen die Unwissenheit durch allgemein verbreiteten, staatlich organisierten Unterricht“; „das erste positive Gesetz, das eine Regierung zu erlassen hat, ist das Gesetz über den öffentlichen Unterricht“[1]). Eine ungeheure Wirkung auf das Erziehungswesen übte Rousseaus Schrift „Der Emile“.

In Portugal hat Pombal, der geniale Minister des Königs Josef I. (1750—1772), die Aufgabe des Laienstaates als Volkserzieher, die Bedeutung des durch ihn planmäßig organisierten und geleiteten Unterrichts begriffen und gewürdigt, wie vor ihm kein Staatsmann der katholischen Welt. Für den tiefen Verfall der Künste und Wissenschaften machte er das verderbliche System der Jesuiten verantwortlich, denen bisher das gesamte Unterrichtswesen überlassen gewesen war. Seit 1751 hat er in unermüdlicher Tätigkeit den ganzen Laienunterricht von der Volksschule an bis zur Hochschule neu geschaffen. 1759 errichtete er eine Hochschule der Handelswissenschaften; 1772 wies er in einer Denkschrift nach, daß von dem Augenblick der Einführung der Jesuiten der reißende Niedergang der Literatur, der Wissenschaft, der Philosophie in Portugal begonnen habe, und reformierte die Universität in Coimbra von Grund aus. In einem Dekret vom 30. September 1770 erklärte der König: „Die Pflege der Muttersprache ist eines der wichtigsten Mittel für die Geistesbildung gesitteter Völker[2]).“

Allenthalben wurde in erster Linie gefordert, in und mit der Muttersprache den Unterricht zu beginnen, nicht, wie die überlieferte Schulmethode wollte, mit dem Lateinischen.

Am auffallendsten erscheint uns, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts auch in den Ländern der Habsburger und Wittelsbacher, dort unter der streng katholischen Kaiserin Maria Theresia, hier unter dem Kurfürsten Maximilian Joseph eine Reform des gesamten Unterrichtswesens begann, anhebend von den Universitäten und herabgehend bis zur Volksschule, die überall denselben Charakter hatte: Verstaatlichung und Verweltlichung, Modernisierung und Realisierung des Unterrichts. Seit 1752 wurden die Schulen unter die Aufsicht von Staatsbehörden gestellt, deutsche Sprache und moderne Wissenschaften eingeführt[3]). 1745 war der Niederländer Gerhard van Swieten[4]), der seines katholischen Glaubens wegen in Holland seine Lehrtätigkeit hatte aufgeben müssen, durch das Vertrauen der Kaiserin Maria Theresia nach Wien berufen, zuerst als Leibarzt. Er wurde einer der Hauptkämpfer gegen den Jesuitenorden und der Erneuerer des Schulwesens in den Habsburgischen Ländern. Unter seiner Leitung wurde die moderne Wissenschaft und der moderne Unterrichtsbetrieb in die Universitäten und mittleren Schulen eingeführt; nach der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) folgte die Verbesserung des Volksschulwesens. Ein Freund

---

1) Vgl. Franke: „Geschichte des Staatsgedankens in Schule und Erziehung“ S. 37 ff.

2) Nach Oncken: „Zeitalter Friedrichs II. des Großen“ S. 356 ff.

3) Vgl. Paulsen S. 92 ff.

4) Die folgenden Ausführungen nach Hoensbroech: „14 Jahre Jesuit“.

der Jesuiten, der Historiker Alexander von Helfert, spricht von „der Mißgunst der Geistlichkeit, dem Widerwillen der Behörden, der Abneigung vieler Staatsmänner" gegen die Jesuiten: „Sie verschlossen zu ihrem eigenen Nachteil ihre Augen vor den veränderten Anforderungen der Zeit und hielten sich mit anachronistischer Konsequenz an Lehrsätze und Vorschriften, die unter ganz anderen Verhältnissen vor hundert und zweihundert Jahren ihren ersten Kollegien gegeben waren ... Von allen, welchen die Besserung des vaterländischen Schulwesens am Herzen lag, auch wenn sie nicht unter ihre Widersacher zählten, ward die Auflösung der Gesellschaft als Notwendigkeit angesehen ... Der Jesuitenorden stockte, sank, fiel, als er verlernt hatte, der geänderten Zeit das zu werden, was er der früheren gewesen war."

Auch in den deutschen Kirchenstaaten, d. h. den von Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten regierten „geistlichen Fürstentümern" begann man, sich von den Jesuiten und ihrem starren, veralteten Lehrsystem frei zu machen.

Der Ansturm, dem der Orden gegen Ende des 18. Jahrhunderts erlag, war am stärksten gerade in den Ländern, wo er von Geschlecht zu Geschlecht die Erziehung der heranwachsenden Jugend so gut wie ausschließlich in Händen gehabt hatte.

2. Aber es kamen noch andere Gründe hinzu[1]), welche die Jesuiten so verhaßt machten; in demselben Maße, wie ihre Leistungen im Unterrichtswesen abnahmen, wuchs ihre Herrschsucht und Habgier; dabei kümmerten sie sich weder um Verbote der weltlichen Regierungen noch des kirchlichen Oberhauptes, des Papstes:

Schon im Dezember 1741 hatte der Papst Benedikt XIV. durch die Bulle „Immensa pastorum" den Jesuiten ihre Handelstätigkeit verboten. Unter Androhung des Bannfluchs war ihnen untersagt worden, Indianer zu Sklaven zu machen, sie zu verkaufen, zu vertauschen oder wegzugeben, sie von ihren Weibern und Kindern zu trennen, ihnen ihr Eigentum zu nehmen oder sie vom heimischen Boden zu entfernen.

In einer Eingabe van Swietens an die Kaiserin Maria Theresia vom 24. Dezember 1759 heißt es: „Ich bin imstande, mit der größten Evidenz zu beweisen, daß der wahre Zweck der Gesellschaft Jesu ist, sich selbst zu bereichern, und daß die Religion nur Vorwand ist, um die Frömmigkeit Ew. Majestät und Ihrer glorreichen Vorfahren zu mißbrauchen."

In Portugal begann 1757 der Feldzug gegen die Jesuiten, der sich allmählich auf das ganze katholische Europa ausdehnte und 1773 zur Aufhebung des Ordens führte. Der Minister Pombal befand sich wegen rein weltlich-politischer Fragen im Kriegszustand mit dem Orden; nur so können wir die rücksichtslose Art seines Vorgehens verstehen: 1757 wurden die Jesuiten vom Königlichen Hofe, wo sie als Beichtväter tätig waren, verwiesen. — 1758 erhob Pombal beim Papst Anklage gegen die Jesuiten, wobei er ihnen himmelschreiende Mißbräuche vorwarf, denen sie sich, verführt durch weltliche Herrschsucht und leidenschaftliches Trachten

---

[1]) Für die folgenden Ausführungen vgl. Oncken: „Zeitalter Friedrichs des Großen" S. 356 ff., 416 ff.

nach weltlichen Reichtümern, hingegeben hätten. Der Papst übertrug die Untersuchung einem Kardinal, und dieser erklärte in demselben Jahr, der Handel, den die portugiesischen Jesuiten trieben, sei entgegen allen göttlichen und menschlichen Gesetzen. Zur Strafe entzog er ihnen bis auf weiteres das Recht des Beichtehörens und der Predigt. — 1759 hat Pombal alle Jesuiten aus Portugal und den portugiesischen Kolonien gewaltsam entfernt. —

In Frankreich ging der Kampf gegen die Jesuiten nicht von der Regierung, sondern vom Volke aus. Die Erbitterung stieg seit dem Jahre 1755, wo der Jesuitenpater Lavalette, der trotz der päpstlichen Verbote ein großartiges Handelsgeschäft betrieben hatte, Bankerott machte und der reiche Orden sich weigerte, für die Schulden (2 Mill. Livres) einzustehen. Der Bürgerstand geriet in eine wachsende antiklerikale Stimmung; man kann von einem flammenden Volkshaß gegen die Jesuiten sprechen; auch der alte Gegensatz zwischen Jansenisten und Jesuiten lebte wieder auf. Es begann ein langer Prozeß. Interessant ist die Äußerung des Generaladvokaten: „Gegen diese Gesellschaft gibt es keine Autorität, keine geistliche, keine weltliche; weder Konzil noch Päpste, weder Könige noch Bischöfe vermögen etwas gegen ihn." Um was es sich bei dieser Angelegenheit in Wahrheit handelte, hat das Pariser Parlament treffend ausgesprochen; es bezeichnete 1762 den Jesuitenorden „als einen politischen Körper, dessen Wesen in einem beständigen Ringen besteht, durch Mittel aller Art zunächst zu völliger Unabhängigkeit und nach und nach zur Eroberung jeder Autorität zu gelangen; um einen ungeheuren Körper zu bilden, welcher sich über alle Staaten ausbreitet, ohne einem einzigen anzugehören, hat sich die Gesellschaft zur Monarchie konstituiert ... eine Körperschaft, die durch ihr Dasein selbst inmitten jedes Staates, wo sie eingeführt wird, augenscheinlich dahin trachtet, jede Verwaltung aufzulösen und die innere Verbindung zu zerreißen, welche alle Teile des Staatskörpers verknüpft". Dem Drängen des Parlaments folgend, hat der Minister Choiseul 1764 den Orden für Frankreich aufgehoben. —

Als der Bourbone Karl III. 1734 das Königreich beider Sizilien eroberte, fand er dort himmelschreiende Zustände vor; „die Kirche hatte den Staat vollständig überwuchert und durchwachsen"[1]). Der König und sein Minister machten sich daran, die staatlichen Rechte zurückzuerobern;

[1]) Der eigentliche Landesherr war der Klerus. Allein im Königreich Neapel gab es, bei einer Bevölkerung von 4 Millionen, 22 Erzbischöfe, 116 Bischöfe, 56500 Weltpriester, 31 800 Mönche, 25 600 Nonnen; in der Stadt Neapel waren nicht weniger als 16 500 Geistliche. Für das Wirtschaftsleben des Landes war der ungeheure, immer wachsende Umfang der kirchlichen Güter überaus bedenklich; geradezu unerträglich war aber für den Staat, daß alle diese Güter nicht einen Deut zu den Steuern beitrugen. Und wie die Güter der Kirche steuerfrei, so war der Klerus dem weltlichen Richter unerreichbar, und jede Kirche, jede Kapelle, jedes Kloster samt Garten, ja jedes Haus oder Häuschen, das mit einem geistlichen Gebäude nur zusammengrenzte, hatte Asylrecht und bot jedem Verbrecher eine unnahbare Freistatt dar. Vgl. Oncken S. 416 f.

es wurden ihnen auch vom Papste wichtige Zugeständnisse gemacht. — Derselbe Karl III. wurde 1759 König von Spanien; dort erfüllte ihn die Entdeckung von geheimen Umtrieben der Jesuiten mit maßlosem Zorn. An ein und demselben Tage (2. April 1767) wurden in Spanien und den spanischen Kolonien die Jesuiten verhaftet und nach dem Kirchenstaat eingeschifft. Im gleichen Jahr 1767 wurden die Jesuiten aus dem Königreich Neapel vertrieben; dasselbe geschah 1768 im Herzogtum Parma.

Der Papst Clemens XIV. konnte sich dem Drängen der Bourbonenkönige und der Regierungen von Spanien, Neapel, Frankreich nicht entziehen und hob 1773 den Jesuitenorden auf.

In dem Aufhebungsbreve des Papstes Clemens XIV. vom 21. Juli 1773 wird das Verdammungsurteil begründet mit den Übergriffen der Jesuiten in weltliche Dinge, gegen die bisher alle Klagen der Laien und alle Gebote der Päpste vergeblich gewesen seien. „Wir erkannten, daß die Gesellschaft Jesu den Nutzen und die Früchte, für deren Hervorbringung sie gestiftet worden ist, nicht mehr hervorbringen kann ... und daß es, solange sie fortbestehe, kaum möglich sei, der Kirche den wahren und bleibenden Frieden zu geben. Aus diesen Gründen heben wir nach reifer Überlegung aus gewisser Kenntnis und aus der Fülle der apostolischen Macht die gesamte Gesellschaft auf, unterdrücken sie, löschen sie aus ...“

Der Untergang Polens[1]).

„Ein Volk, das keine Kunst des Friedens, nur die des Krieges versteht, geht am Frieden zugrunde.“ Aristoteles.

Seit Jahrhunderten herrschten in dem großen Königreich Polen anarchische Zustände; hier war die Rückständigkeit am größten. Polen bildete keineswegs einen Nationalstaat: von den 14 Millionen der Bevölkerung waren etwa 4/8 Russen, 3/8 Polen, 1/8 Deutsche. Das Königtum war ohnmächtig; einen Mittelstand gab es nicht. Souveräner Herr war die nationalpolnische „Schlachta“, die fast 1½ Millionen starke Kriegerkaste, ein Waffenadel, von dem jeder einzelne gleich frei war von jeder Pflicht des Gehorsams und der Unterordnung; 12½ Millionen führten ein menschenunwürdiges Dasein, das armseliger und geknechteter war als das von Sklaven. Jede Art von friedlicher Arbeit war den Edelleuten verhaßt. Die Schlachta selbst zerfiel in mehrere sehr verschiedene Klassen: gegen 300 reiche Magnaten, 30 000 Edelleute mittleren Wohlstands, 1 300 000 Edelleute, die von der Gnade der Magnaten lebten, ohne Vermögen, ohne Bildung, „ein betteIndes Stegreifrittertum“.

Nicht die benachbarten Mächte, sondern die Polen selbst haben den polnischen Staat vernichtet und wurden dadurch die Beute der Nachbarn; eine beispiellose Selbstauflösung ging den

[1]) Vgl. Oncken: Zeitalter Friedrichs des Großen“ S. 434 ff.

Teilungen voraus. Ohne daß sie es merkten, wurden die freiheitsstolzen Polen schon seit dem 16. Jahrhundert immer mehr von fremden Herren geknechtet:

zuerst geistig und geistlich von den Jesuiten,
dann wirtschaftlich von den Juden,
zuletzt politisch und militärisch von den Russen.

Seit dem Siege Peters des Großen bei Poltawa, seit 1709 waren die polnischen Könige in Wahrheit russische Statthalter; russische Generale schalteten und walteten wie im eigenen Land, und Rußland bereitete sich vor, das weite polnische Ländergebiet einzuverleiben. Es ist ein diplomatisches Meisterstück ersten Ranges, daß Friedrich II., der Große, eine Teilung durchgesetzt hat. —

Einen großen Teil der Schuld am Untergang Polens tragen die Jesuiten. Wir wissen[1]), daß im 16. Jahrhundert die Reformation Eingang in Polen fand, daß unter dem letzten Jagellonen bereits mehr als die Hälfte des Adels von Rom abgefallen war, daß man durch eine Art von „Toleranzedikt" Katholiken und Nichtkatholiken („Dissidenten") gleiche bürgerliche Rechte gab. Zweifellos würden die Polen ihre großen natürlichen Anlagen ganz anders entwickelt haben, wenn nicht seit dem Ende des 16. Jahrhunderts die Jesuiten die Macht an sich gerissen hätten. Mit List und Gewalt gelang es ihnen, eine gesetzwidrige Entrechtung aller Andersgläubigen (der „Dissidenten", d. h. der Griechisch-Katholischen im Osten und der Protestanten im Westen) herbeizuführen und die römisch-katholischen Polen mit einem unglaublichen Fanatismus zu erfüllen. — Nun ist gerade die Behandlung der Dissidenten der Anlaß für die Vernichtung Polens geworden. Seit dem Frieden zu Oliva (1660) war wiederholt von den Nachbarmächten die gerechte Forderung erhoben, es sollte den Dissidenten die völlige Gleichberechtigung wiedergegeben werden, die ihnen widerrechtlich genommen war. Die fanatisierte polnische Schlachta und der polnische Klerus kümmerten sich nicht darum; die entrüstete Ablehnung solcher Forderung war der einzige Punkt, worin die Polen einig waren. Erst die russische Kaiserin Katharina II. nahm seit 1764 die Sache mit allem Nachdruck auf; sie benutzte die Frage der Dissidenten, um sich in die inneren Angelegenheiten Polens zu mischen, und schritt, als alle Reformen abgelehnt wurden, 1767 zu offener Gewalt. Die Ereignisse folgten nun schnell aufeinander: 1768 ein Aufstand in Polen, dann ein Krieg der Russen gegen die Türken, drohende Haltung Österreichs. Endlich griff man den Gedanken auf, den Friedrich II., der Große, zuerst angeregt hatte, daß Rußland, Österreich, Preußen, Grenzgebiete Polens besetzten. Das war die erste Teilung Polens 1772; es folgte 1793 und 1795 die völlige Aufteilung und Vernichtung Polens.

Wir preisen es als ein großes Verdienst Friedrichs des Großen, daß er alten deutschen Boden (Westpreußen) unserem Volke wiedergewann.

[1]) Vgl. S. 241 ff.

Josef II. und das Deutsche Reich.

1. Höchst interessant ist der Versuch, die österreichisch-ungarischen Länder, die sich mehrere Jahrhunderte jedem Fortschritt versperrt hatten, zu erneuern.

Durch Heirat und Erbschaft war im Südosten des Reichs der merkwürdige habsburgische Völkerstaat entstanden, in welchem Deutsche, Slawen, Madjaren, Rumänen, Italiener bunt durcheinander gewürfelt waren: ein loses Gefüge von zahlreichen Nationen und Einzelstaaten, die dazu noch verschiedene Verfassungen hatten und verschieden regiert werden mußten. Seit den Tagen der Gegenreformation dachten die Habsburger nicht mehr daran, diese Länder zu germanisieren und deutsche Kultur nach dem Osten zu tragen; im Gegenteil! sie boten alle Macht und alle Künste auf, um den Zusammenhang der österreichischen Deutschen mit der großen deutschen Kulturgenossenschaft zu lockern, sie abzusperren gegen das ketzerische Deutschland. Die einzige Einheit, welche mit den grausamsten Mitteln, mit List und Gewalt allen jenen Völkersplittern aufgezwungen wurde, war die Einheit des religiösen Bekenntnisses, der römisch-katholischen Konfession. Dadurch hatte in Österreich-Ungarn noch mehr als anderswo die Kirche alles staatliche Leben überwuchert.

Nun erwachte im 18. Jahrhundert auch hier das quälende Gefühl der Rückständigkeit. Schon als Prinz erkannte Josef II., wie sehr die österreichischen Erbländer, welche die Natur so reich ausgestattet hatte, hinter anderen Staaten zurückgeblieben waren; die Ursache sah er in den traurigen politischen, nationalen, sozialen und kirchlichen Zuständen. Wohl stand auch seine Mutter, die Kaiserin Maria Theresia, unter dem Einfluß ihrer Zeit, als sie überall die Macht des Staates zu stärken suchte und auf dem Gebiet der Verwaltung, der Rechtspflege, des Heerwesens, der Kirche und der Schule Reformen in Angriff nahm. Aber sie haßte aus tiefster Seele die Philosophie ihres Jahrhunderts, die Aufklärung und die Toleranz, während Josef II. ein begeisterter Anhänger der Aufklärung war. Deshalb kann man die Verschiedenheit ihres Tuns so ausdrücken: der Staatsbau der Maria Theresia glich einem modernisierten Schloß, welches ein neues Stockwerk, neue Flügelchen und Türmchen, neuen Anstrich erhält, bei dem aber alles auf dem morschgewordenen alten Grundbau ruht; Josef II. dagegen wollte das Übel mit der Wurzel ausrotten, „den mittelalterlichen Schutt, der auf Österreich lag, gänzlich hinwegräumen".

1780 starb Maria Theresia, und nun konnte Josef II. ungehindert seine Reformtätigkeit in den habsburgischen Erbländern beginnen. Es entsprach dem Geiste der Aufklärung, wenn er glaubte, das Vernunftgemäße, das als richtig Erkannte ohne Rücksicht auf das historisch Gewordene verwirklichen zu können und zu müssen. Er war ein Menschenfreund, schwärmte für Volksbeglückung und für Gleichheit vor dem Gesetz. Als begeisterter Verehrer Friedrichs II., des Großen, nahm

er sich den Preußischen Staat zum Muster; was die Hohenzollern in langer Arbeit seit beinahe 150 Jahren durchgeführt hatten, das sollte nun auch in den habsburgischen Ländern geschaffen werden. Josef II. ist mit seiner Reformtätigkeit gescheitert; es war zu spät! An den Sünden seiner Vorfahren scheiterten alle Bemühungen, als „aufgeklärter Despot“ einen Einheitsstaat zu schaffen, mit straffer Zentralregierung und deutscher Staatssprache.

Besonders fühlte sich Josef II. durch die Kirche gehemmt. Erfüllt von der Idee der Allgewalt des Staates, war er entschlossen, ihre Bevormundung und Nebenregierung zu brechen; er war überzeugt, daß der Staat und als Verkörperung des Staates der Monarch alle Gewalt in Händen haben müsse. Der Staatskanzler Graf Kaunitz erklärte im Namen Josefs II.: „Der Kaiser gedenke nicht, sich den gesetzmäßigen Gerechtsamen des Heiligen Stuhles und der Kirche, soweit sie das Dogma und die Seele betreffen, zu entziehen; aber er werde auch nicht eine fremde Einmischung in Angelegenheiten gestatten, welche der oberherrlichen Gewalt zustehen, und diese umfasse alles, was in der Kirche nicht von göttlicher, sondern von menschlicher Einsetzung sei, deswegen auch die Aufsicht über die äußerliche Zucht der Klerisei, besonders der geistlichen Orden.“
Es folgte nun rasch ein Gesetz nach dem anderen:

Josef II. beschränkte die Abhängigkeit von Rom und das Gesetzgebungsrecht der Kurie; er gab den Bischöfen größere Selbständigkeit gegenüber dem Papst und bestimmte, daß sie vor dem Eid an den Papst den Eid an den Kaiser leisteten.

Berühmt ist das Toleranzedikt vom Jahre 1781, wodurch endlich den Protestanten und Juden in Österreich freie Religionsübung gewährt und dieselben als vollberechtigte Bürger anerkannt wurden.

Die Mönchsorden, die sich nicht dem Unterricht und der Krankenpflege widmeten, wurden aufgehoben; das Schulwesen stellte Josef II. unter die Aufsicht des Staates und beanspruchte auch das staatliche Aufsichtsrecht über die Ausbildung und Tätigkeit der Geistlichen.

Vergebens reiste der Papst Pius VI. 1782 nach Wien, um den Kaiser zum Einlenken zu bewegen. Zwar glich die Reise einem Triumphzuge; aber erreicht hat der Papst nichts.

Und das Ergebnis der umfangreichen und vielseitigen Reformtätigkeit Josefs II.? Zu spät! Was vor 150 oder 100 Jahren unter der begeisterten Zustimmung der gesamten Bevölkerung möglich gewesen wäre, ließ sich jetzt nicht mehr nachholen. Man verstand ihn nicht: hier fühlten sich der Klerus, dort der Adel, dort sogar die Bauern in ihren Interessen verletzt und in ihren Gewohnheiten gestört. Josef II., dem man zuerst zugejubelt hatte, sah auf allen Seiten einen leidenschaftlichen Widerstand, dem er nicht gewachsen war.

2. Vergebens waren auch die Versuche des Kaisers Josef II., die höchsten Organe der deutschen Reichsregierung aus ihrer Starr-

heit aufzurütteln und zugleich für das Haus Habsburg wieder eine festere Stellung in Deutschland zu gewinnen. Zu spät!

In die Regierungszeit Josefs II. fällt noch ein bedeutsames Ereignis, das uns zeigt, wie in den höchsten Kreisen der deutschen Geistlichkeit eine antipäpstliche Strömung herrschte; ich meine die Emser Punktation 1786. Der Trierer Weihbischof von Hontheim[1]) hatte 1764—1774 unter dem Namen „Justinus Febronius" ein vierbändiges Werk erscheinen lassen, das großes Aufsehen erregte: „Von der Kirchenverfassung und der dem Papste zukommenden Gewalt, zur Wiederherbeibringung der Protestanten geschrieben." Er will das von den Dekretalen verfälschte katholische Kirchenrecht wieder herstellen, nämlich die bischöfliche aristokratische Kirchenverfassung mit dem Primat als dem geschäftlichen, nicht monarchischen Mittelpunkt der Kirche, damit die Bischöfe ihr göttliches Recht behaupten lernen. Bewiesen wird diese Theorie sowohl aus der Geschichte der älteren Kirche wie aus dem Satz, daß mit dieser Art von Verfassung das allgemeine kirchliche Beste sich am meisten reime. Obgleich in Rom sofort verdammt, ist dies Buch doch die Hauptstütze der episkopalen Bestrebungen in Deutschland gewesen. — 1786 vereinigten sich die vier deutschen Erzbischöfe in Ems „zu einem kirchenpolitischen Programm in 23 Artikeln, welches den episkopalistischen Standpunkt dem papalistischen mit Entschiedenheit gegenüberstellte. Die Punktation erklärte, daß die Erzbischöfe ihre Würde von Gott und nicht vom Papste hätten; daß dem Papste zwar die Oberaufsicht in der Kirche zukomme, die Beschlüsse des Konstanzer und des Baseler Konzils aber zu Recht beständen und mithin der Papst unter einem allgemeinen Konzil stehe".

Die französische Revolution.

Ist es ein Zufall, daß der mit dem Geist der Reformation erfüllte Absolutismus der Hohenzollern den Preußischen Staat groß gemacht und den starken Unterbau gelegt hat für das mächtige neue Deutsche Reich, während das mit der römisch-katholischen Kirche verbündete absolute Königtum der Bourbonen dem französischen Staat und Volk zum Fluch und Verhängnis geworden ist?

In dem Frankreich des 18. Jahrhunderts war zugleich mit dem Königtum und dem Adel auch die Kirche völlig entartet. Es schienen sich die Zustände des 15. Jahrhunderts zu wiederholen, wo die Kirche für die wenigen Gebildeten, für die Aristokraten des Geistes, eine überwundene Sache war, dagegen für die Massen eine strenge, herzlose, ungerechte Herrin. Wohl ertönte der Ruf nach einer Reform aller öffentlichen Verhältnisse; aber gerade die am meisten kranken Glieder des Volkskörpers widersetzten sich jeder durchgreifenden Neuerung, und so scheiterten denn die Versuche, welche einzelne Männer, besonders Turgot, unter-

[1]) Vgl. Sell: „Die Entwicklung der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert" S. 24.

nahmen. Um der Finanznot willen traten 1789 die Generalstände zusammen; es gelang dem dritten Stand, sich als die eigentliche Volksvertretung hinzustellen. Das war der Anfang der französischen Revolution. Erfüllt von einem fanatischen Haß gegen alles Alte und von einer unbestimmten Hoffnung, eine ideale Weltordnung schaffen und den französischen Staat in eine Vernunftrepublik verwandeln zu können, beherrscht von der Phrase und den Schlagwörtern „Freiheit und Gleichheit, Menschenrechte und Volkssouveränität", begannen die Volksvertreter umzustürzen, ohne aufzubauen, Rechte zu proklamieren, ohne die Pflichten festzustellen. Ein immer lauterer Radikalismus griff Platz, der eine Fessel nach der anderen löste: Das Königtum wurde vernichtet, die ständischen Vorrechte aufgehoben, die Kirche umgestürzt[1]).

Was den Sturm gegen die römische Kirche angeht, so müssen wir folgendes unterscheiden:

1.

In der französischen Nationalversammlung wurde schon früh die Frage der kirchlichen Güter und der Stellung des Klerus in der neuzuschaffenden Staatsordnung aufgeworfen.

1789: Es begann der ungeheure Kirchenraub. Infolge der großen Finanznot erklärte die Volksvertretung die reichen Güter der Kirche für Nationaleigentum; die Geistlichen sollten in Zukunft vom Staat bezahlt werden.

1790: Von großer Bedeutung wurde die Zivilkonstitution. Die Kirche zählte fortan so viele Bischöfe wie Departements (83) unter 10 Erzbischöfen; die Klöster wurden aufgehoben. Bischöfe und Pfarrer sollten vom Departement und Distrikt gewählt werden. Man verlangte von allen Geistlichen den Bürgereid; sie mußten ausdrücklich „der Autorität eines fremden Bischofs absagen, unbeschadet der Glaubensgemeinschaft mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche". — Dadurch entstand der schwerste Konflikt; denn die überwiegende Mehrzahl der Geistlichen betrachtete sich in höherem Grade als Glieder der römischen Universalkirche, denn als Glieder des weltlichen Staates. Die Frage der „eidweigernden Priester" ist von da an von großem Einfluß auf den Gang der Revolution gewesen; hier war der einzige Punkt, wo der sonst so schwache König Ludwig XVI. eine gewisse Festigkeit zeigte.

---

[1]) Man hat oft die französische Revolution mit der englischen Revolution (1640—1649) verglichen. Übereinstimmend ist der entschlossene Kampf gegen das absolute Königtum, Hinrichtung des Königs und der Übergang zur Republik. Viel größer sind die Unterschiede:

In Frankreich wütete mehrere Jahre eine Raserei des Unglaubens. Dagegen waren die englischen Puritaner eifrige Gottesstreiter; ihre Sache erschien ihnen als Sache Gottes; sie haben sich nie im Blute Wehrloser berauscht.

Frankreich brach mit seinen alten Traditionen; in England kämpfte man gerade für seine alten Traditionen und rettete sie hinüber in eine neue Zeit. So wurde denn später auf dem historisch Gewordenen weiter gebaut und der große Aufschwung ermöglicht.

1791: In der Verfassung, welche 1791 zustande kam, waren folgende Bestimmungen für die Kirche wichtig: religiöse Gelübde werden vom Staat nicht anerkannt; die Ehe soll als eine Zivilangelegenheit behandelt werden.

1792: Bei den „Septembermorden" (und noch mehr in der Schreckenszeit 1793/94) wurden zahlreiche Priester abgeschlachtet. — Bei der Besetzung Belgiens (der österreichischen Niederlande) fiel man sofort über die Kirchengüter her. —

1793: Die Raserei des Unglaubens führte zur Abschaffung des Christentums; an die Stelle trat ein Kultus der Vernunft. Aber trotz der schrecklichen Verfolgungen blieb die Mehrzahl der Landbevölkerung bei dem alten Glauben.

1794: Robespierre wandte sich gegen den Atheismus, und der Nationalkonvent „dekretierte den obligatorischen Glauben an ein höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit der Seele"[1]).

1795: Nach dem Sturze Robespierres (1794) verkündete die Direktorialregierung völlige Religionsfreiheit: „Der Kultus ist frei; der Staat befaßt sich mit ihm nicht und besoldet keine Diener irgend eines Kultus; der Staat ist religionslos."

1801: Durch das Konkordat, welches Napoleon als erster Konsul mit dem Papst Pius VII. schloß, wurde die katholische Kirche in Frankreich wiederhergestellt. Wohl behielten Protestanten und Juden völlige Gleichberechtigung; aber es wurde anerkannt, daß „die katholische Religion der Glaube der großen Mehrheit der Franzosen sei"; die katholische Kirche erhielt Freiheit und Öffentlichkeit des Kultus zurück. Es erfolgte eine Neuordnung der französischen Hierarchie; die 10 Erzbischöfe und 50 Bischöfe werden künftighin von dem ersten Konsul ernannt und dann vom Papste bestätigt; sie setzen die Pfarrer ein. Sämtliche Geistlichen leisten der Republik den Eid der Treue und erhalten von der Regierung eine angemessene Besoldung. Der Papst entsagt allen Ansprüchen auf das geraubte Kirchengut.

Die Sonntage und der alte christliche Kalender kehrten wieder.

2.

Ebenso wichtig war der Zusammenbruch der wunderbaren mitteleuropäischen Staatenwelt, der letzten Reste des theokratischen Mittelalters. Es schien, als sollten gleichzeitig das römische Papsttum und das römisch-deutsche Kaisertum verschwinden.

1. Das Papsttum:

1796: In dem ersten Koalitionskrieg behandelte der General Napoleon den Papst Pius VI., den Beherrscher des Kirchenstaates, nicht anders als die übrigen Fürsten Italiens.

1798: Der Kirchenstaat wurde in die Römische Republik umgewandelt.

1799: Durch „Ketzer, Schismatiker und Ungläubige", nämlich durch Engländer, Russen und Türken, wurde die Römische Republik wieder gestürzt.

In den folgenden Jahren näherte sich der Erste Konsul Napoleon dem neugewählten Papst Pius VII., einerseits, um durch Wiederherstellung

---

[1]) Man meinte also noch immer, religiösen Glauben bald so, bald so befehlen zu können.

der katholischen Kirche die Masse des französischen Volkes für sich zu gewinnen, anderseits, um seine Salbung durch den Papst und seine Kaiserkrönung vorzubereiten.

1804: Napoleon I. wurde Römischer Kaiser, „Nachfolger Karls des Großen". Er erschien als der wahrhafte Stellvertreter Gottes auf Erden, während der nach Paris gerufene Papst gewissermaßen die Rolle eines ersten Hofkaplans spielte.

1809: Neue Zerwürfnisse, welche infolge fortgesetzter Übergriffe des Kaisers entstanden, führten dahin, daß 1809 der Kirchenstaat abermals aufgehoben und jetzt dem Kaiserreich einverleibt wurde. Als der Papst den Bann aussprach, wurde er Napoleons Gefangener.

Napoleon I. zwang den Papst zu einem neuen Konkordat, worin er sich zur Einsetzung der vom Kaiser ernannten Bischöfe verpflichtete. Doch widerrief der Papst wenige Wochen später diese ihm abgepreßte Erklärung. —

2. Das römisch-deutsche Kaisertum und das alte deutsche Reich:

Was in Deutschland in den Jahren 1803 und 1806 geschah, kann man „eine Revolution von oben" nennen.

1803: Durch die Friedensschlüsse von 1797 und 1801 hatte Frankreich das ganze linke Rheinufer bekommen. Es war bestimmt, daß die deutschen Fürsten für alle Verluste auf der rechten Rheinseite entschädigt werden sollten. Zu diesem Zweck wurde 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß zu Regensburg die Säkularisation aller geistlichen Fürstentümer (der zahlreichen deutschen „Kirchenstaaten") vollzogen; es war ein Gewaltstreich der Majorität der deutschen Reichsstände, und an der Beute beteiligten sich die katholischen Reichsstände ebenso wie die protestantischen.

1806 wurde das römische Reich deutscher Nation endgültig aufgelöst. Nach der Gründung des Rheinbundes, dessen Protektor Napoleon I. war, legte Franz die römisch-deutsche Kaiserkrone nieder; schon 1804 hatte er sich den Titel eines Kaisers von Österreich beigelegt.

Die französische Revolution bedeutet den Übergang zur Geschichte der neuesten Zeit. Zahlreiche morschgewordene Reste, die noch aus dem Mittelalter stammten, wurden zertrümmert und beseitigt; die Idee der Allgewalt des Staates und der politischen Gleichheit aller Bürger kam zum Durchbruch; das Eigentum wurde von den Resten des mittelalterlichen Feudalwesens befreit; die Grundsätze völliger Glaubensfreiheit und Toleranz wurden auch in allen romanisch-katholischen Ländern verbreitet. Und noch bis tief in das 19. Jahrhundert, ja bis in die Gegenwart wirkten und wirken die Probleme nach, die damals aufgeworfen wurden: Schaffung einer Volksvertretung, örtliche Selbstverwaltung, soziale Gleichheit. Überragend zeigte sich das gewaltige Genie Napoleons I., der zunächst in Frankreich die Sicherheit der Person und des Eigentums wiederherstellte, eine geordnete Verwaltung schuf, dem Lande eine starke und volkstümliche Armee gab, Großes auf dem Gebiete des Rechtswesens leistete und dem Volke ein treffliches Gesetzbuch schenkte, der auch die Volkswirtschaft außerordentlich hob und schlummernde Kräfte weckte.

Aber wir dürfen uns nicht durch die glänzende Persönlichkeit Napoleons I. blenden lassen, müssen vielmehr auch die bedenkliche Kehrseite ins Auge fassen: Was er positiv Dauerndes geschaffen hat, waren nur Güter der Zivilisation; für die Kultur hat er nichts geleistet! Im Gegenteil! indem er unter neuen Formen das Alte wieder einrichtete, wurde seine Herrschaft kulturhemmend:

Seit 1799 bestand die Volksvertretung nur noch dem Namen nach; es war eine Scheindemokratie[1]), in Wahrheit ein neuer despotischer Absolutismus. An die Stelle der Selbstverwaltung trat abermals die straffste Zentralisation, wie sie nur je unter den Bourbonen gewesen war. Die freie Meinungsäußerung wurde vernichtet, der Geist geknebelt, die Schulen Dressuranstalten. Wohl wurden die Reste des mittelalterlichen theokratischen Universalismus zertrümmert; der Papst verlor die letzte weltliche Stellung, und Franz legte die römisch-deutsche Kaiserkrone nieder. Aber Napoleon I. setzte einen neuen Universalismus an die Stelle, sein römisch-französisches Kaisertum.

Und das Ergebnis? Abermals können und müssen wir von einer Ironie der Geschichte sprechen:

Durch seine zerstörende Tätigkeit hat Napoleon I. anderen genützt und anderen den Boden für einen Neubau bereitet, hat die Bahn frei gemacht für das große Einigungswerk des 19. Jahrhunderts, für die Entstehung des neuen deutschen Kaiserreichs und des Königreichs Italien. Und obwohl niemals ein Mensch mit so souveräner und brutaler Gewalt in die römische Papstkirche eingegriffen hat, wie Napoleon I., so verdankt ihm das Papsttum doch wesentlich den unerwarteten gewaltigen Aufschwung nach 1814. — Dagegen ist der Neubau, den Napoleon I. unternommen hat, sein Universalreich, mit ihm selbst zusammengebrochen; alle europäischen Großmächte gingen aus den langen Kämpfen gestärkt hervor, Frankreich allein geschwächt.

So trifft denn in Wahrheit keine Bezeichnung die Bedeutung Napoleons I. besser, als das Wort Gottesgeißel: „Die Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft." Er erscheint als das willenlose Werkzeug Gottes.

Rollentausch.

Die „Aufklärung" des 18. Jahrhunderts trägt einen Januskopf: auf der einen Seite viel Segen, auf der anderen viel Fluch. Wir dürfen nicht übersehen, daß sie in mancherlei Beziehung nur einen Rollentausch brachte. Der Jesuitenorden wurde aufgehoben; statt dessen verbreitete sich mit wunderbarer Schnelligkeit der Freimaurerorden über ganz Europa. Und im Zusammenhang damit wuchsen der Einfluß und die Macht des Judentums[2]), während die römische Papstkirche immer tiefer sank. Den

[1]) Wie die Scheindemokratie des Cäsar und seiner Nachfolger.

[2]) Vgl. meine Geschichte des Judentums in Fritsch: „Handbuch der Judenfrage."

englischen Puritanismus kann man „Judenchristentum" nennen; die Häupter der französischen Aufklärung waren verjudete Freimaurer.

Rollentausch! Die Aufklärung brachte eine neue Scholastik. Sie glaubte, mit dem Menschenverstand die „besten" politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen, kulturellen, religiösen, sozialen Lehren und Einrichtungen errechnen zu können, die für alle Länder, Völker, Zeiten gelten sollten. So traten neue Dogmen an Stelle der alten.

Rollentausch! Das Kaisertum Napoleons I. unterschied sich nicht wesentlich von dem Königtum Ludwigs XIV.

III.

Die Entwicklung in den germanisch-protestantischen Ländern, besonders im Königreich Preußen.

Wie verschieden waren doch die Wirkungen der „Aufklärung" in den römisch-katholischen und in den germanisch-protestantischen Ländern! Die ganze Geschichte der neuesten Zeit bleibt uns ein Rätsel, wenn wir diesen Hauptunterschied nicht erkennen. Was für England und Preußen ein leuchtendes, wärmendes, lebenförderndes Licht war, das die Finsternis und die Unwahrheit verscheuchte, wurde für die römisch-katholischen Länder eine zerstörende Brandfackel; während sich dort eine positive organische Weiterentwicklung vollzog, verlief hier die Bewegung rein negativ[1]).

Die Scheidung der Geister.

Die große Scheidung zwischen der germanischen und romanischen Welt, die in der Renaissancezeit begonnen hatte, wurde im 18. Jahrhundert fortgesetzt und vollendet. Wohl erhielten die germanischen Völker von der französischen „Aufklärung" außerordentlich viel befreiende Anregung und Förderung, und eine Zeitlang war der Einfluß Voltaires, Montesquieus, Rousseaus so groß, daß es schien, als sollte wiederum der germanische Geist in romanische Fesseln geschlagen werden. Aber es trennten sich die Wege: die französische Aufklärung wurde bei uns aufgenommen und zugleich überwunden. An den Hauptvertretern unserer „klassischen" Zeit können wir dies klar erkennen.

1.

Verhältnis zur Alten Kulturwelt.

Wiederholt hören wir in der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit von einer „Renaissance", d. h. Wiedergeburt der verlorenen höheren Kultur; dabei galt es als selbstverständlich, daß nur das griechisch-römische Altertum wahre Bildung bringen könne. Aber in den romanischen

[1]) Immer wieder muß an die große Verwandtschaft der Aufklärungszeit mit der Renaissance des 15. und 16. Jahrhunderts erinnert werden.

Ländern lief die Renaissance doch meist auf eine Wiederbelebung der Kultur des römischen Universalreichs hinaus, wie sie um Christi Geburt gewesen war. Den germanischen Völkern, besonders den deutschen, blieb es vorbehalten, das Verständnis der klassischen Zeit der alten Griechen wiederzugewinnen, der aufsteigenden nationalen Kultur des Hellenentums, einer Zeit, wo Volkstum, Staat, Religion, Kunst und Wissenschaft eng zusammengehörten. Erst in Deutschland lernte man den Homer verstehen, den Sophokles und den „echten" Aristoteles. Der Kampf für das echte Griechentum wurde zugleich ein Kampf gegen die Vorherrschaft des welschen, des französischen Geistes:

Lessing wird mit Recht zu den Männern der Aufklärung gerechnet: er kämpfte gegen den Aberglauben, gegen jede Bevormundung des menschlichen Geistes seitens der Kirche, gegen den Fanatismus und die Unduldsamkeit. Aber zugleich ist sein ganzes Leben ein einziger Kampf gegen den Einfluß der Franzosen; er verspottet Gottsched, der die Franzosen zum Muster nimmt; er geißelt die Unnatur in der französischen Dichtung, die Oberflächlichkeit ihrer Theorien. Sein Hauptverdienst ist, daß er uns von der sklavischen Nachahmung der Franzosen befreit, auf die alten Griechen und den uns geistesverwandten Shakespeare als die wahren Muster hingewiesen hat.

Goethe erzählt uns in Wahrheit und Dichtung XI. und XII., wie er und seine Freunde im französischen Elsaß ihr Deutschtum entdeckten, wie sie den Entschluß faßten, „die französische Sprache gänzlich abzulehnen", und „alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig wurden". Homer ist sein Begleiter auf dem ganzen Lebensweg gewesen.

Auch Schiller fand bei den alten Griechen die Natur. — Gewiß müssen wir heute zugeben, daß unsere großen Dichter und Denker des 18. Jahrhunderts häufig das Hellenentum überschätzt haben. Aber es ist doch der Weg gewesen, auf dem unsere deutsche Eigenart endlich frei wurde, frei von dem Romanentum, in dessen Fesseln sie immer von neuem gelangt war.

2.

Verhältnis zur eigenen Vergangenheit.

In Frankreich führte der Individualismus zu einem Kultus der Vernunft, zu einer einseitigen Betonung des Intellekts; der Mensch, das Ich, der eigene Verstand wurde zum Maß aller Dinge. Freilich spottete man mit Recht über die Unnatur, die Unvernunft aller bestehenden Verhältnisse. Aber man brach doch schließlich in stolzer Selbstüberhebung mit der ganzen Vergangenheit, setzte sich über alles historisch Gewordene hinweg. In Deutschland dagegen führte die Forderung der „Rückkehr zur Natur" zu ganz anderen Entdeckungen: man lernte Kräfte des Geistes kennen und schätzen, die nicht mit dem bloßen Verstand erfaßt werden können, Offenbarungen, göttliche Eingebungen. Man entdeckte ein unbewußtes, vorvernünftiges Seelenleben, dem wir unser Bestes und Eigenstes verdanken; es erwachte das Verständnis für die Kindheitsepochen der Menschheit und ihre Schöpfungen, vor allem für

Homer und für die Bibel. Ich erinnere an Hamann, Herder, Goethe, Schiller. Die große Verehrung der Natur führte dahin, daß man alle natürliche Ursprünglichkeit als besonders wertvoll schätzte, wie sie sich in ganzen Völkern und in einzelnen Menschen zeigt, das Naturwüchsige, Individuelle, Persönliche. Man entdeckte das Wesen des Genies.

3.

Verhältnis zum Christentum.

Der größte Unterschied liegt aber in folgendem: Die Aufklärung führte die Franzosen immer weiter von der Religion weg, riß sie zu grausamer, unduldsamer Verfolgung der Geistlichen, zur Abschaffung des Christentums und des christlichen Kalenders, zur Anbetung der Göttin Vernunft fort. Es hängt dies damit zusammen, daß den Katholiken die äußere Kirche ihre Religion geworden ist [1]); wer daher mit der Kirche bricht, läuft Gefahr, alle Religion über Bord zu werfen. Der Haß gegen die Kirche führte in den schlimmsten Revolutionsjahren 1792—1794 zu einer entsetzlichen „Raserei des Unglaubens". — In Deutschland gelangte man umgekehrt zu einer Vertiefung und Verinnerlichung der Religion [2]):

Lessing, Herder, Goethe, Kant, Schiller: sie alle beschäftigten sich aufs eingehendste mit den höchsten und tiefsten religiösen Problemen, wenn auch in sehr verschiedener Weise:

Lessing hat die kritische Frage nach dem Ursprung und der Entstehungsart der biblischen Schriften auf die Tagesordnung gesetzt.

Herder hat uns die Poesie des Alten Testaments erschlossen; vor allem aber wollte er sich klar werden über die Entwicklung der Menschheit zur „Humanität".

Goethe zeigt uns in seiner „Iphigenie" die Versöhnung und Entsühnung des Sünders ohne irgendwelche kultisch-gesetzliche Handlung. Zu der frohen Botschaft Jesu von der freien Liebe des ewigen Vaters, der auch sein irrendes Kind nicht haßt, hat er sich stets bekannt. Faust wird trotz seiner Irrungen und Sünden schließlich gerettet:

„Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen."

Goethe verachtet die bloß negative Moral („du sollst nicht") und stellt ihr die positive Moral gegenüber, das tatkräftige Streben und Wirken, Göttliches Tun und Schaffen, nach dem Maß der verliehenen Natur. Er glaubt an das Gute in der Wirklichkeit und liebt den Menschen, wie er ist.

---

[1]) Religion und Kirche! Der Kampf gegen erstarrte äußere Kirchenformen führt bei den katholischen Völkern stets zum Atheismus, zum Unglauben, dagegen bei den Protestanten zu einer Steigerung des inneren religiösen Lebens. Weshalb? weil den einen die äußere Kirche eine göttliche, unabänderliche Einrichtung ist, den andern eine menschliche Organisation, die zwar notwendig, aber dem Wechsel unterworfen ist.

[2]) Genau so wie im 15. und 16. Jahrhundert: Renaissance und Humanismus untergruben in den romanischen Ländern die christliche Religion, während sie in Deutschland zur Reformation führten.

Der große Philosoph Kant hat den Vernunftstolz sowohl der scholastischen Theologie des Mittelalters als auch der Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts, die alles „beweisen“ und in mathematische Schlußfolgerungen auflösen will, gründlich gebrochen. Ihm verdanken wir die scharfe Unterscheidung dessen, was wir Menschen erkennen können, und dessen, was uns ewig verhüllt ist. Das wissenschaftliche, voraussetzungslose Denken hat enge Grenzen und ist an unsere Endlichkeit gebunden. Gott und Seele sind nicht Gegenstand eines Beweises; sie bleiben für unser Erkennen immer hypothetisch. Aber es gibt auch ein religiöses Denken, das mit logischer Beweisführung nichts zu tun hat; wir haben eine unmittelbare, die ganze Seele erfüllende Gewißheit von Gott. „Gott lebt inwendig in uns“; beim Glauben und bei der Sittlichkeit haben wir lediglich dem zu folgen, was Gott in uns gelegt hat. Dabei unterscheidet den Philosophen Kant von Goethe die starke Empfindung von der Unzulänglichkeit der Wirklichkeit; er flüchtet aus der realen in die ideale Welt; er hat keine hohe Vorstellung vom Menschen, wie er ist, sondern wie er sein soll.

Und Schiller, der Schüler Kants? Kann man schöner als er das Wesen des Christentums ausdrücken, die Gotteskindschaft und die Freiheit von allem Zwang, von allem äußeren Gesetz?

„Nehmt die Gottheit auf in Euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.“

Dabei hat derselbe Schiller, der Rousseaus Ruf „Rückkehr zur Natur!“ mit Begeisterung in sich aufnahm und gewissermaßen zum Programm seines Lebens machte, zugleich Rousseau überwunden. „Rückkehr zur Natur!“ bedeutete dem Franzosen „Rückkehr zu einem kulturlosen Zustand!“ Rousseau verwarf die Kultur, weil er in ihr die Quelle alles Unheils sah. Schiller dagegen hat immer die Segnungen der Kultur gepriesen; aber sie dürfe sich nicht von der Natur entfernen, müsse uns vielmehr zur Natur zurückführen, damit wir „wollend“ tun, was wir in der Kindheit „willenlos“ taten:

„Suchst du das Höchste, das Beste? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend! Das ist's.“

Wir sprachen oben von den Kindheitsepochen, von dem unbewußten, vorvernünftigen Seelenleben, dem wir unser Bestes und Eigenstes verdanken. Auf der Höhe der Kultur sollen wir bewußt dieses innere Seelenleben pflegen. Das ist wahre Religion; es handelt sich dabei um Kräfte, Gedanken, Empfindungen, Willensäußerungen, die nicht mit dem Intellekt, nicht mit logischen Vernunftschlüssen beweisbar sind:

„Werdet wie die Kinder! denn ihrer ist das Himmelreich.“

Die große deutsche Geistesbewegung des 18. Jahrhunderts ist, bei allem Gegensatz zu den Theologen der Zeit, doch eine gesunde, organische Fortsetzung der Reformation; besonders der Idealismus Kants und Schillers hat eine Erneuerung des Christentums gebracht. Jetzt erst wurde die Befreiung von dem romanischen Geist vollendet. Ohne Vermittlung Roms ging das Deutschtum die engste Verbindung ein mit dem echten Griechentum und dem echten Christentum. Dabei war es besonders bedeutungsvoll, daß diese deutsche Geistesbewegung des 18. Jahrhunderts hoch über den dogmatischen konfessionellen Gegensätzen stand, daß sie alle Volksgenossen ohne Unterschied erfaßte.

Friedrich II. der Große.

Von jeher sahen und sehen die romanischen Völker stolz auf die „barbarischen“ Deutschen herab; ihr „Barbarentum“ und ihre „Rückständigkeit“ war und ist für sie ein feststehendes Dogma. Ganz besonders forderte das Preußen des strengen und polternden Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. ihren Spott und Hohn heraus.

Wie unberechtigt das war, zeigte sich darin, daß in Preußen das meiste bereits verwirklicht war, was die vernunftstolzen französischen Aufklärer für ihr Land ersehnten und wünschten: Geordnete Rechtspflege, Rechtsschutz für Leben, Ehre und Eigentum der Bürger; Gewissensfreiheit und Duldung in Glaubenssachen; weitgehende Fürsorge für Landwirtschaft und Industrie; eine vernünftige Verwaltung, ein treffliches Finanzwesen, allgemeine Volksschulbildung. — Wenn dann Preußens größter König, Friedrich II., sich als Anhänger der Aufklärung bekannte und mit Voltaire in engsten Verkehr trat, wenn er in seinen Ländern uneingeschränkte Toleranz übte, wenn er seinen Staat zu einem Rechtsstaat machte, in welchem alle Bürger vor dem Gesetz gleich waren, wenn er den Schulzwang durchführte und eine Riesenarbeit auf die Hebung der Landeskultur, der Volkswirtschaft verwandte: so trat er nicht in einen Gegensatz zu seinen Vorfahren, sondern baute nur weiter aus, was der Große Kurfürst und sein Vater Friedrich Wilhelm I. begonnen hatten. Die Aufklärungsphilosophie führte Friedrich II. auf dieselben Bahnen, welche seine Vorfahren aus religiösem Pflichtgefühl gewandelt waren.

Über seine Stellung zur Kirche sagt Friedrich II.: „In meinen Staaten sollen alle Kirchen toleriert werden.“ „Jeder kann nach seiner Fasson selig werden.“ Das Preußische Landrecht, die Gesetzgebung Friedrichs des Großen, welche allerdings erst 1794 abgeschlossen und herausgegeben ist, „kennt überhaupt keine Kirche, sondern lediglich die Gemeinde. Alle Gewalt, welche über der Gemeinde steht, ist grundsätzlich Staatsgewalt. Der König von Preußen erscheint als der oberste Bischof und Gewalthaber wie der protestantischen so auch der katholischen Kirche. Auswärtige Obere (z. B. der Papst) dürfen ohne Genehmigung des Königs keine Gesetzgebung, keine Gerichtsbarkeit, keine Verwaltungshandlung vornehmen.“

Wohl hat Friedrich II., wie er selbst in seiner letzten Ansprache sagte, als Philosoph gelebt und sich einen Schüler der Aufklärung genannt. Aber wie verschieden entwickelten sich dann die Dinge in Preußen und in Frankreich!

In Frankreich sprach man zuletzt nur noch von Rechten; Friedrich II. war das Vorbild treuester Pflichterfüllung. Schon als Kronprinz hat er über die Pflichten des königlichen Berufes geschrieben.

Zwar bekannte sich Friedrich II. zu der politischen Naturrechtslehre und zu der „Vertragstheorie“; aber er leitete daraus die Pflicht ab, die unveräußerlichen Rechte des Volkes zu wahren.

In Frankreich wurde der König abgesetzt und hingerichtet; Friedrich der Große hat den monarchischen Gedanken wieder zu Ehren gebracht und gerettet.

Nur eins fehlte in dem Staate Friedrichs des Großen, worauf man später, zuerst in Frankreich, mit Unrecht den allergrößten Wert legte: die politische Freiheit. Trotzdem feierte der französische Graf Mirabeau das Preußische Königreich als das Land der Freiheit: „Bürger Deutschlands, betrachtet das Banner des Hauses Brandenburg als das Palladium eurer Freiheit! Schart euch um seine Macht, stützt es, fördert sein rechtmäßiges Wachstum ... Das Glück Deutschlands hängt davon ab."

v. Schubert schreibt in den „Grundzügen der Kirchengeschichte": „Friedrichs des Großen politische Größe hat den preußischen Protestantismus an eine andere Stelle gerückt. Nicht allein, daß der Einfluß Englands auf die deutsche Entwicklung nun definitiv dem unmittelbaren Einfluß Preußens wich: innerhalb des deutschen Reichs schob sich das protestantisch-norddeutsche Preußen vor das katholische Österreich. Auch in der Schätzung des Volkes! Indem man nach langem Jammer wieder stolz sein konnte auf die Taten eines deutschen Helden, indem man auch außerhalb Preußens kritisch gesinnt war, huldigte man dem Genie eines im Marke protestantischen Fürsten; das deutsche Nationalgefühl erwachte unter den Schlägen gegen katholische Mächte, im Bunde mit dem Geiste des Protestantismus. Noch Größeres! Der Meister der Kriegskunst, der gegen Russen, Franzosen, Österreicher Sieger blieb, hat seinem Staate und damit dem deutschen Protestantismus eine Großmachtsstellung im europäischen Konzert errungen. Mit alledem waren die wichtigsten Entscheidungen des 19. Jahrhunderts vorbereitet." —

Wer ist ein besserer Christ gewesen: Der „Heide" Friedrich II. der Große, der zwar oft über die christlichen Kirchen gespottet, aber alle seine hohen Kräfte in den Dienst des Ganzen gestellt hat, oder August von Sachsen, Ludwig XV. von Frankreich, Maria Theresia, Franz von Österreich, Elisabeth von Rußland, Georg von England?

v. Treitschke schreibt: „Die Befestigung der protestantisch-deutschen Großmacht war die schwerste Niederlage, welche der römische Stuhl seit dem Auftreten Martin Luthers erlitten. König Friedrich der Große hat, wie der englische Gesandte von ihm sagte, für die Freiheit des Menschengeschlechts gefochten. Darum erschien ‚der Störenfried, der Rebell gegen Kaiser und Reich', als den Österreich ihn zu brandmarken versucht hatte, der Nation von nun an als der weiseste Beschirmer des Rechts, nach dem die deutschen Fürsten hilfesuchend blickten."

Preußens Wiedergeburt.

Die zwei Jahrzehnte nach Friedrichs des Großen Tod bilden kein Ruhmesblatt in der Preußischen Geschichte. Es fehlte der lebendige, schaffende Geist der Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. Der militärische Macht- und Rechtsstaat wurde zu einem toten Mechanismus; indem man an der Form um so zäher festhielt, je mehr der Geist fehlte, traten Stillstand und Erstarrung ein. Verhängnisvoll wurde die Überhebung und Geringschätzung gegenüber der neuen Bewegung, die mit der

französischen Revolution begann. So kam es denn 1806/07 zu dem entsetzlichen Zusammenbruch Preußens,

zu den schweren Niederlagen bei Jena und Auerstädt,
zu der kopflosen Preisgabe der Festungen,
zu dem schmachvollen Frieden zu Tilsit.

Aber dann folgte eine Erneuerung, Umwandlung und Erhebung, die einzigartig in der Geschichte dasteht. Freiherr vom und zum Stein ist der große Bahnbrecher und Reformator gewesen: den Willen freier Menschen hielt er für die stärkste Stütze des Thrones; er wollte das Volk zur Mitarbeit am öffentlichen Leben erziehen. Durch die Aufhebung der Erbuntertänigkeit gewannen zwei Drittel der Bevölkerung die unbeschränkte politische Freiheit; es erwuchs allmählich in Preußen ein kräftiger freier Bauernstand, ohne daß der lebensfähige adelige Großgrundbesitz beseitigt wurde. Stein hat zu gleicher Zeit die Staatseinheit vollendet und durch Einführung der Selbstverwaltung der Selbsttätigkeit der Bürger Spielraum gewährt. Er zeigte den Weg, wie ein Ausgleich gefunden werden sollte zwischen den Erfordernissen des Ganzen und dem Streben nach individueller Freiheit: am 19. November 1808 wurde die Städteordnung eingeführt; die staatliche Bevormundung hörte auf[1]. — Scharnhorst erneuerte das Heerwesen: Alles Veraltete wurde beseitigt, die „Freiheit des Rückens" verkündet, vor allem die allgemeine Wehrpflicht durchgeführt; er betonte, daß die sittlichen Kräfte im Kriege ausschlaggebend seien. Wohl behielt das Offizierkorps seinen aristokratischen Charakter; aber ausschlaggebend wurde doch die Bildung. — Nach dem unglücklichen Frieden zu Tilsit wurde Befreiung und Selbsttätigkeit auf allen Gebieten die Losung: Selbsttätigkeit brachte

Stein in die Verwaltung,
Scharnhorst in das Heer,
Humboldt in die Schule.

Die im Jahre 1810 gegründete Universität zu Berlin wurde ein Sitz vollster Lehr-, Denk- und Forschensfreiheit. In demselben Geiste wurde damals das Gymnasium umgestaltet, und die Erziehung zur Selbsttätigkeit drang auch in die Volksschule.

Wiederum, wie so oft, eine Aufnahme und zugleich Überwindung der französischen Aufklärung: Man brauchte nicht, wie in Frankreich, mit der Vergangenheit zu brechen, sondern konnte anknüpfen an das, was die früheren großen Hohenzollern geschaffen hatten; nur das Morsche, Abgelebte, Unzeitgemäße mußte beseitigt werden. Deshalb gelangte man auch nicht, wie in Frankreich, zum extremen Individualismus: vielmehr liegt das Große, Bewunderungswürdige darin, daß der Anfang gemacht wurde mit einem gesunden Ausgleich zwischen den Rechten und Pflichten, zwischen den Forderungen des Einzelnen und den Bedürfnissen des Ganzen.

---

[1]) Die Übertragung dieser Selbstverwaltung auf Gemeinden, Kreise, Provinzen mußte Stein der Zukunft überlassen.

IV.

Wer hat Napoleon besiegt?

In Frankreich hatte der schrankenlose Individualismus, die extreme Demokratie, der ungezügelte Despotismus der Massen zur Militärdiktatur, zum Kaisertum Napoleons I. geführt: die äußerste Freiheit zur äußersten Knechtschaft. Napoleon I. beherrschte 1810—1812 direkt oder indirekt fast die ganze katholische Welt: alle romanischen Völker, Polen, dazu Süd- und Westdeutschland. Noch einmal schien es, als sollte das Deutschtum erdrückt und erstickt werden von dem übermächtigen Romanentum.

Wer hat Napoleon I. besiegt und das deutsche Volkstum gerettet? Verfügten die Verbündeten, die Gegner Napoleons, in den Freiheitskriegen über mehr Geldmittel? hatten sie bessere Ausrüstung, bessere Waffen und Kanonen? waren auf ihrer Seite tüchtigere Strategen, fähigere Heerführer, und hatte den Napoleon sein früheres Feldherrngenie verlassen? Alles nicht; im Gegenteil! Was bei den Verbündeten am meisten fehlte, war das Geld[1]; Ausrüstung und Bewaffnung waren höchst mangelhaft; und gerade in den Jahren 1813—1815 hat Napoleon I. seine glänzendsten Geistesgaben bewährt. Wiederholt ist er, auch noch in den Jahren 1814 und 1815, ganz nahe daran gewesen, über alle Schwierigkeiten zu triumphieren; anderseits war bei seinen Gegnern, selbst nach den herrlichsten Siegen, die Erschöpfung, Verzagtheit, Kriegsmüdigkeit so groß, daß sie dem Besiegten goldene Brücken bauten; auch wurde ihre Tätigkeit durch Uneinigkeit und gegenseitiges Mißtrauen sehr gehemmt.

Wie ist denn das Unglaubliche möglich geworden? Zum großen Teil hat Napoleon I. durch seine hochmütige Verblendung[2] sich selbst das Grab gegraben, und von den verbündeten Gegnern wurde das niedergetretene, verarmte, verstümmelte, bis aufs Blut ausgesogene ostelbische Königreich Preußen in erster Linie der Überwinder Napoleons. Wohl bedurfte es der Hilfe Österreichs, Rußlands, Englands, Schwedens. Aber in allen großen Schlachten der Freiheitskriege, 1813 bei Großbeeren, Hagelberg, Katzbach, Dennewitz, Wartenburg, Leipzig, 1814 bei la Rothière und Laon, 1815 bei Belle Alliance oder Waterloo, haben die preußischen Truppen die größten Opfer gebracht, das Meiste geleistet und den Sieg herbeigeführt. Ohne die Preußen hätte Napoleon, trotz der gewaltigen Verluste, dennoch über seine Gegner triumphiert.

---

[1] Immer wieder sagt man, zur Kriegführung gehöre erstens Geld, zweitens Geld, drittens Geld; das Geld sei die Hauptsache. Nichts ist verkehrter und törichter als diese Meinung. Gerade die Kriege, für die wir uns begeistern können, beweisen das Gegenteil.

[2] Gott schlug ihn mit Verblendung, als er 1812 den wahnsinnigen Zug nach Rußland unternahm und als er 1813/14 wiederholt die günstigsten Friedensbedingungen ausschlug.

Und hierbei haben weniger die Waffen die Entscheidung gebracht, als der Geist, der in dem Preußischen Volke lebte. In den Jahren 1807—1813 hatte sich eine völlige Umkehrung aller Werte vollzogen:

> Preußen war jetzt das Land der Freiheit, Frankreich das Land der Knechtschaft.
>
> Der preußische Staat begann in der freien Entfaltung der persönlichen Kräfte seine stärkste Stütze zu sehen, während Napoleons Despotismus jeden anderen Willen unterdrückte.

Noch mehr! Der Geist des Pflichtgefühls weckte in Preußen eine beispiellose, zu den größten Leistungen befähigende Begeisterung und eine alles überwindende, alles dahingebende Opferfreudigkeit. Und als Höchstes kam dazu ein unerschütterliches Gottvertrauen, das alle Verzagtheit und allen Kleinmut verdrängte. Von den Kanzeln der Kirchen wurde 1813 der Aufruf des Königs verlesen; beim Pastor meldeten sich die Freiwilligen; vom Pastor wurden die ausrückenden Krieger eingesegnet.

Und dieser Preußengeist teilte sich den anderen Deutschen mit. Jetzt sollten sich die Worte Mirabeaus erfüllen: „Bürger Deutschlands! Betrachtet das Banner des Hauses Brandenburg als das Palladium eurer Freiheit! Schart euch um seine Macht, stützt es, fördert sein rechtmäßiges Wachstum ... Das Glück Deutschlands hängt davon ab.“ Jetzt wurde der preußische Staat der Vorkämpfer für das ganze deutsche Volkstum. Preußen wurde der deutsche Staat[1]); die Besten und Kühnsten aus allen Stämmen des weiten deutschen Vaterlandes, die letzten deutschgesinnten Männer sammelten sich unter dem Preußischen Adler, unter den Preußischen Schwarz-Weißen Fahnen. Die großen Staatsmänner Stein und Hardenberg, die Erneuerer unsers Heerwesens Scharnhorst und Gneisenau, der unermüdliche, jugendliche Greis, der Feldmarschall Blücher, die Dichter E. M. Arndt und Theodor Körner, der Philosoph Fichte, der die berühmten Reden an die deutsche Nation schrieb: sie alle und noch viele andere waren von Geburt keine Preußen. Aber sie eilten aus den anderen deutschen Gauen herbei, um ihre Dienste dem letzten deutschen Staate, dem Lande der Hoffnung, Preußen, zur Verfügung zu stellen.

Noch mehr! In den Tagen der Not wurde aus der Tiefe der Volksseele heraus der Wille zur nationalen Einheit geboren, die Hoffnung auf einen mächtigen deutschen Nationalstaat: deutscher Staat und deutsches Volkstum sollten nicht mehr zwei verschiedene Begriffe sein, sondern zusammenfallen.

Dieser Wille zur Einheit erfaßte nach der Völkerschlacht bei Leipzig immer weitere Volkskreise; er verband die Evangelischen und Katholiken, verband Reich und Arm, Hoch und Niedrig. Es schien damals, als sollten Staat, Volkstum, Religion zusammenfallen.

---

[1]) Vgl. die herrlichen Ausführungen in Treitschke: „Deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts“ I, S. 269.

So haben denn nicht Geld, nicht Waffen, nicht Feldherrntüchtigkeit den Kaiser Napoleon besiegt, sondern der im Preußischen und gesamten Deutschen Volke lebende Geist: der Idealismus unserer Denker und Dichter, das soldatische Pflichtgefühl, die alles hingebende Opferfreudigkeit, das aus langem Schlummer erwachende Nationalbewußtsein, der Wille zur politisch-nationalen Einheit, das bergeversetzende Gottvertrauen.

Die preußische Erhebung von 1813 war der Sieg des nationalen, protestantischen Geistes über den romanisch-katholischen Imperialismus, über die letzte Ausprägung des römischen Universalismus in dem Weltreiche Napoleons I.

Nach der Schlacht von Belle-Alliance sagte Kaiser Franz zu den Offizieren des Blücherschen Hauptquartiers in seiner anbiedernden Weise: „Ihr Herren Preußen seid doch Taifelskerle", und Metternich gestand dem Freiherrn von Stein, ein österreichisches Heer hätte nach der Schlacht von Ligny (16. Juni 1815) mindestens sechs Wochen gebraucht, um sich zu erholen, worauf Stein nachdrücklich erwiderte: „Da sehen Sie, was die sittliche Kraft vermag."

Die neueste Zeit.

(Seit 1814/15.)

„Nationalität ist die erste Bedingung der Humanität, wie der Leib die Bedingung der Seele."

Pfizer.

Vorbemerkungen.

Napoleon I. und Karl der Große.

Napoleon I. hat sich gern mit Karl dem Großen verglichen, und in der Tat besteht zwischen den beiden Herrschern oder vielmehr zwischen ihren Werken eine große Ähnlichkeit:

Wie Karl der Große, so hat Napoleon I. ein gewaltiges Universalreich gegründet, in welchem er alle Länder der römisch-katholischen Kirche unter seiner Herrschaft vereinte; unumschränktes Oberhaupt war er selbst.

Wie Pippin und Karl der Große, so richtete Napoleon I. das Papsttum aus tiefem Verfall auf, ging mit ihm einen engen Bund ein und schloß 1801 das berühmte Konkordat. Im Jahre 1804 erneuerte Napoleon I. das Kaisertum Karls des Großen[1]).

Freilich waren die beiden Persönlichkeiten sehr verschieden. Denn Karl dem Großen war es heiliger Ernst mit der Gründung des Gottesstaates, der civitas Dei. Dagegen stand Napoleon I. der Kirche und der Religion innerlich ganz gleichgültig gegenüber; er sah in ihr nur ein handliches Werkzeug seiner Despotie: „Der Staat übt eine repressive, die Kirche eine präventive Polizei. Der Klerus ist eine geistliche Gendarmerie, die in der Soutane mehr ausrichtet, als die andere in Reiterstiefeln. Es kommt nur darauf an, daß beide gleichen Schritt halten und in der gleichen Richtung marschieren." Er benutzte das Papsttum als Mittel, um seine eigene Macht zu festigen und zu mehren, um Kaiser und unumschränkter Weltherrscher zu werden. Wie wenig der Papst selbst ihm bedeutete, das zeigen die Demütigungen, die Pius VII. erfuhr: Ihm fiel die Rolle eines ersten Hofkaplans zu; als es später zum Bruch kam, wurde er gefangen genommen.

Trotzdem bleibt die Ähnlichkeit zwischen Napoleon und Karl bedeutend; sie zeigt sich besonders in den Wirkungen nach dem Tode bzw. Absetzung der Kaiser, nach 814 und 1814. Zweierlei scheint mir vor allem bemerkenswert zu sein:

1. Sowohl nach 814 als auch nach 1814 zerfiel der Universalstaat; die Universalkirche blieb. Das Papsttum erntete beide Male, was die Kaiser gesät hatten.

---

[1]) Bei der Kaiserkrönung war allerdings ein wesentlicher Unterschied: Im Jahre 800 kam der Papst Leo III. Karl dem Großen zuvor und setzte ihm die Krone auf, die dadurch als ein Geschenk der Kirche erschien. Als 1804 der Papst Pius VII. die Krone ergreifen wollte, nahm sie Napoleon im entscheidenden Augenblick und setzte sie sich selbst aufs Haupt.

Niemals hat die römisch-päpstliche Kirche so furchtbare Schläge erlitten und ist so gedemütigt worden, wie in den Jahren 1789—1814. Und doch haben, gegen den Willen der Machthaber, die französische Revolution, das Konkordat von 1801 und die große Säkularisation von 1803 dem Papsttum dem Weg geebnet für einen neuen Aufschwung[1]):

Vor der Revolution war die römisch-katholische Kirche kein einheitliches Ganzes, sondern ein „Aggregat von Staatskirchen“, die in Rom nur ihren religiösen Mittelpunkt hatten. „Indem die Revolution dieses Aggregat von Staatskirchen aufhob, hat sie negativ die entgegengesetzte Entwicklung vorbereitet[2]).“

Durch das Konkordat von 1801 richtete Napoleon die Kirche wieder auf und stellte die enge Verbindung zwischen Staat und Kirche her. Der Papst wurde ausdrücklich als das Haupt der Kirche behandelt, als der unumschränkte geistliche Gebieter der französischen Bischöfe[3]). Der Universalismus des Napoleonischen Kaiserreichs bereitete den neuen Universalismus und Kurialismus der römischen Papstkirche vor.

Durch die große Säkularisation von 1803, d. h. durch die Beseitigung der vielen deutschen Kirchenstaaten wurde eine völlige soziale Umgestaltung des bischöflichen Standes herbeigeführt. Die deutschen Kirchenfürsten des 18. Jahrhunderts hatten sich eng mit den nationalen und politischen Interessen verbunden gefühlt. Das hörte im 19. Jahrhundert auf: aus einem Herrenstand wurden die Bischöfe immer mehr zu dienenden Organen des Papsttums.

Der Kardinal Pacca sagte mit vollem Recht: „Die Säkularisation ist kein Unglück gewesen; denn wenn die Bischöfe keine weltlichen Domänen mehr besitzen, so werden sie der Stimme des obersten Kirchenfürsten ein um so willigeres Ohr leihen; man darf hoffen, in Zukunft zwar einen weniger reichen, aber einen desto erlauchteren und frömmeren Klerus zu besitzen.“ (Flathe.)

---

[1]) Immer sind die großen Herrscher, welche eine Weltherrschaft erstrebten, nur Vorläufer und Schrittmacher für die Universaltheokratie gewesen:
die Gründer der alten Weltreiche;
Karl der Große;
Otto I. der Große, Otto III., Heinrich III.;
Karl V., Philipp II., Ludwig XIV., zuletzt Napoleon I.

[2]) Sell: „Die Entwicklung der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert“ S. 8.

[3]) Umsonst protestierten die französischen Bischöfe 1801 auf einem Nationalkonzil gegen die überragende Stellung des Papstes. „Indem Napoleon in dem Konkordate dem Papste das Recht zuerkannte, eigenmächtig, ohne Mitwirkung der Bischöfe die Kirche zu ordnen, gab er selbst der päpstlichen Autokratie über die Kirche die Sanktion der weltlichen Macht.“ Flathe: „Zeitalter der Restauration und Revolution, 1815—1851“ S. 390.

2. Aber Napoleon I. hat nicht nur einem neuen päpstlichen Universalismus die Bahn geebnet, sondern er hat gleichzeitig in den Völkern, besonders in Deutschland und Italien, genau das Gegenteil geweckt: ein so starkes, bewußtes Nationalgefühl, wie es die Welt noch nicht gekannt hatte[1]). Napoleon I. hat Deutschland am schmählichsten behandelt, ihm die schlimmsten Fußtritte gegeben, hat es zerstückelt, zerrissen, vernichtet; aber dadurch, daß er den morschen Bau des alten Reichs rücksichtslos zertrümmerte, hat er den Aufbau des neuen Reichs ermöglicht. Nach seinem Sturz ließ sich das erwachte Nationalgefühl nicht ersticken, führte vielmehr eine völlig politische Umgestaltung Europas herbei: Die Einigung Italiens und die Gründung des deutschen Kaiserreichs[2]).

Der Aufschwung des Papsttums und die politische Umgestaltung Mitteleuropas sind die wichtigsten Ereignisse des 19. Jahrhunderts.

Die kirchlichen Zustände bei Beginn der Neuesten Zeit.

Während der Revolutionszeit, besonders aber infolge der langen Kriege, von denen Europa 1805—1815 heimgesucht wurde, war bei den Völkern aufs neue ein starkes religiöses und kirchliches Bedürfnis erwacht. Auf die Aufklärungszeit folgte die Periode der Romantik: statt der Vernunft wurde der Glaube auf den Thron gesetzt.

Der konfessionelle Gegensatz schien sowohl durch den Geist der Aufklärung als auch durch die großen gemeinsamen Kriegstaten auf immer geschwunden zu sein. Die weltlichen Hauptvertreter der drei christlichen Konfessionen, der römisch-katholischen, griechisch-katholischen und evangelischen, die Herrscher von Österreich-Ungarn, Rußland und

---

[1]) Die Not des Augenblicks fuhr wie eine Gewitterwolke daher und rüttelte die Menschen aus ihrer Gleichgültigkeit und aus ihrem unfruchtbaren Grübeln auf; die Worte „Volk, Nation, Vaterland" wurden wieder lebendige Begriffe:

Fichte gab das Weltbürgertum preis zugunsten des Nationalismus, wurde aus einem Kosmopoliten zu einem begeisterten Patrioten. Er hielt seine Reden an die deutsche Nation und sagte: „Vaterlandslosigkeit ist als äußerer Zustand ein großes Unglück, als innere Gesinnung eine Niederträchtigkeit."

Der Prediger Schleiermacher bezeichnete es als „unanständig", wenn ein Christ seinem Vaterlande nicht mit hingebender, opferfreudiger Liebe zugetan ist.

Der Turnvater Jahn bildet das neue Wort „Volkstum".

Die Dichtungen, Reden und vor allem die opferbereiten Taten jener Zeit sind für unser deutsches Volk ein köstlicher Schatz, eine nie versiegende Quelle der Erhebung.

Arndt fragt: „Was ist des Deutschen Vaterland?" Er ruft: „Verflucht sei die Humanität und der Kosmopolitismus, womit ihr prahlt."

Auch die Romantiker waren, mochten sie nun Protestanten oder Katholiken sein, einig in der brennenden Liebe zum Deutschtum.

[2]) 870 und 1870: Aus dem Reiche Karls des Großen hatten sich bis 870 die drei Nationalstaaten Frankreich, Italien, Deutschland entwickelt. Genau 1000 Jahre später entstanden das neue Deutsche Reich und das neue Königreich Italien.

Preußen, reichten sich in der heiligen Allianz (1815) die Hand und erklärten, sie wollten in echt christlichem Geiste ihre Völker regieren. — Seit 1817 (Union) flossen die beiden protestantischen Richtungen, die sich Jahrhunderte hindurch aufs heftigste bekämpft hatten, die Lutheraner und Calvinisten, allmählich zu einer evangelischen Konfession zusammen. Zwischen den Katholiken und Evangelischen herrschte damals große Eintracht; ja, einzelne Männer konnten es wagen, von einer Wiedervereinigung der beiden Kirchen zu sprechen. In der katholischen Kirche waren das Ordenswesen, die Prozessionen und Wallfahrten fast ganz verschwunden, die katholischen Universitäten aufgehoben. An der bayrischen Universität Würzburg wurde eine protestantisch-theologische Fakultät eingerichtet und den katholischen Theologen aufgegeben, bei dem Protestanten Paulus Enzyklopädie zu hören. Der katholische Theologieprofessor in Landshut, Jakob Salat, bezeichnete den Katholizismus und den Protestantismus als die zwei notwendigen Seiten der einen Kirche, die sich ergänzten. Es klingt wie ein Märchen, daß damals der katholische Pfarrer den evangelischen Geistlichen und der protestantische Prediger den katholischen Kollegen im Notfalle vertreten konnte, ohne daß jemand Anstoß daran nahm.

2. Die zum größten Teil protestantischen Fürsten Deutschlands betrachteten es als eine Hauptaufgabe, die katholische Kirche in ihren Ländern wieder aufzurichten. Dabei hat z. B. der preußische König Friedrich Wilhelm III. ein solches Wohlwollen gezeigt, so große Mittel gestiftet und Dotationen beschert, daß selbst ein römischer Prälat ausrief: „Wir haben nicht mit einem protestantischen König, sondern mit dem Erben des großen Theodosius verhandelt."

3. Das Papsttum hatte im Anfang des 19. Jahrhunderts alle Macht verloren. In einem Bericht, den die Bayrische Regierung in Innsbruck am 7. März 1808 an das Ministerium des Innern nach München sandte, heißt es, daß „das Papsttum, so wie es dermalen besteht, in bleibendem Kampfe mit der weltlichen Gewalt und mit dem Geiste des Jahrhunderts seinem Untergang entgegengehe" und daß „eine Trennung zweier Gewalten, die über Staatsbürger herrschen sollen, gar nicht mehr denkbar sei, sondern daß alles auf die vollkommenste Konzentrierung der Herrschergewalt hindeute". Ähnlich urteilte Niebuhr, der 1816—1823 Preußischer Gesandter und Minister am päpstlichen Hofe war; er sprach von dem Papsttum, „dessen Harmlosigkeit im 19. Jahrhundert bis zu seinem in den Veränderungen, welche Europa bedrohen, allerdings unvermeidlichen Untergang immer mehr zunehmen kann".

Anderseits war überall, nach den entsetzlichen Entartungen der Freiheit, das Bedürfnis nach einer Autorität so groß, daß in katholischen und protestantischen Kreisen das Papsttum als eine staatserhaltende Macht, als die Hauptstütze der Throne angesehen wurde; man pries das Papsttum laut als den Fels, an dem die Wogen der Revolution zerbrächen.

Überblick über die wachsenden Gegensätze.

Die Neueste Geschichte können wir nicht verstehen, wenn wir nicht die zwei entgegengesetzten Wege und Strömungen als ihren Hauptinhalt erkennen. Es war letzten Endes ein neues Ringen zwischen dem germanischdeutschen Volkstum und dem jüdisch-römischen „Gemenge".

Auf der einen Seite	Auf der anderen Seite
Wachsendes Nationalbewußtsein.	Rückkehr zum Universalismus.
Zunehmende Freiheit im persönlichen, politischen, kirchlichen, wissenschaftlichen Leben.	Strenge Betonung der Autorität und Gehorsamspflicht; Absolutismus; Scholastik.
Immer mehr Selbstverwaltung.	Immer größere Zentralisation[1]).
Aufhebung der Ständeunterschiede.	Erweiterung der Kluft zwischen Klerus und Laien.
Laienkultur.	Priesterkultur.
Erziehung zur Freiheit.	Erziehung zur Knechtschaft.

Die Entwicklung vollzog sich keineswegs geradlinig; vielmehr müssen wir drei grundverschiedene Zeitabschnitte unterscheiden:

1. Die vorbismarcksche Zeit:

Unter dem Druck der Napoleonischen Not war im deutschen Volk ein starkes National- und Zusammengehörigkeitsgefühl erwacht. Aber nach dem Sturze Napoleons I. folgten Jahrzehnte voll bitterer Enttäuschungen. Abgesehen von den Hemmungen und Schwierigkeiten, die aus der konfessionellen Spaltung erwuchsen, waren es leider gerade die deutschen Regierungen, welche in unbegreiflicher Verblendung alles nationale Streben bekämpften. Die partikularen und dynastischen Interessen gewannen die Oberhand. Nicht nur die österreichischen Kaiser und ihre mächtigen Staatskanzler, die Fürsten Metternich und Schwarzenberg, sondern auch der Preußische König Friedrich Wilhelm III. sah in der nationalen Bewegung ein revolutionäres Streben, die althergebrachten Gewalten zu beseitigen und den bestehenden Rechtszustand umzustürzen.

Der Turnvater Jahn wurde auf Festung geschickt;
E. M. Arndt wurde verhaftet;
Schleiermachers Predigten wurden überwacht;
Fichtes „Reden an die deutsche Nation" verboten;
Männer von freier und hoher Gesinnung, wie von Boyen, Grolmann, Humboldt, schieden aus ihren Stellungen;
Fritz Reuter hat jahrelang auf Festung gesessen;
auf den Universitäten wurde jede nationale Regung mit Gewalt erstickt.

Ein wie klägliches Ende nahm die nationale Begeisterung der Jahre 1848/49!

2. Die bismarcksche Zeit.

Es gelang der starken Hand des zielbewußten „Stockpreußen" Otto v. Bismarck, den Staat der Hohenzollern wieder „auf den rechten Strang" zu führen und ihn von den Fesseln der Flavusdeutschen zu befreien, denen ihre internationalen Menschheitsziele schwarzer, roter und goldener Färbung höher stehen als unser Volkstum. Nach der Besiegung Österreichs und Frankreichs gründete er das romfreie Deutsche Kaiserreich.

---

[1]) Es vollzog sich die Umwandlung der katholischen Glaubensgemeinschaft in das Reich des absolut regierenden Papstes, der Übergang zum Ultramontanismus.

3. Die nachbismarcksche Zeit.

Nach der Entlassung Bismarcks (1890) konnte das Flavusdeutschtum von neuem erstarken; als schwarzrotgoldene Reichstagsmehrheit gewann es in allen inneren und äußeren Angelegenheiten entscheidenden Einfluß. Vergebens suchten zahlreiche nationale Vereine sich dieser Entwicklung entgegenzustemmen; Vereine, die sich über das ganze Deutsche Reich verbreiteten und in denen sich die opferfreudigsten Patrioten, die deutschesten Männer, die besten Staatsbürger zusammenfanden, nur von dem einen Gedanken beseelt, die Interessen des geliebten Volkes zu fördern und die Gefahren abzuwenden: Der Ostmarken- und der Nordmarkenverein, Flottenverein, Alldeutscher Verband, Verein für das Deutschtum im Ausland, Deutschbund, Wehrverein. Das Beste und Größte, was seit 1890 für unser deutsches Volk geschah, ist von diesen Vereinen angeregt und ausgegangen. Trotzdem wurden sie alle von unsern Regierungen bekämpft und in ihren Bestrebungen gehemmt. Ja, in der „Deutschen Revue“ (1913) wurden sie Friedensstörer genannt und auf eine Stufe mit den Panslawisten Rußlands, den Chauvinisten Frankreichs gestellt; mit Hilfe des Strafgesetzbuchs solle man den Friedensstörern das Handwerk legen.

Mit Recht durfte im Herbst 1911 ein national gerichtetes Blatt alle jene Vereine „lauter Mißtrauensvoten gegen die eigene Regierung“ nennen.

Zeittafel.

Kirchliche Vorgänge.	Weltliche Vorgänge.
1814 Der Papst Pius VII. erhält den Kirchenstaat zurück.	
1814 Der Jesuitenorden wird wieder eingerichtet.	1814/15 Der Wiener Kongreß.
1815 Der Papst protestiert gegen die Beschlüsse des Wiener Kongresses.	1815 Gründung der heiligen Allianz.
	1820 Revolutionen in Italien, Spanien und Portugal.
	1830 Julirevolution in Paris.
1835 Droste-Vischering wird Erzbischof von Köln.	
1837—1840 der Kölner Kirchen- und Mischehenstreit.	
1844 Ausstellung des ungenähten Rockes in Trier; die deutsch-katholische Bewegung.	
1846—1878 Papst Pius IX.	
1848 Versammlung der oberrheinischen Bischöfe und erste Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands.	1848 Februar-Revolution in Paris.
1850 Artikel 15, 16, 18, 24 der Preußischen Verfassung.	1848/49 Die Deutschnationale Bewegung.
1854 Dogma der unbefleckten Empfängnis Mariä.	1850 Demütigung Preußens zu Olmütz.

1855 Das Österreichische Konkordat.

1864 Päpstliche Enzyklika nebst Syllabus.

1869/70 Das Vatikanische Konzil.

18. Juli 1870 Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas. Altkatholische Bewegung.

1871—1875 Preußische und Deutsche Kulturkampfgesetze.

1878—1903 Papst Leo XIII.

1880—1891 Die meisten Kulturkampfgesetze werden aufgehoben.

1885 Der Papst ist Schiedsrichter im Karolinenstreit.

1903—1914 Papst Pius X.

1901 Frankreich leitet die Trennung von Kirche und Staat ein, die 1905 durch Gesetz vollzogen ist.

1914 Papst Benedikt XV.

1918 Das neue Kirchliche Rechtsbuch.

1925 Papst Pius XI. gründet die „Katholische Aktion“.

1933 Deutsches Reichskonkordat.

1934 Österreichisches Konkordat.

1858 (1861)—1888 Wilhelm I.

1859—1861 Entstehung des Königreichs Italien.

1862—1890 Bismarck.

1866 Österreich wird von Preußen besiegt. Österreich verliert Venetien an das Königreich Italien.

1870/71 Deutsch-französischer Krieg.

20. Sept. 1870 Einmarsch der italienischen Truppen in Rom; Aufhebung des Kirchenstaats; Rom wird Hauptstadt des Königreichs Italien.

1888—1918 Kaiser Wilhelm II. Dreibund und Dreiverband.

1914—1918 Der Weltkrieg.

1918 Die Novemberrevolution. Deutsche Republik.

1933, 30. Januar: Hitler wird Reichskanzler.

Sieg des päpstlichen Universalismus und Absolutismus[1].

I.

Ende des Episkopalismus.

Rückblick: Seit dem 3. Jahrhundert nach Chr., wo zum erstenmal der römische Bischof den Anspruch erhob, „Bischof der Bischöfe“ zu sein, rangen in der katholischen Kirche der Kurialismus (oder Papalismus) und Episkopalismus miteinander, d. h. es bestanden über die oberste Leitung in der Kirche zwei Ansichten: Das Papalsystem, welches alle Bischöfe dem Papste völlig unterordnet, und das Episkopalsystem, welches die Bischöfe als von Gott, nicht vom Papste geordnete, selbständige Träger ihrer Diözesen ansieht.

Wir haben diesen Kampf durch das 9., 11.—13. Jahrhundert verfolgt. Im 15. Jahrhundert wollte man auf den Konzilien zu Pisa, Konstanz und Basel eine Beschränkung der päpstlichen Allgewalt und eine Rückkehr zum Episkopalsystem herbeiführen. Auch auf dem Tridentiner Konzil (1545—1563) wurde über diese Frage am heftigsten gerungen; es kam zu keiner definitiven Entscheidung. In den nächsten Jahrhunderten wuchsen die national-kirchlichen, episkopalen Bestrebungen[2]. Gleichzeitig war der Einfluß des Staates immer größer geworden, und man konnte von „Staatskirchen“ sprechen.

Erst das 19. Jahrhundert hat den Kampf zwischen Kurialismus und Episkopalismus zur Entscheidung gebracht. Als nach den Freiheitskriegen, nach 1813—1815, die völlig am Boden liegende römisch-katholische Kirche wieder aufgerichtet wurde, da gab es drei Möglichkeiten: Entweder die Staatskirchen wiederherzustellen, wie sie sich im Zeitalter des fürstlichen Absolutismus entwickelt hatten; oder die episkopalen Bestrebungen zu unterstützen; oder dem Papste alle Macht zu geben und einen päpstlichen Absolutismus zu schaffen. — Nach den Stürmen der letzten Jahrzehnte war die Bildung von Nationalkirchen

---

[1]) Wir erinnern an die drei Stufen der päpstlichen Machtentfaltung im Mittelalter:

Zunächst galt es, den Primat, d. h. den Sieg des römischen Christentums über jede „Ketzerei“ durchzusetzen; in Wahrheit handelte es sich um die Unterdrückung jeder Volkskirche durch die jüdischrömische Welt- und Menschheitskirche.

Die zweite Stufe war der Primat des römischen Bischofs über alle anderen Bischöfe, die nur seine ausübenden Organe sein sollen.

Die dritte Stufe ist der politische Primat, d. h. die Überordnung der geistlichen Gewalt über alle weltlichen Gewalten.

[2]) Vgl. meine Ausführungen auf S. 268 ff., 290 ff., 297.

das Wahrscheinlichste. Und in der Tat blieb infolge der bisherigen Entwicklung unter der französischen und deutschen Geistlichkeit noch lange Zeit eine starke nationalkirchliche und episkopale Strömung, welche von einem päpstlichen Absolutismus nichts wissen wollte. Hauptvertreter dieser Bestrebungen war in Deutschland Freiherr von Wessenberg, Generalvikar in Konstanz. Er wünschte eine für das ganze Deutsche Reich geltende Regelung des Verhältnisses zum Papste; er wünschte eine vom Papste unabhängige bischöfliche deutsche Nationalkirche. Auf dem Wiener Kongreß bemühte er sich für seine Ideen und veröffentlichte 1815 eine Schrift: „Die deutsche Kirche, ein Vorschlag zu ihrer neuen Begründung und Einrichtung."

Wie ist es dennoch zum Sieg des Kurialismus gekommen? Abermals hat deutsche Michelei das Papsttum aus tiefster Erniedrigung aufgerichtet. Wir erinnern daran, daß der „Märtyrer" Pius VII. um der brutalen Mißhandlungen willen, die er von Napoleon I. erlitten hat, in der katholischen und in der protestantischen Christenheit gleiche Verehrung genoß; daß der Protestant Schenkendorf ein Gebet für ihn dichtete. Und wem verdankte der Papst die Rückgabe des römischen Kirchenstaats, der an innerem Siechtum dem Untergang entgegengegangen war? Es muß doch festgestellt werden, daß das Papsttum im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts von katholischen Staaten und von katholischen Männern die tiefen Demütigungen erfahren hatte, und daß selbst der „apostolische" Kaiser von Österreich 1814 die Wiederherstellung des Kirchenstaats nicht wünschte. England, Preußen, Rußland („Ketzer" und „Schismatiker") haben den Papst wieder auf den Stuhl Petri gesetzt; ohne Preußens Siege wäre es mit dem Papsttum zu Ende gewesen.

Und die ersten Handlungen des befreiten und wiedereingesetzten Papstes Pius VII.? Am 7. August 1814 stellte er durch die Bulle Sollicitudo omnium ecclesiarum den Jesuitenorden[1]) wieder her und las selber die Messe vor dem Altar des heiligen Ignatius Loyola. Die Inquisition, der Index der verbotenen Bücher wurden wieder eingeführt und die Bibelgesellschaften für eine Pest, für Teufelswerk erklärt. 1815 erhob der Papst seine Stimme zu einem Protest gegen das Friedenswerk des Wiener Kongresses, bei welchem ebensowenig wie 1555 beim Augsburger Religionsfrieden und 1648 beim Westfälischen Frieden alle klerikalen Forderungen hatten erfüllt werden können. Zwar war der Papst Pius VII. persönlich sanftmütig und sein Staatssekretär Consalvi klug und vorsichtig; trotzdem begann unmittelbar mit dem Jahre 1814 ein neues Zeitalter der Gegenreformation. Auch wurde 1818 das collegium Germanicum in Rom wieder eröffnet.

---

[1]) Seitdem sind die Jesuiten die Hauptdränger und Treiber gewesen, um den Sieg des Kurialismus herbeizuführen. In ihrem Universalismus liegt die Hauptgefahr für die Nationen.

Während der nächsten Jahrzehnte haben Reaktion und Revolution in gleicher Weise das Papsttum gestärkt. Das tiefe Ruhebedürfnis, die große Angst vor dem Umsturz, der fanatische Haß gegen politische und religiöse Freiheit führten zu einem Bund der römischen Kirche mit den Legitimisten, den Fürsten und dem Hochadel. In Spanien und Portugal begann sofort nach den Freiheitskriegen eine grausame Reaktion: die Verfassung wurde aufgehoben; Adel und Klerus verfolgten ihre politischen Gegner als Ketzer und empfahlen sie der wiederhergestellten Inquisition; ein hartes Willkürregiment wurde aufgerichtet. — Auf Italien lastete die Fremdherrschaft Österreichs, das mit dem Papsttum eng verbunden war. — In Deutschland scheiterten die Bestrebungen Wessenbergs wegen des Mangels an Einheitsgefühl. Nur bei einem geschlossenen Auftreten hätte man in Rom etwas erreichen können; aber die deutschen Fürsten, die unter dem Einfluß Metternichs jede freiheitliche und nationale Regung verfolgten, hüteten ängstlich die „Souveränität" ihrer Einzelstaaten. Und die zähe päpstliche Diplomatie konnte warten und kam schrittweise ihrem Ziel näher. Welch ein Erfolg war es für Rom, daß die deutschen Fürsten über die Köpfe ihrer Bischöfe hinweg mit dem Papste verhandelten! daß das protestantische Preußen bei dem innerkirchlichen Streit zwischen Kurialismus und Episkopalismus sich auf die Seite des Papstes stellte und so direkt an der Erneuerung des päpstlichen Absolutismus mitarbeitete! — In Frankreich traten bedeutende Männer auf, welche nach der schrecklichen Revolutionszeit alles Heil in der souveränen Autorität des Papstes als der „inkarnierten (fleischgewordenen) Vernunft der katholischen Kirche" erblickten. Sie kämpften leidenschaftlich gegen den Gallikanismus und Episkopalismus; sie fanden einen eifrigen Bundesgenossen in dem König Karl X. (1824—1830), der an der Spitze einer klerikallegitimistischen Partei alle Spuren der Revolution zu entfernen strebte [1]). Ihr Dogma lautete: Der Altar, d. h. der Papst ist die beste Stütze der Throne.

Zwar sind alle vom Papste gestützten Throne gefallen: Der Bund mit dem Klerikalismus hat 1830 die Julirevolution hervorgerufen und den König Karl X. von Frankreich gestürzt; ebenso hat sich Napoleon III. (1852—1870) auf das Papsttum gestützt und ist darüber zu Fall gekommen. Trotzdem haben alle Revolutionen, alle politischen und sozialen Erschütterungen der neuesten Geschichte immer die Macht Roms gesteigert:

1820 waren Revolutionen in Spanien, Portugal und Italien;
1830 die Julirevolution in Frankreich;
1848 die Februar- und März-Revolution.

---

[1]) Der Graf de Maistre forderte in seinen Schriften 1817 ff. die französische Geistlichkeit auf, der Irrlehre von der „gallikanischen Kirche zu entsagen". Die Kirche könne nur als Monarchie bestehen; also sei die Hierarchie noch wichtiger als das Dogma; sie allein erhalte den Glauben. Er sagte: „Ohne Papst keine Souveränität, ohne Souveränität keine Einheit, ohne Einheit keine Autorität, ohne Autorität kein Glaube."
Lamennais machte gleichfalls die heftigsten Angriffe gegen den Gallikanismus.

Jedesmal folgte eine Reaktion, welche fast nur der Papstkirche Gewinn brachte. Immer von neuem wurde sie als die „Retterin“ gepriesen, wurde ihre Autorität dem revolutionären Freiheitsschwindel gegenübergestellt. Es ist bekannt, wie sehr der protestantische Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. die katholische Kirche begünstigte, weil er in ihr die bedeutendste konservative Macht zu erblicken glaubte. Der Glaube, daß die Papstkirche die „Retterin“ sei, war und ist vielleicht der verhängnisvollste Irrtum des 19. und 20. Jahrhunderts.

Papst Pius IX. (1846—1878) konnte bereits die nationalepiskopalen Bestrebungen als überwunden ansehen. Nach seiner Rückkehr nach Rom (1850) geriet er immer mehr unter den Einfluß der Jesuiten. 1854 durfte er es wagen, die jesuitische Lieblingslehre von der „unbefleckten Empfängnis Mariä“ aus eigener Machtvollkommenheit als Dogma zu verkünden, ohne die Bischöfe vorher zu befragen. 1862 huldigten ihm 300 Bischöfe in einer Adresse. Auf dem Vatikanischen Konzil (8. Dezember 1869 bis 18. Juli 1870) war zwar eine starke Opposition, welche sich gegen das Dogma von der absoluten Gewalt und der Unfehlbarkeit aussprach und welche gegen die Geschäftsordnung protestierte, die keine Freiheit der Debatte und der Beschlußfassung zuließ und schließlich für die Annahme eines Satzes einfache Stimmenmehrheit festsetzte. Aber diese Opposition verstummte allmählich und zog sich zurück. So verkündete denn Pius IX. am 18. Juli 1870 unter dem Donner eines mächtigen Gewitters die Unfehlbarkeit der Entscheidungen des Papstes als offiziellen Lehrers der Kirche in Sachen des Glaubens und der Moral ex sese non autem ex consensu ecclesiae („aus eigener Machtvollkommenheit und nicht als Mund der Kirche“). Im 4. Kapitel von dem unfehlbaren Lehramt des römischen Papstes heißt es:

> „Indem wir daher an der vom Anbeginn des christlichen Glaubens überkommenen Überlieferung treu festhalten, lehren wir, mit Zustimmung des heiligen Konzils, zur Ehre Gottes unseres Heilandes, zur Erhöhung der katholischen Religion und zum Heile der christlichen Völker und erklären es als einen von Gott geoffenbarten Glaubenssatz, daß der römische Papst, wenn er von seinem Lehrstuhle aus (ex cathedra) spricht, d. h. wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen, kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt, eine von der gesamten Kirche festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet, vermöge des göttlichen, im heiligen Petrus ihm verheißenen Beistandes jene Unfehlbarkeit besitzt, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche in Entscheidung einer dem Glauben oder die Sitten betreffenden Lehre ausgestattet wissen wollte, und daß daher solche Entscheidungen des römischen Papstes aus sich selbst, nicht aber erst durch die Zustimmung der Kirche, unabänderlich sind.“

Die Opposition innerhalb der römisch-katholischen Kirche.

1.

Vor dem Vatikanischen Konzil.

1. Die Ausstellung des „ungenähten Rockes" Christi in Trier 1844 rief lebhaften Widerspruch hervor und führte zur Gründung einer deutsch-katholischen Nationalkirche. Sie zählte gegen 100 000 Seelen.

2. Interessant sind die Schicksale des Breslauer Fürstbischofs Graf von Sedlnitzky (* 1787, † 1871). Er wurde 1835 wider sein Erwarten und trotz seiner Abwehr durch einstimmige mündliche Wahl Fürstbischof von Breslau, mußte aber auf Geheiß des Papstes 1840 auf sein Bischofsamt verzichten, zur großen Betrübnis seines Domkapitels. Was hatte er denn Schlimmes getan? Dreierlei wurde ihm vorgeworfen:

Er liebte die Bibel und suchte das Neue Testament im katholischen Volk zu verbreiten.

Er nannte sich, wie seine Vorgänger, „von Gottes Gnaden Bischof" und stellte sich somit auf den episkopalen Standpunkt.

Er gehorchte in der Zeit des Mischehenstreits dem König, der die Veröffentlichung der päpstlichen Allokution vom 20. Dezember 1837 verboten hatte.

In den folgenden Jahren näherte sich Graf von Sedlnitzky, auf Grund sorgfältiger Studien und Beobachtungen, immer mehr der evangelischen Kirche. Als 1863 der Fürstbischof Förster bei ihm anfragte, ob er sich noch zum katholischen Klerus rechne, vollzog er am 12. April 1863 in aller Stille seinen Übertritt zur evangelischen Kirche.

2.

Auf dem Vatikanischen Konzil.

Die Vorarbeiten für das Konzil waren Jesuiten und Theologen jesuitischer Richtung übertragen, die man zu unbedingtem Stillschweigen verpflichtete. Der eigentliche Zweck des Konzils wurde in der Einberufungsbulle gar nicht angegeben. Als durch eine Korrespondenz der civilta catholica vom 6. Februar 1869 angedeutet wurde, daß es sich um die Verkündigung der dogmatischen Unfehlbarkeit des Papstes handele, da entstand in der katholischen Welt eine große Aufregung. Es zeigte sich, daß die meisten deutschen, österreichischen, ungarischen, ferner eine große Zahl französischer, spanischer, portugiesischer, englischer, irländischer, nordamerikanischer Bischöfe der Überzeugung waren, daß die päpstliche Unfehlbarkeit keine katholische Kirchenlehre sei und im Widerspruch mit der Überlieferung stehe.

Auf dem Konzil haben im Januar 1870 deutsche, österreichisch-ungarische, amerikanische, orientalische und italienische Bischöfe Adressen an den Papst gerichtet, er möge die Unfehlbarkeit nicht zur Verhandlung kommen lassen.

Das Konzil war nicht frei, und die Geschäftsordnung wurde vom Papste vorgeschrieben. Der Papst wirkte persönlich auf den Gang der Verhandlungen ein, indem er seinen Unwillen über die Opposition laut äußerte, während er seine Anhänger öffentlich lobte. In der „Kommission für Glaubenssachen" war die Opposition überhaupt nicht vertreten.

Die Abstimmung: Der Papst hatte 1037 Mitglieder berufen. Es erschienen 759; davon können 51 Äbte und Ordensgenerale, sowie 120 Erzbischöfe und Bischöfe „in partibus infidelium" (d. h. für nicht vorhandene Diözesen) kaum als stimmberechtigt angesehen werden. So blieben 588; darunter waren 276 italienische Bischöfe, deren Diözesen teilweise nicht größer sind als manche deutsche Pfarrei. Um so mehr mußte es befremden, daß der Papst am 22. Februar 1870 durch eine neue Geschäftsordnung vorschrieb, daß auch bei Abstimmung über die wichtigsten Glaubensfragen die einfache Mehrheit der Kopfzahl entscheiden sollte. Über 100 Bischöfe protestierten gegen die Einführung derartiger Mehrheitsbeschlüsse; bei dogmatischen Glaubenssachen sei Einmütigkeit erforderlich. Die Eingabe der Opposition wurde weder beachtet noch beantwortet. — Bei der ersten namentlichen Abstimmung über den Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes am 13. Juli 1870 stimmten 451 mit „ja"; 88 mit einem entschiedenen „nein"; 62 mit einem bedingten „ja"; 70 in Rom Anwesende fehlten. Die Opposition vertrat einen größeren Teil der katholischen Kirche als die Konzilsmehrheit; man hielt deshalb die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit für aussichtslos. Aber der Papst Pius IX. gab nicht nach; er wies die Anträge, wegen der großen Hitze das Konzil zu vertagen, schroff zurück. Am 18. Juli 1870 waren 535 Mitglieder anwesend. 533 stimmten mit „ja", 2 mit „nein", und dann erfolgte die feierliche Verkündigung des neuen Dogmas.

Die Angst vor dem Schisma bestimmte das schwachmütige Verhalten der Oppositionsbischöfe. Die meisten waren vor der letzten Abstimmung abgereist; 56 Bischöfe gaben sich beim Abschied das Wort, auch in Zukunft einmütig zu bleiben und weitere Schritte gemeinschaftlich zu tun. Sie haben das Wort nicht gehalten, sondern der Reihe nach ihre Überzeugung geopfert und sich unterworfen. Sie verkündeten als geoffenbarte Wahrheit, was sie im Herzen als Irrlehre verwarfen.

Als wichtigstes Ergebnis des Vatikanischen Konzils erscheint der endgültige Sieg des Papalsystems, des päpstlichen Universalepiskopats; daraus folgte die Unfehlbarkeit von selbst. Hiermit wurde eine Steigerung der päpstlichen Macht herbeigeführt, die weit über alles hinausgeht, was je der absoluteste Kaiser oder König erreicht hat. Es war die „Vergottung" des höchsten Kirchenfürsten. Schon 1866 verglich Veuillot „den Gekreuzigten zu Jerusalem" mit dem „Gekreuzigten zu Rom" und sagte: „Ich glaube an dich, ich bete dich an." Der Kardinalerzbischof von Bordeaux feierte ihn als „die lebende Inkarnation der Autorität Christi". In der civilta catholica hieß es 1868: „Wenn der Papst denkt, so denkt Gott in ihm." Pius IX. selbst hat die Worte gesprochen: „Die Tradition bin ich"; „bewahre du, mein Jesus, die Herde, welche Gott dir und mir gegeben hat."

In der neuesten Zeit begegnet uns die Vergottung des Papstes immer häufiger. Am 7. Dezember 1913 stand in einem katholischen Pfarrblatt: „Für uns ist der Papst ein Sakrament, d. h. der wiederum fleischgewordene Jesus, der im Herzen seiner Kirche lebt, um sie zu behüten und zu leiten." In ähnlicher Weise hat neuerdings Bischof Mermillod über die dreifache Fleischwerdung Christi gepredigt: 1. im Schoße der Jungfrau Maria, 2. im Abendmahl, 3. im Papste.

3.

Opposition nach dem Vatikanischen Konzil.

Von größerer Bedeutung als die deutschkatholische wurde die altkatholische Bewegung; sie hat sich lebenskräftig erwiesen. Führer waren Döllinger und andere Universitätsprofessoren, welche bisher als die Zierden der katholischen Wissenschaften gegolten hatten. 1873 wurde die altkatholische Kirche eingerichtet[1]). Aufs nachdrücklichste wurde erklärt, daß man an der katholischen Lehre festhalten wolle. Der Protest richtete sich ausschließlich gegen das Papalsystem, gegen die absolute Herrschaft des Papstes und gegen dessen persönliche Unfehlbarkeit; man hielt am Episkopalsystem fest und an dem Grundsatz, daß die Einheit der Kirche in Christus, nicht im Papste liege, und daß die oberste Instanz die Versammlung der Bischöfe sei. Deshalb wurde auch alles verworfen, was Papst Pius IX. aus eigener Machtvollkommenheit eingeführt hatte, z. B. das Dogma von 1854.

Interessant ist die weitere Entwicklung der altkatholischen Kirche[2]), die ganz von selbst zu einer stärkeren Betonung des Nationalismus, des Volkstums, führte. Der Kampf gegen das Vatikanische Konzil wurde zu einem Kampf gegen den theokratischen Universalismus, den die mittelalterliche Kirche seit Gregor VII. (1037—1085) erstrebt hatte. Was damals, im 11.—13. Jahrhundert, eingeführt war, wurde von den

---

[1]) Die deutschen Altkatholiken traten in Beziehung zu denen von Holland, den „Jansenisten"; der Kirche von Utrecht verdanken sie die Weihe ihres ersten Bischofs.

Bei dem Auf- und Ausbau der altkatholischen Kirche war vor allem der tapfere Professor Friedrich von Schulte tätig, einst einer der eifrigsten Söhne der römischkatholischen Kirche, gern gesehener Gast bei Bischöfen, Kardinälen und beim Papst Pius IX. In seinen Lebenserinnerungen beklagt er sich bitter über das Verhalten der deutschen Regierungen, besonders der preußischen. Wie lähmend wirkte es auf die Pfarrgeistlichen, als 1871 auf Wunsch des Kölner Erzbischofs mit Hilfe der preußischen Staatsgewalt der Pfarrer Tangermann in Unkel von seiner Pfarrstelle verdrängt wurde, weil er sich dem neuen Dogma nicht unterwerfen wollte. Friedrich von Schulte behauptet, „daß eine entschiedene, rechtzeitige Haltung der Landesherren und Regierungen dem Unfehlbarkeitsdogma den Garaus gemacht haben würde". Er sagt: „Der Ultramontanismus hat es nur den Regierungen zu verdanken, daß die altkatholische Bewegung keine denselben vernichtende Macht entwickeln konnte"; daß sogar der Kultusminister Falk „von den kirchlichen Dingen, soweit die katholische Kirche in Betracht kam, nichts verstand." Schulte spottet über die „nationalen" Katholiken und fragt: „Was haben denn die Kraus, Schell und Ehrhard genützt? Gekrochen haben sie, sich unterworfen, ihre Überzeugung entweder verleugnet oder doch nach der Unterwerfung im Verborgenen weitergeführt."

1871 schlossen sich zahlreiche Oberlehrer und Universitätsprofessoren der altkatholischen Bewegung an. Die preußische Regierung hat sich nicht dazu hergegeben, sie abzusetzen; auch die Bonner Theologieprofessoren, die altkatholisch wurden, blieben im Amt. Aber ich selbst habe mehrere Schulmänner gekannt, die nicht Direktoren und Provinzialschulräte geworden wären, wenn sie nicht den Weg zur römischen Kirche zurückgefunden hätten.

[2]) Vgl. den von dem altkatholischen Bischof Dr. Moog verfaßten „Abriß der Kirchengeschichte", 4. Auflage.

Altkatholiken abgeschafft. So erstreckte sich die Reform der „äußeren kirchlichen Ordnung“

auf die Beseitigung des Ablasses,
auf Aufhebung des Beichtzwanges, des Zölibatzwanges,
auf Einführung der Muttersprache,
auf Spendung des Abendmahls unter beiden Gestalten,
auf Verinnerlichung des religiösen Lebens.

1914 gab es eine organisierte altkatholische Kirche in Holland (unter dem Erzbischof zu Utrecht, gegen 8800 Seelen), im Deutschen Reich (unter dem Bischof von Bonn, etwa 95 Gemeinden bzw. Vereine, gegen 45 000 Seelen), in Österreich (unter einem Bistumsverweser, 30 Gemeinden mit etwa 23 000 Seelen), eine „christkatholische“ Kirche in der Schweiz (unter einem Bischof, 45 Gemeinden mit etwa 40 000 Seelen), eine altkatholische Kirche in Chicago (unter einem Bischof). Alle diese Kirchen stehen in einer engen Gemeinschaft und haben regelmäßige Bischofskonferenzen.

Die Bedeutung der altkatholischen Bewegung darf man nicht nach der Zahl der Mitglieder beurteilen. Als die 56 Oppositionsbischöfe sich den vatikanischen Beschlüssen unterwarfen, als dann die widerstrebenden Geistlichen und Professoren verfolgt wurden, als man auf den Schutz des Staates nicht rechnen konnte, als immer mehr Geistliche und Laien das Opfer des Verstandes und des persönlichen Gewissens brachten: Da gehörte Mut dazu, seiner Überzeugung treu zu bleiben.

Zusatz (1934).

Die deutsche Revolution des Jahres 1933 hat der altkatholischen Bewegung einen neuen Aufschwung gebracht und die Hoffnung auf eine starke katholische deutsche Nationalkirche geweckt. Ihr Bischof Dr. Moog erklärte in einem Hirtenbrief (September 1933) das Wort „katholisch“ in dem Sinne des Ignatius von Antiochien: „Überall wo Christus ist, ist die katholische Kirche.“ In einer katholischen deutschen Nationalkirche sieht er die einzige Möglichkeit zu einer wirklichen Verständigung zwischen katholischer und protestantischer Glaubensrichtung. Weiter schreibt er: „Für jedes christliche Volk besteht das Bedürfnis, ja das Recht auf eine Kirche, die in ihrer äußeren Gestaltung, in ihrem Gottesdienste und den übrigen religiösen Handlungen, in der Sprache, worin sie vollzogen werden, der Art dieses Volkes entspricht.“

Mit dem Jahr 1933 hat ein neues Wachstum begonnen. In Österreich traten in dem ersten Vierteljahr 1934 5500 zur altkatholischen Kirche über, 5000 allein in Wien. In der westfälischen Industriestadt Bottrop gab es 1932 keinen einzigen Altkatholiken; 1934 besteht dort eine Gemeinde von 1500 Altkatholiken, und die große Zahl schulpflichtiger Kinder führte zur Errichtung einer altkatholischen Volksschule.

II.

Der politische Katholizismus[1].

Wie im 11. bis 13. Jahrhundert, so führte auch im 19. und 20. Jahrhundert das Streben nach absoluter Universalherrschaft mit zwingender Notwendigkeit dahin, daß in der katholischen Kirche die politischen Interessen die Oberhand gewannen. Der Kurialismus brachte den politischen Katholizismus. Die weltbeherrschende Macht des Papsttums wurde zum Eckstein des ganzen kirchlich-religiösen Lebens. Dabei ist folgende Entwicklung von entscheidender Bedeutung geworden:

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte eine zunehmende Demokratisierung aller Verhältnisse. Schon früh hatten einzelne Männer, z. B. Lamennais, erkannt, daß die Tage der absoluten Monarchie gezählt seien. Lamennais verkündete ein neues Programm: die Religion müsse ohne König und Bischof sich direkt des Volkes bemächtigen durch die Priester. Allmählich trat an die Stelle des Bundes der römischen Kirche mit den Legitimisten der feste Bund mit der Demokratie. Die römische Kirche begann, sich auf die Massen zu stützen und sich deren Forderungen zu eigen zu machen. Die „Freiheit", innerhalb der Kirche immer mehr verabscheut, wurde zu einem Lieblingswort der Ultramontanen; sie forderten

Freiheit der Kirche,
Glaubens- und Religionsfreiheit,
Vereins-, Versammlungs-, Preßfreiheit,
Unterrichtsfreiheit,
freie katholische Universitäten.

Seit dem Revolutionsjahr 1848 wurden die katholischen Volksmassen in zahlreichen Vereinen fest organisiert; im Jahre 1848 fand in Mainz die erste Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands statt. Seitdem sind die Katholikentage zu einer stehenden Einrichtung geworden; nach 1870/71 war die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes eine immer wiederkehrende Forderung.

Die demokratischen Einrichtungen bzw. die Volksvertretungen wurden das Mittel, gegenüber den widerstrebenden Staatsgewalten kirchliche Ziele durch den politischen Kampf zu erreichen. „Die Kirche, die das ewige Heil verbürgt, gibt nun auch politische Ratschläge und erwartet, daß diese ebenso befolgt werden, wie ihre seelsorgerischen Befehle[2]." Dem niederen Weltklerus fiel dabei die Aufgabe zu, das katholische Volk in

---

[1]) Der politische Katholizismus ist nicht, wie mir 1923 in einer völkischen Versammlung ein Professor aus Münster erregt zurief, eine „Erfindung der Protestanten". Vielmehr stammt der Ausdruck von frommen Katholiken, welche den Wunsch haben, daß die Kirche sich auf ihre religiösen Aufgaben beschränke.

[2]) Sell: „Katholizismus und Protestantismus" S. 77.

Vereinen zusammenzuschließen und die politischen Entscheidungen zu beeinflussen [1]).

Verhängnisvoll wurde die maßlose Steigerung des päpstlichen Absolutismus seit 1870, seit dem Vatikanischen Konzil. Zwar meinte der katholische Professor Ehrhard in seinem berühmten Buch über den Katholizismus im 20. Jahrhundert, das Unfehlbarkeitsdogma habe seine „befreiende Wirkung“ dadurch erwiesen, daß es die Grenzen für den Absolutismus des Papstes sehr eng gezogen hätte; denn nur die Kathedralentscheidungen der Päpste, die sich auf Glauben und Sitten bezögen, seien unfehlbar. Aber er fand heftigen Widerspruch; immer lauter und ungestümer wurde für alle Dekrete, Rundschreiben, Briefe, Ansprachen des Papstes und für alle Entscheidungen der Kardinalkongregationen unbedingter Gehorsam und innere Zustimmung verlangt. Die Erzbischöfe und Bischöfe sind nur noch ausübende Beamte des Papstes [2]). Bei der Besetzung des Kölner Erzbischofsstuhls hat Papst Pius X. in die durch das kanonische Recht gewährleistete, unbeschränkte Wahlfreiheit des Kölner Kapitels eingegriffen und erreicht, daß die Wahl nicht auf Dr. Müller, sondern auf Dr. von Hartmann fiel. Die katholischen Pfarrvereine sind aufgelöst und verboten.

Erst recht wurde die Kluft zwischen Klerus und Laien immer größer. Auch solche Vereine, die politische, wirtschaftliche, soziale Zwecke verfolgten, sollten unter geistlicher Leitung und Bevormundung

---

1) Als im Januar 1906 über Wahlbeeinflussungen durch die katholischen Geistlichen von der Kanzel und im Beichtstuhl Klage geführt wurde, erklärte der Zentrumsabgeordnete Kalkhof: „Wenn der Geistliche in seiner Eigenschaft als Seelsorger derartige Warnungen und Mahnungen an dem hierzu bestimmten Orte, innerhalb seines seelsorgerischen Wirkungskreises, erheben zu müssen glaubt, so steht niemandem ein Recht zu, in diese seelsorgerische Tätigkeit einzugreifen.“

2) Der katholische Theologe D. Funk schrieb in der Zeitschrift „Das neue Jahrhundert“ Nr. 26: „Wenn die deutschen Bischöfe die Aufgabe haben, nach dem Besten der deutschen Kirche zu sehen, weil sie allein, nicht die Herren von Rom, die deutschen Verhältnisse und Bedürfnisse kennen, so ist es entschieden ihre Pflicht, den Heiligen Stuhl vorkommenden Falles darauf aufmerksam zu machen, wenn er Kundgebungen erläßt, die Verwirrung anrichten können oder müssen. Sie haben das seit der Vatikanischen Opposition nie mehr getan. Und wo sind sie jetzt (bei der Borromäus-Enzyklika)? Warum schweigen sie jetzt, wo durch die täppische Draufgängerei Roms der innere Friede Deutschlands gefährdet ist? Warum treten sie nicht zusammen und sprechen Worte der Beruhigung, Worte ernster Appellation von einem schlecht unterrichteten Papst an einen besser zu unterrichtenden? Aber der deutsche Episkopat hat nur noch gegen die Regierungen Rückgrat. In der Richtung nach Rom ist er andauernd in einer Stellung, wie sie orientalischer Hofbrauch vorschreibt.“

In einem offenen Brief württembergischer Geistlichen (vom Jahre 1907) an den Papst wird darüber geklagt, daß der Papst „unseren Bischöfen befehlend entgegentritt, die jetzt nicht mehr Stellvertreter der Apostel zu sein scheinen, sondern vielmehr Sklaven, welche dem apostolischen Stuhl aufs Wort zu gehorchen haben“.

stehen, d. h. indirekt vom Papste regiert werden. Alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, um sämtliche katholische Laienorganisationen in strenge Abhängigkeit vom Klerus und damit von der römischen Kurie zu bringen, unter die päpstliche Kontrolle zu stellen. In der Enzyklika des Jahres 1905 fordert der Papst Pius X., „daß die Katholiken dieser mütterlichen Wachsamkeit sich unterwerfen als gelehrige und liebevolle Kindlein."

Vergeblicher Kampf gegen diese Entwicklung.

Immer wieder ertönten bei den Katholiken die Klagen über den päpstlichen Absolutismus, daß die römische Kurie weder die Bischöfe befrage, noch sich um die deutsche Eigenart kümmere. Man kann ruhig behaupten, daß alles, was seit 1814 vom Papsttum ausgegangen ist, bei den deutschen Katholiken zunächst auf heftigen Widerspruch stieß. Aber selbst die leiseste Kritik wurde als Frevel bezeichnet.

1. Das Ringen des religiösen Katholizismus:

Seit dem 11. Jahrhundert hat der Kampf zwischen dem religiösen und politischen Katholizismus nicht aufgehört. Immer von neuem sah sich das nach weltlicher Gewalt strebende Papsttum einer Opposition von Geistlichen und Laien gegenüber, welche den äußeren Glanz verdammten, eine Verinnerlichung des religiösen Lebens und Nachfolge Jesu Christi verlangten [1]). Der größte katholische Dichter, Dante, bekämpfte in seiner Schrift „über die Monarchie" (1318)[2]) die weltlichen Herrschaftsansprüche der Päpste; er wagte es, der Bulle Unam Sanctam des Papstes Bonifaz VIII. entgegenzutreten, worin am schärfsten und unzweideutigsten die politische Obergewalt des Papstes über Kaiser, Könige und Fürsten ausgesprochen war. Er bezeichnete diese Bestrebungen als Frevel und Mißbrauch; durch sie sei der Verfall der Kirche herbeigeführt. —

Als es am Ausgang des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts mit der politischen Macht des Papstes völlig zu Ende zu sein schien und als zugleich der päpstliche Absolutismus innerhalb der Kirche durch die nationalkirchlichen und episkopalen Bestrebungen [3]) sehr eingeschränkt war: da konnte der religiöse Katholizismus sich ungehemmt entfalten. Die naturgemäße Folge war, daß sich damals die getrennten Konfessionen auf das Gemeinsame besannen; ja, die Unterschiede zwischen Katholizismus und Protestantismus wurden immer geringer. Es war die Zeit des „romantischen Katholizismus". Alle großen Führer der religiösen und geistigen Wiedergeburt des Katholizismus in Deutschland, Frankreich, England, Italien: Möhler, Görres, Döllinger, Montalembert, Lacordaire, Wisemann, Newmann, Rosmini, Gioberti Balbo widerstrebten im Innern dem kurialen System [4]). Große Zustimmung fand Döllingers Aufsehen erregende

[1]) Das Verbrechen der vielen Hunderte und Tausende, die im 12. bis 14. Jahrhundert verbrannt oder abgeschlachtet sind, bestand wesentlich darin, daß sie gegen den politischen Katholizismus auftraten.

Und was war Luthers Auftreten anders, als die Opposition eines religiös empfindenden Menschen gegen die verweltlichte Kirche?

[2]) Diese Schrift hat 1554—1897 auf dem Index der verbotenen Bücher gestanden.

[3]) Vgl. S. 297 ff, 325.

[4]) Sell: „Katholizismus und Protestantismus" S. 173.

Schrift aus dem Jahre 1861 „Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat", worin er ausführte: das Papsttum werde dann wieder ein Segen für die Kirche und die ganze Menschheit, wenn es sich auf seine allein geistliche Aufgabe besinne und ungehindert durch den nicht zu seinem Wesen gehörenden Ballast weltlicher Macht als geistliches Haupt der ganzen Christenheit allein seines universalen Hirtenamtes walte[1]).

Auch nach dem Vatikanischen Konzil (1869/70) hat diese Opposition nicht aufgehört. Gerade die treuesten Söhne der Kirche wollten den religiösen Katholizismus retten: Kraus in Freiburg, Schell in Würzburg[2]), Ehrhard in Straßburg, Wahrmund in Innsbruck, Schnitzer in München, Renz in Münster, Merkle in Würzburg. Die „Kraus-Gesellschaft" trat für den religiösen Katholizismus ein und bekämpfte den Ultramontanismus, „der die Religion als Deckmantel für politische Machtgelüste mißbrauche". Es erschien eine Wochenschrift für religiöse Kultur, „das neue Jahrhundert". Professor Schnitzer bekämpfte „den politischen, anationalen, kulturfeindlichen Katholizismus von heutzutage" und forderte Rückkehr „zum religiösen, nationalen, kulturellen Katholizismus Jesu und der alten Kirche". Katholische Männer, welche über die Vermischung von Religion und Politik in der Zentrumspartei entrüstet waren, gründeten die „Deutsche Vereinigung".

Mit schmerzlichem Bedauern kann man in dem schon erwähnten umfangreichen Buch von Professor Ehrhard „Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert" verfolgen, in welche Konflikte ein religiös gesinnter Katholik gerät, wie er mit sich selber ringt und kämpft. Ehrhard liebt seine katholische Kirche über alles und macht die schärfsten Angriffe auf den Protestantismus. Aber er möchte seine Kirche in vielen Stücken anders haben und fordert:

Befreiung von den mittelalterlichen Formen und Normen, von Zentralismus und Romanismus,
mehr Raum für unsere Muttersprache,
größere Heranziehung der Laien,
mehr Innerlichkeit des religiösen Lebens,
Mitarbeit am modernen Kulturleben.

Der Widerspruch, die laute Entrüstung, die das Buch hervorrief, zeigte uns, daß für einen religiösen Katholizismus kein Raum war. Zwar feierte die Kölnische Volkszeitung anfangs Ehrhards Buch in den höchsten Tönen; aber bald mußte sie sich von den Jesuiten, von Professor Einig in Trier, von den Bischöfen Korum und Kepler eines anderen belehren lassen. Von Tag zu Tag wuchs der Widerspruch gegen Ehrhard.

2. Das Ringen der Laienorganisationen:

Wenn schon Bischöfe und Geistliche zu willenlosen Werkzeugen des päpstlichen Absolutismus degradiert sind: wieviel weniger konnte die Kurie bei den Laien, bei ihren Organisationen und Zeitungen, irgendwelche Selbständigkeit dulden! In Italien ist der Papst Pius X. gegen die „christlichen Demokraten", welche Unabhängigkeit in rein politischen Dingen verlangten, vorgegangen und hat wiederholt erklärt, daß er Unterwerfung unter die

---

1) Nach Kolde S. 8.

2) Bei den Kämpfen des Würzburger Professors Schell wurde bekannt, daß auch der englische Kardinal Manning den Jesuitenorden den Krebsschaden der katholischen Kirche genannt hat.

kirchliche Autorität in allen Dingen fordere: „Er könne von seinem Lehramt in Sachen des Glaubens und der Sitten die politischen Angelegenheiten durchaus nicht trennen.“ In Frankreich hat am 11. April 1913 der Kardinal Andrieux von Bordeaux das klerikale Blatt Bulletin de la Semaine gemaßregelt, weil es „nachdrücklich die Theorie von der vollständigen Unabhängigkeit der Katholiken auf politischem und sozialem Gebiet vertrat“. In Österreich hat 1913 der Fürstbischof von Brixen in einem Hirtenbrief erklärt, daß der Gehorsam gegen den Papst sich nicht nur auf Glauben und Sitten betreffende Weisungen beziehe, sondern auch auf solche, die „das öffentliche Leben überhaupt“ betreffen.

Im Deutschen Reich durften sich die großen Laienorganisationen (der katholische Volksverein, die christlichen Gewerkschaften, die politische Zentrumspartei) noch ihrer Freiheit von priesterlicher Bevormundung rühmen: ja sie haben mehrmals eine Erklärung des Papstes durchgesetzt, welche diese Freiheit bestätigte[1]). Aber wie lange dauerte die kümmerliche Selbständigkeit? Vor dem Weltkrieg trat eine Spaltung ein; wir erlebten im katholischen Lager Deutschlands einen heftigen Streit zwischen den Verteidigern und Gegnern dieser Freiheit, zwischen den „Kölnern“ und den „Berlinern“; es handelte sich um die Frage,

ob das Zentrum eine „konfessionelle“ Partei sei oder nicht;

ob die christlichen Gewerkschaften weiterhin interkonfessionell sein dürften.

Auf der einen Seite wurde „Köln“, die „Richtung Bachem“, welche das „Gemeinsame“ in den Vordergrund stellte, von einer „christlichen Weltanschauung“ und von den beiden „Schwesterkirchen“ sprach, als „eine innere Gefahr für den Katholizismus“ bezeichnet; in den Laienorganisationen habe „die Kirche ein Recht auf die indirekte Leitung, auch der außerreligiösen Lebensäußerungen“. Auf der anderen Seite hörten wir einen Mitarbeiter des Volksvereins: „Man täusche sich in Rom nicht! So leicht, wie in Italien, Frankreich und dem kleinen Holland, wird es in Deutschland nicht gehen. Wir beanspruchen in politischen und wirtschaftlichen Dingen Freiheit von Rom und auch das Assoziationsrecht mit der anderen Konfession ... In der Beurteilung dieser Tatsachen ist der Papst ein Mensch und auf menschliche Aussagen und Zeugnisse angewiesen[2]) ...“

[1]) Es wurde also den Deutschen eine „Freiheit“ gewährt, die den anderen Völkern abgeschlagen ist. Weshalb? Das deutsche Zentrum war die letzte Stütze des Papsttums und seine Ergebenheit gegen Rom so blind, daß es jederzeit in den mittelalterlichen Gehorsam zurückgerufen werden konnte.

[2]) Trotz der heftigen Worte bestand und besteht zwischen der Kölner und Berliner Richtung nur ein Unterschied in bezug auf die Wahl der Mittel und des taktischen Vorgehens, nicht über das Ziel selbst. — Nach den Vorgängen des Jahres 1914 konnte kein Zweifel darüber sein, daß die päpstliche Kurie die interkonfessionellen Gewerkschaften verdammte und daß sie sowohl die sozial-wirtschaftlichen Verbände als auch die Zentrumspartei unter päpstliche Leitung beugen wollte.

III.

Die wachsende Unduldsamkeit.

Mit der Erneuerung des universalen, absoluten Papsttums mußte auch die Unduldsamkeit („Intoleranz") des 13. Jahrhunderts wiederkehren; man begnügte sich nicht mit der Einheit und Einerleiheit, sondern forderte auch die Einzigkeit der römischen Papstkirche. Gregor XVI. erklärte 1832 die allgemeine Gewissens- und Kultusfreiheit für einen „pestilenzialischen Irrtum". Im Jahre 1837 wanderten 400 protestantische Tiroler aus dem Zillertal aus, weil der österreichische Staat sie schutzlos der Intoleranz der Katholiken preisgab. Bald nach 1848 ging die römische Kirche zum wohlorganisierten Angriff gegen den Protestantismus vor. Als Preußen 1850 zu Olmütz gedemütigt war, da konnte es Hofrat Buß ganz ungescheut als das Ziel hinstellen, „die Burg des Protestantismus", Preußen, zu Fall zu bringen:

„Die Kirche rastet nicht, und mit den Mauerbrechern der Kirche werden wir diese Burg des Protestantismus zerbröckeln müssen. Wir werden in den vorgeschobensten norddeutschen Distrikten die zerstreuten Katholiken sammeln und mit Geldmitteln unterstützen, damit sie den Katholizismus erhalten und Pioniere nach vorwärts werden. Mit einem Netz von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten und Westen umklammern und damit den Protestantismus erdrücken und die katholischen Provinzen, die zur Schmach aller Katholiken der Mark Brandenburg zugeteilt worden sind, befreien und die Hohenzollern unschädlich machen[1])."

Das lauteste Zeugnis grundsätzlicher Intoleranz war die Enzyklika des Papstes Pius IX. vom Jahre 1864, nebst dem syllabus errorum, der Aufzählung der Irrtümer. Dort wird die Annahme verdammt, daß man im Protestantismus ebensogut Gott wohlgefallen könne wie im Katholizismus. Wie weit die alle Menschen, auch die Protestanten, umfassenden Herrscheransprüche des Papstes Pius IX. gingen, zeigte der Brief, den er am 3. August 1873 an Kaiser Wilhelm I. richtete, daß jeder, der getauft, dem Papste „irgendwie angehöre"[2]).

Die folgenden Päpste Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV., haben es mit ihrer „Heiligkeit" für vereinbar gehalten, gegen die Reformation und den Protestantismus Beschimpfungen auszusprechen, die aller geschichtlichen Wahrheit ins Gesicht schlagen:

Schon als Bischof hatte Leo XIII. den Protestantismus als eine „Pest, die pestilenzialische Häresie, ein dummes, wetterwendisches, aus Hochmut und

[1]) Von katholischer Seite ist ohne Erfolg die Echtheit dieser Worte bestritten worden. Jedenfalls hat die römische Kirche tatsächlich nach diesem Programm gehandelt. Vgl. „Gegenreformation einst und heute", Heft 6.

[2]) Bekanntlich hat Wilhelm I. in würdigster Weise geantwortet: sein evangelischer Glaube gestatte ihm nicht, in seinem Verhältnis zu Gott einen anderen Vermittler als Christus anzunehmen.

Gottlosigkeit entstandenes System" bezeichnet. Und als späterer „Friedenspapst" sprach er weiter von den „Männern voll Trug", von den ruchlosen Apostaten. In seiner Canisius-Enzyklika vom 1. August 1897 heißt es: „Luther habe zuerst die Fahne des Aufruhrs erhoben; durch den Irrtum sei eine Steigerung der Sittenverderbnis bis zum äußersten eingetreten und ein unheilvolles Gift habe sich durch fast alle deutschen Länder verbreitet."

Und welche Schmähungen hat der folgende „Friedenspapst", der „fromme" Pius X., ausgesprochen! In der Borromäus-Enzyklika des Jahres 1910 heißt es: „Inmitten dieser Übel erstanden hochmütige und rebellische Männer, Feinde des Kreuzes Christi, Männer viehischen Sinnes, deren Gott der Bauch ist. Diese suchten nicht die Sitten zu verbessern, sondern leugneten die Dogmen, vermehrten die Unordnung und lockerten zu ihrem und anderer Nutzen die Zügel der Freiheit. Sie verachteten, indem sie den Leidenschaften der am meisten korrumpierten Fürsten und Völker folgten, die Autorität und Führung der Kirche und zerstörten fast tyrannisch ihre Lehre, Verfassung und Disziplin. Alsdann ahmten sie jene Bösen nach, denen die Drohung gilt: Wehe euch, daß ihr das Böse gut nennt und das Gute böse! Diesen Tumult der Rebellion und diese Perversion des Glaubens und der Sitten nannten sie Reformation und sich die Reformatoren. Aber in Wahrheit waren sie Verderber, entnervt durch Uneinigkeit und Krieg. Sie bereiteten die Rebellion und Apostasie moderner Zeit vor und entfachten die dreifache Verfolgung, gegen welche die Kirche bisher einzeln siegreich zu kämpfen hatte, nämlich erstens die blutige Verfolgung der ersten Jahrhunderte, zweitens die häuslich-endemische Pest der Häresien und drittens unter dem Namen evangelischer Freiheit jene Korruption der Laster und Perversion der Disziplin, die das Mittelalter so nicht kannte"[1]).

In der dem Vatikan nahestehenden Correspondenza Romana hieß es 1907: Die Vertreter der italienischen Regierung hätten ein so „ekelerregendes" Benehmen gezeigt, „als ob sie Protestanten wären". Kann man sich da wundern, daß mit „bischöflicher Approbation" und päpstlicher Empfehlung immer mehr Lehr- und Erbauungsbücher, Katechismen geschrieben und verbreitet werden, die das Unglaublichste an Unduldsamkeit bieten?

Und die heutigen Jesuiten, welche behaupten, daß man ihnen mit Unrecht Gefährdung des religiösen Friedens vorwerfe? Der Jesuitengeneral Wernz (um 1900) bestreitet den Anglikanern, Lutheranern usw. jede Daseinsberechtigung. Der deutsche Jesuit Lehmkuhl schreibt 1876: „Die Kirche hält daran fest, daß es eine wahnwitzige Behauptung ist, wenn man als das jedem Menschen eigene Recht die Gewissensfreiheit proklamiert ... Die von der römischen Kirche getrennten Konfessionen tragen den Charakter eines gotteswidrigen, falschen und somit die menschliche Natur und deren Forderungen fälschenden Zweckes an sich. Unter dieser Rücksicht können sie daher, mögen auch alle Reiche der Welt zu ihren Gunsten zu-

[1]) Man nenne den Ausspruch irgendeines protestantischen Geistlichen, der so unwahr und unduldsam wäre, wie diese Worte des Oberhauptes der katholischen Kirche!

sammentreten, nie ein Titelchen wahren Rechts und wahrer Rechtsfähigkeit erhalten."

Der deutsche Jesuit Laurentius erklärt: „Sei fest davon überzeugt und zweifle nicht, daß jeder Ketzer und Schismatiker mit dem Teufel und seinem Anhang das ewige Feuer teilen wird."

Der Jesuit von Hammerstein nennt die Parität „einen krankhaften Zustand" und sagt: „Der Staat muß, wenn er nicht Rebell sein will gegen jene Autorität, der er seine ganze Autorität verdankt, katholisch sein oder, wenn er es nicht ist, es werden."

In den „Flugschriften zur Wehr und Lehr" heißt es: „Logisch folgt aus dem von Luther, Bucer, Melanchthon und anderen Vätern des Protestantismus unter der Bank hervorgezogenen Evangelium nur, daß jeder Protestant das Recht hat, mit Dispens seines Konsistoriums oder Beichtvaters heimlich beliebig viele Weiber zu haben. Nimmt man noch hinzu, daß nach gewöhnlicher christlicher und protestantischer Lehre die Rechte und Pflichten für Mann und Frau gleich sind, so folgt weiter, daß auch die Protestantin das Recht hat, beliebig viele Männer zu haben... So wären wir denn ganz logisch auf dem Standpunkt angekommen, auf dem die Berliner Zuhälter und Dirnen stehen."

Der Jesuit Pesch schreibt in seinem Buch „Christ oder Antichrist": „Auch die Wittenberger Säule des Protestantismus fühlte sich nirgends so wohl und behaglich, als bei Befriedigung der Bedürfnisse des animalen Seins."

In der amtlichen Ausgabe der Satzungen des Jesuitenordens (Florenz 1892/3) heißt es von Luther: „Luther, das scheußliche Ungeheuer und die übrigen verabscheuungswerten Pestseuchen, strebten danach, mit ihren gotteslästerlichen Zungen die alte Religion zu verderben."

In einem Prachtwerk des Jesuitenordens wird Luther „Der Schandfleck Deutschlands, das Schwein Epikurs, der Verderber Europas, das für den Erdkreis unheilvolle Ungeheuer, der Auswurf Gottes und der Menschen genannt[1])."

Massenhaft wurden Hetzschriften verbreitet mit den gröbsten Lügen, z. B. ein dreibändiges Werk „Luthers galante Abenteuer", von „Luthers Bemühen, den Venusdienst mit dem Christentum zu verschmelzen". Der Kaplan Majunke verkündete die niederträchtige Lüge von „Luthers Selbstmord"; obwohl manche katholische Geschichtsforscher und katholische Zeitungen seine dreiste Geschichtsfälschung scharf zurückwiesen, hielt Majunke daran fest, und über seinen Tod hinaus (1899) wurde die Mär weiter verbreitet. In Österreich kämpfte man gegen die Los-von-Rom-Bewegung mit Massen-Flugblättern, in denen es hieß: „Luther erlaubt ausdrücklich den Meuchelmord. Luther erlaubt, empfiehlt und verherrlicht die Unzucht und Schamlosigkeit. Luther erlaubt und empfiehlt das schreckliche Laster des Ehebruchs. Luther befiehlt die Sünde."

Der Pater Lépicier hatte die Ansicht vertreten, daß auch heute noch ein Ketzer nicht nur exkommuniziert, sondern verbrannt werden dürfe. Die katholische Kölnische Volkszeitung warf ihm vor, er stecke noch im mittel-

[1]) Vgl. Graf Hoensbroech: Das „Jesuitengesetz".

alterlichen Glaubensstaat und habe keine Ahnung davon, daß wir heute im paritätischen Rechtsstaat leben. — Aber der Pater schrieb 1910 eine Verteidigungsschrift, in der er bei seiner Meinung über die Zulässigkeit der Ketzerverbrennung beharrte: „Faktisch leben wir im paritätischen Rechtsstaat; aber dieser kann nicht das Ideal eines Katholiken sein, besonders nicht vom rechtlichen Standpunkt. Denn die Kirche behält auch jetzt die Rechte, die sie im Mittelalter hatte, auch wenn sie faktisch sie augenblicklich nicht zur Geltung bringen kann, und der Staat behält die Pflichten, die er im Mittelalter der Kirche gegenüber hatte, und zwar auch dann, wenn er sie faktisch nicht anerkennt. So kann eine Sache verum de facto und falsum de iure sein."

Dieser Pater wurde im Jahre 1913 Ordensgeneral.

Zwar hörten wir bei zahlreichen Anlässen, auf Katholikentagen, bei Einsetzung von Bischöfen, herrliche Worte von dem „konfessionellen Frieden"; da „bieten die deutschen Katholiken den Protestanten, ihren deutschen und christlichen Mitbrüdern, in christlicher Liebe, in deutscher Treue und Ehrlichkeit die Bruderhand, die Freundeshand"; besonders Kardinal Fischer tat sich durch seine „Friedensreden" hervor. Aber solange Erzbischöfe, Bischöfe und Geistliche, Zentrumsabgeordnete und katholische Zeitungen schweigen, wenn der Papst die Reformatoren und den Protestantismus beschimpft, muß man alle jene Friedensbeteuerungen für eitel Schall und Rauch halten. Haben wir es doch im Jahre 1910 erlebt, daß die „Friedensleute" den traurigen Mut hatten, den Spieß umzudrehen; statt auch nur mit einem Wort die unerhörten Schmähungen und Geschichtsfälschungen der päpstlichen Borromäus-Enzyklika zu bedauern, entrüstete man sich über die evangelischen „Friedensstörer und Hetzer", welche gegen die päpstlichen Anmaßungen protestierten. Kardinal Fischer stellte der „Zurückhaltung der Katholiken die bedauerlichen Gefährdungen des religiösen Friedens durch einzelne Elemente auf der anderen Seite" gegenüber.

Zusätze.

I.

Was ist Ultramontanismus?

Auf diese Frage gibt der ganze vorige Abschnitt die Antwort: „Ultramontanismus" ist der politische Katholizismus, der in dem päpstlichen Absolutismus, in der theokratischen Universalherrschaft des Papstes über Klerus und Laien der gesamten Christenheit das höchste Ideal erblickt und die Verwirklichung der „katholischen Staatsidee" erstrebt. Der katholische Theologieprofessor Kraus antwortet auf die Frage „Was ist ultramontan?" Ultramontan ist:

wer den Begriff der Kirche über den der Religion stellt;
wer den Papst mit der Kirche verwechselt;
wer da glaubt, das Reich Gottes sei von dieser Welt und es sei, wie das der mittelalterliche Kurialismus behauptet hat, in der

Schlüsselgewalt Petri auch die weltliche Jurisdiktion über Fürsten und Völker eingeschlossen;
wer da meint, religiöse Überzeugung könne durch materielle Gewalt erzwungen oder dürfe durch solche gebrochen werden;
wer immer bereit ist, ein klares Gebot des Gewissens dem Anspruch einer fremden Autorität zu opfern[1]). —

Der langjährige Führer der badischen Katholiken, Reinhold Baumstark, erklärt in seinem Buch „Schicksale eines Katholiken":

„Gewöhnlich sagt man: der Ultramontanismus werde nur von Freimaurern so genannt; er sei aber nichts anderes, als der reine Katholizismus, den der übelwollende Gegner so nenne. Nein, der Ultramontanismus ist keine Erfindung unseres Jahrhunderts; er ist jene Gesinnung, die es nie verstehen kann, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt ist. Ich kann nicht zugeben, daß, was man heute nur zu gerne annimmt, Katholizismus und Ultramontanismus sich identifiziert haben. Der Ultramontanismus ist die Pestbeule am kirchlichen Körper."

Fürst Bismarck nannte das ultramontane Zentrum „eine nach weltlicher Priesterherrschaft strebende Partei". Er erklärte, er müsse die Unabhängigkeit unseres Volkes gegen fremden Geistesdruck und fremde Einflüsse sichern. Es handle sich hier nicht um den Satz „Man soll Gott mehr dienen als den Menschen", sondern die Frage sei: „Soll man dem Papste mehr dienen als dem Könige?" Im Reichstage sagte er 1884 zum Zentrum: „Sie kämpfen für die Freiheit der Kirche. Was verstehen Sie denn unter Freiheit der Kirche? Unter ‚Freiheit der Kirche' verstehen Sie das ‚Herrschen der Kirche'. Sobald diese Herrschaft irgendwie beeinträchtigt wird, dann reden Sie von diokletianischer Verfolgung, sklavischer Unterdrückung." —

Wie mir scheint, wird folgender Punkt nicht genug beachtet. Der Ultramontanismus betont die Einheit der gesamten Menschheit und die Internationalität der römischen Kirche so stark, daß die nationale Eigenart, unser[2]) Volkstum dadurch gefährdet wird. Die herrliche alte Kulturwelt endete mit universalen Weltreichen. Seit 1500 Jahren besteht die Geschichte wesentlich aus einem Ringen der Nationen um Befreiung aus den Banden des Universalismus. Dieser Kampf ist noch nicht beendet, und heute sind es die Ultramontanen, welche in dem theokratischen Universalismus, der Erbschaft der entarteten, untergehenden alten Kulturwelt, ihr Ideal sehen.

---

[1]) Wie mir brieflich mitgeteilt wurde, hat sich der katholische Theologe Prof. Dr. Koch in einer vor der Münchener Kraus-Gesellschaft gehaltenen Rede ähnlich geäußert und nachdrücklich dagegen Einspruch erhoben, daß Katholizismus und Jesuitismus identisch seien.

[2]) Wie sehr es sich bei dem Kampf gegen den Nationalismus nur um die Unterdrückung unseres germanischdeutschen Volkstums handelt, hat Bismarck am 10. Februar 1872 ausgesprochen: „Auch die römischkatholische Geistlichkeit ist in allen Ländern eine nationale; nur Deutschland macht eine Ausnahme. Die polnische Geistlichkeit hält zu den polnisch-nationalen Bestrebungen, die italienische zu den italienischen ... Nur in Deutschland ganz allein, da ist die eigentümliche Erscheinung, daß die Geistlichkeit einen mehr internationalen Charakter hat. Ihr liegt die katholische Kirche näher am Herzen, als die Entwicklung des deutschen Reiches."

II.

„Wir sind alle Jesuiten", so sprach ein Zentrumsabgeordneter unter dem jubelnden Beifall seiner Fraktionsgenossen, und ähnliche Aussprüche hörten wir auf den Katholikentagen, lasen wir in den großen und kleinen klerikalen Blättern. Mir scheint die Gefahr des Jesuitenordens wesentlich darin zu liegen, daß er am zähesten und rücksichtslosesten das Ziel der absoluten Weltherrschaft des Papstes verfolgt, daß der „Wille zur Macht" bei ihm am stärksten ist. Denn durch die Jesuiten wurde der Geist des Ultramontanismus immer mächtiger; die katholische Kirche ist in den letzten 100 Jahren „verjesuitiert", d. h. zu einem einzigen großen Jesuitenorden geworden:

1. Das Hauptgelübde, die Hauptpflicht der Jesuiten ist der unbedingte Gehorsam, der „Kadavergehorsam" gegen ihre Oberen und vor allem gegen den Papst. Der ins Maßlose gesteigerte Absolutismus des Papsttums ist ihr Werk; 1854, 1864, 1869/70 sind die wichtigsten Stationen ihres Eroberungszuges. Die Jesuiten erreichten, daß der blinde Gehorsam, das Opfer des Intellekts und des Gewissens, der völlige Verzicht auf eine eigene Überzeugung und Meinung als die wichtigste Pflicht aller Katholiken, der Geistlichen und der Laien, galt.

2. Die Erziehung des gesamten Klerus wurde jesuitisch, direkt oder indirekt; dem Unterricht lagen jesuitische Lehrbücher zugrunde. Die ganze katholische Wissenschaft wurde mehr und mehr jesuitisch. Auf Wunsch der Jesuiten ist durch die Enzyklika Leos XIII. vom 14. August 1879 die Philosophie des Thomas von Aquino (13. Jahrhundert) zur Grundlage alles wissenschaftlichen Unterrichts geworden. Auch die anderen Mönchsorden nahmen allmählich jesuitischen Geist, jesuitische Frömmigkeit und Gebräuche an. Für die Laien entstanden Kongregationen aller Art, welche direkt oder indirekt unter dem Einfluß und der Leitung von Jesuiten standen. Unsere Zentrumsabgeordneten ließen sich in wichtigen Fragen von den Jesuiten beraten.

3. Der Einfluß der Jesuiten zeigte sich besonders in der Veräußerlichung der Religion; der Aberglaube ist durch sie maßlos gewachsen. Im kirchlichen Leben der Katholiken traten der Muttergottesdienst, der Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Kultus, Heiligenverehrung, Reliquien, Wallfahrten und Prozessionen, Skapuliere und Amulette, Wunderheilungen in Lourdes und an vielen anderen Orten bedenklich in den Vordergrund. Auf die Jesuiten sind auch die Kommunionsdekrete des Papstes Pius X. zurückzuführen, mit der Kinderkommunion, mit der Forderung häufiger, womöglich täglicher Kommunion und Beichte, die Eucharistischen Kongresse. —

Immer kleiner wurde die Zahl der katholischen Geistlichen, die es wagten, gegen die zunehmende Verjesuitierung der Kirche ihre Stimme zu erheben.

Kampf des Ultramontanismus, des politischen Katholizismus, gegen die gesamte moderne Kultur.

Rückkehr zum 13. Jahrhundert ist das Ideal des politischen Katholizismus. Alle Kundgebungen, Enzykliken, Syllaben, Bullen der letzten Päpste kämpften

1. gegen den Nationalismus,
2. gegen die Souveränität des weltlichen Staates,
3. gegen den Individualismus, gegen die Freiheit der Wissenschaft, besonders gegen die historisch-kritische Methode.

I.

Der Ultramontanismus als Hemmnis der nationalen Bestrebungen.

Die politische Umgestaltung Mitteleuropas.

Auf Mitteleuropa, d. h. Deutschland und Italien, lastete der Fluch des Universalismus: durch die unselige Verbindung des deutschen Königtums mit dem römischen Kaisertum (seit dem Jahre 962 nach Chr.), durch die universalen Weltherrschaftsbestrebungen der Kaiser und Päpste, durch das lange Ringen zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Oberhaupt, durch die klerikale Politik der internationalen Habsburger war Mitteleuropa zu dem wunderlichsten politischen Zerrbild geworden, das jemals in der Weltgeschichte vorgekommen ist. Wir müssen Napoleon I. dankbar sein, daß er das morsche Bauwerk zusammengestürzt, daß er das Abgelebte rücksichtslos niedergetreten und zermalmt hat: Seit 1806 gab es kein römisch-deutsches Kaisertum mehr; der Papst verlor seine weltliche Herrschaft; die zahlreichen „Kirchenstaaten", die Spezialität Mitteleuropas, verschwanden; die vielen Stadtrepubliken und die meisten Kleinstaaten verloren ihre Selbständigkeit. So war denn nach den Freiheitskriegen (1813—1815), nach der Befreiung Mitteleuropas von dem Joche Napoleons, die Bahn frei für einen gesunden Neubau. Man stand vor der Frage: Wird der nationale Gedanke, der in den letzten Jahren immer stärker geworden

war, der die edelsten und wackersten Männer mit der höchsten Begeisterung und Opferfreudigkeit erfüllt hatte, durchdringen? Trotz aller Hemmungen gelangte er zum Siege, aber erst 55 Jahre später. Die Zeit von 1815 bis 1870 ist ausgefüllt von einem erbitterten Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen.

1.

1815—1859 (Vorherrschaft des Hauses Habsburg).

Die Geschichte der vorhergehenden Jahrhunderte und der jüngsten Vergangenheit wies mit zwingender Notwendigkeit Preußen die Rolle des Neuen, Österreich die Rolle des Alten zu. Aber es gelang den österreichischen Staatskanzlern Metternich und Schwarzenberg, Jahrzehnte hindurch, während der Regierung Friedrich Wilhelms III. und IV., den preußischen Staat an den Wagen der habsburgischen Reaktion zu spannen.

Fürst Metternich verdankte seine Erfolge der großen Ermattung, dem allgemeinen Ruhebedürfnis, vor allem der Furcht vor der Revolution. Er hat Preußen um die Früchte seiner Anstrengungen gebracht, hat Deutschland und Italien eine Gestaltung nach seinem Ermessen gegeben; er betrachtete die Fürsten Italiens als Vasallen Österreichs; er beanspruchte in Deutschland den ersten Platz für Österreich, wobei er nach der bewährten alten habsburgischen Politik nur Rechte, keine Pflichten kannte. Er erreichte es, daß in Deutschland die Flamme der nationalen und freiheitlichen Begeisterung erstickt wurde. Preußen hat wie ein Vasall Österreichs die deutsch-nationalen Bestrebungen mit polizeilicher Gewalt unterdrückt [1]).

Durch die Julirevolution des Jahres 1830 wuchs die Angst vor dem Umsturz und der Einfluß des Fürsten Metternich; die „Demagogenverfolgungen" wurden noch schlimmer.

Da schien es, als sollten die Jahre 1848/49 die deutsche Einheit bringen. Wie ein Frühlingssturm, der das Eis bricht, so brauste die nationale Begeisterung durch die deutschen Lande; was 1814/15 nicht in Erfüllung gegangen war, die Aufrichtung eines neuen Deutschen Kaiserreichs, das sollte jetzt auf völlig gesetzlichem Wege, ohne Kampf, verwirklicht werden. Der Bundestag gab dem Drängen des Volkes nach und ordnete schon im März die Wahl eines verfassunggebenden deutschen Parlaments an. Aber die deutschen Einheitsbestrebungen scheiterten: an dem unseligen Dualismus, dem Gegensatz zwischen Preußen und Österreich, dem Gegensatz zwischen „Klein- und Großdeutschen"; an dem Partikularismus der Einzelstaaten; an der unheilvollen Tätigkeit der radikalen, republikanischen Partei; an der konfessionellen Spaltung. Dagegen konnten in derselben Zeit die Ultramontanen ihr Haupt erheben, um die freiheitliche Bewegung für ihre internationalen Ziele nutzbar zu

[1]) Vgl. S. 321.

machen[1]). 1848 begann die große Vereinstätigkeit der katholischen Kirche; 1848 fand in Mainz der erste große Katholikentag statt; 1848 traten die Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz zusammen, um ein ausgedehntes Programm ihrer ultramontanen Forderungen aufzustellen[2]). 1849/50 wurde der Bonifatiusverein, der „wichtigste aller Vereine", gegründet, dessen Hauptaufgabe darin besteht, die romfreie deutsche Christenheit dem Papste zu unterwerfen, die „Entscheidungsschlacht auf dem Märkischen Sande" vorzubereiten. Man ging zum Angriff gegen den Protestantismus, besonders gegen das verhaßte Preußen vor; wir erwähnten schon, wie man 1851 ungescheut als das Ziel hinstellte, Preußen zu Fall zu bringen. Im Preußischen Abgeordnetenhaus gründete 1852 Reichensperger die katholische Fraktion, die Mutter der Zentrumspartei. Welche Hemmungen für die nationalen Wünsche!

Auch in Italien kam es nicht zu einer nationalen Einigung; es folgte 1850 eine grausame Reaktion.

Das Haus Habsburg stand wieder auf der Höhe seiner Macht. Der Kaiser Franz Josef war nicht nur Herr in Österreich-Ungarn, sondern auch in Italien und in Deutschland.

Ist die patriotische Arbeit der Jahre 1848/50 ergebnis- und zwecklos gewesen? In Deutschland und Italien schien man nach 1850 von der nationalen Einheit weiter entfernt zu sein als je. Ein dumpfer Schmerz erfüllte die Patrioten; den Tag von Olmütz empfand man wie ein zweites Jena. Aber es wäre falsch, die Bedeutung jener Jahre nur nach dem unglücklichen Ergebnis anzuschlagen; auch Mißerfolge können fruchtbar sein:

1. Wie viel verschwommene Unklarheit hatte vorher über die wichtigsten nationalpolitischen Aufgaben und Ziele geherrscht! Jetzt gelangte man immer mehr zur Klarheit darüber, daß sowohl in Italien als auch in Deutschland eine nationale Einigung mit Österreich unmöglich sei; man erkannte in dem Hause Habsburg den gemeinsamen Feind, dessen Fremdherrschaft das größte Hindernis für die nationale Einheit sei.

2. Der nationale Gedanke war in jenen Jahren in die Massen gedrungen. Wohl konnte er in Deutschland und Italien noch eine Zeitlang zurückgedrängt werden; aber auf die Dauer ließ er sich nicht mehr meistern.

2.

1859—1870.

Die Jahre 1859—1870/71 brachten der römischen Papstkirche schmerzliche Enttäuschungen und Niederlagen. Sie hatte im Hause Habsburg und in dem Kaisertum Napoleons III.

[1]) Im Jahre 1848 traten die internationalen Kräfte hervor: außer den Ultramontanen die Sozialdemokraten und kosmopolitischen Liberalen. „Schwarz-Rot-Gold", zusammen die Farben für das Ideal der geeinten deutschen Gesamtnation, wurden einzeln die Bezeichnung für die drei internationalen Kräfte.

[2]) Vgl. den folgenden Abschnitt.

starke Stützen gefunden und hoffte, die „Burg des Protestantismus", Preußen, niederzuwerfen; zugleich widersetzte sie sich mit allen Mitteln der Einigung Italiens. Da mußte der Papst Pius IX. es erleben, daß Napoleon III. 1859 den Italienern zum Siege über die Österreicher verhalf. Vergebens kämpfte er 1864 in seiner Enzyklika und dem Syllabus errorum gegen die Allgewalt des Staates und gegen die Einigung Italiens. Preußens Sieg bei Königgrätz 1866 rief die größte Bestürzung hervor; der Münchener Nuntius rief bei der Nachricht aus: il mondo casca („Die Welt geht unter"). Im Jahre 1866 war beides, die Einigung Deutschlands und Italiens, so gut wie abgeschlossen. Das Vatikanische Konzil konnte an der weiteren Entwicklung nichts ändern. Am 2. September 1870 erfolgte der Sieg bei Sedan und der Sturz des französischen Kaiserhauses; am 20. September besetzten die italienischen Truppen die ewige Stadt Rom, und der Kirchenstaat wurde dem Königreich Italien einverleibt.

Der Ausgang der Ereignisse war für die klerikal-jesuitische Partei niederschmetternd [1]):

ein protestantischer Kaiser an der Spitze des Deutschen Reiches,

ein antiklerikales Königtum in Italien.

Die Habsburger und die Hohenzollern [2]).

Die Hohenzollern haben fast immer in unglaublicher Ergebenheit die habsburgischen Kaiser unterstützt, während umgekehrt die Habsburger das Emporkommen der Hohenzollern stets zu hemmen suchten; ich erinnere an den Großen Kurfürsten, an Friedrich III. (I.), an Friedrich Wilhelm I., II., III., IV. Deshalb entspricht es nicht den Tatsachen, wenn behauptet wird, die Hohenzollern hätten durch schlaue, wohlberechnete Ränke in zäher, jahrhundertelanger Arbeit die Habsburger aus dem Reiche gedrängt.

Weshalb standen denn die Hohenzollern, nicht die Habsburger an der Spitze des zweiten Deutschen Reiches?

Seit dem 15. Jahrhundert wurden die Habsburger immer mehr den deutschen Interessen entfremdet, während die Hohenzollern, bisweilen gegen ihren Willen, in die nationalen Aufgaben hineinwuchsen:

---

[1]) Am 5. Dezember 1874 hat Bismarck im Reichstag gesagt: „Daß der Krieg 1870 im Einverständnis mit der römischen Politik gegen uns begonnen worden ist, daß an dem französischen Kaiserhofe gerade die römisch-politischen, jesuitischen Einflüsse, die dort in berechtigter oder unberechtigter Weise tätig waren, den eigentlichen Ausschlag gaben für den kriegerischen Entschluß, der dem Kaiser Napoleon sehr schwer wurde und ihn fast überwältigte, daß eine halbe Stunde der Friede dort fest beschlossen war und dieser Beschluß umgeworfen wurde durch Einflüsse, deren Zusammenhang mit den jesuitischen Grundsätzen nachgewiesen ist — über das alles bin ich vollständig in der Lage, Zeugnis ablegen zu können; denn Sie können mir wohl glauben, daß ich diese Sache nachgerade nicht bloß aus aufgefundenen Papieren, sondern auch aus Mitteilungen, die ich aus den betreffenden Kreisen selbst habe, sehr genau weiß."

[2]) In meiner „Angewandten Geschichte" S. 155 f. habe ich darauf hingewiesen, wie jahrhundertelang die Geschichte beider Fürstenhäuser einander sehr ähnlich gewesen ist.

Habsburger:	Hohenzollern.
1. Die Verbindung mit Spanien, mit Ungarn und mit großen Teilen Italiens brachte es dahin, daß die Habsburger mehr außerdeutsche als deutsche Interessen hatten. In steigendem Maße verschob sich in den letzten Jahrhunderten der Schwerpunkt der österreichischen Politik nach dem Südosten und Süden.	1. Auch Preußen geriet durch die 2. und 3. Teilung Polens in Gefahr, ein halbslawischer Staat zu werden. Es war ein Glück, daß er auf dem Wiener Kongreß (1814/15) große polnische Gebiete verlor und dafür deutsche Länder erhielt.
2. Im deutschen Westen besaßen die Habsburger Jahrhunderte hindurch große Grenzgebiete. Es war für sie verhängnisvoll, daß sie dieselben Stück für Stück preisgaben: Elsaß 1648, 1681, 1697. Lothringen 1766. Belgien 1797, 1801, 1814. Breisgau 1814/15.	2. Dagegen gewannen die Hohenzollern nach und nach große verlorene Gebiete im Osten, Norden, Westen zurück: Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien, Schleswig-Holstein, Elsaß-Lothringen.

So kam es, daß Österreichs und Deutschlands Interessen immer mehr auseinandergingen, während die Hohenzollern, wenn sie für die Macht des eigenen Staates sorgten, zugleich Deutschlands Belange vertraten. Preußen wurde ein deutscher Nationalstaat, dagegen die Habsburgische Donau-Monarchie ein Völkerstaat mit zehn Nationalitäten.

Bei dem Dualismus und dem Kampf um die Vorherrschaft spielte auch der konfessionelle Gegensatz eine wichtige Rolle: daß die Hohenzollern evangelisch, die Habsburger katholisch waren. Welch ein Vorteil für Brandenburg-Preußen, daß seine Kurfürsten und Könige weder mit einem mächtigen „geistlichen Stand" um die Macht zu ringen hatten, noch die verhängnisvollen Einflüsse des Beichtstuhls kannten! Die Entwickelung führte dahin, daß die Hohenzollern das romfreie Deutschtum, die Habsburger dagegen die katholische Staatsidee vertraten; die Habsburger sanken nach und nach zu einem „Vollzugsorgan des durch und durch deutschfeindlichen Rom herab"[1]). Damit hing es auch zusammen, daß Öster-

---

[1]) Der Abgeordnete Rudolf Berger hat zu Wien im Österreichischen Abgeordnetenhause am 20. Juni 1905 eine bedeutsame Rede gehalten, in der er sagte:

„Die Habsburger hätten Gelegenheit gehabt, sich ein unsterbliches Verdienst um das deutsche Volk zu erwerben, wenn sie sich an die Spitze der Reformationsbewegung gestellt und Deutschland sowohl von dem religiösen, als auch politischen Einflusse Roms befreit hätten. Statt diese Politik zu befolgen, ließen sie sich von ihren klerikalen Ratgebern verleiten, der Reformation mit Waffengewalt entgegenzutreten. Das Unglück und die Greuel des 30jährigen Krieges belasten für alle Ewigkeit die habsburgische Politik. Hier zeigt uns die Geschichte das unsäglich traurige Bild, daß Deutschlands Herrscher, anstatt eine deutsche Politik zu treiben, nach und nach vollständig zum Vollzugsorgan des durch und durch deutschfeindlichen Rom herabsanken. Infolge dieses Verhaltens hatten sich die Habsburger in Widerspruch gesetzt mit der Mehrheit des deutschen Volkes, das die römische

reich mehr und mehr vom deutschen Geistesleben abgeschlossen wurde[1]).

Ganz anders in Preußen: Am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts fiel die Scheidewand, welche den preußischen Militärstaat von deutscher Kunst und Wissenschaft, vom deutschen Geistesleben getrennt hatte. Auch hier sind die Jahre des Unglücks 1807—1813 eine Quelle reichen Segens geworden. Nach dem Frieden zu Tilsit (1807) sprach der König Friedrich Wilhelm III. die schönen Worte: „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat." Treitschke sagt I S. 269: „Indem der preußische Staat sich innerlich zusammenraffte, machte er sich alles zu eigen, was Deutschlands Dichter und Denker während der letzten Jahrzehnte über Menschenwürde und Menschenfreiheit, über des Lebens sittliche Zwecke gedacht hatten. Er vertraute auf die befreiende Macht des Geistes, ließ den vollen Strom der Ideen des neuen Deutschlands über sich hereinfluten. Jetzt erst wurde Preußen in Wahrheit der deutsche Staat." Wilhelm von Humboldt trat an die Spitze des preußischen Unterrichts, „jener perikleische Staatsmann, der zuerst mit voller Klarheit erkannte, Preußens Beruf sei, durch wahre Aufklärung und höhere Geistesbildung den ersten Rang in Deutschland zu behaupten."

Gegenüber tendenziösen Entstellungen kann nicht stark genug betont werden, daß der brandenburgisch-preußische Staat seit den Tagen des Großen Kurfürsten stets modern gewesen ist und die Fortschritte der Zeit mitgemacht hat:

> Der Große Kurfürst und König Friedrich Wilhelm I. haben ihre weit zerstreuten Länder zu einem Einheitsstaat zusammengeschweißt mit musterhafter Verwaltung, starkem Heer, gesunder Wirtschaftspolitik, geordnetem Schulwesen. Friedrich der Große stand auf der Höhe seiner Zeit; aus dem Polizeistaat wurde ein Rechtsstaat. Als dann Preußen zu erstarren drohte, erfolgte nach dem Frieden zu Tilsit (1807) die Wiedergeburt und zeitgemäße Erneuerung: Aufhebung der Stände, Selbstverwaltung der Städte, allgemeine Wehrpflicht.

Aber noch in anderem Sinne wurde Preußen ein moderner Staat; hier kam seit dem Großen Kurfürsten allmählich das Prinzip voller Glaubens- und Denkfreiheit zur Geltung.

Und Österreich-Ungarn? Als Josef II. (1780—1790) dem preußischen Vorbild folgen wollte, war es zu spät[2]).

Nebenregierung endlich satt bekommen hatte und Herr sein wollte im eigenen Hause. ... Die Vorherrschaft des mit der Mehrheit des deutschen Volkes entzweiten Herrschergeschlechts konnte jedoch naturgemäß nur solange währen, als nicht ein anderer wahrhaft deutscher und vom ultramontanen Einfluß unabhängiger Bundesstaat dagegen auftrat."

[1]) Treitschke sagt in seiner deutschen Geschichte: „Der Krieg von 1809 hatte das deutsche Blut der Österreicher noch einmal in Wallung gebracht; ein Jahr darauf standen sie dem Leben unserer Nation unzugänglicher, fremder gegenüber als je zuvor." „Kirchlicher Druck zerstört die tiefsten Wurzeln des Volkslebens."

[2]) Ein weit bekannter und geachteter Katholik, der frühere Reichsgerichtspräsident Dr. Hamm sagte im Dezember 1907 in einer Rede: „Die Hohenzollern haben sich, wie durch die Geschlossenheit ihres Staates überhaupt, so insbesondere auch dadurch, daß sie von allen deutschen Landesherren am entschiedensten und rückhaltlosesten die volle Glaubensfreiheit durchführten, den Rechtstitel erworben zu der ihnen 1870 gewordenen Stellung an der Spitze des neuerstandenen Deutschen Reiches."

Selbst für die unrühmliche Zeit 1815—1859 müssen wir folgendes feststellen: Zwar feierte Österreich-Ungarn unter Metternichs und Schwarzenbergs Leitung in der äußeren Politik wiederholt glänzende Triumphe, während Preußen 1850 zu Olmütz eine schmachvolle Demütigung erfuhr. Aber im Inneren bemerken wir bei Österreich-Ungarn Stillstand und Erstarrung, bei Preußen gewaltige Fortschritte, obgleich es noch lange am Absolutismus festhielt:

Es gelang, die alten und die neugewonnenen preußischen Gebiete zu einem festen Einheitsstaate zusammenzufügen. Durch die Stein-Hardenbergische Gesetzgebung, namentlich durch die Städteordnung, war ein freierer Geist in die Verwaltung gekommen, und als schließlich Preußen 1848—1850 eine Verfassung erhielt, wurde diese nicht, wie in Österreich, bald danach wieder aufgehoben, sondern blieb zum Segen des Landes bestehen.

Hocherfreulich war die gesunde Weiterentwicklung des Geistes- und des Schulwesens; hocherfreulich eine Großtat auf wirtschaftlichem Gebiet: die Gründung des deutschen Zollvereins, der sich trotz aller Anfeindungen Österreichs behauptete. Hatten unsere Dichter und Denker eine literarische Einigung Deutschlands herbeigeführt, so folgte durch die rastlose Arbeit der preußischen Regierung die wirtschaftliche Einigung, und dadurch wurde die politische Einigung wesentlich vorbereitet.

3.

Der Dreibund.

Auf dem Schlachtfeld zu Königgrätz (1866) ist der Dreibund geboren [1]). Welch wunderbare Wendung! Nach dem Waffengang reichten sich die alten Gegner die Hand: 1879 schlossen Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich einen „Bund des Friedens und der gegenseitigen Verbindung", dem 1883 Italien beitrat.

Wir glaubten, daß dieser Dreibund, den die Regierungen in bestimmten Zeitabständen erneuerten, auf fester Grundlage stände und dem natürlichen Bedürfnis der drei Staaten entspräche; daß die Entwicklung der wirtschaftlichen Interessen sie immer enger zusammenschließen würde. Der Dreibund erschien uns als eine großartige Lösung uralter Gegensätze: Wie im neuen Deutschen Reich sowohl das Ganze als auch die Einzelstaaten geschlossene Einheiten bilden, so seien das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Italien drei in allen Fragen durchaus souveräne Großmächte, die sich freiwillig über bestimmte Punkte einigten. Jedenfalls verdankten wir dem Bestehen dieses Dreibundes einen langen Frieden und den gewaltigen Aufschwung auf allen Gebieten, dessen wir uns erfreuten.

---

[1]) Man hat wohl den Dualismus zwischen Preußen und Österreich mit dem Gegensatz zwischen Athen und Sparta in der altgriechischen Geschichte verglichen. Aber der Ausgang war glücklicherweise sehr verschieden: in Griechenland führte der Waffengang zu allgemeiner Erschöpfung und Auflösung, bei uns zur Entstehung des mächtigen Deutschen Reiches und zum Bündnis mit dem alten Gegner.

Trotzdem schrieb ich schon vor dem Weltkrieg in der ersten Auflage dieses Buches, daß der Dreibund von großen inneren Gefahren bedroht sei: „Einerseits müssen wir es offen aussprechen, daß die Bedeutung und Zuverlässigkeit der österreichisch-ungarischen Bundesgenossenschaft in demselben Maße abnimmt, wie dort die deutschfeindlichen Elemente an politischer Macht zunehmen; und zu diesen deutschfeindlichen Elementen gehören nicht nur die Nichtdeutschen (die Polen, Tschechen, Madjaren, Slowenen usw.), sondern der in Österreich-Ungarn mächtige Klerikalismus. Anderseits lebt unter der Asche noch immer der alte Gegensatz zwischen Italien und Österreich-Ungarn, und wir haben oft Ursache, über die ‚Schaukelpolitik' des verbündeten Königreichs Italien zu klagen."

Nationale Kämpfe innerhalb des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns.

(Nach 1871.)

1.

Im Deutschen Reich.

Die Verfassung des Deutschen Reiches vom 16. April 1871 wird mit folgendem Satz eingeleitet: „Seine Majestät der König von Preußen usw. schließen einen ewigen Bund zum Schutze des Bundesgebiets und des innerhalb desselben gültigen Rechts, sowie zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes."

Im 1871 gegründeten Deutschen Reich waren 92½ Prozent der Bevölkerung Deutsche[1]), mehr als Franzosen in Frankreich. Deshalb durften wir es einen Nationalstaat nennen, und als Ziel mußte uns vorschweben, daß in unseren Grenzgebieten die Polen, Dänen, Franzosen allmählich (ohne Gewalt) eingedeutscht würden, zumal sie ebensoviel deutsches Blut in ihren Adern hatten wie die meisten Deutschen. Statt dessen machten wir die Beobachtung, daß dieses fremde Volkstum immer von neuem rücksichtslos vordrang.

Wie konnte das geschehen? Schuld waren deutsche Michelei und Langmut, deutsche Sentimentalität und Romantik. Nirgends in der Welt erfuhren die Fremdstämmigen eine so milde Behandlung, wie bei uns; in ihrem unseligen Versöhnungsdrang unterließ es unsere Regierung nach der Entlassung Bismarcks, die Hemmungen einer friedlichen Eindeutschung zu beseitigen. Und wenn sie gegen unerhörte Anmaßungen der Polen im Osten, der elsaß-lothringischen Welschen im Westen vorgehen wollte, dann fielen ihr die katholische Geistlichkeit und die Zentrumspartei in den Arm[2]).

[1]) Wieviel Nichtdeutsche? Vor dem Weltkrieg 3½ Millionen Polen, 150 000 Dänen in der Nordmark, 200 000 Franzosen in Elsaß-Lothringen.

[2]) Es war außerordentlich bezeichnend, daß im deutschen Reichstag das Zentrum die Polen, Elsässer, Dänen, Welfen unter seine Fittiche nahm.

1. Es war ein merkwürdiger Bund, den die katholische Kirche mit dem Polentum schloß: Während den deutschen Katholiken immer gesagt wurde, daß das Band der gemeinsamen Konfession viel wichtiger sei, als das Band des gemeinsamen Volkstums, und daß ihnen der katholische Pole viel näher stehe als der protestantische Deutsche, war umgekehrt den polnischen Katholiken ihre Konfession nur ein Mittel, um die nationalen Wünsche durchzusetzen.

In einer Paderborner „Bonifatius-Broschüre" des Jahres 1895 hieß es: „Wir sind zuerst Christen, zuerst Katholiken und erkennen in dem modernen Patriotismus ein Stück Barbarei, ein Vergehen an der Menschheit, eine Sünde gegen die Nächstenliebe, einen Abfall vom Christentum... Den modernen Patriotismus überlassen wir also unserem alten Vetter, dem deutschen Michel, und der mag uns mit seinem Nationalitätsschwindel vom Leibe bleiben[1])." — Die „Germania" erklärte im Dezember 1906 den erfreulichen Beschluß des „Verbandes deutscher Katholiken im Osten", die deutschen Kandidaten bei der Wahl zu unterstützen, „für eine außerordentlich bedauerliche und gefährliche Erscheinung, ja politischen Selbstmord."

Und die Polen? Ihnen war und ist „polnisch" gleich „katholisch", „deutsch" gleich „protestantisch"; der Deutsche ist dem Polen der Feind, mag er nun katholisch oder protestantisch sein. Der preußische Ministerpräsident von Bethmann-Holweg erklärte am 19. Januar 1910 im Abgeordnetenhaus: „Ich will gleich allen meinen Vorgängern aufs bündigste in Abrede stellen, daß in der gesamten Polenpolitik der preußischen Regierung konfessionelle Gegensätze irgendeine Rolle spielen. Die Regierung lehnt es ab, solche Gegensätze mit dem Nationalitätenkampfe zu verquicken. Wer diese Verquickung vorgenommen hat, das sind die Polen. Die Polen haben den Gegensatz von katholisch-polnisch und evangelisch-deutsch konstruiert[2])."

Obgleich die Zentrumspartei stets für die Polen, gegen die Deutschen Partei ergriff, wurde sie recht oft von den Polen mit Fußtritten behandelt. Ja, die frommen katholischen Polen scheuten sich nicht, ihren eigenen Oberhirten entgegenzutreten, wenn sie ihnen in ihren nationalen Wünschen nicht zu Willen waren. Sogar das führende Zentrumsorgan „Germania" schrieb 1910: „Besonders die radikalen Polen brüsten sich mit ihrem Katholizismus außerordentlich. In Wirklichkeit ist es damit nicht weit her; im Gegenteil, für sie ist er nur das Mittel zur Erreichung eines politischen Zweckes. Welchem Katholiken ist nicht schon die Röte des Zornes ins Gesicht gestiegen, wenn er die unverschämten Frechheiten gelesen hat, die sich großpolnische Blätter gegen ihre Oberhirten erlaubten, falls diese ihnen nicht zu Willen sind? Und die Boykottierungen der Kirchen, wenn der Geistliche nicht nach ihrer Pfeife tanzen wollte! Alles Dinge, die sich mit dem Wesen des echten Katholizismus nicht vertragen und beweisen, daß diesen Leuten die katholische Lehre als Heilswahrheit sehr gleichgültig ist[3])."

---

[1]) Es ist das dieselbe internationale Gesinnung, wie wenn der Sozialdemokrat Kautsky sagt: „Wir sind in erster Linie Proletarier und dann erst Deutsche."

[2]) Die Polen schaffen sich rücksichtslos eine national-polnische Kirche.

[3]) Ähnliches schrieb die „Germania" im März 1914.

Wie sehr die Polen die Religion in den Dienst ihrer nationalen Bestrebungen stellen, bewies die Fünfhundertjahrfeier der Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1910. Um die aktive Teilnahme der Geistlichkeit zu erlangen, wurde behauptet, es handle sich um ein kirchliches Fest. Welch dreiste Geschichtslüge! Wenn die katholische Kirche sich dieses Tages erinnern wollte, so müßte sie Trauerfeste veranstalten; denn der Papst, der römische Kaiser, das gesamte christliche Europa identifizierte sich 1410 mit der Sache der Deutschritter. Auf Seiten des Polenkönigs Jagello kämpften damals 82 000 Heiden und der Hussitenführer Ziska.

Die Hemmungen der preußischen Polenpolitik lagen hauptsächlich bei der katholischen Geistlichkeit und bei der Zentrumspartei[1]). Welche Unruhe und Sorge machten sie sich um die „polnische Muttersprache", auch wenn die Kinder die deutsche Sprache besser beherrschten als die polnische! und wie wenig kümmerten sie sich darum, wenn bei den deutschen Kindern die „Muttersprache" vernachlässigt wurde! Innerhalb des Deutschen Reichs wurde durch die Geistlichkeit die friedliche Eindeutschung der Polen gehindert, dagegen die Polonisierung der deutschen Katholiken mit allen Mitteln gefördert. Nach einem Aufsatz in der „Zeitschrift des Königlich-Preußischen Statistischen Amtes" 1913 lebten in der Provinz Posen 90 873 Polen deutscher Abstammung, also polonisierte Deutsche; sie gehörten fast alle der katholischen Konfession an. In Oberschlesien, das seit 700 Jahren zum Deutschen Reich und seit 200 Jahren zum Königreich Preußen gehört, wurde „die polnische Frage" und der Nationalitätenstreit künstlich durch die katholische Geistlichkeit hervorgerufen.

Bismarck hat es oft ausgesprochen, daß er durch die Polenfrage in den Kulturkampf getrieben sei. In seinen „Gedanken und Erinnerungen" heißt es: „Der Beginn des Kulturkampfes war für mich überwiegend bestimmt durch seine polnische Seite. Seit dem Verzicht auf die Polenpolitik der Flotwell und Grolmann, seit der Konsolidierung des Radziwillschen Einflusses auf den König (Friedrich Wilhelm IV.) und der Errichtung der ‚katholischen Abteilung' im geistlichen Ministerium stellten die statistischen Data einen schnellen Fortschritt der polnischen Nationalität auf Kosten der Deutschen in Posen und Westpreußen außer Zweifel, und in Oberschlesien wurde das bis dahin stramm preußische Element der ‚Wasserpolaken' polonisiert... In Posen und Westpreußen waren nach Ausweis amtlicher Berichte Tausende von Deutschen und ganze Ortschaften, die in der vorigen Generation amtlich deutsch waren, durch die Einwirkung der katholischen Abteilung polnisch erzogen und amtlich ‚Polen' genannt worden... Die katholische Abteilung war nach und nach zu einer Behörde geworden, die inmitten der preußischen Bürokratie die römischen und polnischen Interessen gegen Preußen vertrat." Die katholische Abteilung war „ein rein den Charakter eines politisierenden Organs tragendes Institut".

---

[1]) Die deutsche Zentrumspartei bezeichnete immer wieder die preußische Polenpolitik als einen „Angriff auf den Glauben".

Die polnische Geistlichkeit verfolgte die deutsche Sprache, erklärte sie für ein Mittel der Protestantisierung, zwang deutschen katholischen Kindern mit allen Mitteln die polnische Sprache auf. Am 12. März 1890 sagte der Kultusminister von Goßler im preußischen Abgeordnetenhaus: „Wer ein wenig die Decke aufhebt, der sieht den vollen Kampf, in welchem sich die polnische Geistlichkeit mit der deutsch-katholischen Bevölkerung befindet. Die deutschen Katholiken in der Provinz Posen sind ja so unterdrückt, daß sie überhaupt kaum noch atmen können." — Der Ministerpräsident von Bethmann-Hollweg erinnerte am 19. Januar 1910 an die Polonisierung: „Hat man denn vergessen, daß reindeutsche Gemeinden und rein deutsche Landstriche polonisiert worden sind? Sieht man nicht, daß es dem Großpolentum in Oberschlesien gelungen ist, eine polnische Bevölkerung, so staatstreu und vaterlandsliebend wie irgend eine andere, zu verhetzen und dem preußischen Staate zu entfremden?" — Auch der katholische Minister von Schorlemer hat es ausgesprochen, daß deutsche Katholiken, die in ein polnisches Gebiet versetzt werden, in ihrem deutschen Volkstum gefährdet sind.

2. Dasselbe erlebten wir in Elsaß-Lothringen. Mußten wir es nicht eine auffallende und beschämende Tatsache nennen, daß eine Bevölkerung, die deutscher Abstammung war und auch bis ins 17., bzw. 18. Jahrhundert zum Deutschen Reich gehört hatte, 40 Jahre nach der Rückeroberung weniger deutsch war, als vor 1870 unter französischer Herrschaft? Auch hier lag die Hauptschwierigkeit bei der katholischen Geistlichkeit:

> Schon die ganze Erziehung der jungen katholischen Geistlichkeit erfolgte in deutschfeindlichem Sinne; der größte Teil der deutschfeindlichen Blätter wurde von katholischen Geistlichen geleitet und ein unglaublicher Druck auf das katholische Volk, besonders auf die Lehrerwelt, in deutschfeindlichem Sinne ausgeübt[1]).

Und wenn man daran erinnerte, daß Elsaß doch fast immer zu Deutschland gehört habe, so gab Abbé Collin die bezeichnende Antwort: „Wenn wir jahrhundertelang, durch sehr weitgehende Bande freilich, mit den alten Germanen verbunden waren, so war dieses Band damals das Heilige Reich, nicht etwa Deutschland, besonders nicht Preußen mit seinem protestantischen Herrschergeist."

Und die Deutsche Zentrumspartei? sie hat die elsässischen Franzosenfreunde ebensowenig von ihren Rockschößen abgeschüttelt, wie die polnischen Agitatoren.

---

[1]) Mit vollem Recht sprach man von einer „Leidensgeschichte der elsässischen Volksschullehrer". Es sei auch an die deutschfeindliche Tätigkeit der zahlreichen Schulschwestern erinnert. Unmittelbar vor dem Weltkrieg schrieb Justizrat Dr. Ruland aus Kolmar: „daß die friedfertige, dem Deutschtum durchaus nicht feindlich gesinnte, überaus große Mehrheit des elsaß-lothringischen Volkes von einer verschwindenden Minderheit unter Führung einer von katholischen Priestern mißleiteten Presse tyrannisiert und mundtot gemacht wird".

2.

In Österreich-Ungarn.

Zwar war Österreich-Ungarn durch die verblendete Politik der Habsburger ein Völkerstaat und das klassische Land des Nationalitätenstreites geworden; aber die Deutschen hatten bis zum Zusammenbruch ein Anrecht auf die Vorherrschaft:

1. Aus geschichtlichen Gründen: Die Deutschen sind als Kulturträger in die Länder gekommen; sie haben den habsburgischen Staat gegründet und Jahrhunderte hindurch gegen die vordringenden Türken gekämpft. Deutsche sind dann abermals als Kolonisten in die von den Türken verwüsteten Gegenden eingewandert; deutsch waren alle Städtegründungen. Die Deutschen bildeten vor dem Weltkrieg die relative Mehrheit der Bevölkerung, und die deutsche Sprache war die einzige, in welcher die zahlreichen Nationen des Reiches sich verständigen konnten.

2. Wegen der Steuerleistungen: Im Jahre 1905 waren in Cisleithanien (also einschließlich Galizien) gegen 36 Prozent der Bevölkerung deutsch, gegen 64 Prozent nichtdeutsch; aber von den Reichssteuern brachten die Deutschen 68,2 Prozent. Die Deutschen Österreichs zahlten in Cisleithanien über 200 Millionen Kronen für die Kulturforderungen der Nichtdeutschen, und zugleich alle Auslagen Cisleithaniens für die gemeinsamen Einrichtungen des Gesamtstaates Österreich-Ungarn.

3. Die Deutschen waren die einzigen zuverlässigen Stützen des habsburgischen Staates; sie allein hatten die Gesamtinteressen des Staates im Auge, während die anderen Völker Österreich-Ungarns nur ihre nationalen Sonderinteressen verfolgten. In den kritischen Jahren 1909 und 1912/13 konnte sich die Regierung bei den Balkanwirren nur auf die deutschen Truppen verlassen.

Nach den Freiheitskriegen, nach 1815, wurde die alte habsburgische Politik wieder aufgenommen, die österreichisch-ungarischen Länder von der deutschen Kultur abzusperren. In den nächsten Jahrzehnten löste sich immer mehr die innere Lebensgemeinschaft mit dem übrigen deutschen Volke; die Entnationalisierung der österreichisch-ungarischen Deutschen[1]) machte Riesenfortschritte. Nur eine Übersicht der geschichtlichen Entwicklung kann ein richtiges Urteil ermöglichen:

In den österreichischen Ländern, welche bis 1866 zum Deutschen Reiche gehörten (Ober- und Unter-Österreich, Steiermark, Salzburg, Tirol, Kärnten, Krain, Böhmen, Mähren), war die deutsche Sprache die Staatssprache; das galt als so selbstverständlich, daß man gar nicht daran dachte, dies gesetzlich festzulegen. Nach den Freiheitskriegen schien es sogar, als würde die tschechische Sprache aussterben, und die Slowenen hatten überhaupt keine Schriftsprache. Aber schon unter Metternich, der 1809 bis 1848 an der Spitze der Regierung stand, begann die Begünstigung der Slawen. Nach dem altrömischen Grundsatz divide et

[1]) In Österreich wohnten gegen 10 Millionen, in Ungarn über 2 Millionen Deutsche.

impera hielt er es für eine besonders weise Politik, die Nationen gegen einander auszuspielen: Mit staatlicher Hilfe erhielten die Slowenen eine Schriftsprache; dadurch wurde der Prozeß ihrer friedlichen Eindeutschung zum Stillstand gebracht und künstlich ein neuer Feind des Deutschtums geschaffen. Den Tschechen wurden manche Wünsche im Schulwesen und im Beamtentum erfüllt.

Im Revolutionsjahr 1848 gingen die Ziele und Bestrebungen sehr auseinander: Während die Deutschen (besonders in Wien) für liberale Ideen und für eine Verbrüderung aller Menschen schwärmten, regte sich bei den Nichtdeutschen (bei den Tschechen in Böhmen, bei den Madjaren in Ungarn, bei den Italienern in Oberitalien) der nationale Widerstand. Wie verhängnisvoll sollte den Deutschen ihr liberaler Doktrinarismus und Kosmopolitismus, ihre Michelei werden! Am 1. Mai 1861 wurde von Kaiser Franz Josef die Gleichberechtigung aller Völker der Gesamtmonarchie verkündet; sofort begannen die Versuche, die deutsche Staatssprache zurückzudrängen.

Den Hauptumschwung brachte das Jahr 1867. Das Haus Habsburg hatte 1859 die Lombardei, 1866 Venetien verloren, war 1866 aus dem Deutschen Bund geschieden und stand unter dem Eindruck gewaltiger Niederlagen. Da haben 1867 die Madjaren den Ausgleich durchgesetzt. Seitdem zerfiel der Staat in zwei selbständige Reichshälften, die nur für die auswärtigen Angelegenheiten, für Krieg und Reichsfinanzen gemeinsame Ministerien und eine gemeinsame Staatsbank hatten. Der Grundgedanke des Ausgleichs war, daß im Osten die Madjaren, im Westen die Deutschen eine Vormachtstellung einnehmen sollten. Aber die weitere Entwicklung ging ganz entgegengesetzte Wege:

In der östlichen Reichshälfte rissen die Madjaren, obgleich sie nur 45,4 Prozent der Bevölkerung ausmachten, alle Gewalt an sich, ohne einen geschichtlich oder sittlich begründeten Anspruch darauf zu haben[1]). Mit allen Mitteln der Gewalt, der Bestechung und List verfolgten sie das Ziel, den Völkerstaat Ungarn in einen Nationalstaat zu verwandeln; alle anderen Nationalitäten wurden aufs brutalste vergewaltigt; aufs äußerste widersetzten sie sich der Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts. Dabei verstanden sie es meisterhaft, durch eine großartige Reklame sich vor ganz Europa als den liberalsten Staat aufzuspielen[2]).

---

[1]) Die Kroaten und die Deutschen, welche 1848 für den Kaiser gegen die rebellischen Madjaren gekämpft hatten, wurden nun der rücksichtslosen Tyrannei der Madjaren preisgegeben. Bekannt sind die Schlagwörter vom „Dank des Hauses Habsburg" und von der „perfiden österreichischen Politik".

[2]) Sogar die äußere Politik des österreichisch-ungarischen Gesamtstaates stand meist unter madjarischer Führung. Darunter litt z. B. das Verhältnis des Dreibundes zum Königreich Rumänien sehr, wegen der 3 Millionen Rumänen, die in Ungarn wohnten.

Dagegen verloren in der westlichen Reichshälfte die Deutschen ihre geschichtlich und sittlich begründete Stellung; sie verloren, was sie rechtlich hatten, während die Madjaren widerrechtlich errangen, was sie nicht hatten. Es wurde in Cisleithanien seit 1867 stets gegen die Deutschen regiert, das Deutschtum systematisch unterdrückt; die innere Politik war teils klerikal, teils slawisch:

Das Jahr 1867 brachte die unnatürliche, der geographischen Lage hohnsprechende Verbindung des reinslawischen Landes Galizien mit der westlichen Reichshälfte; dadurch wurde die spätere Majorisierung der Deutschen vorbereitet. Ohne Galizien machten die Deutschen in Cisleithanien 51 Prozent der Bevölkerung aus, mit Galizien nur 36 Prozent.

Im Jahre 1878 begann die verhängnisvolle deutschfeindliche „Versöhnungspolitik". Mit Bewußtsein stärkte und unterstützte die Regierung die Slawen, deren Begehrlichkeit seit der böhmischen Sprachenverordnung Taaffes ins ungemessene wuchs; groß war der Abfall der bereits eingedeutschten Slawen.

Der allerschlimmste Schlag gegen das deutsche Volkstum war 1906 die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts in Cisleithanien. Seitdem hatten die Deutschen nur Pflichten, keine Rechte; sie mußten die meisten Steuern zahlen, über deren Verwendung die Tschechen und Polen Beschlüsse faßten.

Die deutsche Staatssprache, welche früher die Grundlage für das einheitliche Gefüge des Reiches war, wurde preisgegeben; auch an der deutschen Armeesprache wurde gerüttelt. Es begann die systematische Slawisierung des Beamtentums; der nationale Kampf drang in reindeutsche Gebiete, und mit deutschem Geld wurden slawische Gymnasien und Universitäten gegründet. —

Besonders schlimm ging es den am weitesten vorgeschobenen deutschen Volksteilen; die 100 000 Deutschen in Galizien, die 200 000 Deutschen in Kroatien und Slawonien, die 30 000 Deutschen in Bosnien und in der Herzegowina, die 30 000 Deutschen in den adriatischen Küstenländern wurden von dem Herrscherhaus, dem sie die wertvollsten Dienste geleistet haben, völlig entrechtet[1]).

Und die römische Kirche? Allüberall beteiligte sich der Klerus eifrig an der Entnationalisierung der Deutschen: In Galizien, wo die Nachkommen der von Kaiser Josef II. angesiedelten Deutschen wohnen, stellte sich die Geistlichkeit restlos in den Dienst der Polonisierung und suchte das Erwachen des deutschen Nationalbewußtseins zu verhindern. In Ungarn unterstützte der klerikale Ultramontanismus die Madja-

[1]) Was waren das für unhaltbare Zustände in der Presse, wenn wegen der Vorgänge in Zabern die ganze Welt in Bewegung gesetzt und ohne Grund gegen das Deutschtum gehetzt wurde, während die haarsträubendste Mißhandlung der Deutschen in Österreich und Ungarn unbeachtet blieb.

risierungsbestrebungen; ein besonders eifriges Werkzeug war der katholische Stadtpfarrer in Hermannstadt, ein Prinz Hohenlohe. In Tirol wurde auf der Hauptversammlung des „Tiroler Volksbundes“ über die Haltung der kirchlichen Behörden bittere Beschwerde geführt.

Zusätze.

Wie war diese Entwicklung möglich?

Bei den Tschechen, Polen, Slowenen, Madjaren, Italienern Österreich-Ungarns wurde das Nationalbewußtsein so stark, daß alle Volksschichten, der Graf und der Arbeiter, der Konservative, Liberale und Sozialdemokrat, der Klerus und die Laien, sich solidarisch fühlten; sie ließen sich durch keine konfessionellen, sozialen und Partei-Gegensätze abhalten, bei allen nationalen Fragen fest zusammenzuhalten. Aber die Mehrzahl der Deutschen geriet immer mehr in den Bann der internationalen Mächte, verloren das Gefühl der Zusammengehörigkeit und gliederten sich nach der Färbung des Internationalismus in drei Gruppen, schwarz, rot, gold:

1. Die meisten Deutschen waren klerikal, standen unter dem Einfluß der römischen Geistlichkeit und huldigten der „katholisch-österreichischen Staatsidee“, d. h. sie glaubten, daß die katholische Konfession das Band sei, welches die vielen Nationen zusammenhalten könne; zu dieser Gruppe gehörten das habsburgische Kaiserhaus und der größte Teil des Hochadels. Sie stellten die Konfession über das Volkstum und verschlossen ihre Augen vor der Tatsache, daß alle anderen Nationen umgekehrt das Volkstum über die Konfession stellten [1]). Österreichisch [2]) wollten sie sein, nicht „Deutsch“! alles Deutsche erschien ihnen als „ketzerisch infiziert“.

2. Dieselbe Beobachtung machten wir bei der Sozialdemokratie: Die Deutschen waren international, die Nichtdeutschen national.

3. In den höheren Schichten des deutschen Bürgertums war der verhängnisvolle kosmopolitische Liberalismus stark vertreten, dem gleichfalls das Verständnis für völkische Aufgaben fehlt; die zahlreichen Juden führten hier, namentlich in der Presse, das große Wort.

Wohl erwachte in den letzten Jahrzehnten daneben das deutschnationale Bewußtsein und rüttelte immer mehr Volksgenossen auf; aber leider verstand man es nicht, sich der gemeinsamen Ziele stets bewußt zu sein und sich fest zusammenzuschließen [3]).

Wenn das allgemeine gleiche Wahlrecht überhaupt Sinn und Berechtigung hat, so doch nur in einem Nationalstaat mit gleichartiger

---

1) Die katholisch-österreichische Staatsidee hat die katholischen Tschechen 1909 und 1912/13 nicht gehindert, für die griechisch-katholischen „slawischen Brüder“ auf dem Balkan Kundgebungen gegen die eigene Regierung zu veranstalten.

2) In Wahrheit gibt es weder eine österreichische noch ungarische „Nation“. Vgl. den Anfang von dem Buch der Gräfin Salburg „Revolution“: „Österreicher sein mußt du“, sagte ihm der Lehrer; „nix anders, das merk dir wohl.“

3) Auch hier war „Roms bester Bundesgenosse die Uneinigkeit der Deutschen“.

Bevölkerung, die größtenteils aus Bauern mit freiem Eigentum besteht. In allen anderen Fällen wird es Unsinn und führt zur Vergewaltigung

entweder der Besitzenden durch die Nichtbesitzenden,
oder der nationalen Minderheit durch die nationale Mehrheit,
oder der einen Konfession durch die andere Konfession.

Im österreichischen Völkerstaat war die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts (1906) ein Verbrechen; denn die 10 Millionen Deutschen wurden dadurch entrechtet. Die Wahlreform brachte den Slawen eine gesetzlich festgelegte Mehrheit, die sie bis dahin nicht hatten.

Durften wir Reichsdeutsche für unsere deutschen Volksgenossen in Österreich eintreten?

Im Jahre 1871 hat Kaiser Wilhelm I. die Österreichische Regierung wissen lassen: „Wir hegen keine Absichten auf die deutschen Gebietsteile Österreichs, müssen aber erwarten, daß den Deutschen in Österreich eine Behandlung zuteil wird, die sie nicht veranlaßt, sehnsüchtig auf die Grenzen zu schielen und uns damit Unannehmlichkeiten zu bereiten."

Später wurde die reichsdeutsche Regierung immer zurückhaltender. Es lag doch etwas Widerspruchvolles darin, daß um dieselbe Zeit, wo Andrassy mit Bismarck das Bündnis schloß (1879), um die äußere Machtstellung der österreichisch-ungarischen Monarchie zu heben, in beiden Reichshälften, sowohl in Österreich als auch in Ungarn, eine entschieden deutschfeindliche innere Politik begann. Aber erst für die Zeit Wilhelms II. gilt von dem Grundsatz der „Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates" das Wort, daß Vernunft Unsinn wird und Wohltat Plage. Der Zweibund wurde immer mehr zu einer hemmenden Fessel, die uns zwang, untätig der österreichischen Slawisierungspolitik zuzusehen. Welche Torheit! Unsere Berliner Regierung glaubte selbst bei der Behandlung der reichsdeutschen Polen auf die Empfindlichkeit der österreichisch-galizischen Polen Rücksicht nehmen zu müssen; wenn aber im Deutschen Reich nationale Männer und nationale Vereine auf die traurige Lage der deutschen Stammesgenossen in Österreich-Ungarn hinwiesen, dann rief sie ihnen unwillig zu: „Wir dürfen uns nicht in die inneren Angelegenheiten des befreundeten Nachbarstaates einmischen[1])"

Waren die anderen Völker auch so zurückhaltend mit der Einmischung in die „inneren Angelegenheiten eines fremden Staates", wenn es sich um Volksgenossen handelte? Im Gegenteil! Mit Billigung der österreichischen Regierung wagten es die galizischen Polen, im Reichsrat die Interessen des Gesamtpolentums zu vertreten. Rußland berief sich auf eine „slawische Mission" und spielte sich als Beschützer aller Slawen

---

[1]) Von deutsch-österreichischer Seite wurde oft darauf hingewiesen, daß die Deutschen Österreichs unter dem Bündnis zu leiden hätten, weil die österreichische Regierung unter seinem Schutze, das ein feindliches Auftreten Deutschlands hindere, an der systematischen Unterdrückung des Deutschtums arbeite, die Slawen in Österreich zur Herrschaft zu bringen suche und jederzeit bereit sei, das, was es nicht im Bunde mit Deutschland erreichen könne, im Anschluß an dessen Gegner zu gewinnen. Deutschösterreicher befürworteten deshalb die Auflösung des Dreibundes, weil sie hofften, daß dann Deutschland imstande sein werde, zugunsten der Deutschösterreicher einzuschreiten und das österreichische Slawentum zurückzudrängen.

auf, besonders der Balkanvölker. **Griechenland** nahm sich der unter türkischer Herrschaft stehenden Griechen an und betrieb ganz offen eine politische Einigung aller Griechen zu einem Nationalstaat. Die Stellung des Königreichs **Rumänien** zu Österreich-Ungarn wurde beeinflußt von der Behandlung, welche die 3 Millionen rumänischer Stammesbrüder in Ungarn erfuhren. Das Königreich **Italien** hat in der kritischen Zeit 1908/09 mit Erfolg sich für die Universitätswünsche der italienischen Staatsbürger Österreichs eingesetzt; es handelte sich um die Errichtung einer italienischen Rechtsfakultät in Österreich, also um eine „innere Angelegenheit eines fremden Staates".

Hatten allein wir **Reichsdeutschen** keine „Mission"? Weshalb durften wir nicht unsere Unterstützung der äußeren Politik Österreich-Ungarns davon abhängig machen, daß die 12 Millionen Deutsche nicht vergewaltigt und entrechtet würden? weshalb durften wir es nicht aussprechen, daß zwischen den beiden Nachbarstaaten nur **ein** Anlaß zum Bruch der bestehenden Freundschaft gedacht werden könnte: Die durch die Bedrängnis der Ostmarkdeutschen geförderte Slawisierung Österreichs als Quelle politischer Bedrohung des Deutschen Reiches?

II.

Der Ultramontanismus als Feind des souveränen Staates[1].

Rückkehr zum mittelalterlichen päpstlichen Staatsrecht.

Vorbemerkung.

1. **Das Wesen des Staates:**

Zwar hat uns die individualistische Strömung des 17. und 18. Jahrhunderts von vielen unerträglichen Fesseln befreit und den Menschen zahlreiche wichtige Rechte gebracht. **Aber** sie entartete in einen **extremen Individualismus:**

> Das eigene Ich wurde zum Maß aller Dinge gemacht. Die Menschen setzten sich über das historisch Gewordene hinweg, konstruierten im eigenen Kopf den „**besten Staat**" und erklärten diesen für allein „vernünftig" und „natürlich". Früher hatte man nur von den **Pflichten** der Untertanen gehört; jetzt sprach man nur von den **Rechten**, von den „ewigen, allgemeinen Menschenrechten", die droben hängen unveräußerlich und unzerstörbar, wie die Sterne selbst. Ja, man scheute sich nicht, das **Individuum als Zweck, den Staat als Mittel zum Zweck** zu bezeichnen: Der Staat sei ein notwendiges Übel.

Dieser Über-Individualismus führte zu der französischen Revolution, zu den entsetzlichsten Greueltaten und der Gewaltherrschaft Napoleons I.

---

[1]) In den folgenden Ausführungen beschränke ich mich der Hauptsache nach auf Preußen und Deutschland.

Glücklicherweise trat dagegen im 19. Jahrhundert ein Rückschlag, eine Reaktion[1]) ein. Zwei verschiedene Wege wurden eingeschlagen, um den extremen Individualismus zu bekämpfen:

entweder Rückkehr zu den Ansichten des Altertums;
oder Rückkehr zum Mittelalter.

Die historische Staatsrechtslehre des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart hat gründlich mit der „Naturrechtslehre" und der „Vertragstheorie" aufgeräumt. Die alte Anschauung eines Plato und Aristoteles von der Uranfänglichkeit des Staates kam im 19. Jahrhundert wieder zu Ehren und wurde in den Vordergrund gestellt. In der Tat war es die höchste Zeit zu betonen, daß der Staat nicht willkürlich, durch den Willen einzelner (θέσει), sondern daß er in einem objektiven, vom individuellen Willen freien Werdegang natürlich (φύσει) entsteht und sich entwickelt; daß er nicht durch irgend einen Willensakt oder Vertrag der Menschen geschaffen, sondern eine historische Notwendigkeit sei; daß der Mensch nur im Staate gedeihen kann, als ζῶον πολιτικόν.

Aber wenn nun der Staat für einen „Organismus" erklärt wird, einen „Kollektivorganismus", einen „sozialen Organismus", ein „Naturprodukt", ein „organisches Wesen", das nicht durch den Willen einzelner, sondern durch den Volksgeist gebildet werde und in seinem Ursprung von Gott gegeben sei: so muß man sich hüten, abermals zu einem extremen Sozialismus zurückzukehren. Der Staat ist zwar eine Einheit und historische Notwendigkeit; aber den bewußten Willen der Einzelnen darf man nicht ausschalten. Es erscheint notwendig, einen Ausgleich zu suchen zwischen

Freiheit und Gebundenheit,
Individualismus und Sozialismus,
Rechten und Pflichten der Menschen.

Weder ist der Staat bloß um der Individuen, noch sind die Individuen bloß um des Staates willen da. Einerseits sollen alle Individuen sich als Glieder des Staates fühlen; anderseits soll der Staat die Freiheit der Individuen fördern, nicht hemmen.

Und das Wesen dieses Staates, in dem Freiheit und Notwendigkeit harmonisch verbunden sind, besteht hauptsächlich in der Macht. Der Staat muß unabhängig, selbständig sein; er kann keine höhere Gewalt über sich dulden. Seine höchste und wichtigste Aufgabe, die Grundaufgabe, auf der die gesamte staatliche Tätigkeit beruht, ohne die auch keine individuelle Freiheit bestehen kann, ist und bleibt die Selbsterhaltung, die Selbstbehauptung gegen äußere und innere Feinde. Der Staat hat das Recht der Waffen und das Recht, selbst den Umfang seiner Hoheitsrechte zu bestimmen; deshalb kommt es auch dem Staate zu, die Grenzlinien zwischen den Aufgaben des Staates und der Kirche festzustellen.

Und der Umfang des Staates? Auf nationaler Grundlage sind alle Staaten entstanden; zum Nationalstaat strebt die Entwicklung zurück. Seit Jahrhunderten ringen die Volksindividualitäten nach Freiheit und Unabhängigkeit. „Der idealste Zustand eines staatlichen Gebildes ent-

---

[1]) Viele Menschen wollen nicht wissen, daß es auch eine gesunde, heilbringende Reaktion gibt; nämlich, wenn man sich frei macht von Entartungen und sich auf die guten Kräfte der früheren Zeit besinnt.

steht da, wo Raum, Besitz und Volkstum zusammenfallen[1])." Derjenige Staat ist der beste, in welchem eine ganze Nation, ungemischt mit fremden Völkersplittern, eine politische Einheit bildet. Mit Recht weist Treitschke darauf hin, daß zum Wesen des Staates auch seine Vielheit gehöre. —

In schroffem Gegensatz hierzu steht eine der merkwürdigsten Erscheinungen des 19. Jahrhunderts, daß die mittelalterliche Staatsidee, welche um 1800 für alle Zeiten abgetan zu sein schien, wieder auflebte und zu außerordentlicher Macht erstarkte. Der Druck der Napoleonischen Zeit und die Freiheitskriege hatten die Menschen zur Religion zurückgeführt. Die römische Kirche, das Papsttum, dessen weltliche Ansprüche im 16., 17., 18. Jahrhundert gerade in den katholischen Staaten immer energischer zurückgewiesen waren, stieg zu ungeahnter Bedeutung. Die Kirche bot sich als Retterin an; sie erschien als der Fels, an dem die zügellosen Freiheitsbestrebungen, Revolution, Sozialdemokratie und Anarchismus, zerschellten.

Der Jesuitenorden ward 1814 wieder hergestellt und entfaltete eine rastlose Tätigkeit. Mit bewunderswertem Geschick wußte er sich die herrschende Naturrechtslehre und Vertragstheorie zu eigen zu machen, sprach fortwährend von den „heiligen, unveräußerlichen Rechten", erklärte den weltlichen Staat für ein Reich der Sünde, des Fleisches, für sittlich unberechtigt und nur dadurch vor Gott zu rechtfertigen, daß er seinen dienenden Arm der Kirche leihe. Der wahre, allein von Gott unmittelbar gesetzte Staat (φύσει) sei die Kirche, die civitas Dei, der Gottesstaat. — Diese Staatsauffassung wurde die Ansicht unserer Ultramontanen; sie sehen im weltlichen Staat ein Gebilde menschlicher Willkür (θέσει). Das ist der „politische Katholizismus", der sein Recht als das „natürliche" Recht bezeichnet.

Der Kampf zwischen Staat und Kirche war in Wahrheit ein Ringen zwischen Staat und Staat, und zwar zwischen dem weltlichen Nationalstaat und dem theokratischen Universalstaat.

2. Wie ist denn dieses Wiederaufleben und Erstarken der mittelalterlichen Staatsidee möglich gewesen?

Auf diese Frage antworte ich mit den Worten Koldes[2]): „Der ungeheure Aufschwung der päpstlichen Macht seit 1814/15 beruht weniger auf einer inneren, naturgemäßen Entwicklung; vielmehr ist er vor allem der Kirchenpolitik der Regierungen und da wieder, um es gleich heraus zu sagen, sehr wider ihren Willen, besonders der preußischen und deutschen Regierung zu verdanken ... Die preußischen Staatsmänner pflegen mit einer kaum glaublichen Kurzsichtigkeit, die sich nur aus einer bei Fürsten wie Staatsmännern schier traditionell gewordenen Unkenntnis des Wesens der katholischen Kirche und ihrer Geschichte erklärt, die kirchenpolitischen Fragen zu behandeln. Denn was die preußische Kirchenpolitik seit langem recht eigentlich charakterisiert, ist das Streben nach kleinen, augenblicklichen Erfolgen, ohne Rücksicht auf die allgemeinen Folgen, die sich daraus ergeben können... In der sonst einzigartigen Geschichte Preußens ist der dunkle Punkt seine Kirchenpolitik. Denn sie ist, genauer betrachtet, die Geschichte fortwährender Niederlagen des preußischen Staates gegenüber der Kurie."

---

1) Hasse I, S. 15.

2) Kolde: „Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert" S. 49 ff.

1814/15—1840.

Wie im 10. und 11. Jahrhundert, so hatten nach den Freiheitskriegen die weltlichen Staaten die Kirche aufgerichtet; es dauerte nicht lange, daß die erstarkte Papstkirche ein Übergewicht über den Staat zu erreichen und die Grenzlinien zwischen Staat und Kirche selbst zu bestimmen suchte.

Verhängnisvoll wurde die Errichtung einer preußischen Gesandtschaft am päpstlichen Hofe. Friedrich II., der Große, hatte die Bestellung eines eigenen Vertreters abgelehnt; aber sein Nachfolger setzte sich über die Bedenken hinweg, und seit 1814/15 ist die Geschichte der preußischen Gesandtschaft zugleich die der Niederlagen der preußischen Kirchenpolitik. Die Errichtung der Gesandtschaft bedeutete die Anerkennung des Papstes als Bischof der Bischöfe, die Anerkennung seiner universalen Stellung, die Anerkennung des Papsttums als einer gleichberechtigten Macht, die auch in den innerstaatlichen Verhältnissen Preußens mitzusprechen hätte.

Weiter ist die Geschichte der Konkordate und Circumskriptionsbullen (d. h. „Vereinbarungen" und „Verabredungen" zwischen Staat und päpstlicher Kurie) eine Kette von diplomatischen Niederlagen des weltlichen Staates [1]).

Über die Schwierigkeit solcher Verhandlungen zwischen Staat und Kurie sagt Treitschke (Politik I, S. 334):

„Einerseits kann der Staat, wenn er souverän ist, keiner Genossenschaft, die unter seiner Hoheit steht, gestatten, vertragsweise mit ihm zu vereinbaren, wie weit seine, des Staates Rechte, reichen sollen. Er kann einer Kirche weite Rechte einräumen, aber nur nach seinem Ermessen. Ein Konkordat ist ein Vertrag von Macht zu Macht; der Staat aber darf sich das Eingreifen des römischen Papstes in seine Machtbefugnis nicht gefallen lassen. Anderseits faßt die römische Kurie, da sie sich allein für die civitas dei (den ‚Gottesstaat', den wahren Staat) hält, alle Verträge auf als Indulgenzen, Grazien (‚Gnadenerweise'), die der eigentliche Herrscher, der Papst, ausnahmsweise einem sündigen Weltkinde gewährt. Alle Grazien und Indulgenzen kann man aber zurücknehmen."

Für das Verfahren der Kurie ist folgender Hergang sehr charakteristisch:

Die Kurie gestand 1821 der Preußischen Regierung zu, daß, wie bisher, bei Besetzung der Bischofsstühle die Domkapitel sich vor der Wahl vergewissern sollten, ob der betreffende Kandidat dem König genehm sei. Aber dies war nicht in der für die Veröffentlichung bestimmten Bulle ausgesprochen, sondern in einem geheim gehaltenen Breve an die Domkapitel. Dieses Breve war natürlich ein wesentlicher Teil des zwischen Preußen und der Kurie geschlossenen Vertrags. Aber schon bald setzte man sich darüber hinweg, weil es ja gar nicht in der Bulle stehe. 1839 erfolgte die Wahl Arnoldis zum Bischof von Trier, obwohl die Regierung ihn nicht als genehm be-

[1]) Nach der Auffassung der Kurie ist der Staat durch diese Abmachungen gebunden, der Papst aber nicht; der Papst könne widerrufen, „sobald sie dem Seelenheil nachteilig sind". Das tritt natürlich immer ein, sobald er sich stark genug fühlt, mehr durchzusetzen.

zeichnet hatte. 1844 wollte der Papst die Erkundigung bei der Regierung durch ein neues Breve abschaffen. 1865 erhielt das Kölner Domkapitel eine päpstliche Belobigung, weil es die von der Regierung genannten Kandidaten nicht begünstigte. —

Einen großen Erfolg brachte das Revolutionsjahr 1830 der römischen Papstkirche: Belgien riß sich von Holland los und wurde ein ultramontaner Musterstaat. Dabei ließen sich die doktrinären Liberalen durch das Wörtchen „Freiheit" täuschen und halfen den Ultramontanen, „die Freiheit der Kirche" durchzuführen. Diese „Freiheit" besteht darin, daß

zwar der Staat die Kirche bezahlt,
aber die Kirche von jedem staatlichen Einfluß frei ist.

Der Kirche wurde die Alleinherrschaft über die Schule, ungehinderte Propaganda, Zurückgabe des Kirchenguts an die Geistlichkeit zugestanden.

Von höchstem Interesse ist der Zusammenstoß zwischen dem souveränen Staat und dem kanonischen Recht in dem Kölner Kirchenstreit. Hier erntete Friedrich Wilhelm III., der großmütig reiche Mittel gewährt hatte, die Früchte davon, daß die preußische Regierung die erste gewesen war, Rom als die alleinige Quelle der kirchlichen Jurisdiktion für die Katholiken anzuerkennen. Zwar solange der hochverdiente, nationale Graf Spiegel Erzbischof von Köln war, gelang es, in der Mischehenfrage[1]) eine friedsame Praxis zu vereinbaren. Aber mit dem Ableben der älteren Bischöfe folgte eine neue, von fanatischer Kampfbegier erfüllte Generation. Nach dem Tode des Grafen Spiegel wurde 1835 auf den Rat des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV., Droste-Vischering[2]) Erzbischof von Köln, fest entschlossen, nur nach kirchlichen Grundsätzen zu handeln und auf staatliche Gesetze, sowie auf bisherige Gewohnheiten keine Rücksicht zu nehmen. Aus eigener Machtvollkommenheit verbot er den Studenten der katholischen Theologie in Bonn die Vorlesungen der meisten Professoren (der sogenannten Hermesianer). Ebenso geriet er wegen der Mischehen mit der Regierung in Konflikt, weil er sich um die Maßnahmen des vorigen Erzbischofs nicht kümmerte, sondern sich an den Wortlaut der päpstlichen Bulle hielt. 1837 wurde der streitbare Erzbischof in Festungshaft gebracht, bald darauf auch der Erzbischof von Posen; alle preußischen Bischöfe erklärten sich mit den beiden Gefangenen einverstanden.

---

[1]) Solange das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit stark war, wurde an den Ehen zwischen Protestanten und Katholiken kein Anstoß genommen. Erst als die Kluft zwischen den Konfessionen wieder größer wurde, erhielt die Mischehenfrage ihre Bedeutung.

[2]) Droste-Vischering hatte schon früher in der Mischehenfrage eine so schroffe Haltung angenommen, daß das Kölner Domkapitel den Vorschlag dieses Kandidaten mit Bestürzung empfing und daß in Rom der päpstliche Staatssekretär, als ihm der preußische Gesandte die Absicht seiner Regierung mitteilte, ausrief: „Ist Ihre Regierung toll?"

Zu derselben Zeit fühlte sich in Frankreich der Ultramontanismus so stark, daß er offen die bestehenden staatlichen Gesetze verletzte und ignorierte. Obgleich geistliche Ordensniederlassungen verboten waren, wurden seit 1837 Benediktiner- und Dominikanerklöster gegründet. Bald kamen auch die Jesuiten; sie hatten 1843 bereits 47 Anstalten, predigten auf der Kanzel und bemächtigten sich des Jugendunterrichtes[1]).

1840—1871.

1. Der Kölner Kirchenstreit endete mit einer völligen Niederlage der Regierung. Friedrich Wilhelm IV., der Romantiker auf dem preußischen Königsthron, gab in allen Stücken nach: die Hermesianer ließ er fallen, verzichtete auf das Plazet (die Königliche Bestätigung der päpstlichen Erlasse) und gab den Verkehr der Bischöfe mit Rom frei; das Seminar in Köln und die theologische Fakultät in Bonn wurden dem Erzbischof überliefert. Dazu war seit 1841 die berüchtigte katholische Abteilung im Preußischen Kultusministerium, die sich zu einer Art von kirchlicher Nebenregierung entwickelte.

2. Sowohl die Revolution von 1848/49 als auch die folgende Reaktion brachte der römischen Kirche reichen Gewinn; sie verstand es meisterhaft, die neuen Freiheitsbestrebungen ihren Zwecken dienstbar zu machen. Im Namen der „Freiheit“ forderten 1848 die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz: Wegfall des landesherrlichen Plazet für päpstliche oder kirchliche Erlasse; Wegfall der Staatsprüfung für Kleriker; Aufhebung der Appellation an die Staatsgewalt gegen Mißbrauch der geistlichen Strafgewalt; bischöfliche Genehmigung zur Erteilung katholischen Unterrichts an Schulen aller Art. —

1850 kam die Preußische Verfassung zustande. Die Artikel 15, 16, 18 und 24 verliehen der katholischen Kirche freie Verwaltung, ungehinderten Verkehr mit ihren Oberen, hoben Ernennungs-, Vorschlags-, Wahl- und Bestätigungsrecht des Staates auf und überlieferten die Schule der Kirche[2]). —

In Österreich begann nach der Niederwerfung der Revolution sofort eine große Reaktion. Der Unterricht kam immer mehr in die Hände der Jesuiten. Der Kaiser gab in dem Konkordat, welches er 1855 mit dem Papste schloß, alle Rechte des Staates preis; es wurde zugestanden:

Vollkommene Freiheit des Verkehrs zwischen Bischöfen, Geistlichen, Volk und dem heiligen Stuhl in geistlichen und kirchlichen Angelegen-

---

[1]) Genau wie bei uns, wo die Jesuiten sich hohnlachend über die staatlichen Gesetze hinwegsetzten.

[2]) Das evangelische Preußen wurde ein katholischer Musterstaat. Als im Jahre 1864 ein englischer Staatsmann den päpstlichen Kardinalsekretär fragte, wie die englische Regierung die katholische Geistlichkeit in Irland befriedigen könnte, bekam er die Antwort: „Das kann ich ihnen mit einem Worte sagen: Führen Sie die preußischen Kirchengesetze ein.“

heiten; freier Verkehr der Bischöfe mit Geistlichen und Volk ihres Sprengels (also Beseitigung des Plazet); Freiheit der Bischöfe in der Aufnahme in den geistlichen Stand und Ausschließung, in der Anordnung der Bittgänge, Wallfahrten, Leichenbegängnisse, in der Berufung und Abhaltung von Synoden; Leitung der religiösen Jugenderziehung und Überwachung der übrigen Lehrgegenstände in allen Lehranstalten durch die Bischöfe; eine bischöfliche Bücherzensur; freie Übung der Disziplin gegen Geistliche und Laien, nötigenfalls obrigkeitliche Beihülfe zur Vollstreckung der Urteile gegen Geistliche; freier Erwerb von Besitzungen und freie Verwaltung des Kirchenguts [1]). — Bezeichnend ist auch, was sich der Bischof Ketteler von Mainz in der Zeit der Reaktion dem hessischen Staate gegenüber erlauben konnte. Eigenmächtig eröffnete er ein Priesterseminar; dem Volke wurde mitgeteilt, wer auf der Landesuniversität in Gießen Theologie studiere, würde nicht zum Priester geweiht. Und die hessische Regierung? Sie schloß 1853 die Fakultät der katholischen Theologie in Gießen.

3. Seit 1859 merkte die Kurie, daß ihr Gefahr drohe. Mehrere süddeutsche Staaten verwarfen ein Konkordat mit Rom. Wichtiger aber war das selbständige Auftreten Preußens und der Beginn des italienischen Einigungswerks. Da schmiedete Papst Pius IX. die schärfsten Waffen gegen den souveränen Staat und gegen das entstehende Königreich Italien. 1864 erschien die päpstliche Enzyklika mit dem Syllabus, dem Verzeichnis der Irrtümer:

Der Syllabus ist das wichtigste Aktenstück für das Verständnis der heutigen katholischen Kirche. Aus dem Negativen ins Positive übersetzt, ist der wesentliche Inhalt folgender [2]):

„Von Rechts wegen sollte im Staate überhaupt nur eine Religion, die katholische, herrschen; denn sie ist die einzig echte Religion; sie ist das Christentum. Die katholische Kirche ist eine vom Staat völlig unabhängige, ihm übergeordnete Gewalt. Sie ist eine in bestimmter Weise rechtlich geordnete Gesellschaft, die irgendwelcher Anerkennung durch den Staat nicht bedarf. So muß sie die Macht haben, um auch äußeren Zwang anzuwenden. Sie muß sich völlig frei von jeder staatlichen Aufsicht bewegen können. Der Papst hat in der Kirche die Stellung eines völlig freien Fürsten zu beanspruchen von Gottes wegen und bedarf dazu auch einer weltlichen Herrschaft. Entsteht ein Konflikt zwischen Kirchengewalt und Staatsgewalt, so hat vor der Kirche die Staatsgewalt zu weichen. Das geistliche Recht geht immer vor. Zwischen Kirche und Staat geschlossene Verträge können vom Staat allein, also einseitig, nie gelöst werden. In Angelegenheiten der Religion hat sich der Staat überhaupt gar nicht einzumischen; er muß vielmehr der Kirche volle Bewegungsfreiheit lassen. Die Kirche hat von Gottes und der Erziehung wegen ein Recht auf die Schule, und katholische Väter dürfen sich für ihre Kinder eine Art von Schulbildung, die nur auf die Kenntnis natürlicher

[1]) Man hat dieses österreichische Konkordat das „gedruckte Canossa“ genannt.

[2]) Wörtlich aus dem Buche Sells: „Katholizismus und Protestantismus“ S. 165 f.

Dinge hinausläuft, niemals gefallen lassen. Alle (christlichen) Könige und Fürsten stehen irgendwie unter der Jurisdiktion der Kirche. Dagegen ist die eigentliche Trennung der Kirche vom Staate zu verwerfen. Zwar gilt ausdrücklich der Grundsatz, daß man den rechtmäßigen Fürsten nicht den Gehorsam versagen darf. Aber der Papst hat sich die Prüfung vorbehalten, welche Fürsten rechtmäßig sind. Und Pius IX. hatte in einer früheren Allokution (vom 4. Oktober 1847) ausdrücklich erklärt, daß, wo etwas befohlen wird, was den Gesetzen Gottes und den Geboten der Kirche widerspricht, man überhaupt nicht zu gehorchen brauche. Die Ehegerichtsbarkeit wird für die Kirche ausschließlich in Anspruch genommen; bei ihr steht auch die letzte Entscheidung über Gültigkeit oder Ungültigkeit eines Eides ...

„Der Papst kann sich unter keinen Umständen mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Auffassung vom Staate vertragen. Was den politischen Sätzen des Syllabus das Gepräge gibt, ist also die grundsätzliche Bestreitung der politischen Souveränität des Staates, des modernen Staatsbegriffes."

Auch das Vatikanische Konzil richtete sich gegen den „vernunftlosen Staat".

1871—1878.

Der unerwartete Ausgang der Kriege 1866 und 1870/71 führte im neuen Deutschen Reich zu einem heftigen Kampf zwischen dem modernen Staat und der römischen Kirche: zum sogenannten Kulturkampf. Die äußere Veranlassung war das Auftreten einer katholischen Partei, der Zentrumsfraktion, im deutschen Reichstag[1]), welche unter Berufung auf die „unveräußerlichen, ewigen Rechte" größte „Freiheit der Kirche" verlangte und mit der Forderung der Wiederherstellung des Kirchenstaates an das junge Reich herantrat. Dazu kam die Polenfrage, und Bismarck hat immer wieder erklärt, durch die Haltung der polnischen Geistlichkeit und durch die Tätigkeit der katholischen Abteilung, welche die polnischen Bestrebungen unterstützte, sei er in den Kulturkampf getrieben worden[2]). Wiederholt kamen Auflehnungen der Geistlichkeit gegen die Staatsgewalt vor.

---

[1]) Als der Krieg 1870/71 kaum beendet war, beschwerte sich Bismarck beim Papst über das Verhalten der Zentrumsfraktion. Im Reichstag erklärte er am 30. Januar 1872: „Es war ein großer Fehler, daß Sie diese Fraktion überhaupt bildeten, eine rein konfessionelle Fraktion auf rein politischem Boden." „Ich habe, als ich aus Frankreich zurückkam, die Bildung dieser Fraktion nicht anders betrachten können, als im Lichte einer Mobilmachung gegen den Staat." 1873 bezeichnete er als Programm dieser Partei die Unterwerfung der weltlichen Gewalt unter die geistliche. Kaiser Wilhelm I. spricht 1873 in dem berühmten Antwortschreiben an den Papst von ihren „staatsfeindlichen Umtrieben".

[2]) Es sei daran erinnert, daß im Frühjahr 1871 der polnische Antrag im Reichstag gestellt wurde, die ehemalig polnischen Landesteile von der Einverleibung in das Deutsche Reich auszuschließen.

Der Kampf zwischen der weltlichen und der geistlichen Gewalt wurde sowohl im Deutschen Reich als auch in den Einzelstaaten geführt. Für das Deutsche Reich war folgendes von Bedeutung.

1871 wurde auf Antrag des bayrischen Kultusministers von Lutz der Kanzelparagraph in das Strafgesetzbuch aufgenommen: weil katholische Geistliche von der Kanzel gegen das Deutsche Reich eiferten.

1872 bestimmte die deutsche Reichsregierung, um friedlichere Beziehungen zu ermöglichen, den Kardinal Fürst Hohenlohe zum Botschafter für die römische Kurie; das wurde schroff abgewiesen. Kurz darauf erfolgte 1872 durch Reichsgesetz die Ausweisung der Jesuiten.

1875 wurde die obligatorische Zivilehe beschlossen, um die Laien von der Geistlichkeit unabhängig zu machen. —

Aber am heftigsten tobte der Kampf im Königreich Preußen. Bismarck entschloß sich, dem Staate die Rechte, welche er um 1840 der Kirche gegenüber besessen hatte, wiederzugewinnen:

1871 wurde die katholische Abteilung im Preußischen Kultusministerium aufgehoben[1];

1872 wurde ein Schulaufsichtsgesetz erlassen, wodurch die Schule wieder in die Hände des Staates gelangte;

1873 folgten die einschneidenden Maigesetze:
am 11. Mai über Vorbildung und Anstellung der Geistlichen;
am 12. Mai über die kirchliche Disziplinargewalt und Errichtung des Königlichen Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten;
am 13. Mai über die Grenzen des Rechts zum Gebrauch kirchlicher Straf- und Zuchtmittel;
am 14. Mai über den Austritt aus der Kirche;

1874 wurde die Preußische Gesandtschaft in Rom aufgehoben;

1875 war die Antwort des Staates auf eine maßlose päpstliche Enzyklika das sogenannte Sperrgesetz, das die Einstellung aller Staatsleistungen an die Bistümer und Pfarreien befahl. In demselben Jahre wurden die geistlichen Orden aufgehoben und die Artikel 15, 16, 18, 24 der Preußischen Verfassung beseitigt.

In den Großherzogtümern Baden und Hessen ist man damals ähnlich vorgegangen.

---

[1]) Am 30. Januar 1872 hat Bismarck im Reichstag erklärt: „Die katholische Abteilung hat schließlich den Charakter angenommen, daß sie meiner Ansicht nach ausschließlich die Rechte der Kirche innerhalb des Staates und gegen den Staat vertrat." — Auch ist einige Jahre nachher festgestellt worden, daß aus den Akten des Kultusministeriums Aktenstücke absichtlich beseitigt wurden, welche „das Verhältnis des Staates zur katholischen Kirche im Interesse des ersteren klarzustellen suchten".

Seit 1878.

1.

Der Ausgang des Kulturkampfes.

Nach dem Tode des Papstes Pius IX. 1878 begann die Anbahnung eines friedlichen Verhältnisses: der neue Papst Leo XIII. zeigte seine Wahl dem Kaiser Wilhelm I. an und ersuchte um Wiederaufnahme der abgebrochenen Beziehungen. Anderseits war man im Deutschen Reich bzw. Preußen kulturkampfmüde: durch „weibliche Hofeinflüsse" fiel 1879 der Kultusminister Falk; die soziale Gefahr wurde immer größer; wirtschaftliche Fragen traten in den Vordergrund; das Entscheidende aber war, daß dem Fürsten Bismarck für seine Kirchenpolitik „nach der Desertion der freisinnigen Partei in das ultramontane Oppositionslager" die Majorität fehlte. 1880—1886 wurde ein Stück der Kampfgesetze nach dem anderen abgetragen. Es blieben

die Beseitigung der Artikel 15, 16, 18, 24,
das Jesuitenverbot,
die Schulaufsicht des Staates,
die Anzeigepflicht.

Seit 1882 ist wieder ein preußischer Gesandter am päpstlichen Hof; 1885 war Papst Leo XIII. Schiedsrichter in dem Streit mit Spanien um die Karolinen; 1887 wurden die geistlichen Orden wieder gestattet, die sich der Seelsorge und dem beschaulichen Leben widmen.

Wer hat in dem Kulturkampf gesiegt?

Zwar behauptete der weltliche Staat wichtige Rechte. Bismarck sagt in seinen „Gedanken und Erinnerungen" II S. 161 f. (Volksausgabe): „Ich war zufrieden, wenn es gelang, dem Polonismus gegenüber die im Kulturkampfe gewonnenen Beziehungen der Schule zum Staat und die eingetretene Änderung der einschlagenden Verfassungsartikel als definitive Errungenschaften festzuhalten. Beide sind in meinen Augen wertvoller als die maigesetzlichen Verbote geistlicher Tätigkeit und der juristische Fangapparat für widerstrebende Priester, und als einen wichtigen Gewinn durfte ich schon die Beseitigung der katholischen Abteilung und ihrer staatsgefährlichen Tätigkeit in Schlesien, Posen und Preußen betrachten. Nachdem die Freisinnigen den von ihnen mehr wie von mir betriebenen „Kulturkampf", dessen Vorkämpfer Virchow und Genossen gewesen waren, nicht nur aufgegeben hatten, sondern im Parlament wie in den Wahlen das Zentrum unterstützten, war letzterem gegenüber die Regierung in der Minorität. Der aus Zentrum, Fortschritt, Sozialdemokraten, Polen, Elsässern, Welfen bestehenden kompakten Mehrheit gegenüber war die Politik Falks im Reichstage ohne Aussicht. Ich hielt um so mehr für angezeigt, den Frieden anzubahnen, wenn die Schule gedeckt, die Verfassung von den aufgehobenen Artikeln und der Staat von der katholischen Abteilung befreit blieb."

Dennoch hat man nicht mit Unrecht von einem „moralischen Canossa" gesprochen. Der Versuch, zu der im Anfang des 19. Jahrhunderts bestehenden Kirchenhoheit des Staates über alle Kirchen zurückzukehren, war

gescheitert. Auch war die Art, wie der Kampf geführt wurde, ungeschickt: denn die Polizeigewalt griff in die religiös-kirchliche Sphäre, schuf Märtyrer und entfesselte die wohldisziplinierten Massen der ultramontanen Bevölkerung zum Sturmlauf gegen den Staat. Und das Endergebnis des Kulturkampfes war doch eine neue, ungeheure Steigerung der päpstlichen Allgewalt: „er führte zum engsten Zusammenschluß der katholischen Bischöfe mit dem Papst, des niederen Klerus und des katholischen Volkes mit den Bischöfen" und machte die Zentrumsfraktion so stark, daß sie die „ausschlaggebende Partei" im Deutschen Reiche wurde[1]).

2.

Wilhelm II.

Unter der Regierung Wilhelms II. (seit 1888) wurde die Begünstigung der römischen Kirche so groß, daß weite Kreise der Protestanten in steigendem Maße sich beunruhigt und zurückgesetzt fühlten. Wie weit dieses Entgegenkommen ging, möge folgende Zusammenstellung zeigen:

Man versteht es nicht, daß unsere leitenden Staatsmänner damit einverstanden waren, daß der Kaiser dreimal dem Papst Leo XIII. in Rom einen Besuch abstattete[2]), obgleich von demselben Papst wiederholt die Reformation und die evangelische Kirche in beleidigender Weise geschmäht war.

Überschwänglich wurde Leo XIII. bei seinem 25jährigen Jubiläum von Kaiser und Regierung gefeiert.

Im Jahre 1891 wurden die angesammelten „Sperrgelder" (über 16 Millionen Mark) den katholischen Bischöfen Preußens überwiesen[3]),

---

[1]) Obgleich wir von Bismarck die treffendsten Urteile über die römische Kirche haben, so hat er doch die Größe der ultramontanen Gefahr unterschätzt; als „Realpolitiker" hielt er andere Fragen für wichtiger:

1869 ging er auf die Anregung des bayrischen Ministerpräsidenten Hohenlohe, in Rücksicht auf die dem Staatsleben drohende Gefahr zur Konzilsfrage Stellung zu nehmen, nicht ein.

Indem er schon 1871 sich beschwerdeführend an den Papst wandte, hat die preußische Regierung tatsächlich zuerst den päpstlichen Universalepiskopalismus und Absolutismus anerkannt.

Später übertrug er dem Papst Leo XIII. das Schiedsrichteramt in der Karolinen-Streitfrage.

Nehmen wir das Endergebnis des Kulturkampfes hinzu, so dürfen wir sagen: Bismarck ist, wider Willen, der Hauptförderer der päpstlichen Machtstellung geworden.

[2]) Die Auffahrt erfolgte, wie der Papst verlangte, nicht von dem italienischen Königspalast, sondern von der preußischen Botschaft aus. — Der König von England hat sich auf diese Bedingung nicht eingelassen, und der katholische Kaiser von Österreich hat sich gleichfalls nicht zu einer Romfahrt entschließen können.

[3]) In Italien handelte man anders. Für die dem Papst zugesagte jährliche Rente von 3 225 000 Lire, die bisher nicht abgehoben wurde, trat eine Verjährung ein; nach 5 Jahren fiel sie an den Staatsschatz zurück.

ohne daß von Seiten der Staatsregierung der Versuch gemacht wäre, über die Verwendung dieses hohen Betrages mitzuentscheiden oder durch eine Ratenzahlung den Klerus in größere Abhängigkeit von der Regierung zu bringen.

Mit obrigkeitlicher Genehmigung wurde, ohne Rücksicht auf das religiöse Empfinden der Evangelischen, in überwiegend protestantischen Orten die Fronleichnamsprozession eingeführt, wo sie bisher nicht herkömmlich war[1]). Durch die Kölnische Volkszeitung vom 12. Februar 1912 wurde ein Geheimerlaß der Ministerien des Innern und der geistlichen Angelegenheiten an die Regierungspräsidenten bekannt, wonach bei althergebrachten und neugenehmigten Prozessionen weitgehendes Entgegenkommen geübt werden soll.

Der Einfluß des Klerus auf die Schule wuchs; auch wurde die Einführung von Priesterseminaren wieder gestattet.

Große Erregung rief im Jahre 1904 ein Erlaß des Kultusministers Studt hervor, durch den die Errichtung von Marianischen Kongregationen an den Preußischen Gymnasien erlaubt wurde. Vom Jesuitengesetz fiel ein Stück nach dem andern.

Am auffallendsten war aber die gewaltige Zunahme der Klöster.

In Preußen hatte sich von 1850—1872 die Zahl der Mönche und Nonnen verzehnfacht; 1872 gab es gegen 9000 Ordensleute. Nachdem 1887 die Orden wieder zugelassen sind, stieg auf demselben Raum die Zahl der Ordensleute bis 1896 auf 17 398, bis 1908 auf 30 825, bis 1913 auf 36 841.

In Bayern zählte man 1910 1993 Mönche und 16 870 Nonnen.

Nach der Statistik des Jesuiten Krose im „Kirchlichen Handbuch" waren 1908 im Deutschen Reich bei einer katholischen Volkszahl von 22 Millionen 60 635 Ordensleute, während im gleichen Jahre Österreich mit 24 Millionen Katholiken nur 38 000 Ordensangehörige aufwies. Man hat früher Österreich „Klösterreich" genannt; später wurde das Deutsche Reich „klösterreicher".

In dem Verhältnis zwischen Staat und Kirche wird es immer Konflikte geben, besonders wenn die „Kirche" in Wahrheit selbst ein Staat ist und ein auswärtiges absolutes Oberhaupt hat. Der Streit dreht sich um die Souveränität:

Der weltliche Staat muß, wenn er in Verhandlungen mit der römischen Kurie eintritt, das Recht für sich beanspruchen, als letzte Instanz souverän, d. h. in Ausübung seiner selbstherrlichen Gewalt, die Grenzlinien festzusetzen. Bismarck erklärte wiederholt: „Die Souveränität kann nur eine einheitliche sein und muß es bleiben."

Umgekehrt nimmt die römische Kurie die letzte Entscheidung für sich in Anspruch, beruft sich auf ihr „göttliches, natürliches Recht", auf ihre „ewigen, unveräußerlichen Rechte"; dabei sucht sie das Gebiet,

[1]) Man denke an die verhängnisvolle Rolle, welche in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts und im Anfang des 17. Jahrhunderts die Wiederaufnahme der Fronleichnamsprozession gespielt hat.

über welches ihr die Herrschaft zukomme, immer mehr zu erweitern bis zu dem mittelalterlichen Anspruch auf Oberherrschaft in allen Dingen.

Im Staatslexikon der Görres-Gesellschaft heißt es 2. Band, 2. Auflage, Sp. 851: „Der Staat ist als die natürliche, für diese Erde bestimmte, das zeitliche Wohl bezweckende Gesellschaft der Kirche als der übernatürlichen, die geistigen Interessen wahrnehmenden, auf das ewige Wohl gerichteten religiösen Gesellschaft untergeordnet." An einer anderen Stelle: „Die Staatsgewalt steht mit ihren Gesetzen und Maßnahmen unter der kirchlichen Autorität."

Dasselbe hat Papst Leo XIII. 1885 und 1890 in seinen Enzykliken feierlichst erklärt.

In der Pfingst-Enzyklika vom Jahre 1905 sprach Papst Pius X. von der „Unterordnung aller Staatsgesetze unter die (natürlich vom Papst verkündeten) göttlichen Gesetze des Evangeliums". Was er da forderte, war der päpstliche Gottes- und Universalstaat des Mittelalters.

Nach dem Werke des Ordensgenerals der Jesuiten, Wernz, „Jus decretalium" ist „der Staat der Kirche zum Gehorsam verpflichtet" und „muß auf Befehl der Kirche zum Nutzen und Vorteil der Kirche beitragen".

Das Papsttum will entscheiden, ob die im Kriegsfall zu den Fahnen einberufenen Angehörigen eines Staates diesem Rufe folgen sollen oder nicht.

In seiner 1910 erschienenen „Moraltheologie" lehrt der Jesuit Lehmkuhl über den militärischen Fahneneid: „Die Verpflichtung des Eides kann unmittelbar gelöst werden durch die kirchliche Autorität, nämlich durch die Gewalt des Papstes und der Bischöfe und durch andere, gemäß dem päpstlichen Willen rechtmäßig Delegierte."

Dieser Theorie der römischen Kurie, des Papstes und der Jesuiten hat die Praxis der letzten Jahrzehnte durchaus entsprochen. Es gab kein Gebiet des öffentlichen und privaten Lebens, in welches die Kurie nicht eingriff:

Die Kirche forderte nicht nur Mitwirkung, sondern volle Herrschaft über die Schule, über das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen.

Die Lösung der sozialen Frage wurde als eine direkt kirchliche Angelegenheit in Anspruch genommen und verlangt, daß sich das katholische Volk in wirtschaftlichen und politischen Dingen dem Papste unterordne.

Bei der Feststellung unseres Bürgerlichen Gesetzbuches, das 1900 für das Deutsche Reich eingeführt wurde, holte die Zentrumsfraktion die Zustimmung des Papstes ein, bevor sie ihre Stimme dafür abgab. Und vorher zog sie zu den Verhandlungen immer einen jesuitischen Beirat hinzu. So hat die Kurie bei der Festsetzung des großen staatlichen Werkes, ohne offiziellen Auftrag, entscheidend mitgewirkt. Und der Papst wurde immer mehr der eigentliche Gebieter des Deutschen Reiches, je größere Macht das ultramontane Zentrum gewann.

Das kanonische (kirchliche) Recht wurde über das staatliche Recht gestellt; durch das Motuproprio vom 19. Oktober 1911 verlangte der

Papst Pius X., daß die Geistlichkeit in Zivil- wie in Strafsachen der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen werde.

Man hat sich nicht gescheut, staatliche, rechtskräftige Gesetze für unverbindlich zu erklären.

Der Papst erließ Dekrete, ohne sich um unsere Regierung zu kümmern. Am 6. März 1913 beklagte sich der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg darüber, daß „die Kurie in wichtigen Fragen es nicht für nötig gehalten hat, sich mit uns ins Benehmen zu setzen ... Ich kann nicht finden, daß alle Maßnahmen der Kurie diejenige Rücksicht auf preußische und deutsche Verhältnisse genommen, die unentbehrlich ist, um den befriedigenden Zustand, unter dem wir leben, zu erhalten".

Was der schlichte Untertanenverstand am wenigsten begreifen konnte, war, daß unsere Regierung die Verächtlichmachung und Übertretung bestehender Staatsgesetze ungestraft ließ:

Es durften Bücher gedruckt und Reden gehalten werden, in denen auf die schamloseste Weise bestehende Staatseinrichtungen, besonders die Zivilehe und die Staatsschule, geschmäht wurden[1]). Das geschah „mit Approbation der Ordensoberen und der Bischöfe", und der Staat schritt nicht ein. Gegen das rechtmäßig zustande gekommene Jesuitengesetz wurde nicht nur Sturm gelaufen, sondern es wurde ungescheut übertreten, und wenn einmal ein Beamter gegen den Unfug einschritt, dann schrie man über Unrecht und diokletianische Verfolgung. Unter den Augen der Regierung durften polnische Geistliche in der Ostmark ihre nationale Propaganda treiben[2]). Ein preußischer Oberlandesgerichtsrat durfte behaupten, daß die Gesamtheit der Katholiken sich durch die Gesetzgebung und Verwaltung Preußens und des Reiches in ihren berechtigten religiösen Gefühlen verletzt, in ihren staatlichen Rechten beeinträchtigt sähe. Ja, als der Zentrumsführer von Hertling Ministerpräsident in Bayern wurde, war eine seiner ersten Handlungen, daß er Bestimmungen des rechtlich bestehenden Jesuitengesetzes zu umgehen suchte.

---

[1]) Auch wurden zahlreiche Kinder in klerikale Auslandsschulen geschickt, ohne daß man sich um bestehende Gesetze kümmerte.

[2]) Über die Zustände in Posen schrieb kurz vor dem Weltkrieg der erste Vizepräsident des Reichstags, Geheimrat Paasche: „Deutsche Geistliche, die ihr Deutschtum hochhalten und zum Geburtstag des Kaisers es wagen, die deutsche Fahne zu hissen, werden in der polnischen Presse verhöhnt und beschimpft; die Fenster sind einem hohen Geistlichen deswegen eingeworfen worden. Die preußische Verwaltung tut nichts dagegen. Der Erzbischöfliche Stuhl in Posen-Gnesen ist seit 8 Jahren verwaist; man wagt es nicht, in der ‚deutschen' Stadt einen deutschen Erzbischof anzustellen, der den Mut und die Kraft hätte, den antideutschen Bestrebungen des polnischen Klerus das Handwerk zu legen." (Nach der Düsseldorfer Zeitung vom 24. Februar 1914.)

3.

Österreich.

Vor allem erwachte in Österreich die mittelalterliche, katholische Staatsidee zu einer Macht, die niemand für möglich gehalten hätte. Wiederum wurde, wie in früheren Jahrhunderten, Karl der Große das Vorbild, d. h. die enge Verbindung von Kaisertum und Papsttum, wie sie im Jahre 800 geschlossen sei: die Zweiteilung der irdischen Gewalt in eine geistliche und eine weltliche[1]). Tatsächlich führte die Entwicklung dahin, daß der römische Papst und seine Geistlichkeit die gesamte innere und äußere Politik Österreichs leitete. Auf den deutschen Katholikentagen begeisterte man sich für ein großdeutsches Reich, d. h. für ein katholisches, habsburgisches Kaiserreich und für die Wiederherstellung des alten römischen Reiches deutscher Nation. Um 1860 sagte der Bischof Niccobona von Triest: „Österreich wäre der unnützeste Staat der Welt, wenn es nicht als katholische Vormacht im Auftrag des Papsttums Mitteleuropa vor dem protestantischen Norden und dem glaubenslosen, umstürzlerischen Westen verteidigte."

Mit der unerwarteten Lösung, welche die deutsche Frage durch die Kriege von 1866 und 1870/71 fand, hat sich der Klerus in Österreich noch viel weniger abgefunden, als im Deutschen Reich; besonders zur Zeit des ziel- und haltlosen Kaisers Wilhelm II. witterte er Morgenluft. Welchen Zielen man nachjagte, das zeigten jedem, der sehen wollte, einige Kundgebungen unmittelbar vor dem Weltkrieg:

> Auf dem Eucharistischen Kongreß 1912 zu Wien beschäftigte man sich auch damit, die Rekruten- und Militärfürsorge auszugestalten. Zwei Wochen später berichtete die „Salzburger Chronik" vom 30. September 1912, daß der erste Rekrutenkurs im Kronland Salzburg stattgefunden, daß ein Bischof wie ein Befehlshaber die Rekrutenfront abgeschritten und der Jesuitenpater Köth den Rekruten den Fahneneid abgenommen habe[2]).

---

[1]) Am Schluß des zweibändigen Werkes „Politische Geschichte Europas seit der Völkerwanderung" von Onno Klopp heißt es: „Die Erkenntnis, daß für zahlreiche Schäden der Menschheit nur die Kirche die Heilmittel zu bieten vermag, ist seit Jahrzehnten aller Orten im Wachstum begriffen. Nicht freilich bei allen Häuptern der weltlichen Gewalt. Viele von ihnen vermögen es nicht, sich aufzuschwingen zu dem Gedanken, durch welchen im Jahre 800 Papst Leo III. und Kaiser Karl der Große den Grundstein legten zu der christlichen Kultur des Abendlandes, zu dem Gedanken des innigen Bundes der zwei Autoritäten, der geistlichen und der weltlichen, und demgemäß der Weihe der zweiten durch die erste."

Indem man Karl den Großen als Vorbild hinstellte, scheute man sich nicht, die Geschichte zu fälschen und ihn „einen allezeit ergebenen Diener und treuen Sohn des Papstes" zu nennen.

[2]) Es ist wenig bekannt, daß in Österreich bis zur jüngsten Gegenwart der Zwang zum Gruß bestand; d. h. von jedem Nichtkatholiken wurde verlangt, daß er sein

Man nannte den österreichischen Kaiser den katholischen Kaiser Europas: „Ja, wir erstreben eine katholische Restauration in den Kulturgrundlagen Europas ... Näher rückt die Reaktion des katholischen Kulturgedankens, die katholische Renaissance auf allen Gebieten“ (Österreichs katholisches Sonntagsblatt).

Die Österreichische „Reichspost“ berichtete am 22. April 1913 über eine große Festversammlung, in welcher der Graf Rességuier folgendes ausführte: „Wir fordern in Österreich einen katholisch atmenden Staat nach außen und nach innen ... Keine andere Macht kann Österreich groß, stark und einig erhalten, als die der katholischen Staatsidee. Auf der katholischen Staatsidee war die ganze große Vergangenheit Österreichs aufgebaut; in der katholischen Staatsidee liegt einzig und allein die Zukunft... Österreich ist die Vormacht des katholischen Glaubens; die Stütze des Stuhles Petri steht innerhalb unserer schwarzgelben Pfähle.“

In dem schon erwähnten Hirtenbrief des Jahres 1913 sagte der Fürstbischof von Brixen: „Die Anhänglichkeit an den Papst soll sich nicht bloß durch Ehrfurcht und Liebe, sondern ganz besonders durch willigen Gehorsam gegen alle seine Weisungen kundgeben, mögen sie sich auf Glauben und Sitten oder überhaupt auf das öffentliche Leben beziehen ... Sobald der Schlüsselträger des Himmels und unser oberster Hirte etwas als gut oder böse, als erlaubt oder unerlaubt erklärt, ist die Sache für den echten und rechten Katholiken entschieden; er weiß, was er zu glauben und zu tun hat.“

Während wir Österreich als einen schwerkranken Staat anzusehen pflegten, brachte es Dr. von Kralik kurz vor dem Weltkrieg in seiner „Österreichischen Geschichte“ fertig, den Habsburgerstaat zu verherrlichen, und von seiner jahrhundertelangen „organischen Entwicklung“ zu reden. Da lesen wir von dem „Ideal einer einheitlichen Gliederung der Menschheit, einer einheitlichen, organisierten, sichtbaren Kirche, die alles Staatsleben, alle Wissenschaft, alle Ethik, alle Kunst einheitlich und großzügig bestimmt und zusammenfaßt“. Wir hören vom „flachen Nationalitätsprinzip“, während „Österreichs Staat auf einer höheren Basis beruhte“. „Österreich ist der einzige Großstaat auf der Erde, der seit Jahrhunderten die Aufgabe hat, verschiedenartige, verschiedensprachige Völker unter einer zusammenfassenden Rechtsform zu vereinigen. Diese österreichische Aufgabe ist vorbildlich für die zukünftige Entwicklung der ganzen Welt. Es ist Österreichs Aufgabe, der ganzen Welt zu zeigen, wie die Lösung möglich ist, so daß sich einst die Völker der ganzen Erde in gleicher Reichseinheit vereinigen können, wie das jetzt die Völker Öster-

---

Haupt entblöße vor einem Gegenstand, der ihm im besten Fall nur ein totes Symbol ist; der Staat bestrafte unerbittlich jeden, der aus innerer Überzeugung seine Ehrerbietung der Hostie, der Monstranz versagte.

reichs zu erreichen haben. Was Österreich anstrebt, das hat die ganze Welt im großen zu erreichen. In Österreich wird die vorbildliche Arbeit für die Zukunft des Menschengeschlechts geleistet ... Österreichs Sache ist das Erbe des alten römischen Reichs deutscher Nation, ist die Sache Europas, die Sache aller Völker der Erde, die Sache der höchsten menschheitlichen Kultur, der idealsten Weltanschauung."

Dieses Ideal war nichts anders als die Rückkehr zur mittelalterlichen, katholischen Staatsidee, zu der unheilvollen Vermischung von Religion und Politik.

Und die anderen Staaten? [1]

Merkwürdig! in derselben Zeit, wo man im Deutschen Reich und Österreich so nachgiebig und entgegenkommend gegenüber den päpstlichen Ansprüchen war, drang gerade in den romanisch-katholischen Ländern immer mehr die Erkenntnis von der Unvereinbarkeit der staatlichen und nationalen Interessen mit dem mittelalterlichen, theokratischen System des Papsttums durch:

Das Königreich Italien, das vom Papste nicht anerkannt wurde, ging in seiner Kirchen- und Schulpolitik ganz souverän vor, wobei es sorgsam bemüht war, die innerkirchlichen Angelegenheiten nicht zu berühren. Den Jesuiten wurde 1867 der Aufenthalt im Lande verboten; die Kirchengüter gingen in die Verwaltung des Staates über; die 10 theologischen Fakultäten an den Universitäten, die zusammen nur 6 Studenten zählten, wurden aufgehoben. Dem Papste bestimmte der italienische Staat, aus eigener Machtvollkommenheit, durch ein Garantiegesetz seine Freiheit und seine Rechte, und er wartete dann in aller Ruhe, bis der Papst Friede mit ihm schloß. Das italienische Volk steht in seiner Mehrheit auf Seiten des Königs [2]. Im Jahre 1929 kam es zu einer Verständigung.

Wie gewaltige Fortschritte hat Italien gemacht, seitdem es von der Fremdherrschaft und von der Herrschaft des Klerikalismus frei geworden ist! —

In Frankreich, der „ältesten Tochter der Kirche", ging der Einfluß des Papstes seit 1879 immer mehr zurück:

1880 wurden die Jesuiten ausgewiesen;

1902 wurden alle Ordensschulen geschlossen und die Orden, die sich nicht den Regierungen fügen wollten, zur Auswanderung gezwungen; es gab keinen Vertrag, kein Konkordat mehr zwischen Staat und Kurie. 1905 wurde durch Gesetz die Trennung zwischen Staat und Kirche beschlossen. Die Kirche sollte sich in „Kultusvereine" auflösen, und es war die Absicht, durch Verständigung auf dem Verwaltungsweg die Kirchengüter auf die Kultusvereine zu übertragen. Als der Klerus infolge eines päpstlichen Befehls nicht darauf einging, wurde 1906 im Parlament beschlossen,

[1]) Diese Ausführungen werden in dem späteren Abschnitt: „Nach dem Weltkrieg" ergänzt.

[2]) Trotz des päpstlichen Bannes erklärten sich am 2. Oktober 1870 in Rom selbst bei der Volksabstimmung 40 785 für den Anschluß an das Königreich Italien, 46 dagegen.

die Kirchengüter einzuziehen und die Kirche unter die Bestimmungen des Vereingesetzes zu stellen. Damals hat der Kultusminister Briand im französischen Senat unter jubelndem Beifall erklärt:

„Wir werden so lange Gesetze machen, bis wir jede List der Kurie in ein Netz von Gesetzlichkeit eingefangen haben. Nur eines wird die Kirche nicht erlangen, weder durch List noch durch Trotz: ihre blutige Verfolgung. Sie wird uns immer höflich finden, aber auch unbeugsam. Man fragt, weshalb wir nicht mit dem Heiligen Stuhl verhandeln wollen. Ich antworte: das wäre unnütz; denn zwischen zwei Prinzipien, die sich bekämpfen müssen, gibt es keine Einigung; da gibt es nur gegenseitige Achtung und Duldung. Wir haben sie bisher gegen die Kirche mehr bewiesen, als diese gegen uns. Wer kann behaupten, daß unser Gesetz tyrannisch sei, daß es tyrannisch gehandhabt werde? Wir wollen nichts anderes als das Recht, unsern Staat ohne fremde Einmischung zu verwalten. Die Klerikalen aber wollen, daß ein Fremder im fremden Lande, der fremden Einflüssen nicht unzugänglich ist, für uns Gesetze erlasse."

Die Bischöfe und Geistlichen fügten sich nicht, machten vielmehr einen Angriff auf die Staatsschule; sie verurteilten einige Schulbücher wegen ihres freien Inhalts und gingen, um ihre Macht zu zeigen, so weit, daß sie den Eltern die Absolution versagten, ja Sterbenden die Sakramente verweigerten, wenn sie nicht ihren Kindern die Benutzung der Schulbücher untersagten. —

Wir sehen, daß die Franzosen in Fragen des Nationalgefühls und der staatlichen Selbständigkeit viel fester und empfindlicher sind als wir leichtgläubigen Deutschen. Sie ignorieren den Papst als auswärtigen Souverän. —

Auch Spanien erlebte einen „Kulturkampf"[1]). Der Ministerpräsident Canalejas bezeichnete 1910 die kirchenpolitischen und Unterrichtsfragen als wichtigsten Punkt seines Programms. Durch königliches Dekret vom 10. Juni 1910 wurde den Andersgläubigen die Kennzeichnung ihrer Gotteshäuser durch Baustil, Türme, Glocken, Aufschrift gestattet[2]). Canalejas hatte weiterhin eine längere Besprechung mit dem päpstlichen Nuntius, in der er ihm die Meinung des spanischen Kabinetts über die Reform des Konkordats auseinandersetzte. Er verlangte die Vorherrschaft der staatlichen Gewalt über die Gewalt der Bischöfe und der Kirche, sowie die Verminderung der Klöster und geistlichen Lehrer, die Unterordnung der religiösen Orden unter das Gesetz.

In Portugal ist zusammen mit dem Königshause Braganza auch Roms Einfluß zusammengebrochen. Am 4. Oktober 1910 wurde die Republik ausgerufen. Alsbald begann man mit der Ausweisung der Mönche und Nonnen, es kam sogar zu Angriffen auf die Ordensniederlassungen. Auch hier ist, wie in Frankreich, durch ein Trennungsgesetz eine ganz neue Ordnung der Dinge eingetreten.

---

[1]) Wiederholt ist in diesem katholischen Lande die Erbitterung gegen Geistlichkeit und Ordensleute in entsetzlicher Weise zum Ausbruch gekommen. Im Jahre 1909 war in Barcelona ein wilder Klostersturm.

[2]) Es ist unglaublich, daß unser deutsches Zentrum diesen kleinen Anfang von Duldsamkeit als „Revolution" bezeichnete, dasselbe Zentrum, welches bei uns alle paar Jahre seinen Toleranzantrag stellte.

Interessant ist die Entwicklung der katholischen Kirche in den germanischen Ländern England und Nordamerika; wir sehen, wie stark hier der Staatsgedanke und das Nationalbewußtsein ist:

Es hatte im 19. Jahrhundert den Anschein, als würde die römisch-katholische Kirche in England und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika einen glänzenden Aufschwung nehmen; ja, man trug sich, bei den zahlreichen Übertritten, mit der Hoffnung, die Angelsachsen ganz dem Katholizismus wiederzugewinnen; Leo XIII. bezeichnete Amerika als das Zukunftsland des Katholizismus. Aber schließlich ist der sogenannte „Amerikanismus“ von demselben Papst Leo XIII. (1899) und später von Pius X. durch die Enzyklika Pascendi als „Modernismus“ geächtet und verdammt. Weshalb? Dieser „Amerikanismus“, der auch in England, Frankreich, Italien, Deutschland viele Anhänger hat, will weiter nichts als ein religiöser Katholizismus sein; er lehnt den politischen Katholizismus ab und sieht in ihm die größte Gefahr. Von ihm wird die Souveränität des Staates, die Berechtigung des Nationalgefühls, die Freiheit der Wissenschaft anerkannt; der Staat habe das Recht, aus eigener Machtvollkommenheit über Rechtsprechung, Ehe und Schule, über die Grenzen zwischen Staat und Kirche zu entscheiden.

III.

Der Ultramontanismus im Kampf gegen die freie Wissenschaft, den Individualismus, den „Modernismus“.

Der Kampf gegen die Wissenschaft.

„Moderne[1]) Kultur“ bedeutet den Sieg des Individualismus in Wissenschaft und Kunst, in Literatur und Religion: Alle Geistesfähigkeiten werden unmittelbar auf sich selbst gestellt, frei von kirchlicher Bevormundung; und die Schulen, von der Volksschule bis zur Universität, sollen es als ihre Hauptaufgabe betrachten, die Entwicklung der individuellen Geistesanlagen zu fördern und alle Hemmnisse zu beseitigen.

Und wenn wir nach den Trägern und Schöpfern der modernen Kultur fragen, so denken wir an

unsere großen Dichter und Denker Lessing, Herder, Goethe und Schiller; die Philosophen Kant, Fichte, Schelling, Hegel; die bedeutenden Vertreter der Naturwissenschaften A. von Humboldt, Liebig, Mayer; die Leuchten der Geschichtswissenschaft Niebuhr, Ranke, Sybel, Treitschke; die Philologen, Bibelforscher, Sprachforscher, Mythologen, Literarhistoriker, z. B. Fr. Aug. Wolf, Welcker, Böckh, Gebrüder Grimm, Lachmann, Bopp; die große Zahl der Erfinder und Entdecker.

---

[1]) „Modern“ soll hier nur den Gegensatz zu der mittelalterlichen Gebundenheit bedeuten.

Wir dürfen stolz sein auf die gewaltige, glänzende Geistesarbeit, die im 18. und 19. Jahrhundert in England und besonders in Deutschland geleistet wurde.

Zunächst waren es vorwiegend Protestanten. Aber als am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts die konfessionellen Gegensätze, überhaupt die äußeren kirchlichen Formen zurücktraten, beteiligten sich immer mehr Katholiken an dieser Arbeit; sie gingen dabei von der Überzeugung aus, daß eine Aussöhnung der katholischen Kirche mit der modernen Kultur notwendig und möglich sei.

Aber in demselben Maße, wie der kuriale, politische Katholizismus die Oberhand gewann, wurden diese Bestrebungen zurückgedrängt. Der Freiheit des menschlichen Forschens stellte man die souveräne Autorität des Papstes gegenüber: der Papst sei die fleischgewordene Vernunft der katholischen Kirche, der sich jeder unterwerfen müsse. In Deutschland begannen, seit dem Kölner Kirchenstreit 1837, die Katholiken sich immer mehr zu einer politischen Partei zu organisieren.

Nach dem Vatikanischen Konzil (1869/70) nahm der Kampf gegen die romfreie Wissenschaft immer schärfere Formen an: Durch die Enzyklika Leos XIII. vom 4. August 1879 wurde die Philosophie des Scholastikers Thomas von Aquino († 1274) zur katholischen Normalphilosophie erhoben. Zurück zum Mittelalter, zum 13. Jahrhundert! als ob durch ein päpstliches Machtwort die Weltuhr um einige Jahrhunderte zurückgestellt werden könnte. Logische Begriffsspaltereien und Schlußfolgerungen mit vom Papst anerkannten Vordersätzen: das nennt man Philosophie; das Dasein Gottes wird wiederum „bewiesen", nicht innerlich erlebt. — Wie sehr die päpstliche Autorität ins Unendliche gesteigert wurde, zeigt die Erklärung des Papstes Leo XIII. vom 10. Januar 1890: „Möge niemand die Ansicht hegen, als ob die Autorität der von Gott bestellten Oberhirten und namentlich diejenige des römischen Papstes nur dann Gehorsam beanspruche, wenn es sich um Glaubenssätze handelt, deren hartnäckige Leugnung die Schuld der Häresie nach sich zieht." — Leo XIII. hat 1897 und 1900 die Bücherzensur, das „Verzeichnis der verbotenen Bücher" (index), neu organisiert.

Papst Pius X. (1903—1914) betrachtete den Kampf gegen den „Modernismus" als seine Hauptaufgabe, d. h. den Kampf gegen den souveränen Staat, die nationalen Bestrebungen[1]), vor allem aber gegen die Freiheit der Wissenschaft[2]), besonders der historisch-kritischen

[1]) Alle Katholiken, welche den Anspruch des Staates auf „Souveränität" und den Anspruch auf Berücksichtigung der nationalen Eigenart für berechtigt halten, sind „Modernisten". — Auch die „interkonfessionellen" Gewerkschaften, in denen Katholiken mit Protestanten zusammen arbeiten, werden als Modernismus angefeindet.

[2]) In demselben Maße, wie die Bekämpfung der freien Wissenschaft zunahm, wuchs die Begünstigung des Aberglaubens. Es ist unglaublich, was uns die letzten hundert Jahre, die wir so gern als den Gipfel der Kultur ansehen, an aber-

Methode. Die Männer, die mit heißem Bemühen und aufrichtiger Liebe der Wahrheit und der Kirche zugleich zu dienen glaubten, waren für Pius X. „Unbotmäßige, Entgleiste, eitle Gecken, die von sich reden machen möchten"; er redete von „starrsinnigem Dünkel, frecher Neugier und Anmaßung". Eine Kundgebung nach der andern erging gegen die gefährlichen „Modernisten", gegen die unbequeme Geschichtsforschung:

In der Enzyklika Pascendi vom Jahre 1907 wurde der Modernismus als „Zusammenfluß aller Häresien, als Quintessenz aller Glaubensirrtümer" bezeichnet. Pius X. sagte: „Alle Wege des Modernismus führen zum Atheismus und zur Vernichtung aller Religion. Der Protestantismus war der erste Schritt; dann folgte der Modernismus; das Ende ist der Atheismus." Es gelte, strengere Abwehrmaßregeln zu ergreifen: alle irgendwie vom Modernismus angesteckten oder seiner verdächtigen Leute müssen aus den leitenden Stellen an Priesterseminaren und katholischen Universitäten entfernt werden. Die Bischöfe sollen sich des Zensurrechts bedienen und die katholischen Buchhändler beaufsichtigen. In allen Bistümern sollen Zensoren angestellt werden; in Deutschland übernahmen die Generalvikariate das Amt.

Besonders heftig war der Kampf im Jahre 1910; ungeheures Aufsehen erregte die Borromäus-Enzyklika, wegen der aller geschichtlichen Wahrheit Hohn sprechenden Beschimpfung der Reformatoren. — Und in demselben Jahr wurde allen Priestern der Antimodernisteneid auferlegt, der sich gegen die freie Wissenschaft richtet. Darin heißt es: „Außerdem verwerfe ich den Irrtum jener, die behaupten, daß der Gelehrte, der historische oder theologische Fragen erörtert, oder irgend jemand, der sich damit befaßt, sich zuerst jeder vorgefaßten Meinung entledigen muß, sei es hinsichtlich des übernatürlichen Ursprungs der katholischen Tradition, sei es hinsichtlich des göttlichen Beistandes, der für die ständige Bewahrung jeden Punktes geoffenbarter Wahrheit versprochen wurde, und die dann behaupten, die Schriften jedes Kirchenvaters müßten außerhalb jeder geheiligten Autorität nach den Prinzipien der Wissenschaft allein und mit jener Unabhängigkeit des Urteils ausgelegt werden, die man beim Studium irgend eines profanen Dokumentes anzuwenden gewohnt ist." — Aufs schroffste wird jeder Entwicklungsgedanke abgewiesen: die „absolute Wahrheit" ist von Anfang an in der Kirche, und allein der Papst ist der Verwalter und Ausleger. Alles wird auf die Entwicklungslosigkeit gestellt: völlige Erstarrung.

Bücher, die in der gläubigen katholischen Welt aufs freudigste begrüßt waren, wurden als modernistisch verworfen [1]).

---

gläubischen Gebräuchen und untermenschlicher Religion gebracht haben. Ich brauche bloß an den heiligen Rock in Trier, die Windeln in Aachen, die Heilungen in Lourdes und Kevelaer, an die Massen-Wallfahrten, an den Taxil-Schwindel zu erinnern. Selbst in Italien hat der Bischof Bonomelli es gewagt, dem übertriebenen Heiligen- und Madonnenkultus entgegenzutreten, hinter dem die Gestalt Christi zu sehr zurücktrete.

[1]) Im Jahre 1913 ist das Lehrbuch der Kirchengeschichte, das Lebenswerk des 1907 verstorbenen Tübinger Professors F. H. Funk, vom Studienplan des gesamten Welt- und Ordensklerus abgesetzt und verboten. Früher hatten die zuständigen Bischöfe die Approbation nicht nur anstandslos, sondern freudig erteilt und erneuert.

Und nicht nur äußere Unterwerfung forderte der Papst, sondern innere Zustimmung; der Priester soll all die Probleme, die sein Inneres beschäftigen, verdammen und verwerfen, soll auf jede Selbständigkeit des Denkens verzichten. Es wird wohl dahin kommen, daß jede selbständige katholisch-theologische Wissenschaft an unseren Universitäten erstickt wird, und man hat schon die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt noch Zweck hat, katholische Theologieprofessoren an unseren Universitäten anzustellen.

Und doch! wie stark muß der „Modernismus" in der katholischen Kirche sein, besonders in den romanischen Stammländern der Papstkirche, wenn der Papst Pius X. zu den allerschärfsten Waffen griff, um ihn zu bekämpfen! Die Zukunft muß lehren, ob die Bewegung ebenso stark wird, wie im 18. Jahrhundert, daß sie die Aufhebung des Jesuitenordens erzwingt.

Der Kampf um die Schule.

Es ist nötig, einen kurzen geschichtlichen Rückblick zu geben:

Seit dem 16. Jahrhundert hatten die germanisch-protestantischen Länder auf dem ganzen Gebiete der höheren, mittleren und niederen Schulen die Führung. Freilich war die Entwicklung nicht geradlinig; wir beobachten oft ein hartnäckiges Ringen zwischen dem Alten und dem Neuen; ja, manche abgestorbenen Reste des Mittelalters werden noch heute krampfhaft festgehalten.

Unermeßlich ist die Bedeutung, welche Luthers deutsche Bibel, die deutschen Lieder, Predigten, Flugschriften für die Bildung unseres Volkes gehabt haben. Luther und Melanchthon wurden nicht müde, die Städte und Fürsten zur Gründung von Schulen zu drängen; Melanchthon ward der „praeceptor Germaniae". Allerdings überwog im 16. Jahrhundert einseitig das theologische Interesse; aber die Entwicklung führte doch mit Notwendigkeit dahin, daß Wissenschaft, Kunst und Dichtung sich in die germanisch-protestantischen Länder flüchteten, daß dort der Geist der Renaissance und des Humanismus zu neuem Leben erwachte.

Um 1700 begann auf protestantischem Boden die große Umwandlung der Universitäten. Während früher die Professoren verpflichtet waren, nur eine „approbierte" Lehre vorzutragen, wurden jetzt die Hochschulen zu Werkstätten der fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnis, zu Pfadfindern der Wahrheit, zu Führerinnen des geistigen Lebens. Langsam drang das Prinzip der Denk- und Lehrfreiheit durch: Halle und Göttingen gingen voran. Allmählich kam unsere deutsche Sprache zu Ehren und wurde, an Stelle des internationalen Latein, die Unterrichtssprache. — Dieser Geist bemächtigte sich dann auch der Gelehrten- und Lateinschulen; mehr und mehr löste sich das Bildungswesen von der Kirche. Dazu nahm die Volksschule im 18. Jahrhundert einen gewaltigen Aufschwung; sie ging an den Staat über; es wurde, zuerst in einigen Kleinstaaten, dann in Preußen der allgemeine Schulzwang eingeführt.

Dieser germanisch-protestantische Geist drang im 18. Jahrhundert erobernd in die katholischen Länder ein. Dort wurde der Jesuitenorden, der zwei Jahrhunderte hindurch das gesamte Bildungswesen beherrscht hatte, als eine internationale rückständige Korporation bekämpft und 1773 vom Papst aufgehoben[1]).

Hervorragendes hat Preußen gerade in den Jahren der Erniedrigung (1807—1815) für das Schulwesen geleistet. Während Napoleon I. 1808 die französischen Hochschulen zu Dressuranstalten machte, wurde die im Jahre 1810 gegründete Universität zu Berlin ein Sitz vollster Freiheit. In demselben Geiste wurde das Gymnasium umgestaltet, und 1810 ist das Geburtsjahr des höheren Lehrerstandes. Die leitenden preußischen Männer traten damals mit Pestalozzi in Verbindung, und die Erziehung zur Selbständigkeit drang auch in die Volksschule. Das Ziel war die Emporbildung jedes Menschenkindes zu einer freien, geistig und sittlich selbständigen Persönlichkeit; man hielt es für eine Versündigung gegen die Menschenwürde, wenn man den Menschen in der Unmündigkeit des Kindes zu erhalten trachtete oder ihm die Mittel vorenthielt, sich zur Selbständigkeit emporzubilden. Aufgabe des Erziehers sei es, die vorhandenen Kräfte zu wecken, ihnen Gelegenheit zur Betätigung zu geben und die Menschen zur Freiheit zu führen.

Zwar erlebte nach 1815 unser Schulwesen mancherlei Schwankungen, die mit der inneren und äußeren Politik zusammenhängen. Aber wir dürfen doch folgendes als die charakteristischen Merkmale der letzten 100 Jahre bezeichnen:

a) Die fortschreitende Entwicklung der freien, innerlich souveränen Persönlichkeit; jeder einzelne Mensch soll in allen inneren Angelegenheiten des Denkens und Glaubens sich selbst die höchste Instanz sein.

b) Die fortschreitende Verweltlichung und Verstaatlichung des Schulwesens. Der Staat erschien als eine große Kulturanstalt, gewissermaßen als die Verwirklichung der sittlichen Idee, und das trat besonders im Erziehungswesen hervor. Seine Bildungsfürsorge wurde immer weiter ausgedehnt; ich erinnere an die Fortbildungsschulen, die Fach- und Handarbeitsschulen. In die breitesten Schichten des Volkes ist ein hohes Maß von Bildung gedrungen.

c) Die fortschreitende Trennung von Kirche und Schule. Das sollte keineswegs eine Verdrängung der Religion aus der Schule bedeuten; vielmehr war man überzeugt, daß der Religion gedient werde, wenn die geistliche Schulaufsicht schwinde.

Wenn auch zwischen dem Bildungswesen zur Zeit der Reformation und des 19. Jahrhunderts ein himmelweiter Unterschied war, so ließ sich doch eine Gesamtrichtung erkennen: Was Luther und Melanchthon, Komenius, Francke und Thomasius, Pestalozzi, Fichte und Humboldt, Diesterweg und Minister Falk getan haben, bewegte sich auf der Bahn

[1]) Vgl. S. 290 ff.

zur freien, selbständigen Persönlichkeit und zu einer immer festeren Verbindung von Volkstum, Staat und Religion. Dabei erscheint als besonders wichtig der zunehmende Ausgleich zwischen den Forderungen des Ganzen und des Einzelnen; die Menschen sollten nicht nur über ihre Rechte, sondern auch über ihre Pflichten aufgeklärt werden.

Wiederholt ist von den zwei entgegengesetzten Strömungen gesprochen, die in den letzten 100 Jahren miteinander rangen. Wir sahen, daß das Papsttum mit wunderbarer Zähigkeit das verloren gegangene Übergewicht über den Staat wiederzugewinnen suchte. Hierbei spielte der Kampf um die Schule eine große Rolle. Das Revolutionsjahr 1848 bezeichnete einen wichtigen Abschnitt: damals fand der erste Katholikentag statt; damals wurde die erste katholische Studentenverbindung gegründet.

Seitdem ist der Gegensatz zwischen ultramontanen und protestantischen Schulidealen immer größer geworden. Für die Protestanten liegt das Ideal in einer weiten Zukunft; für sie gibt es keinen Stillstand in der Geschichte; immer höher sollen die Menschen geführt werden auf der Bahn der persönlichen Freiheit, die verbunden ist mit einem starken Gefühl der Pflichten gegen Staat und Volk; immer mehr soll das gesamte Leben von dem Geiste des Christentums erfüllt werden: immer klarer sollen wir den Willen Gottes erkennen. Das Ideal der Ultramontanen liegt in der Vergangenheit, im 13. Jahrhundert, im Mittelalter, das ihnen „die herrlichste Epoche bedeutet, die es überhaupt in der Geschichte gegeben hat".

Es ist ein Kampf zwischen Priester- und Laienkultur. Als der Kulturkampf beendet war, gab Windthorst die Losung aus: jetzt müsse der Kampf um die Schule beginnen. Nicht als ob es vorher keinen Kampf um die Schule gegeben hätte — die Katholikentage beweisen das Gegenteil —; vielmehr wollte Windthorst sagen: Wir gehen von der Abwehr wieder zum Angriff über; jetzt beginnt erst die Hauptsache, der Kampf um die Schule.

Die Forderungen und Ziele der konsequenten Ultramontanen, wie sie wiederholt auf den Katholikentagen ausgesprochen wurden, sind folgende:

a) der Kirche komme nicht nur eine Mitwirkung, sondern die volle Herrschaft über die Schule, über das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen zu. Wie die Kirche im 13. Jahrhundert ein Unterrichtsmonopol besaß, so habe sie auch heute ein „historisches" Recht darauf; ja noch viel mehr, nämlich ein „göttliches, unveräußerliches" Recht.

Dagegen habe der Staat weder einen göttlichen Beruf, noch ein historisches Recht, noch eine Befähigung zum Erziehen und Unterrichten. Das Staatsmonopol sei „ein Angriff auf die christliche Lebensordnung". Deshalb müsse dem Staat das Schulmonopol entrissen und der staatliche Schulzwang abgeschafft werden.

Die strengen Ultramontanen nennen es eine Empörung gegen Gottes Anordnungen, wenn nicht das gesamte Schulwesen den katholischen Bischöfen unterstellt wird, die doch heute völlig von einem Ausländer, dem absoluten italienischen Papste, abhängen. In den einzelnen Orten sei der katholische Pfarrer der „geborene" Schulinspektor.

b) Die Priesterkultur erscheint ihnen als das Ideal, d. h. daß die Priester allein im Besitze des Wissens, daß Geistliche und Ordensleute allein Lehrer sind und den Kindern der Welt so viel oder so wenig von ihrem Wissen mitteilen, wie sie für gut befinden. Deshalb forderte man ungestüm die Rückberufung der „verdienten" christlichen Lehrgenossenschaften, besonders der Jesuiten.

c) Nicht die Bildung des einzelnen Menschen zur freien Persönlichkeit, nicht die sorgsame Pflege und Entfaltung seiner Eigenart und seiner natürlichen Anlagen, nicht die Anleitung zum selbständigen Denken ist den Ultramontanen Aufgabe und Ziel der Erziehung, sondern die Stärkung der Kirche und ihrer Vertreter. „Die Pflicht des Lehrers ist die Stärkung des Autoritätsgedankens"; der einzelne soll gehorchen; auch alles Lernen in der Schule ist nur ein Gehorchen.

Der Unterricht in der deutschen und in den fremden Sprachen, in Geschichte und Geographie, in Mathematik und Naturwissenschaften muß nach „unverfälschter katholischer Auffassung" gegeben, d. h. dogmatisch korrigiert werden. Die scholastische Philosophie, die jahrhundertelang dem Spott und der Verachtung aller Gelehrten verfallen war, ist wieder zu Ehren gelangt, und Thomas von Aquino die höchste Autorität in allen Wissenschaften.

„Neuheidentum" nennen die Ultramontanen, was heute auf den staatlichen Volksschulen, höheren und Hochschulen gelehrt wird; Neuheidentum, was unsere großen Denker und Dichter des 18. und 19. Jahrhunderts gesagt und geschrieben haben; sie behaupten, unsere Jugend werde der christlichen Religion entfremdet. — Die Wahrheit ist eine grundverschiedene Stellung zum griechisch-römischen Altertum, zur alten Kulturwelt, die ja in unserem Schulwesen mit Recht eine so große Rolle spielt:

Wir suchen die Jugend bekannt zu machen mit der aufsteigenden Kultur der Griechen und Römer und halten dies für die beste Übung der historischen Denkweise; wir lenken den Blick auf die Entfaltung der freien Persönlichkeit, auf das allmähliche Werden und Erfassen der Begriffe und Probleme; wir bewundern die Höhe der Kunst und Wissenschaft, zu der die Griechen gelangt sind, aber auch die Tiefe der religiösen Innerlichkeit, zu der Aeschylos und Sophokles, Sokrates und Plato sich durchgerungen haben. Dabei haben die Worte und Aussprüche der Alten für uns keineswegs eine dogmatische Bedeutung und normative Geltung; nicht das Gewordene ist uns die Hauptsache, sondern das Werden selbst. Wir beschäftigen uns mit dem gesunden Altertum, wo ein harmonischer Zusammenhang zwischen Volkstum, Staat und Religion bestand, und bemühen uns, eine ähnliche Harmonie wieder zu erreichen.

Die Ultramontanen dagegen haben aus dem entarteten Altertum, aus den völlig verkommenen Verhältnissen der untergehenden alten Kulturwelt, als der natürliche Zusammenhang zwischen Staat, Volkstum und Religion verloren gegangen war, ihre mit dem Staat konkurrierende Universalkirche und Hierarchie, ihre Trennung von Klerus und Laien, ihr Mönchtum, ihre Kultgebräuche, ihre Muttergottes- und Heiligenverehrung, ihre Mysterien und Zeremonien, die Unterdrückung aller persönlichen und nationalen Eigenart, ihre Hauptstadt Rom und ihre internationale lateinische Sprache übernommen und halten heute mehr denn je daran fest. Wo ist das Heidentum?

Zusatz.

Das Verhältnis der Protestanten zu Staat, Kirche, Volkstum, Welt, Wissenschaft ist ganz anders als bei den Katholiken. Der Protestant kennt keine gottgesetzte, über Staat, Volkstum, Vaterland stehende, eifersüchtig damit konkurrierende Kirche; keine zweierlei Menschen, Klerus und Laien, Eingeweihte und Unmündige; keine doppelte Sittlichkeit, keinen Unterschied zwischen heiligem und profanem Leben; kein doppeltes Recht, ein staatliches und ein höheres kirchliches Recht, in der Weise, daß alle Staatsgesetze innerlich unverbindlich sind, welche die Kirche beschränken; keine doppelte Welt, eine irdische und überirdische, sondern nur eine Welt, die in eine äußere und innere Welt zerfällt. Der Katholik vertraut auf die Macht seiner Kirche, deren äußere Gewalt und politisches Ansehen er möglichst zu steigern sucht; der Protestant auf die Macht des Geistes, der Wahrheit.

Die Kirche ist dem Katholiken das Himmelreich, der Gottesstaat, und die ganze Weltgeschichte läuft ihm auf den Sieg dieser äußeren Kirche hinaus. Für den Protestanten gilt das Wort: „Das Himmelreich ist inwendig in euch."

Der Katholik betont die Autorität, die Gebundenheit und den Glaubenszwang; der Protestant betont die Freiheit, die Persönlichkeit.

Im letzten Grunde ist es doch immer die Auffassung der Kirche, welche die Protestanten und Katholiken scheidet. Die politisch-rechtliche Organisation der Kirche ist dem Katholiken seine Religion; außerhalb der Kirche gibt es kein Heil; sie verbürgt ihm die Seligkeit im Jenseits; das ganze Leben ist auf das Jenseits gerichtet. Daneben verschwindet die Bedeutung, welche Staat, Familie, Volkstum, Vaterland für ihn haben. — Den Protestanten ist die äußere Kirche nie mehr als eine irdische, menschliche Organisation. Dagegen sieht er in Staat, Familie, Volkstum, Vaterland göttliche Ordnungen. Nicht jenseits dieses Lebens liegen ihm die von der Religion geforderten sittlichen Werte, sondern mitten darin: Im Beruf, in der Familie, im Volk und Staat sollen wir uns als Christen beweisen; hier auf Erden sollen wir Gottes Werk vollenden, in und an der Welt arbeiten.

Um selig zu werden, braucht der Katholik nur seiner Kirche zu gehorchen. Ja, es erscheint ihm als die höchste Askese, wenn er die Bande, die ihn mit Staat, Volkstum, Familie, Vaterland verbinden, zerreißt. Der Protestant dagegen hält es um seiner Seligkeit willen für seine Pflicht, der Obrigkeit zu gehorchen, treu zu Volk, Vaterland, Staat und Familie zu

stehen, die Wissenschaft zu pflegen, seine innere Persönlichkeit auszubilden. Die Arbeit für den weltlichen Beruf, für Familie, Staat, Volk, Vaterland ist ihm ein Gottesdienst, auch die Arbeit an der eigenen geistigen Vervollkommnung.

Mit Luthers Auftreten waren keineswegs auf einmal alle mittelalterlichen Vorstellungen beseitigt. Aber die Sache lag doch so, daß der Katholizismus in einen immer wachsenden Gegensatz zu Staat, Volkstum, Wissenschaft geriet, während der Protestantismus in ein immer engeres Verhältnis zu Staat, Volkstum, Wissenschaft trat.

IV.

Mit welchen Mitteln verfolgt der Ultramontanismus sein Ziel?[1]

Das „Zentrum".

Wir sprachen von dem festen Bund, den im 19. Jahrhundert die römische Kirche mit der Demokratie schloß; von dem Parlamentarismus hat sie in Deutschland den allergrößten Gewinn gehabt. Bei uns Deutschen allein war das Nationalgefühl so schwach, daß die Entstehung der konfessionellen Zentrumspartei möglich wurde, welche alle Fragen des öffentlichen, deutschen Lebens von dem Gesichtspunkte aus beurteilte: Welchen Gewinn hat die katholische, die römische Kirche davon[2]? Und diese Konfessionalisierung drang nicht nur in den deutschen Reichstag und in die Parlamente der größeren deutschen Bundesstaaten ein, sondern auch mehr und mehr in die Selbstverwaltung der Provinzen, Kreise, Städte. Die Ultramontanen standen bei dem Werben um die Arbeiterstimmen nicht hinter den Sozialdemokraten zurück[3]. Das Streben ging dahin, das ganze katholische Volk des Deutschen Reiches zu einer einzigen politischen Partei zu machen.

---

[1]) Ich beschränke mich bei diesen Ausführungen auf unser Deutsches Reich.

[2]) Bismarck hat wiederholt von der großen Gefahr gesprochen, welche die Entstehung einer „rein konfessionellen Fraktion auf rein politischem Boden" bedeute.

Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg sagte im Reichstag am 4. Dezember 1912: „Wenn Sie, meine Herren vom Zentrum, aus der Behandlung der Jesuitenfrage durch den Bundesrat den Schluß ziehen, daß die Bedürfnisse des katholischen Volkes überhaupt vom Bundesrat nicht gerecht behandelt werden, wenn Sie dem Bundesrat und mir das Vertrauen kündigen und wenn Sie darnach Ihr gesamtes politisches Verhalten einrichten wollen — ja, meine Herren, das heißt nichts anders, als daß Sie die Jesuitenfrage zum Eckstein Ihres politischen Programms machen."

[3]) Im September 1911 stand in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung: „Zwietracht säend ist das Zentrum im Industriegebiet emporgekommen, in der Verhetzung gegen die „Ausbeuter" die sozialdemokratische Konkurrenz übertrumpfend, gefährlicher und giftiger als diese, weil zugleich unter mißbräuchlichstem Ausspielen der religiösen Masseninstinkte."

Das Zentrum und sein Verhältnis zu den anderen Parteien.

Die überdemokratische Verfassung des 1870/71 gegründeten Deutschen Reiches ist die Ursache seines Zusammenbruchs geworden. Das allgemeine, gleiche, direkte, geheime Wahlrecht hatte, wenn überhaupt, nur so lange Sinn und Berechtigung, als in unserem deutschen Nationalstaat die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung und auch der Volksvertretung sich einig fühlte in einem lebendigen Staats- und Nationalbewußtsein; später wurde es zum Fluch. Schon um 1885 setzte sich die Reichstagsmehrheit aus Parteien und Menschen zusammen, denen ihre internationalen Ziele höher standen als das deutsche Reich und das deutsche Volkstum; nach Bismarcks Entlassung (1890) litten und krankten wir dauernd an diesem ungesunden, unhaltbaren Zustand.

1. Wie sollen wir unsere zahlreichen Parteien, deren Vielheit leider die Köpfe verwirrte und die geistigen Augen trübte, einteilen? Man hat von zwei Parteien gesprochen, der „Rechten" und der „Linken", und gesagt, zu der einen gehörten die Konservativen und das Zentrum, zu der anderen die Liberalen und die bürgerlichen und sozialen Demokraten[1]). Welche Verblendung! Vielmehr müssen wir unsere Parteien in nationale und internationale Parteien einteilen. Die Zweiteilung geht weiter: die internationalen Parteien zerfallen in Ultramontane (Zentrum) und Demokraten; die Demokraten in bürgerliche und soziale Demokraten.

Zu den traurigsten Erscheinungen der letzten 100 Jahre gehört der Bund des Liberalismus mit der Demokratie; aus dieser Mischehe ist all das entsprossen, was sich später in der „Demokratischen Volkspartei" vereinigte und schon lange zusammengehörte: Der Linksliberalismus, die Fortschrittspartei, die Freisinnigen, die süddeutsche demokratische Volkspartei, die liberale Vereinigung. Hier war der Hauptsitz der deutschen Michelei, der Hauptherd für Weltenliebe und Weltbürgertum, für Ausländerei und internationale Kulturgemeinschaft, für die Bewunderung alles Französischen und Englischen. Das Entscheidende aber war, daß Juden und jüdische Journalisten immer mehr die Führung erlangten. Auch bei der Sozialdemokratie, die sich selbst „die rote Internationale" nennt, dürfen wir nie vergessen, daß sie eine jüdische Gründung ist. Beide, die bürgerliche und die soziale Demokratie, sind für Juda ein Sprungbrett geworden für die Erlangung einer ungeheuren Macht.

2. Wohin gehörte das Zentrum? Wohl ist nach den Freiheitskriegen, nach 1815, die römische Papstkirche, der politische Katholizismus in schärfstem Gegensatz gegen den Geist der französischen Aufklärung und Revolution, gegen den demokratischen Gedanken zu neuer Stärke emporgekommen. Wohl gab es heftige Kämpfe zwischen Rom und Juda, zwischen Jesuiten und Freimaurern, zwischen Zentrum und Demokraten. Wohl haben Zentrum und Jesuiten sich selbst als den stärksten Damm bezeichnet gegen die „rote Flut", d. h. gegen Sozialdemokratie und Kommunismus, gegen Nihilismus und Bolschewismus; ja, man nannte das Zentrum eine „konservative Partei". Auch trug es nicht mit Unrecht den Namen „Mittelpartei"; denn es hielt sich ebenso, wie Bismarck, in den meisten politischen, wirt-

---

[1]) Naumann verstieg sich zu der Äußerung: „Rechts stehen Rom und Ostelbien, links Königsberg (Hauptsitz des Liberalismus) und Weimar!"

schaftlichen und sozialen Fragen frei von Dogmatismus und Doktrinarismus; es befolgte eine „Politik der mittleren Linie". Aber darüber dürfen wir den großen Unterschied nicht vergessen. Bismarck behielt immer ein festes Ziel im Auge: die Größe und die Macht des preußischen Staates, des deutschen Reiches und deutschen Volkstums, „die Einigkeit der Nation, ihre Stellung nach außen, ihre Selbständigkeit, unsere Organisation in der Weise, daß wir als große Nation in der Welt frei atmen können". Das Ziel des Zentrums war und ist ein ganz anderes: nicht die Größe und Macht des deutschen Reiches, sondern der römischen Papstkirche. Und „konservativ" ist das Zentrum nur in kirchlichen Fragen.

Zwei Seelen wohnen in der Brust der ultramontanen Zentrumsleute, weil sie Bürger zweier Staaten[1]) sind, des Deutschen Reiches und des universalen Gottesstaates, an dessen Spitze der Papst steht. Daraus ergaben sich die vielen Widersprüche:

Sie wurden gewählt als Vertreter des weltlichen Staates; aber sie wollten die Souveränität dieses Staates nicht anerkennen und benutzten ihre Stellung, um den Staat, dessen Vertreter sie waren, einem anderen Staat, dem universalen Papststaat, unterzuordnen.

Sie wurden gewählt als Vertreter des deutschen Nationalstaates; aber die Interessen der internationalen Kirche standen ihnen höher als alle nationalen Fragen[2]).

Sie forderten Toleranz für die Intoleranz der Kirche; sie forderten Freiheit der Kirche und suchten allen Katholiken die politische Freiheit zu nehmen.

Wie unnatürlich war die Zusammensetzung der Zentrumspartei! Inbetreff der weltlichen Fragen, für die sie doch gewählt waren, bestanden die größten Gegensätze; aber durch das Band der kirchlichen Interessen wurden sie zu gemeinsamen Beschlüssen auch über diese Dinge bestimmt. So wurde denn in unserem deutschen Reich der päpstliche Universalstaat verfassungsmäßig aufgerichtet, ein Staat im Staat, was selbst in den katholischen Ländern nicht möglich war.

3. Wohin gehörte das Zentrum? Wir müssen die Tatsache feststellen, daß die katholische Staatsidee, der Haß gegen das Preußentum und gegen das von Bismarck gegründete Deutsche Reich zu einem immer engeren Zusammenschluß des Zentrums mit den bürgerlichen und sozialen Demokraten führte, zum Bunde zwischen Rom und Juda[3]). Das Zentrum empfand im Jahre 1907 die Wahl-Niederlage der Sozialdemokraten als eigene Niederlage und redete vom Beginn eines neuen Kulturkampfes, obgleich es selbst aus der Wahl gestärkt hervorgegangen war; bei den nächsten Wahlen (1912) verdankten die Sozialdemokraten der Unterstützung des Zentrums 12 Reichs-

---

[1]) Wie die Anhänger des Zentrums, die Ultramontanen, zwei Staaten angehören, so die Juden zwei Nationen. Beide sind Fremdkörper im Nationalstaat.

[2]) Es soll nicht geleugnet werden, daß viele Anhänger des Zentrums national sein wollten; aber sie konnten nicht. Sie lebten in einem bedauernswerten Konflikt.

[3]) Bismarck hat früh die Gefahr eines „Bündnisses mit den sogenannten Schwarzen und Roten" (und Goldenen) erkannt. Im Jahre 1873 nannte er die Zentrumspartei „eine Breschbatterie, aufgeführt gegen den Staat".

tagssitze[1]). Auch war das Zentrum „der Kristallisationspunkt für jedes Oppositionsgelüste", für Polen und Dänen, für elsässische Französlinge und Welfen.

Das Zentrum war das Haupthemmnis bei dem Ausbau des deutschen Reiches zum Nationalstaat:

Der Reichstag wurde mehrmals aufgelöst, weil das Zentrum im Bunde mit den bürgerlichen und sozialen Demokraten die Forderungen für das Heer nicht bewilligte; das Sprachengesetz entsprach nicht unseren nationalen Wünschen; das Zentrum war Haupthindernis bei der Lösung der polnischen und elsässischen Frage, ebenso bei der staatsbürgerlichen Erziehung. Das Zentrum war mitschuld, daß wir uns seit 1890 nicht zu einer gesunden auswärtigen Politik aufschwingen konnten. Die drei Parteien „schwarz, rot, gold" fanden sich 1913 zweimal zu einem Mißtrauensvotum gegen den Reichskanzler zusammen: wegen der Enteignung polnischer Güter und bei dem unglaublichen Vorstoß gegen den sogenannten „Militarismus", infolge der Vorgänge in der elsässischen Garnison Zabern.

Wenn trotzdem nach 1890 manche Fortschritte erreicht wurden, so war das weder dem Reichstag noch der Regierung zu verdanken, sondern der unermüdlichen und undankbaren, opferfreudigen und entsagungsvollen Aufklärungsarbeit der nationalen Vereine, gegen die sich denn aller Zorn der „Schwarzen, Roten und Goldenen" richtete. Sie hatten das Hauptverdienst an der Entstehung unserer mächtigen Flotte, an dem Zustandekommen der Wehrvorlage 1913, an dem Ausbau der Kolonien, an der Bekämpfung der Polen, Dänen, Welschen in den Grenzgebieten, an dem Gesetz über die Staatsangehörigkeit, an den Bestrebungen für staatsbürgerliche Erziehung, an der Jugendpflege.

4. Und die anderen Parteien?

In einem Nationalstaat sollte es eigentlich nur zwei Parteien geben, Konservative und Liberale, die sich ja für wirtschaftliche und soziale Fragen in mehrere Gruppen teilen könnten. Beide Parteien sind notwendig; sie ergänzen sich, indem die eine mehr die Pflichten der Bürger und die Autorität der Regierung, die andere mehr die Rechte und die individuelle Freiheit betont. In allen Fragen der inneren und äußeren Macht, des Volkstums, namentlich auch dem Ausland gegenüber, müssen sie einig und geschlossen sein.

Aber es ist ja unser Verhängnis, daß sich immer die Kräfte, die am meisten aufeinander angewiesen und sich nahe verwandt sind, am heftigsten bekämpfen. Unsere Zersplitterung und unser Individualismus waren genau so, wie vor 2000 Jahren, der beste und zuverlässigste Bundesgenosse Roms. Anstatt sich stets ihres gemeinsamen Gegensatzes gegen die drei Mehrheitsparteien bewußt zu bleiben, ließen sich die Konservativen von Rom, die Nationalliberalen von Juda umgarnen. Die Konservativen sahen im

[1]) Der deutsche Reichstag hatte 397 Mitglieder. Davon gehörten nach den verhängnisvollen Wahlen des Jahres 1912 zum Zentrum 93, zu den Polen, Welfen, Elsässern, Dänen 41, zur Sozialdemokratie 110, zu den Linksliberalen bzw. bürgerlichen Demokraten 42; zusammen 268 „Volksvertreter", die in nationalen Fragen unzuverlässig waren. Mit diesem Reichstag gingen wir in den Weltkrieg; er wurde leider nicht aufgelöst.

Zentrum eine konservative Partei und einen zuverlässigen Damm gegen den Umsturz [1]); die Nationalliberalen vergaßen, daß zwischen ihnen und den Linksliberalen eine unüberbrückbare Kluft liegt.

Absperrung.

Seitdem im Jahre 1848 die Hindernisse freier Vereinsbildung gefallen waren, entfaltete die katholische Kirche eine erstaunliche Vereinstätigkeit. Ihre großen Erfolge beruhten darauf, daß die gesamte Geistlichkeit militärisch diszipliniert ist und durch den Appell an das Seligkeitsbedürfnis die Massen leicht beherrscht. Man verfolgte das Ziel, die gesamte katholische Bevölkerung Deutschlands in Vereinen, teils religiöser, teils sozialer Art zu organisieren und systematisch gegen die protestantischen Mitmenschen und gegen den protestantischen Geist wie mit einer chinesischen Mauer abzusperren. Es entstanden unzählige Lehrlings-, Gesellen-, Meister-, Bauern-, Winzervereine; dazu kamen der Augustinusverein zur Pflege der katholischen Presse, der weitverbreitete Vinzentiusverein, vor allem der 600 000 Mitglieder umfassende Volksverein für das katholische Deutschland. Die konfessionelle Absperrung ging noch weiter; sie wurde in die Schulen und Universitäten getragen. Ich erinnere an die Marianischen Kongregationen in den Schulen, an die immer zahlreicher werdenden katholischen Studentenverbindungen auf den Universitäten [2]), an die Abschließung und Bevormundung der Theologiestudierenden, an die wachsende Zahl der Nonnenschulen. Ferner hat man kaufmännische Vereine gegründet, katholische Juristenvereine, katholische Vereine der akademisch Gebildeten, katholische Kasinos und Gesellschaftshäuser, katholische Turn- und Jugendvereine [3]), Windthorstbünde, „Studienzirkels" für jugendliche Windthorstmitglieder. Außerdem wurde eifrig an der „Organisation der katholischen Frauen" gearbeitet. Alle diese Vereine bildeten die zuverlässige Gefolgschaft des Zentrums [4]), der katholischen Partei, welche sich die Aufgabe setzte,

---

[1]) Obwohl das Zentrum sich den Konservativen gegenüber mit Vorliebe auf „die Gemeinsamkeit der Weltanschauung" berief, ist es doch wieder im März 1914 bei der Reichstagsersatzwahl in Obornik-Samter-Birnbaum-Schwerin für einen polnischen Radikalen eingetreten, der wegen Beleidigung deutscher Katholiken gerichtlich bestraft war; gegen einen christlich gesinnten katholischen Konservativen.

[2]) Wie sehr alles organisiert war, um die katholischen Abiturienten unserer höheren Schulen den katholischen Studentenverbindungen zuzuführen, wie den Pfarrämtern vollkommen die Pflichten polizeilicher Meldebüros mit Meldeformular und Listen auferlegt wurden: das kann man aus dem „kirchlichen Handbuch für das katholische Deutschland" des Jesuiten Krose entnehmen. Die Zahl der farbentragenden katholischen Verbindungen (C. V.) betrug im Jahre 1900: 30 Verbindungen mit 4039 Mitgliedern; dagegen im Jahre 1912: 79 Verbindungen mit 14 615 Mitgliedern.

[3]) Auch der katholische Theologieprofessor Ehrhard bedauert diese „hermetische Abschließung".

[4]) Windthorst nannte die Studenten der katholischen Verbindungen die „Rekruten des Zentrums".

politisch für die „unveräußerlichen Rechte der Kirche" einzutreten. In den Vereinen selbst waren zahlreiche Geistliche tätig; ja, bei jeder Abgeordnetenwahl wurden Fälle der Beeinflussung der Wähler von der Kanzel herab oder im Beichtstuhl bekannt.

Ich erwähne noch die engherzige Überwachung der Lektüre des katholischen Volkes, die Verdrängung oder wenigstens „Reinigung" unserer deutschen Klassiker, die Musterung der Schülerbibliotheken. —

Die Duellfrage: So lange der römischen Kirche das Duell nützlich war, umkleidete sie es mit religiöser Mystik. Die jetzige Stellung der katholischen Kirche zum Duell ist noch nicht alt; erst Papst Pius IX. (1846—1878) hat Mensur und Duell mit der Exkommunikation belegt. Früher trugen manche katholische Geistliche, sogar Bischöfe, mit stolzer Freude die Schmisse, die sie sich als Studenten geholt hatten. Weshalb die Duellbekämpfung? Pius IX. wollte die katholischen Studenten aus der Gemeinschaft mit den Andersgläubigen herausbringen. Seine Nachfolger wollten in den Offizierkorps die katholischen Offiziere von ihren evangelischen Kameraden trennen und zu Werkzeugen der ultramontanen Bestrebungen machen [1]. —

Geradezu beleidigend für die Protestanten war die Gewerkschaftsenzyklika des Papstes Pius X. vom Jahre 1912. Wenn auch nachher einige Zugeständnisse inbetreff der interkonfessionellen deutschen Gewerkschaften gemacht wurden, so blieb doch das Streben der Kurie, die nationale Gemeinschaft aufzuheben; Katholiken und Protestanten sollten nicht in einem Verein zusammen sein. Die deutschen Bischöfe warnten in ihrem Fuldaer Begleitschreiben dreimal vor der Gefahr, „die für Glauben und Sittenlehre durch das Zusammengehen von Katholiken und Nichtkatholiken entstehe".

Das Ziel war die völlige Lostrennung des katholischen Deutschlands von dem evangelischen; an die Stelle der schwer errungenen Einheit wollte man eine Zweiheit setzen; wie zwei verschiedene Nationen, sollten die deutsch evangelische und die deutsch katholische Bevölkerung nebeneinander stehen. Man suchte die deutschen Katholiken zu entnationalisieren, und dazu sollte die ganze Kirche ultramontanisiert und verjesuitiert werden. Die römische Kirche bildete einen wohlorganisierten Staat im Staat, bzw. einen Teil des großen internationalen Staates mitten in unserem nationalen Staat. Alljährlich fand in den Katholikenversammlungen eine großartige Heerschau statt [2].

Sogar nach dem 30. Januar und 21. März 1933 wird versucht, die künstliche Absperrung fortzusetzen. Ich erinnere an die Bekanntmachung im Kirchlichen Anzeiger des Kölner Kardinal-Erzbischofs (15. August 1933). Darin wird mit Bezug auf „sogenannte Gemeinschaftsgottesdienste" gesagt, daß nach den Grundsätzen der katholischen Kirche für Katholiken die Teilnahme daran wie überhaupt an nicht-

[1]) Aus der Zuschrift eines katholischen Offiziers.

[2]) Sehr lesens- und beherzigenswert ist die Rede, die Bismarck am 16. April 1875 im Preußischen Abgeordnetenhause gehalten hat.

katholischen Gottesdiensten unerlaubt ist. Das sei „kein Akt der Unduldsamkeit", sondern „die notwendige Folgerung aus der unantastbaren Wahrheit unseres katholischen Glaubens". — Mit Recht bemerkt dazu Dr. Moog, der Bischof der deutschen Altkatholiken: „Wahrlich aus solchen Ansichten und Verfügungen dringt es abermals wie eine eisige Verneinung über alles, was in der letzten Zeit vom Frieden zwischen den religiösen Bekenntnissen in Deutschland gesprochen und versprochen wurde."

Dauernde künstliche Erregung.

Die katholische Bevölkerung wurde in dauernder künstlicher Erregung gehalten, als wenn die heilige römische Kirche allüberall verfolgt werde.

Der Papst sei ein Gefangener in Rom [1]). Das Trennungsgesetz in Frankreich, den Klostersturm in Spanien, die Revolution und die Ordensausweisungen in Portugal (1910) nannte man eine Folge des liberalen Geistes, der seit der Reformation die Völker ergriffen habe. Vor allem aber wurde ein fanatischer Preußenhaß geschürt und genährt. Obwohl der Kulturkampf seit vielen Jahren beendigt war, obwohl nirgends in der Welt die katholische Kirche so viel Freiheit hatte wie in Preußen [2]), redete man doch unermüdlich von ständiger Bedrückung und Benachteiligung: bald waren es Paritätsklagen, bald die Verweigerung einer Ordensniederlassung, bald irgendein Schulbuch. Man verlangte stürmisch die Erfüllung der „ewigen, unveräußerlichen, göttlichen Rechte", war empört über die sogenannten „Ausnahmegesetze"; man behauptete, die Katholiken würden wie „Staatsbürger zweiter Klasse" behandelt, redete von „Fußtritten" [3]), sprach immer wieder vom „Beginn eines neuen Kulturkampfes". Besonders groß waren die klerikalen Zeitungen in der Kunst, die Massen zu erregen; dazu kamen dann die gewaltigen Katholikenversammlungen und seit einigen Jahren die eucharistischen Kongresse.

---

[1]) Im Jahre 1910 schrieb der Benediktinerpater Graf Galen in der Bonifatius-Korrespondenz: „Vogelfrei und zugleich im Kerker! Das ist das Los des Papstes ... Die Katholiken der ganzen Welt müssen von neuem und immer wieder Einspruch erheben gegen die Wegnahme Roms und des Kirchenstaates."

[2]) Dies wurde noch 1913 von dem kath. Religionslehrer Dr. Ditscheid in seiner Schrift „Deutschlands Weltstellung und die Heidenmission" anerkannt, die mit Genehmigung des Kardinals Kopp veröffentlicht wurde: „Wer viel im Ausland gewesen ist, wird nicht umhin können, im ganzen den Ländern mit vorwiegend germanischer Bevölkerung, insbesondere Preußen, den ersten Platz einzuräumen ... Wo hat man ein Kultusbudget wie in Preußen? wo wird die Religion noch am meisten geachtet, gefördert und geschützt?"

[3]) In Wahrheit sind sie nicht „Staatsbürger zweiter Klasse", sondern „Bürger zweier Staaten", und „die Fußtritte" erhielten immerfort die Protestanten von der katholischen Kirche; auch die „Volksmissionen", die durch Ordensgeistliche stattfinden, dienen weniger der Förderung echter Religion, als der Verschärfung des konfessionellen Gegensatzes.

Mit Recht schrieb der katholische Professor Savigny:

„Es dürfte nun aber endlich doch die Zeit gekommen sein, wo die ihrer Verantwortung bewußten Katholiken ernstlich erwägen sollten, ob sie es dulden wollen, daß fort und fort ihre Publizistik die Vertretung katholischer Interessen mit dem unsinnigen Preußenhaß belastet; ob sie nicht die diesen Haß nährenden Elemente des abgestorbenen Welfentums, großdeutscher Phantastik, bornierten Partikularismus, reichsfeindlicher Polenliebe und hetzerischer Demagogie energisch von sich abschütteln wollen. Immerhin erweist sich dies als eine Pflicht gegenüber dem Vaterland und gegenüber dem richtig verstandenen Konfessionsinteresse. Es ist auch ein Gebot der Gerechtigkeit."

Terrorismus und Irreführung.

Während man sich liebevoll der heiligen „Muttersprache" der Polen, der Elsässer, der Tschechen und Slowenen annahm, wurde jede schwache Regung eines deutschen Nationalbewußtseins als „fanatischer Chauvinismus" an den Pranger gestellt; man verdächtigte jede nationale Betätigung als politischen Übergriff:

Wenn in der Schule eifrig der nationale Gedanke gepflegt, über die Gefahren des deutschen Volkstums in unseren Grenzmarken und in Österreich-Ungarn gesprochen wurde, so hieß es „Politik gehört nicht in die Schule". Wenn die Kriegervereine von ihren Mitgliedern Betätigung der Vaterlandsliebe und des Nationalbewußtseins verlangten, wenn sie infolgedessen nicht nur der Sozialdemokratie, sondern auch den polnischen, dänischen, welfischen, elsässischen Agitatoren entgegentraten, dann wurde mit Entrüstung gerufen: „Politik gehört nicht in die Kriegervereine."

So bemühte man sich mit dem Schlagwort „Politik gehört nicht dahin", alle nationalen Bestrebungen entweder zu verwässern oder zu verdächtigen. Mit allen nationalen Vereinen geriet das Zentrum bzw. der politische Katholizismus in Konflikt: mit dem Ostmarken-, dem Flotten-, dem Wehrverein, besonders mit dem Alldeutschen Verbande. Auch gegen die nationale Jugendbewegung wurde Front gemacht[1]. Der Terrorismus, der von den internationalen Parteien, besonders dem Zentrum, ausging, war schuld, daß man bei der so wichtigen staatsbürgerlichen Erziehung der Hauptsache ängstlich aus dem Wege ging. Wenn man vom deutschen Volkstum, seinen Interessen und Gefahren sprechen wollte, so hieß es, „Politik gehört nicht dahin".

Die Ultramontanen wollten uns zwingen, das Wichtigste und Lehrreichste aus dem Geschichtsunterricht zu streichen. Die Geschichte der letzten 1500 Jahre besteht der Hauptsache nach in dem Ringen um unser Volkstum gegen den aus dem entarteten Altertum ererbten Universalismus; wenn wir aus dieser Geschichte Kirche, Papsttum, Renaissance, Reformation, Gegenreformation, Jesuitenorden, Aufklärung, Kulturkampf, den Konflikt zwischen den „beiden Gewalten",

[1]) Es war bedauerlich, daß auch unsere Regierung keinen scharfen Unterschied zwischen nationaler und parteipolitischer Betätigung machte.

der weltlichen und geistlichen, zwischen Priesterkultur und Laienkultur herausnehmen, so behalten wir eine Schale ohne Kern. Es war eine unbegreifliche Rücksicht auf die Empfindlichkeit der Ultramontanen, daß man auf den Volksschulen anfing, die wichtigsten Abschnitte unserer politisch-nationalen Geschichte aus dem Geschichtsunterricht in den Religionsunterricht zu übertragen; um so unbegreiflicher, da unsere Volksschulen fast alle konfessionell waren.

Zwar hat das Zentrum bei zahlreichen Gelegenheiten betont, es sei eine politische, keine konfessionelle Partei. Aber wie oft sind Leute, welche diese politische Partei angriffen, als „Störer des konfessionellen Friedens" hingestellt! wie oft sind katholische Bürger, die nicht der Zentrumspartei ihre Stimme gaben, als kirchlich Abtrünnige behandelt! wie oft wurde es als eine kirchlich-religiöse Pflicht bezeichnet, für das Zentrum zu stimmen! Katholische Geistliche und Laien, die sich vom politischen Treiben fernhielten, wurden nicht als vollwertige Katholiken angesehen. Alle Katholiken sollten unter das Zentrumsjoch gebeugt werden. Und wenn einmal eine katholische Zeitung wagte, eine abweichende Meinung zu haben, so suchte man sie materiell zu schädigen und gründete eine todbringende Konkurrenzzeitung[1]). Gegen die „Modernisten" wurde ein Inquisitions-, Spionage- und Denunziationssystem eingeführt. Wiederholt sind Fälle bekannt geworden, daß von Geistlichen die Kommunion, die Absolution solchen Katholiken verweigert wurde, die ein anderes als das Zentrumsblatt hielten; ja sogar katholischen Männern und Frauen, die ein liberales Blatt austrugen.

---

[1]) Fusangel, der Begründer der „Westdeutschen Volkszeitung", war jahrelang ein hervorragendes Mitglied des Zentrums. Aber als er im Jahre 1907 das Zentrum eine „konfessionelle Partei" nannte, wurde seinem Blatt der Charakter als Zentrumsblatt aberkannt und eine Konkurrenz-Zeitung für Hagen-Schwelm gegründet. Damals schrieb Fusangel: „Der gesunde Sinn unserer katholischen Wählerschaft, die sich mit Energie gegen die Zumutung wehrt, auf ein Kommando von oben herab die Überzeugung und die Zeitung wie das Hemd zu wechseln, kann es nicht fassen, daß es auf einmal ein totwürdiges Verbrechen sein soll, das Zentrum eine konfessionell-katholische Partei zu nennen, während wir bisher doch alle die Überzeugung hatten, daß das Zentrum nichts anderes sei, als das auf politischem Boden zur Verbindung seiner und seiner Kirche Rechte organisierte katholische Volk. Niemand von uns hat je daran gedacht zu leugnen, daß das Zentrum eine politische Partei sei; aber das Sprüchlein von dem interkonfessionellen Zentrum verstehen wir nicht ... Denn, wenn irgendwo, ist das Zentrum in Hagen-Schwelm als katholisch-konfessionelle Partei organisiert. Die Lokal-Wahlkomitees sind nach den katholischen Pfarrbezirken abgeteilt; zirka 30 katholische Geistliche gehören der Parteileitung als geborene Mitglieder an; der Vorsitzende des Wahlkreis-Komitees und des Arbeitsausschusses ist ein katholischer Pfarrer. Das alles spricht doch nicht für die Auffassung, daß das Zentrum bei uns als interkonfessionelle Partei gedacht und organisiert sei. Ebenso ist es im Sauerlande. Wenn dort bei einer Wahl von autoritativer Seite der Ausspruch getan wurde, wer gegen den offiziellen Zentrumskandidaten stimme, der stimme gegen die Kirche, so konnte dies doch nur unter dem Gesichtspunkte geschehen, daß das Zentrum eine konfessionelle Partei sei."

Selbst die Kölnische Volkszeitung hat sich im Jahre 1910 über den Terrorismus bitter beklagt:

„Man ist untereinander nicht duldsam genug, hat in gewisser Beziehung zu viel Furcht vor unangenehmer Wahrheit; es gibt zu viele, die bei jedem offenen Worte gleich nach Maßregelung schreien. Man verübelt es z. B. der Verfasserin des bekannten Romans ‚Jesse und Maria', daß sie in ihrem Bilde des Katholizismus auch dunkle Farben aufgetragen hat. Über den trefflichen Sheehan entrüstet man sich, daß er in seinem Seelsorgerroman nicht alle Geistlichen als Idealgestalten gezeichnet hat. Solche Engherzigkeit hat Hansjakob[1]) gezwungen, zu protestantischen Verlegern zu gehen, hat es fertig gebracht, daß der bekannte Roman ‚Lappalien' des spanischen Jesuiten Louis Colama in seiner deutschen Übersetzung in einem nichtkatholischen Verlagshause erscheinen mußte. Vor Professor Spahns geistvollem Buch über Leo XIII. wird gewarnt, weil es auch auf kleine Schwächen des Papstes hinweist. Über jeden Kirchenhistoriker, der geschichtliche Tatsachen aus trüben Zeiten der katholischen Kirche in etwas schroffem Ton erzählt, erhebt sich ein großer Lärm. Wenn von katholischer Seite alberne Geschichtsmärchen über Luther zurückgewiesen werden, so argumentieren die Übereifrigen mit dem Urteil der Kirche über Luther; wenn ein katholischer Historiker auch protestantische Personen von Verdienst in günstigem Licht darstellt, so fühlen sich viele Katholiken peinlich berührt. Ja, als jüngst ein katholischer Historiker in einer katholischen Studentenkorporation die ehrlichen Worte sprach, wir litten noch zu sehr unter der leidigen Sucht des Programmredens und Selbstbespiegelns, da wurde der Mann von der katholischen Korporation der Universität boykottiert."

Mit dem Terrorismus verband sich eine planmäßige Irreführung: Man klagte über den staatlichen Schulzwang und forderte im Namen der Eltern „Freiheit" der Schulwahl. In Wahrheit aber war es gar nicht die Absicht, den Eltern diese Freiheit zu geben; vielmehr sollte an die Stelle der Staatsomnipotenz in Schulsachen die Kirchenomnipotenz treten. Immer wieder sprach man von der Mißhandlung der katholischen Kirche: „Das Jesuitengesetz sei das einzige Ausnahmegesetz." Diese Behauptung war falsch; seit dem 8. Februar 1890 bestand das Reichsgesetz, das die römisch-katholischen Theologiestudierenden von dem Militärdienst mit der Waffe befreite; gegen dieses Ausnahmegesetz ist das Zentrum nie angegangen. — Um die Deutschen über die ultramontane Auffassung von Staat und Kirche irrezuführen, hat im Reichstag ein Zentrumsabgeordneter am 14. Dezember 1910 die Enzyklika Leos XIII.

---

[1]) Über die Behandlung des katholischen Pfarrers Hansjakob schrieb 1913 das reform-katholische „Neue Jahrhundert": „Hansjakobs Schicksal ist symptomatisch für den deutschen Katholizismus der Gegenwart! Wie sollen auf solchem Boden noch Persönlichkeiten wachsen können? Wahrlich, der ultramontane Terrorismus ist die größte Gefahr, welche die Weiterexistenz des Katholizismus bedroht. Eine ganze Wolke von Spionage, Verdächtigung, Bedrohung und Verleumdung lagert über dem Katholizismus der Gegenwart, und Blitze aus derselben treffen jeden, der nicht mitarbeitet an der Erzeugung dieser fälschlicherweise Religion und Frömmigkeit genannten Stickluft! Hansjakob ist nicht der einzige, der darunter leidet, aber sein Fall ist besonders lehrreich, weil das Unrecht gegen ihn, den gläubigen Priester, besonders kraß ist."

„Immortale Dei“ vorgelesen, aber die entscheidenden Sätze unterschlagen.

Im Herbst 1913 behauptete der bayrische Ministerpräsident Graf Hertling, es gäbe so etwas wie Ultramontanismus nur in der gehässigen Phantasie der Katholikenfeinde; es sei ein inhaltloses Schlagwort. Und die Kölnische Volkszeitung (17. Dezember 1913) bezeichnete Ultramontanismus als ein Schimpfwort, das aus dem politischen Sprachgebrauch ausgeschaltet werden müsse, weil es eine Beschimpfung des Katholizismus darstelle.

„Ultramontan“ ein Schimpfwort?

Schon 1857 rief Professor Dr. Krause auf einem Katholikentage aus: „Ultramontan soll ein Schimpfwort sein? ich rechne es mir zur Ehre und bin überzeugt, jeder tut's, der fünf gesunde Sinne hat.“ Windthorst sagte 1879: „Jeder Katholik ist ultramontan. Und wer sich schämt, diesen Ehrentitel zu führen, ist kein wahrer Katholik.“ Der Kardinal Ferrari begrüßte auf dem Katholikentag 1903 die Anwesenden als „Ultramontane“. Der Zentrumsabgeordnete Imwalle erklärte auf dem Katholikentag 1904: „Der Name Ultramontan ist für uns eine ehrenvolle Bezeichnung geworden.“ Das Zentrum sang mit Beda Weber: „Nie verleugne ich meine Fahne, Ja, ich bin Ultramontane.“ Für die katholischen Studentenverbindungen galt die Formel: „Wissenschaftlich bis auf die Knochen, ultramontan bis ins Mark hinein.“

Gegenüber dem Grafen Hertling aber betonte die katholische Kraus-Gesellschaft 1913 (Nr. 49 des „Neuen Jahrhunderts“) aufs schärfste den Unterschied zwischen Ultramontanismus und Katholizismus. Sie schrieb in einem offenen Brief:

„Erinnert sich der Herr Ministerpräsident nicht mehr, aus dem Munde so manchen Vertreters des religiösen Katholizismus bittere Klagen über ultramontanen Terrorismus vernommen zu haben? Ist es wirklich dem Herrn Ministerpräsidenten unbekannt, wie viele deutsche Katholiken unter dem Joche des Ultramontanismus seufzen, das sie in der Öffentlichkeit aus den verschiedensten Gründen tragen müssen, über das sie sich aber im vertrauten Kreise aufs bitterste beklagen? Da der Kraus-Gesellschaft die Pflicht zugefallen ist, die Sache des religiösen Katholizismus vor der Öffentlichkeit zu vertreten, erklären wir, daß Freiherr von Hertling nicht im Namen des Katholizismus zu sprechen berechtigt ist, sondern nur im Namen einer Richtung im Katholizismus spricht, einer Partei, die das öffentliche Leben und den katholischen Volksteil selbst tyrannisiert.“

Höhepunkte des uralten Ringens.

(1914—1933.)

So weit wir zurückblicken können, bildet das Ringen zwischen der nordischen und den nichtnordischen Rassen (zwischen Ariertum und Semitismus) den Hauptinhalt der Weltgeschichte. Daraus erwuchs für die letzten 2000 Jahre der Gegensatz zwischen Germanismus und Romanismus. Denn „Romanismus" wurde die Fortsetzung des jüdisch-römischen Völkergemischs der untergehenden Alten Kulturwelt; „Romanismus" war, bei zunehmender Entnordung des römischen Weltreichs, eine Verjudung (bzw. Orientalisierung) der Mittelmeerrasse. Damit verband sich das Erbe des in Vorderasien entstandenen Weltreichsgedankens und Menschheitswahns; so wuchsen die Begriffe „Romanismus" und „Katholizismus" (bzw. Universalismus) zusammen. Der Menschheitswahn ergriff die römische Weltkirche und durch sie unser germanischdeutsches Königtum. In der Neuzeit erlebten wir ein Neben- und Gegeneinander von welschen, jüdischen, angelsächsischen, russischen Menschheitszielen.

Der letzte Hort des Germanismus war der Staat der Hohenzollern. Indem sich gegen ihn die ganze Welt zusammenschloß, wurden der Weltkrieg und die Nachkriegszeit der Höhepunkt des 2000jährigen Ringens.

I.

Der Weltkrieg.

1.

Unsere Feinde.

1. Nicht mit Unrecht hat man den Weltkrieg einen „Judenkrieg" genannt, d. h. einen Krieg des gesamten Judentums gegen das germanischdeutsche Volkstum. Unsere deutschgeschriebenen Judenzeitungen, vor allem Berliner Tageblatt und Frankfurter Zeitung, hatten Jahrzehnte hindurch den Feinden die Waffen geschmiedet und geliefert, indem sie tagtäglich über die ganze Welt die Lügenmärchen verbreiteten von dem preußischdeutschen „Militarismus", von unserer „Rückständigkeit und Unfreiheit", von dem „Junkerregiment" und dem „Ostelbiertum". Draußen waren überall Juden die zum Kriege treibenden Kräfte, in England [1]), Frankreich

[1]) Den König Eduard VII. (1901—1910) konnte man „Papst der Gegenkirche" nennen, d. h. das Oberhaupt der von den Juden geleiteten Weltfreimaurerei.

und US.-Amerika. Die Freimaurerlogen allüberall draußen in der Welt waren Brutstätten des Deutschenhasses, und Juden benutzten ihren Einfluß in den Freimaurerlogen, um Italien, Portugal, Rumänien, zahlreiche südamerikanische Republiken in den Weltkrieg zu hetzen. Juden stürzten im Anfang des Jahres 1917 das Zartum und drängten das russische Volk zur Fortsetzung des Krieges gegen uns.

2. Zusammen mit dem Judentum war „die Aufklärung“ unser Feind. Im 19. Jahrhundert hatten der Siegeslauf des demokratischen Gedankens und seine Schlagworte „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, allgemeine Menschenrechte“ die Völker der ganzen Welt betört. Den demokratischen Gedanken machten die Feinde zu ihrer Hauptwaffe. Angeblich traten die Welschen und Angelsachsen in den Krieg, um „die Schwachen zu schützen“, die Welt von der „deutschen Gefahr“ und dem „Weltstörensfried“ zu befreien, und um „das Hemmnis für den Fortschritt und die Kultur“ zu beseitigen. In tausend Tonarten wurde von unseren Feinden versichert, sie kämpften „gegen den preußischen Militarismus und die preußisch-deutsche Autokratie“. Das Deutsche Reich sei schuld, daß die Ausgaben für Heer und Flotte überall ins Unerträgliche stiegen, daß es zu keiner allgemeinen Abrüstung kommen könne, daß so viele schöne Friedensbestrebungen scheiterten. Zu unserm eigenen Besten müßten wir wieder aus einem Volke Bismarcks zum Volke der Dichter und Denker werden. — Als im Februar 1917 US.-Amerika seine sogenannte „Neutralität“ aufgab und zwei Monate später in den Krieg eintrat, sagte der Präsident Wilson: „Daß Amerika eintrete gegen die preußische Autokratie, deren verwerfliches Intrigenspiel und Eroberungslust am Weltkrieg schuld sei, für die Demokratie, für das Recht der Untertanen, eine Stimme in ihrer eigenen Regierung zu haben, für die Rechte und Freiheiten der kleinen Nationen, für eine allgemeine Herrschaft des Rechts durch einen Bund der freien Völker, der allen Nationen Frieden und Freiheit bringt.“ — Und wie der Rattenfänger von Hameln, so zogen die Welschen und Angelsachsen immer mehr Staaten und Völker in ihren demokratischen Bannkreis und damit in den Weltkrieg; von Italien, Rumänien und Portugal, von den mittel- und südamerikanischen Bastardstaaten, von China haben wir es gehört, daß sie alle „für Freiheit und Recht“ gegen uns Barbaren kämpften. Auch aus den neutral bleibenden Ländern tönten uns ähnliche Worte entgegen.

Ihrem Kampf für den demokratischen Gedanken wußten die Angelsachsen einen religiösen Mantel umzuhängen. Der angelsächsische Puritanismus hat das Dogma von der christlichen Demokratie geschaffen: die Christianisierung der Welt gehe Hand in Hand mit ihrer Demokratisierung nach englisch-amerikanischem Muster, und der Sieg des Angelsachsentums über die Erde bedeute den Weltfrieden. Es mag zugegeben werden, daß Hunderttausende, ja Millionen ehrlich an diesen Wahn, dieses Trugbild glauben: so ist doch für die Drahtzieher all das nur Maske; sie scheuen sich nicht, die Religion in den Dienst ihrer Raubtierpolitik zu stellen. Auf die Angelsachsen paßt das alte Bibelwort: „Dieses

Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir." Der Präsident Wilson „betete zu Gott, daß dieser Krieg recht bald zu Ende gehen möge", bot aber alles auf, um die Erfüllung des eigenen Gebetes zu verhindern. Als er aus unheiligen Geschäftsinteressen ein Friedensangebot machte, da nahm er die Pose eines Hohenpriesters an, der als Vollstrecker eines „Gottesurteils" über die Schicksale der Länder und Völker auftritt; er sagte: „Nach dem Wind, nach dem Erdbeben, nach dem Feuer kommt die stille, sanfte Stimme der Menschlichkeit." Und als er die Neutralität aufgab, da hieß es: „Wir kämpfen für die Rechte der Menschlichkeit und den zukünftigen Frieden und die Sicherheit der Welt"; die entscheidende Sitzung des amerikanischen Repräsentantenhauses wurde von einem Geistlichen mit einem Gebet eingeleitet: „Wir haben einen Abscheu vor dem Krieg und lieben den Frieden; aber da uns der Krieg aufgedrungen (!) ist, so beten wir, daß die Herzen aller Amerikaner von Vaterlandsliebe erfüllt sein mögen." In einer amerikanischen Zeitschrift aber standen 1917 die Worte: „Demokratie ist Christentum als Staatsverfassung; Demokratie ist Christus als Prophet der allgemeinen Brüderlichkeit der Menschen. Demokratie ist Amerika als Beherrscherin der Welt. Amerika ist die Menschenseele im Kampf gegen die Tyrannei der Autokratie."

In Wahrheit waren und sind die Apostel des demokratischen Gedankens, wenn sie auch noch so oft den Namen Gottes im Munde führen, Feinde Gottes und Mammonspriester. In Frankreich, England, US.-Amerika ist die Demokratie nichts als Schein und Maske, und wenn sie von Weltdemokratie sprechen, so handelt es sich in Wirklichkeit um die Weltplutokratie, um die Herrschaft des Geldes und des Götzen Mammon. Unter Führung Judas verbanden sich gegen uns die Mammonsknechte aller Rassen, aller Völker und Länder; an ihrer Spitze standen heimatlose Leute, deren Vaterland dort ist, wo das Geldgeschäft blüht. Der jüdische Messiasgedanke ging der Verwirklichung entgegen; man träumte von der Erfüllung der „Verheißung" einer jüdischen Weltherrschaft. Wir Deutschen standen im Kampf mit der unseligen Vermenschlichung und Materialisierung der Gottesstaatsidee.

3. Und Rom? Die Franzosen haben seit 1871 den Revanchegedanken gepflegt, und ihre Geistlichkeit predigte den kommenden Krieg als einen „Religionskrieg". Freilich war Frankreich im Anfang des 20. Jahrhunderts sehr kirchenfeindlich; die Freimaurer führten einen heftigen Kampf gegen Rom. Aber im August 1914 verstummte der Streit; Rom und Juda schlossen sich eng zusammen, um den gemeinsamen Feind zu vernichten, das germanisch-deutsche Ariertum. In dem kirchenfeindlichen Frankreich, der „Republik der Freimaurer", predigten die Geistlichen von allen Kanzeln herab dem betörten Volke, daß es „einen Krieg für den schwer beleidigten Katholizismus" führe; die hohe französische Geistlichkeit, Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe verfaßten eine unbeschreibliche Hetz- und Lügenschrift gegen die deutsche Christenheit, auch die katholische (la guerre allemande et le catholicisme); sie suchte den Kampf gegen

uns zu einem Religionskrieg zu stempeln, zu einem Ketzer-Kreuzzug. Als das antiklerikale Italien den Treubruch beging und gegen seine Verbündeten den Krieg erklärte, meldeten sich viele Tausend Geistliche zum Dienst nicht nur auf Kanzel, Beichtstuhl und im Lazarett, sondern mit den Waffen an der Front.

4. Rußland war in die Netze Frankreichs geraten; obgleich es die Demokratie ablehnte, predigte es gleichfalls den „Kreuzzug".

2.

Das deutsche Volk in den ersten Kriegsjahren.

Kann man es den äußeren Feinden verdenken, daß sie auf die seit einem Menschenalter in den Mittelmächten maßlos gewachsene innere Uneinigkeit und Zerrissenheit große Hoffnung setzten? In Österreich-Ungarn tobte der Völkerstreit; besonders zersetzend war die Wühlarbeit angesehener Tschechenführer. Und im Deutschen Reich hatte das Flavusdeutschtum immer mehr die Macht an sich gerissen. Es kann nicht oft genug betont werden, daß der Dualismus, der sich durch unsere Geschichte zieht, nicht eine Folge der Reformation ist; er begann schon in der vorchristlichen Zeit, von dem Augenblick an, wo unsere Vorfahren mit dem römischen Weltreich in Berührung kamen. Nach den beiden feindlichen Brüdern Armin (Hermann) und Flavus nenne ich sie Armindeutsche und Flavusdeutsche. Zweierlei Deutsche! Die Flavusdeutschen hatten ihre Vertretung in der schwarz-rot-goldenen Reichstagsmehrheit. Ihnen standen ihre internationalen Menschheitsziele höher als unser Volkstum; sie schoben in der Nachbismarckzeit die Gegensätze untereinander beiseite und sabotierten alles, was zur Stärkung Preußens und des Deutschen Reichs geschehen sollte. Ihr Führer war schon vor dem Weltkrieg der Zentrumsdemokrat Erzberger, und der Sozialdemokrat Scheidemann eilte 1912 nach Paris, um zusammen mit den Franzosen den Ausgang der deutschen Reichstagswahl zu feiern. Ende Juli 1914, wenige Tage vor Ausbruch des Weltkriegs, versicherte der spätere sozialdemokratische Reichskanzler Müller in Paris, daß die deutschen Sozialdemokraten ihrem obersten Kriegsherrn nicht gehorchen würden. Mußte das alles nicht die Zuversicht unserer äußeren Feinde erhöhen?

1. Der Ausbruch des Weltkrieges hatte eine für die Feinde unerwartete Wirkung; er kam für das Deutschtum der beiden Kaiserreiche als ein Retter und Befreier. Wie ein Frühlingssturm fegte er alles Ungesunde, Morsche und Schadhafte hinweg. Wir fanden uns vom falschen auf das rechte Gleis zurück; zurück zu den starken Grundlagen unserer Kraft, und die drei international-demokratischen Staaten im Staate (schwarz, rot, gold) schienen mit einem Schlage verschwunden zu sein. Was wir im August und September 1914 erlebten, das hat uns Armindeutsche in den Elendsjahren 1918—1932 aufrecht erhalten; das soll uns erst recht, seitdem Adolf Hitler unser Führer und Reichskanzler geworden ist, eine unversiegliche Quelle der Kraft, des Glaubens und der Hoffnung bleiben. Denn unsere eigenen Augen haben es ja gesehen, wessen unser Volk fähig ist; wir glaubten, Größeres und

Herrlicheres zu erleben, als unsere Großväter im Völkerfrühling 1813: wie unser ganzes deutsches Volk ein Gedanke und ein Wille wurde. Das Gefühl der völkischen Zusammengehörigkeit einigte die Konfessionen, einigte die verschiedenen Stämme und Stände, einigte das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn. Bismarcks Geist ward wieder lebendig, und Luthers Lied „Ein' feste Burg ist unser Gott" wurde von Protestanten und Katholiken gesungen. Wir hatten keine imperialistischen Ziele, dachten nicht an Unterdrückung fremden Volkstums. Was geschah, hielten wir für eine Fortsetzung des Weges, den die Hohenzollern seit dem Großen Kurfürsten betreten hatten, für eine Fortsetzung der Freiheitskriege (1813 bis 1815), für eine Fortsetzung dessen, was Bismarck 1864, 1866, 1870/71 erreicht hatte. Was wir erhofften und ersehnten, war ein engerer Zusammenschluß des gesamten Deutschtums Mitteleuropas und seine Befreiung aus unerträglichen Fesseln. Wir sahen die unüberwindliche Kraft deutscher Einigkeit; was das deutsche Volk vermag, wenn es einig ist, das bewiesen die glorreichen Siege gegen eine gewaltige Übermacht im Westen, Osten und Süden, das Vordringen tief in Feindesland, die Heldentaten auf den Meeren und in den Lüften, die Opferfreudigkeit der Daheimgebliebenen.

2. Diese unheimliche Einigkeit zu sprengen, erschien den Feinden als ihre Hauptaufgabe; daß sie ihnen gelang, war unsere Schuld. Unser Kaiser Wilhelm II. ließ sich durch die einmütige Begeisterung täuschen. Er glaubte an einen echten Gesinnungswechsel der Menschheitsapostel, die in Wahrheit nur für kurze Zeit im Unterstand verschwanden. So wurde denn weder der international eingestellte Reichskanzler von Bethmann entlassen noch der jüdisch-römische „Zabernreichstag" aufgelöst. Schon im Herbst 1914 begann ein Um- und Rückfall in die früheren Menschheitsziele, bezeichnenderweise zuerst da, wo Juda den größten Einfluß hatte, bei der „goldenen, bürgerlichen" Demokratie, der Gemeinde des Berliner Tageblattes und der Frankfurter Zeitung. Dort lehrte man schon in den letzten Monaten des Jahres 1914 zu seinen internationalen Trugidealen zurück, anfangs schüchtern, allmählich immer dreister. Bedeutungsvoll schrieb das Berliner Tageblatt: „Der Hauptgewinn des Krieges müsse auf innerpolitischem Gebiet gesucht werden."

Die Weltenliebe, welche E. M. Arndt unser größtes Übel genannt hat, regte sich wieder; zugleich die Sentimentalität und Romantik, die der Fürst Bismarck sein ganzes Leben lang bekämpfte. Wir hörten von „moralischen Eroberungen", von der „Großmut", die wir mit den armen Belgiern, Serben, Franzosen haben müßten; von der „internationalen Kulturgemeinschaft" und dem „Weltgewissen". Die Völkerrechtsfanatiker erhoben ihre Stimme, obgleich von den Feinden alles Völkerrecht mit Füßen getreten wurde. Wir standen im eigenen Land einer ganzen Phalanx von Englandsfreunden gegenüber, die von einer Verständigung mit England sprachen; Prof. Delbrück sagte: „Der Krieg mit England müsse unausgefochten bleiben." Ja, man begeisterte sich für ein

späteres Zusammengehen mit England und nannte es „Realpolitik", wenn man um des zukünftigen Bündnisses willen von unsern besten Waffen gegen England, den U-Booten und den Zeppelinen, keinen Gebrauch machte; denn, so erklärte der Reichskanzler, „wir dürfen England nicht zum äußersten reizen". Diese internationaldemokratischen Phantasten, deren Köpfe durch Berliner Tageblatt und ähnliche Zeitungen verwirrt waren, konnten in heilige Entrüstung geraten über die „Nationalisten und Annexionisten", welche meinten, daß das eroberte Belgien in Zukunft kein Sprungbrett mehr bilden dürfe für welsche und angelsächsische Angriffe.

Immer lauter wagte man es, genau wie vor dem Kriege, auszusprechen, daß der nationale Gedanke sich überlebt habe und höheren internationalen Zielen untergeordnet werden müsse. Und diese „höheren Ziele" waren nichts anderes als falsche, vermenschlichte Messiashoffnungen. Naumann pries uns ein neues „Mitteleuropa" als Vorstufe der „Menschheitsorganisation". Überhaupt spielten die Wörter „Menschheit", „Kulturgemeinschaft", „Weltgewissen" wieder eine unheimliche Rolle. Natürlich durften auch die Ästheten und Pazifisten nicht fehlen, die Apostel des „ewigen Friedens", die das Evangelium Jesu ganz falsch verstehen; denn wenn Jesus spricht „Friede sei mit euch", so meint er den Frieden des Einzelnen mit und in Gott, nicht die Beseitigung alles irdischen Kriegsgeräts.

Können wir uns wundern, daß die unter jüdischem Einfluß stehende Sozialdemokratie gleichfalls in die internationalen Bestrebungen der Vorkriegszeit zurückfiel und dem Trugideal ihres Zukunftsstaates nachjagte? Im August 1914 war die deutsche Sozialdemokratie nach ihrem eigenen Geständnis „tot"; wäre der Reichstag aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben worden, dann hätte die stolze Partei einen beispiellosen Zusammenbruch erlebt. Die Volksvertreter mußten sich, wollend oder nicht, von der allgemeinen nationalen Strömung mit fortreißen lassen. Aber, wie uns die Enthüllungen des Winters 1918/19 offenbart haben, fing man schon bald mit der Maulwurfsarbeit wieder an, um von neuem den Haß gegen den sogenannten „Militarismus" und gegen die „Monarchie" zu schüren; man verdächtigte die Schwerindustriellen und die Agrarier, sprach von ihren „Beutelinteressen" und ihrer „Profitgier". Im Jahre 1916 begannen sie die Maske völlig abzulegen. Scheidemann durfte zu dem internationalen Sozialistenkongreß nach Stockholm reisen. Seitdem hörten wir von ihm Worte, als wenn er im Dienste der feindlichen Verbandsmächte stände: „Einen Frieden, der für die gebrachten Opfer entschädigt, gibt es nicht"; „ein Narr, wer an den endgültigen Sieg der einen Mächtegruppe durch die andere glaubt"; „weder Sieger noch Besiegte"; „jeder trage seine eigene Last".

3. Solange die Zentrumspartei sich nicht in diese jüdisch-sozialistisch-pazifistischen Quertreibereien verstricken ließ, waren sie nicht gefährlich. Wir freuten uns, daß das Zentrum bis in das Jahr 1917 hinein „bei der Stange blieb". Ja, wir hatten bisweilen den Eindruck, daß dort der Kampf gegen die „goldene" und „rote" Internationale tatkräftiger auf-

genommen und geführt würde, als bei dem jüdisch stark verseuchten protestantischen Volksteil. Wir denken besonders an vortreffliche Aufsätze in dem früheren Zentrumsblatt, der „Kölnischen Volkszeitung"; Erzberger war ein größerer Annexionist, als irgendein „Alldeutscher". Während der ersten 2½ Kriegsjahre überwog das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit; ein starkes Band umschlang die beiden Konfessionen Deutschlands, die Protestanten und die Katholiken. Wohl hatten die deutschen Katholiken vor dem Krieg die pazifistischen Bestrebungen der Päpste, ihre Sendschreiben gegen den „Militarismus" und gegen das „Wettrüsten" bejubelt und es der Reichsregierung recht schwer gemacht, Heer und Flotte auf der Höhe zu halten; jetzt spotteten sie über die „Quertreiber". Sie waren empört über das herausfordernde Verhalten des belgischen Kardinals Mercier, über das hochverräterische Treiben des elsässischen Abbé Wetterlé und des Ehrendomherrn Collin, über die lügenhaften Greuelberichte in den halbamtlichen vatikanischen Zeitungen. Wie freuten wir uns, als das Deutschempfinden in unseren besten katholischen Kreisen sich mächtig aufbäumte gegen die Schmähschrift des hohen französischen Klerus, der Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, „la guerre allemande et le catholicisme"! als sie sich der tiefen Kluft zwischen deutscher und welscher Religiosität bewußt wurden! Die hervorragendsten katholischen Vertreter der Theologie und der Geschichtswissenschaft taten sich zusammen, um mit Entrüstung die Schmähungen des französischen Buches zurückzuweisen. In vortrefflichen Aufsätzen[1]) hielten sie, in durchaus wissenschaftlichen, sachlichen, unwiderleglichen Ausführungen, Abrechnung mit den welschen Lügen über deutsche Religion, deutsche Kultur und Wissenschaft, über die angebliche Bedrückung der katholischen Kirche in Deutschland, über die Behauptung der Franzosen, daß sie einen „Religionskrieg" führten.

Die Schmähungen, die sich der Papst im Herbst 1915 gegen Luther und Calvin erlaubte, waren den deutschen Katholiken sichtlich unangenehm, und sie suchten den bösen Eindruck zu verwischen. Über die merkwürdigen Kardinalsernennungen im Jahre 1916, wo 7 Italiener und 3 Franzosen den Purpur erhielten und kein Vertreter der Mittelmächte, äußerten sich führende Zentrumsblätter sehr absprechend. Die angesehene Augsburger Postzeitung schrieb:

> „Es kann uns nicht gleichgültig sein, wenn heute Frankreich, das sich durch seine Gehässigkeit gegen die Kirche, wie gegen uns so besonders hervorgetan hat, einen Einfluß eingeräumt erhält, der weit über das bisherige Maß hinausgeht, während nach unserer Seite keine Miene gemacht wird, dieses Verhältnis zu korrigieren. Wir deutschen Katholiken sehen uns damit auf eine Stufe mit Portugal gestellt, was die Stimmen betrifft, die uns im Rate des Papstes eingeräumt sind. Ebensowenig erfreulich ist es für uns, sehen zu müssen, daß Italien, gleichfalls ein Teilnehmer am Krieg gegen uns (und was für einer!), während des

[1]) In dem Buch „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, eine Abwehr des Buches La guerre allemande et le catholicisme", herausgegeben von Pfeilschifter.

Krieges seine Purpurträger um 7 erhöht sieht, während Deutschland unberücksichtigt bleibt."

Dasselbe Blatt bezweifelte im Anfang des Jahres 1917 „Die strikte Neutralität" des Papstes, als der Protestrummel gegen die Verschiebung belgischer Arbeiter nach Deutschland eingefädelt wurde. Und als um dieselbe Zeit der letzte deutsche Prälat, von Gerlach, auf Drängen der französischen Kardinäle den Vatikan verlassen mußte, schrieb es:

„Wir können doch nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, daß die Netze und Ketten unserer Feinde sich immer dichter um den Vatikan ziehen, und wir können uns nicht der bangen Sorge erwehren, daß die systematische Bearbeitung des Papstes und seines Hofes durch die Vertrauensleute der Entente im Vatikan Stimmungen und Anschauungen aufkommen lassen könnten, deren Geltendmachung unsere Überzeugung von der Unverrückbarkeit der Neutralität des Heiligen Stuhles zu festigen nicht geeignet wären."

Im Dezember 1916 wurde von den siegreichen Mittelmächten das Friedensangebot gemacht. Da blickte die katholische Welt Deutschlands voll gespannter Erwartung auf den Papst, der von den beiden Kaisern um Unterstützung gebeten war; denn er hatte ja vorher erklärt: „Gesegnet sei, wer zuerst den Ölzweig bietet." Aber der Papst schwieg[1]).

Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß das Zentrum nach alter Gewohnheit von Anfang an für sein Wohlverhalten einen besonderen Lohn beanspruchte. Seine Führer verstanden es, die Aufhebung des Jesuitengesetzes als eine Handlung zu bezeichnen, die dem inneren Frieden diene.

---

[1]) Der Papst schwieg auch zu der priesterlichen Spionagetätigkeit im geistlichen Gewande. Der österreichische Feldmarschall Conrad v. Hötzendorff, selbst ein gläubiger Sohn der katholischen Kirche, war davon überzeugt, daß der päpstliche Nuntius in Wien mit dem Feind in Verbindung stand. Es schien ihm nicht gleichgültig zu sein, daß derselbe unbehindert, was er nur wollte, in die Hauptstadt des Königs von Italien schreiben konnte, der ihm Stellung und Karriere gerettet hatte. Conrad verlangte deshalb die Überwachung der Korrespondenz des Nuntius. Ein einziger Sturm der Entrüstung erhob sich in den vatikanischen Kreisen Wiens: der General mische sich in die Angelegenheiten des Gewissens. Später wurde der päpstliche Nuntius als heimlicher Freund des Königs Viktor Emanuel entlarvt, dem er Spionagedienste leistete. — Conrad von Hötzendorff beschuldigte auch die „fromme" Kaiserin Zita des heimlichen Einverständnisses mit dem Feinde, und in Wiener Offizierskreisen wurde hartnäckig behauptet, daß die Schwiegermutter des Kaisers Karl, die Herzogin von Parma, den Plan des Angriffs an der Piave den Italienern verraten habe. (Nach dem Buche „Der Weg zur Katastrophe".)

Der Papst hat auch zu der planmäßig betriebenen Spionagetätigkeit der Geistlichen in den besetzten Gebieten Belgiens und Frankreichs geschwiegen, die schon vor dem Krieg organisiert war. Darüber haben wir seltsame Enthüllungen erhalten durch das Buch von Karl Hermann: „Vom Pater (Jesuitenpater) Philippart, von Kardinal Mercier und von anderen unbekannten Soldaten."

3.

Der Umfall des Zentrums und des Hauses Habsburg.

Im Frühjahr 1917 standen wir auf der Höhe unserer militärischen Erfolge und hatten den endgültigen Sieg fest in Händen. Rußland war niedergeworfen, Österreich mit reichsdeutschen Waffen von der russischen, serbischen, rumänischen Gefahr befreit; der U-Bootkrieg übertraf alle Erwartungen. Und nun geschah das Unglaubliche! Der Sieg wurde uns von den schwarz-rot-goldenen Flavusdeutschen und dem verbündeten Kaiser Karl entrissen. Der Unkraut- und Zwietrachtsame, den „der alt böse Feind" auf unsern Acker gestreut hatte, ging üppig auf. Entscheidend war der Umfall des Zentrums im Frühjahr 1917. Schaudernd blicken wir auf die weitere Entwicklung zurück, wo das Armindeutschtum in einem doppelten Kampf stand, mit äußeren und inneren Feinden rang, die im Grunde dasselbe Ziel verfolgten. Wir unterlagen den äußeren Feinden, weil die inneren Feinde übermächtig wurden. Juden-, Sozial- und Zentrumsdemokratenn hatten ihr Kriegsziel erreicht: einerseits die Vernichtung des russischen Kaiserreichs, anderseits die Befreiung des Hauses Habsburg, des päpstlichen Vollzugsorgans. Jetzt galt es, alles aufzubieten, damit die protestantische Vormacht, das Preußentum und das Reich der Hohenzollern, nicht zu mächtig werde; zugleich alles aufzubieten, damit die Hochburgen des Jesuitismus (Belgien, Österreich, Polen) nicht in eine enge Verbindung mit dem Deutschen Reiche gerieten. Man sprach von einer austro-polnischen Lösung der Ostfrage, arbeitete einer Angliederung Litauens und der protestantischen baltischen Länder an das Deutsche Reich entgegen. Es gelang der schwarz-rot-goldenen deutschen Reichstagsmehrheit, alle Entscheidungen an sich zu reißen, und ihr Führer war der Zentrumsabgeordnete Erzberger, der sich als Agent des „katholischen Kaisers Europas" und zugleich der römischen Kurie fühlte.

Erzberger.

Wir müssen uns die verhängnisvollen Ereignisse des Frühjahrs und Sommers 1917 ins Gedächtnis rufen:

Im Februar 1917 nahmen führende Männer des deutschen Zentrums, vor allem Erzberger, in Zürich Fühlung mit der Kurie. Die nächsten Monate brachten päpstliche Kundgebungen, die heuchlerisch die Friedenssehnsucht der Völker betonten. Alles deutete darauf hin, daß der Papst, der das Friedensangebot der Mittelmächte ignoriert hatte, selbst eine große politische Aktion vorbereitete.

Im März 1917 stand in den halbamtlichen päpstlichen Zeitungen eine scharfe Verurteilung unseres U-Bootkriegs, der seit dem 1. Februar 1917 uneingeschränkt geführt wurde.

Durch eine Politik der Erpressung setzte das Zentrum die Aufhebung des Jesuitengesetzes durch; Erzberger trat in nahe Beziehungen zu den deutsch- und protestantenfeindlichen Hofkreisen Wiens.

Am 6. Juli 1917 machte Erzberger seinen Aufsehen erregenden Vorstoß gegen den U-Bootkrieg. Bald darauf wurde durch Erzbergers Schuld unseren Feinden der hinterlistige Geheimbericht Czernins über die Erschöpfung Österreich-Ungarns bekannt.

Am 19. Juli 1917 ward auf Erzbergers Betreiben von der schwarz-rot-goldenen Mehrheit die berüchtigte Reichstagsentschließung gefaßt, die einen Verzichts- und Verständigungsfrieden forderte. Sie trug wesentlich dazu bei, den sinkenden Mut der Feinde wieder aufzurichten und ihren Siegeswillen zu stärken.

Und dann folgte am 1. August 1917 die Papstnote; sie war keineswegs unparteiisch, bedeutete vielmehr eine unerhörte Einmischung in den Gang des Krieges zugunsten unserer Feinde[1]). Denn sie forderte vom siegreichen Deutschland die bedingungslose Räumung Belgiens, Herausgabe Polens, sogar Verhandlungen über die elsaßlothringische Frage, von den Feinden so gut wie nichts.

Welch ein Umschwung! Bis in das Jahr 1917 hatten führende Zentrumsblätter gegen Handlungen der römischen Kurie protestiert. Aber seit dem Frühjahr 1917 wurde den deutschen Katholiken, wie vor dem Krieg, eingeschärft, daß sie auch politisch genau so denken müßten, wie der Papst. Wie sehr nunmehr die kirchlichen Interessen bei den Zentrumsleuten alle Sorgen um Volk und Staat zurückdrängten und erstickten, zeigten die Worte der „Germania“ am 30. September 1917: „Eines läßt sich schon mit Sicherheit behaupten, daß nämlich die katholische Kirche nach außen hin durch den Krieg ganz erhebliche Vorteile erzielt hat[2]).“

Erstaunt fragen wir uns: „War denn die patriotische Haltung des Zentrums während der ersten 2½ Kriegsjahre nur Maske, nur Schein und Dekoration?“ Sicherlich ist die Masse des katholischen Volkes ebenso freudig dem Rufe des Kaisers gefolgt, wie die Protestanten, und für die denkenden Katholiken gilt, was ich auf S. 149 über Otto von Freising sagte, daß sie sich nicht glücklicher fühlen, als wenn ihr Herz von keinem Konflikt zwischen ihrem Deutschtum und ihrem Kirchentum zerrissen wird. Aber wie sollen wir über die Führer des Zentrums urteilen, über die jesuitischen Hintermänner und Drahtzieher? Wir denken an die jesuitische Taktik im 16. Jahrhundert; damals warfen sich die Jesuiten, als die Verdienste der Reformatoren um das Schulwesen immer glänzender hervortraten, gleichfalls auf das Schulwesen, und scheinbar unterschied sich ihre Tätigkeit wenig von der protestantischen. Aber ihr heimliches Ziel war, „die Bildung

[1]) Als die Ententemächte sich gegen die Papstnote erklärten, da schrieb der päpstliche Staatssekretär Gaspari an französische Bischöfe: „Wenn in dem päpstlichen Schreiben eine Nation bevorzugt ist, so ist das nicht Deutschland, sondern Frankreich und Belgien.“

[2]) Im November 1924 plauderte dasselbe führende Zentrumsblatt, die Germania, aus: „Die Zentrumspolitik seit 1917 sei als ein Versuch zu begreifen, die brandenburgisch-preußische Geschichtspsychose zu überwinden und den Weg frei zu machen für ein mittelalterliches Deutschland, d. h. für das heilige römische Reich deutscher Nation.“

durch das Bildungswesen zu bekämpfen und zu verderben"; wie wenig ihnen Erziehung und Bildung Selbstzweck war, zeigte ihre Vernachlässigung in den rein katholischen Ländern. Liegt es da nicht nahe, für den Weltkrieg dieselbe Taktik anzunehmen, daß das Zentrum nur deshalb so patriotisch war, um die Führung über das deutsche katholische Volk nicht zu verlieren, und nur solange, wie das Gefühl der völkischen Zusammengehörigkeit übermächtig war? daß die Jesuiten, wie im 16. Jahrhundert Bildung durch Bildung, so jetzt Vaterlandsliebe durch Vaterlandsliebe bekämpften und erstickten? Wir denken an die prophetischen Worte, die Hessen kurz vor dem Weltkriege (1913) in seinem Buch „Philosophie der Kraft" schrieb:

„Das Zentrum hat ein weit ernster gemeintes und praktisch näher stehendes Ziel als die verfehmte Sozialdemokratie. Kein Ultramontaner kann jemals etwas anderes bezwecken und herbeiwünschen als die Tilgung politischer Grenzen, die Ausrottung anstößiger Muttersprachen, die Zermürbung und Lähmung hinderlicher Staatsgewalten bis zur Zurückführung der ganzen Christenheit unter die Priesterherrschaft, als des Papstes treueste „Leibgarde", wie Graf Ballestrem in einem unbewachten Augenblick das deutsche Zentrum genannt hat. Das Zentrum ist eine schon verhärtete Partei, bei der jede nationale Entwicklung ausgeschlossen bleibt. Es zeigt gerade soviel Verständnis für Deutschlands Bedürfnisse, um regierungsfähig zu bleiben, und lauert auf den Augenblick, dem Reiche irgendeine furchtbare Wunde zu schlagen."

Wir denken an einige prophetische Worte Bismarcks. Als ihm im Reichstag vorgehalten wurde, „die Jesuiten seien die Klippe, an welcher die Sozialdemokratie scheitern würde", erwiderte er:

„In keiner Weise; die Jesuiten werden schließlich die Führer der Sozialdemokraten sein. Ich halte die Leitung des Zentrums für gefährlich, nicht nur in konfessionellen Fragen, sondern namentlich in nationalen. Sie bröckelt uns alles ab, was wir aufgebaut haben; sie ist berechnet auf die Zerstörung des unbequemen Gebildes eines deutschen Reiches mit evangelischem Kaisertum."

Diese traurige Prophezeiung ging im Sommer 1917 in Erfüllung: „Jesuiten die Führer der Sozialdemokratie!" Erzberger riß, als Werkzeug der Jesuiten, die Führung des schwarz-rot-goldenen Demokratenblocks an sich; Erzberger war im Sommer 1917 bis zu seiner Ermordung 1921 der allmächtige Regent Deutschlands. In dieser einen Person war alles vereinigt, was uns zu Fall gebracht hat: Nach seinem eigenen Geständnis hielt er es für seine Pflicht, mit dem Papst „durch dick und dünn" zu gehen; zugleich war er Sozialist und Kommunist, Pazifist und Apostel des Völkerbundes. Der Name Erzberger und Erzbergerei wurde der Sammelbegriff für alle Gegner des Preußentums, der Hohenzollern, Bismarcks, des souveränen weltlichen Staates und der starken Monarchie.

Als Ende 1918 der Aufruhr auf unseren Kriegsschiffen ausbrach, da fragte ein Offizier die Meuterer, was sie denn wollten; „wir wollen Erzberger“, lautete die Antwort: gerade so wie vor 1900 Jahren die Juden Jesum verwarfen und stürmisch riefen: „wir wollen Barrabam“.

Seit dem Sommer 1917 arbeiteten, wie bei den äußeren Feinden, so auch im eigenen Land Rom und Juda vereint an unserem Untergang. Es gelang, eine Kluft zu schaffen zwischen Regierung und Volk; die freche und anmaßende Note des amerikanischen Präsidenten Wilson, der ein Verhandeln mit der „verbrecherischen“ deutschen Regierung ablehnte und sich an das deutsche Volk wandte, fand bei uns ein lautes Echo. Es begannen die Vorstöße gegen den U-Bootkrieg, gegen die Machtgrundlagen des deutschen Hohenzollern-Kaisertums, gegen den „Militarismus“ und die starke Monarchie; es begann das satanische Spiel mit dem demokratischen Gedanken, Forderung einer preußischen Wahlrechtsänderung, Forderung einer parlamentarischen Regierung, Hemmungen bei den Friedensschlüssen im Osten; es begann das Geschrei über die „Kriegsverlängerer“, die Verdächtigungen gegen die Vaterlandspartei, die doch nur die innere Einheitsfront herstellen wollte, die Hetze gegen Ludendorff; es begann der Kampf gegen Luther und Bismarck[1]). Wo irgendwie im Osten eine Erweiterung und Stärkung unseres Volkstums erwartet werden konnte, da erfolgten Hemmungen von seiten dieser Erzberger-Reichstagsmehrheit: in Litauen, Polen, Baltenland, bei den Friedensschlüssen zu Brest-Litowsk und zu Bukarest; den katholischen Habsburgern gönnte man einen Machtzuwachs, den protestantischen Hohenzollern nichts.

Trotzdem ist es verkehrt, die gesamte Schuld an unserem Zusammenbruch auf die drei international-demokratischen Mehrheitsparteien zu wälzen; ebenso schuldig sind alle die, welche es unterlassen haben, sich rechtzeitig der Strömung entgegenzuwerfen:

1. Überaus kläglich war die Ziellosigkeit der deutschen Reichsregierung. Statt die Bestrebungen der Sozialdemokratie und des Zentrums, die pazifistischen Kundgebungen des Papstes und Wilsons entschieden zurückzuweisen; statt den Versuchen einer päpstlichen Einmischung und vor allem den einseitigen Berichten entgegenzutreten, glaubte sie, sich der drei demokratischen Reichstagsparteien, des Papstes und Wilsons als Rettungsseile bedienen zu können, um aus der schrecklichen Flut des Weltkriegs auf trockenes Land zu kommen. Welche Verblendung! Der Kaiser warb um die Gunst des Papstes, um die Gunst Wilsons, deren Herz auf Seiten unserer Feinde war; ja, er ernannte im Herbst 1917 den Grafen Hertling zum Reichskanzler, der als Führer der Ultramontanen und Vorsitzender der

[1]) Einige Quertreiber hatten schon vorgearbeitet; Prof. Förster, München, schrieb: „Das alte Reich deutscher Nation entsprang unmittelbar aus dem Geiste des Christentums; das neue Reich dagegen ist ganz dem heidnischen Geiste entsprungen, der in Bismarck seinen genialen und konsequentesten Praktiker gefunden hat.“ Ähnlich hetzte in Wien Professor Lammarsch gegen Luther und Bismarck.

Görres-Gesellschaft seiner ganzen Vergangenheit nach nicht geeignet war, zu gleicher Zeit leitender Beamter des deutschen Reiches und Hauptvertreter des politischen Katholizismus zu sein.

2. Und unsere nationalen Parteien? Leider war bei den Konservativen die monarchische Gesinnung entartet; sie konnten sich nicht dazu aufschwingen, gerade um des monarchischen Gedankens willen dem augenblicklichen Träger der Krone einmütig entgegenzutreten, als sie ihn alles verschleudern sahen, was Wilhelm I. und Bismarck in mühseligen Kämpfen errungen hatten. Trotzdem glaubten wir nichts befürchten zu müssen, so lange die Konservativen und Nationalliberalen zusammenhielten. Zu unserer großen Freude hatten die Nationalliberalen beim Ausbruch des Krieges den Anschluß nach rechts wieder gefunden; sie standen da, wohin sie gehörten, und stimmten in allen Kriegs- und Friedensfragen mit den Konservativen überein. Um so schmerzlicher war es uns, daß die nationalliberale Reichstagsfraktion sich 1917 in den Strudel der weltdemokratischen Bestrebungen hineinreißen ließ. Anstatt die Aufrollung der innerpolitischen Streitfragen, der Reform des Preußischen Wahlrechts und der Parlamentarisierung, während des Kriegs mit allen Mitteln zu bekämpfen, beteiligte sie sich an dem Sturm gegen das Preußentum, gegen den „Militarismus" und die starke Monarchie, gegen den „Klassen- und Obrigkeitsstaat".

Unglaublich! Die Reichstagsmehrheit predigte Versöhnung gegen die äußeren Feinde, die uns vernichten wollten, und Haß gegen die eigenen Mitbürger, die an den Traditionen Bismarcks festhielten, gegen die „Nationalisten", die „Alldeutschen", die „Vaterlandspartei".

3. Aber mehr oder weniger müssen wir alle an unsere Brust schlagen und bußfertig bekennen: „Weil wir von Luther und Bismarck abgefallen waren, deshalb sind wir zusammengebrochen." Besonders bei unseren sogenannten „führenden, maßgebenden" Schichten fand man zu wenig Deutschtum und Christentum.

Das Haus Habsburg.

Vor dem Krieg waren das Haus Habsburg und das deutsche Zentrum die beiden Vollzugsorgane des Papsttums, d. h. die Vertreter des politischen Katholizismus und der „katholischen Staatsidee". Es ist bezeichnend, daß im dritten Kriegsjahr zugleich mit dem deutschen Zentrum das Haus Habsburg um- und zurückfiel in die Bestrebungen der Vorkriegszeit.

Mit Recht schreibt Spickernagel: „Wir Reichsdeutschen haben uns Österreichs wegen gegenüber Rußland, Serbien, Montenegro, Rumänien, Italien verblutet, ohne daß die Österreicher je auf die Engländer und Amerikaner einen Schuß abgegeben hätten, und nachdem wir solche Opfer gebracht hatten, wurden wir zuguterletzt von dem Wiener Kabinett und dem Wiener Hof verkauft und verraten!" Dank vom Hause Habsburg! Ist es nicht seit dem Großen Kurfürsten immer so gewesen? Am 21. November 1916 bestieg Kaiser Karl den österreichisch-ungarischen Thron. Mit derselben selbstmörderischen Verblendung, wie Kaiser Wilhelm II. die drei international-demokratischen Parteien erstarken ließ, öffnete er in Österreich-Ungarn der nationalen Hetzarbeit und damit der

Zersetzung des Donaustaates alle Tore. In dieser Verblendung waren sich beide Monarchen gleich; aber während Kaiser Wilhelm II. in seiner „Nibelungentreue" weiter ging, als unsere Kräfte erlaubten, wurde Kaiser Karl zum Verräter an seinem Retter. Wir denken an die sonderbaren Schicksale des Czerninschen Geheimberichts vom April 1917, an die berüchtigten Sixtusbriefe, an den erneuten Wortbruch des Kaisers Karl im September 1918. In diesem Buche kommt es vor allem darauf an, auf die Vatikanischen Umtriebe in Wien hinzuweisen; auf die Tätigkeit der Kaiserin und ihrer Mutter; auf die Besuche Erzbergers in Wien und die verderbliche Rolle, die er dabei spielte. In derselben Zeit, wo im deutschen Reich abermals ein Keil zwischen die beiden Konfessionen getrieben wurde, erwachte der alte Gegensatz zwischen Habsburgern und Hohenzollern, zwischen der mittelalterlichen katholischen Staatsidee und der neuzeitlichen preußischen Staatsauffassung.

Es ist durchaus nötig, die Zusammenhänge klar zu erkennen. Der harmlose, vertrauensselige, friedfertige Michel läßt sich so gern täuschen; er hatte geglaubt, daß der Zweibund von ewiger Dauer sei, und wollte die zahlreichen Risse nicht sehen; anderseits redete er sich vor, daß der Dreiverband, Frankreich, England, Rußland, wegen der vielen Gegensätze uns niemals gefährlich werden könnte. Der dumme Michel! er steht vor lauter Rätseln. Er kann es nicht fassen, daß ein so „frommer" Herrscher, wie Kaiser Karl, seinen Bundesgenossen und Retter wissentlich belügt und betrügt. Er kann es nicht fassen, daß fromme Zentrumsleute, die so oft von der „gemeinsamen christlichen Weltanschauung" redeten und sich selbst als den „stärksten Damm gegen die rote Flut" bezeichneten, Arm in Arm mit den atheistischen Sozialdemokraten und den Weltfreimaurern gehen, um dem eigenen Vaterland „einen furchtbaren Schlag zu versetzen". Er kann es nicht fassen, daß für die Kurie Frankreich, trotz aller kirchenfeindlichen Maßnahmen, „die geliebteste Tochter" bleibt, während die treuen deutschen Katholiken gut genug sind für eine Aschenbrödelrolle. Er kann es nicht fassen, daß das Papsttum sich mit dem ketzerischen Angelsachsentum verbündet.

Freilich waren das seltsame Freundschaften. Aber gemeinsam hatten sie die Menschheitsidee, das Streben nach einer alle Völker umfassenden Einheit und Einerleiheit; gemeinsam hatten sie den Wahn eines irdischen Gottesstaates, eines Menschheits- und Zukunftstaates, den falschen Messiasgedanken, der Geistliches und Weltliches vermengt; gemeinsam hatten sie den Haß gegen das germanisch-deutsche Ariertum. „Der Papst beherrscht die Welt" sagte Windthorst; das ist das katholische Staatsideal, das Ziel des politischen Katholizismus, wofür sich seit Jahrzehnten das Haus Habsburg und das deutsche Zentrum einsetzten. So merkwürdig es klingt, es berührte sich damit das Ideal, das unsere Sozialdemokraten verkündeten, das Ideal eines durch internationale Rechtseinrichtungen dauernd gesicherten Weltfriedens. Und ähnlich lautete die frohe Botschaft der Pazifisten, der Völkerrechts- und

Völkerbundsfanatiker, die frohe Botschaft Naumanns, dem eine große Menschheitsorganisation vorschwebte, die Vereinigten Staaten unserer Erdkugel. Es ist das falsche Messiasideal, in dessen Abwehr Jesus starb; Glückseligkeitshunger, Ruhebedürfnis, Scheu vor Kreuz und Leiden sind der Nährboden, auf dem es gedeiht.

Seit 1916/17 führten wir einen doppelten Krieg: Zu der äußeren war eine innere Feindes-Entente gekommen, und beide verfolgten genau dieselben Ziele. Seltsame Bundesgenossen! Draußen und drinnen gingen Rom und Juda zusammen gegen den gemeinsamen Feind. In den beiden Mittelreichen verbanden sich das deutsche Zentrum und das Haus Habsburg mit den Sozialdemokraten und Freimaurern. Seltsame Bundesgenossen! Das angelsächsisch-römische Bündnis hat bereits im Jahre 1850 der Erzbischof Wisemann prophezeit: „England wird vorangehen in dem Kreuzzug gegen die letzte Hochburg der Feinde auf märkischem Sande[1]". Ein „Kreuzzug" war ja auch die Beteiligung der Amerikaner am Weltkrieg; sie kämpften für ein Messiasideal. Das atheistische Frankreich, „die Republik der Freimaurer", trat als Hort der katholischen Kirche auf. Auch die Russen hatten ihre Gottesstaatsidee und sprachen von ihrer „göttlichen Mission". Der dumme deutsche Michel! Er sah nicht, daß für die Drahtzieher die Religion nur eine Maske war, wohinter sie ihre Raubtiernatur versteckten.

Antichristentum! Das Jahr 1917 brachte die schlimmste Krisis für die Religion Jesu und zugleich für das germanisch-deutsche Volkstum. Alles drohte zusammenzustürzen, was seit genau 400 Jahren, seit dem Thesenanschlag Luthers in Wittenberg, entstanden war: die romfreie Kirche, der romfreie Staat der Hohenzollern, die romfreie Kultur. Die verjudete und verrömelte Welt ringsum stürmte, unterstützt von dem internationaldemokratischen Flavusdeutschtum und seinen Menschheitsaposteln, gegen das letzte Bollwerk der nordischen Rasse an. Sie führten den Namen Gottes und Jesu Christi im Munde, jagten aber einem falschen Weltgottesstaats-Gedanken nach und waren Priester des Götzen Mammon, der Lüge und der Heuchelei. Unser Zusammenbruch 1918 war ein Sieg der jüdisch-römischen „Menschheit" bzw. des Romanismus über den Germanismus.

Nach dem 9. November 1918 machten sich unsere Juden-, Sozial- und Zentrumsdemokraten den Ruhm streitig, die Revolution gemacht zu haben. In gekränktem Stolz erklärte der Zentrumsabgeordnete Nacken: „Was wollen Sie denn? Die Revolution haben doch wir vom Zentrum gemacht!"

Freilich, die brutale äußere Zerstörungsarbeit wurde den von Juden geleiteten Sozialisten überlassen. Aber ohne den Umfall des Zentrums wäre der Zusammenbruch nicht gekommen, und auch nach der Revolution konnte

[1]) England hat während des Krieges eine Botschaft beim Vatikan errichtet, um zusammen mit dem Papst den Bund zwischen deutschen Protestanten und Katholiken, den Bund zwischen Preußen-Deutschland und Österreich-Ungarn zu sprengen.

der jesuitische Zentrumsdemokrat Erzberger die Führung an sich reißen. Wenn wir auf seine Tätigkeit seit dem 9. November 1918 zurückblicken, so haben wir den Eindruck, als wenn er es nicht habe abwarten können, möglichst schnell das Werk der Hohenzollern und Bismarcks, das verhaßte Preußentum und „das unbequeme Gebilde eines deutschen Reichs mit evangelischem Kaisertum" zu zerstören. Ein Mitglied der amerikanischen Friedensdelegation hat den Erzberger im Juni 1919 folgendermaßen gekennzeichnet:

„Wenn ich Ihnen gerade von Erzberger gesprochen habe, so geschah das, weil Erzberger der Prototyp derjenigen Leute ist, die Deutschland zugrunde gerichtet haben. Ich meine damit nicht den Erzberger, der ein Annexionsprogramm, noch auch den Erzberger, der einen Völkerbundsentwurf ausarbeitete, sondern den Erzberger, der sich auf den Trümmern Deutschlands einen Ministersessel aufgebaut hat, der zum Entsetzen des Präsidenten Wilson die mörderischen militärischen Bedingungen des Marschalls Foch unterschrieb, den Erzberger, der die deutsche Kriegsflotte auslieferte, den Erzberger, der die deutsche Handelsflotte preisgab, den Erzberger, der die Truppen des polnischen Generals Haller nach Polen ließ. Erzberger hat eine Aktion des Präsidenten Wilson zur Milderung der Waffenstillstandsbedingungen des Marschalls Foch vereitelt, weil Erzberger die Bedingungen, so wie sie waren, annahm. Erzberger hat es uns Amerikanern unmöglich gemacht, Deutschland vor dem von uns nicht gebilligten englischen Knockout zu schützen, weil er die Flotte auslieferte und die Handelsflotte verschenkte und so Deutschland schon vor der Friedenskonferenz seine letzte Wehr und sein bedeutendstes Verhandlungsobjekt raubte. Erzberger hat durch sein blödsinniges Abkommen in der Danziger Frage die Polen um etwa 90 000 Mann gestärkt und es uns Amerikanern dadurch unmöglich gemacht, Deutschlands neuen Feind im Zaum zu halten."

II.

Wachsende Macht Roms.

1.

Auf dem Wege zum römischen Reich deutscher Nation.

Zentrumsherrschaft.

Zwar hatte es anfangs den Anschein, als sollte aus der Novemberrevolution ein jüdisches Reich deutscher Nation hervorgehen. Der deutsche Michel war nach einem wohlvorbereiteten Plan blitzschnell von den asiatischen Revolutionshelden überrumpelt worden und wunderte sich, daß plötzlich auf fast allen Minister- und Präsidentensesseln Juden saßen. Wir erlebten den Beute- und Raubzug des Nomadenvolkes, das gierig alles abgraste, was das fleißige deutsche Volk an wertvollen Gütern erarbeitet und gesammelt hatte. Es folgten die Verschwendung und die Korruption, das unheimliche Anschwellen des Beamtenapparates und die Vernichtung des Unternehmertums, die Verschandelung unserer ganzen

Kultur und die sexuelle Zügellosigkeit, die Judenherrschaft in Theater, Kunst und Schrifttum, die erschreckende Zunahme der Schmutz- und Schundliteratur.

Wenn nach mehr als 10 Jahren aus römisch-katholischen Kreisen bewegliche Klagen über den „Kulturbolschewismus" laut wurden, so dürfen wir nicht vergessen, daß ohne die direkte oder indirekte Mithilfe des Zentrums dieser Verfall gar nicht möglich gewesen wäre. Denn es stand ja in engem Bunde mit den Juden und Sozialdemokraten; vermöge seiner Schlüsselstellung hatte es die Herrschaft, und ohne seinen Willen konnte nichts geschehen. Dieser seiner Machtstellung hat es sich selbst oft gerühmt und nach dem Rat des Prälaten Kaas den „entschlossenen Griff zum Steuer" getan. Der deutsche Michel gewöhnte sich allmählich daran, daß nur ein Zentrumsmann Reichskanzler sein könnte, und die deutschen Gerichte waren jahrelang eine Domäne des Zentrums. Bei der Stellenbesetzung nutzte es in skrupellosester Weise seine Macht aus; die deutsche Republik trat als die ausgesprochenste, rücksichtsloseste Zentrumsherrschaft in Erscheinung.

Der Zentrumsreichskanzler Marx erklärte 1925: „Wir sind der Staat!" Der Zentrumsführer Prälat Kaas drängte ununterbrochen zu stärkerer Aktivität. In Zentrumszeitungen war zu lesen: „Auf allen Gebieten ist unsere Partei führend gewesen"; „ohne das Zentrum kann nun einmal im Reiche nichts geschehen"; „ohne das Zentrum ist ein ersprießliches Regiment nicht möglich." Im Anfang des Jahres 1931 schrieb das Zentrums-Deutsche Volksblatt: „Wohin wir blicken, war unsere Partei führend."

Wohin führte denn das Zentrum? Da es sich selbst seiner Macht rühmte und als den einzigen Retter pries, fragen wir erstaunt: Weshalb hat es denn mehr als 12 Jahre nichts getan, um die wachsende Not, die zunehmende äußere und innere Verelendung zu hindern? Der Kardinal Faulhaber sprach in seiner Fastenpredigt (9. Februar 1930) die Worte: „Wenn die Welt aus tausend Wunden blutet und die Sprachen der Völker verwirrt sind, wie in Babylon, dann schlägt die Stunde der katholischen Kirche." So wurde der russische Bolschewismus („die russische Hölle") als die Vorbereitung für die Heimkehr zum „gemeinsamen Vater der Christenheit" betrachtet. Ließ das Zentrum deshalb 12 Jahre lang Gottlosigkeit, Korruption, geschlechtliche Zügellosigkeit, Kulturbolschewismus sich in Deutschland austoben, damit unser Volk reif werde für die Rettung durch Rom?

Wir staunen über die Wesensverwandtschaft unserer Zentrumsleute mit den Franzosen. Seit Jahrzehnten waren ihre Ziele dieselben, und mit dem Ergebnis der Versailler Friedensverhandlungen waren sie ebensowenig zufrieden wie die Franzosen. Vom November 1918 bis in das Jahr 1933 arbeiteten Zentrumspartei und Bayerische Volkspartei an der Auflösung des Deutschen Reiches; immer von neuem machten sie den Versuch, mit Unterstützung der Franzosen unser Reich zu zerstückeln, und zahlreiche Geistliche waren daran beteiligt. Darüber sind wir durch das Buch von Walter Ilges „Die geplante Aufteilung Deutschlands, Enthüllungen über die französisch-bayerischen Pläne zur Aufteilung des Deutschen Reiches und zur Errichtung eines Donaustaaten-Bundes" bis ins einzelne unterrichtet.

Neue Gegenreformation.

In einem früheren Abschnitt (S. 258 ff.) ist auf die große Ähnlichkeit zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert hingewiesen. Mit der Wiederherstellung des Jesuitenordens 1814 begann ein neuer Akt der Gegenreformation; seitdem hat die Arbeit nicht geruht, auch nicht während des Weltkriegs[1]). Durch den Zusammenbruch des Deutschen Reichs 1918 wurde die Hoffnung auf das Ende des Protestantismus maßlos gesteigert; frohlockend rief im Sommer 1919 beim Rochusfest in Bingen der Pater Schwanitz: „Der Papst der Preußenreligion ist weggefegt, ist gegangen, und wenn wir es auch nicht mehr erleben, so wird doch später einmal das ganze Gebäude (d. h. die evangelische Kirche) zusammenbrechen müssen. Gott hat alles wohlgemacht." Es stimmte weder zu den fortwährenden Versicherungen des konfessionellen Friedens noch zu den ununterbrochenen Klagen über Unfreiheit und Zurücksetzungen, wenn die Jesuiten eine eifrige Propagandatätigkeit entfalteten und wenn mitten in evangelischen Gegenden katholische Ordensniederlassungen und katholische Bauernsiedlungen entstanden.

Wiederum sei auf die Verwandtschaft unserer Ultramontanen mit den Franzosen hingewiesen. Mit Recht nennt Wilhelm Stapel das französische Volk das Volk des *Ansprungs*, das deutsche das der *Abwehr*. Genau so ist das Verhältnis zwischen dem deutschen Protestantismus und dem römischen Katholizismus; hier Ansprung und aggressive Aktivität, dort Abwehr, die meist sehr unzureichend ist.

Die katholische Kirche schritt zur *Generaloffensive*. Es ist ein Verdienst des Evangelischen Bundes, immer wieder auf den Angriffsgeist hingewiesen zu haben[2]). 1921 wurde der *Wynfriedbund* gegründet, der bewußt mit der Achtung vor dem beiderseitigen Besitzstand bricht und es als seine Hauptaufgabe betrachtet, die Protestanten in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen; in einem Werbeblatt heißt es: „Wir empfinden es als heiligste Pflicht, als Missionare in unserem eigenen Vaterland zu wirken und zu arbeiten." Es handelt sich dabei keineswegs um die Sache einzelner übereifriger Kapläne, sondern dieser Bund ist aus-

---

[1]) Vor allem ist seit 1851 mit einer staunenswerten Zähigkeit nach dem von Hofrat Buß ausgesprochenen Programm gehandelt, um „die Burg des Protestantismus" zu zerbröckeln. Die katholische Kirche hat sich in den vorgeschobensten norddeutschen Distrikten eingenistet und mit einem Netz von Vereinen den altpreußischen Herd umklammert. Der tapfere Pfarrer D. Kremers erhob bereits im Winter 1914/15 seine warnende Stimme: „Die römische Kurie und Kirche hält unter dem Donnergang des Weltkriegs ihre Stunde für gekommen." Er sah die Einkreisung des deutschen Protestantismus und schrieb 1917: „Dieser Krieg verheißt den Mächten der Gegenreformation eine Rekordernte." Die letzten Worte des 1851 aufgestellten Programms lauteten: „und die Hohenzollern unschädlich machen." Das wurde durch die Novemberrevolution von 1918 erreicht, und daran hatte, wie der katholische Prof. Buchner schreibt, „das Zentrum sein gerüttelt Maß von Mitschuld".

[2]) Vgl. die Schriftenreihe „Gegenreformation einst und heute".

drücklich von den deutschen Bischöfen anerkannt und vom Papst Pius XI. gelobt. Derselbe Geist lebt in der katholischen Jugendbewegung. Und dann die großen Katholikentage! Der Katholikentag in Hannover 1924 war „einer der großen, aus einem einheitlichen Plan entstandenen Versuche, die katholische Propaganda offensiv in die nordischen, in geistiger Zersetzung begriffenen Länder vorzutragen". Sleidan schreibt: „Amtliche Kundgebungen des Vatikans, Hirtenbriefe der Bischöfe, Schriften des Wynfriedbundes, Aufsätze der Jesuitenzeitschriften, Rechtfertigungsversuche einzelner zum Katholizismus Übergetretener arbeiten zielbewußt nach einem Schema: Der Protestantismus hat abgewirtschaftet; Rom ist die letzte Hoffnung Europas und der Welt." Freilich lief bei den Fanfarenstößen viel Renommiererei unter; die Erfolge entsprachen keineswegs der Selbstverherrlichung [1]). Wie phantastisch die Berichte des Kardinals von Rossum über die bevorstehende Rekatholisierung der drei nordischen Königreiche (Schweden, Norwegen, Dänemark) waren, haben die Geistlichen dieser Länder durch statistische Angaben entlarvt.

Bereitwillig unterstützten die jüdischen, sozialistischen, pazifistischen Internationaldemokraten die Gegenreformation der katholischen Kirche. Für das Ziel der Zertrümmerung des deutsch-preußischen Reiches verbanden sich Rom und Juda, Jesuiten und Freimaurer, die Apostel des theokratischen und des demokratischen Gedankens. Sie gingen kaltherzig ihren Weg weiter, auch wenn sie Trümmer und Leichen hinter sich ließen. Wir denken an das Wort der Frankfurter Judenzeitung: „Wenn bei dem Sieg des demokratischen Gedankens auch das deutsche Reich zugrunde geht, so ist doch wenigstens das Prinzip gerettet." Der „deutsche" Jude Fried begrüßte den Zusammenbruch des deutschen Reiches und schrieb: „Freudigen Herzens müssen wir den Demokratien des Westens dafür danken, daß sie gesiegt haben. Sie haben auch uns befreit." Im Bunde mit Juden und Marxisten setzten die Romdeutschen den Abschluß des preußischen Konkordats durch.

Dieselben Leute, in deren Mund bisher das Wort „Reaktion" wie ein schwerer Vorwurf klang, unternahmen die schlimmste Reaktion, die man sich denken kann. Und wohin wollten sie uns zurückführen? Am bescheidensten waren die, welche an eine Rückkehr der politischen Gliederung vor 1866 dachten; damit deckten sich im wesentlichsten

[1]) Die Selbstverherrlichung auf Kosten der Wahrheit gehört zu den beliebten Methoden der römischen Propaganda. Die Übertritte aus der evangelischen zur katholischen Kirche werden maßlos aufgebauscht; aber die Welt soll nichts davon erfahren, daß die Übertritte aus der katholischen zur evangelischen oder zur altkatholischen Kirche viel zahlreicher sind. In Österreich sind 1934 innerhalb von 10 Wochen doppelt so viele Deutsche evangelisch geworden, als um 1900 in den beiden ersten und lebhaftesten Jahren der Los-von-Rom-Bewegung. Die kleine Republik Österreich hat heute über 300 000 Evangelische, Wien allein über 100 000.

Über die Selbstverherrlichung vgl. auch meine „Weltgeschichte der Lüge" S. 207 ff. (4. Auflage).

die Wünsche, daß Preußen auf den Stand von 1814/15 zurückgeführt werde. Die rheinischen und besonders die bayerischen Separatisten gingen weiter und forderten eine Erneuerung der unseligen Rheinbundpolitik, da 1806—1813 ein Drittel Deutschlands unter dem Protektorate Napoleons stand. Auch von der Wiederherstellung Deutschlands „nach dem herrlichen Muster von 1648" war die Rede. Alles dieses aber wurde übertönt von dem immer lauter werdenden Ruf einer Rückkehr zum Mittelalter, zum heiligen römischen Reich deutscher Nation. Schon die letzten Päpste Leo XIII., Pius X., Benedikt XV., Pius XI. hatten immer wieder die Reformation als die Ursache aller Schäden der Gegenwart hingestellt, besonders als die Quelle des Liberalismus und Individualismus, des Rationalismus und Materialismus, des allgemeinen Sitten- und Kulturverfalls. In den Dienst der Gegenreformation trat die katholische Geschichtswissenschaft, die der katholische Theologieprofessor Schnitzer „eine unter dem gleißenden Schein der Wissenschaft organisierte planmäßige Verschwörung gegen die geschichtliche Wahrheit" nannte [1]). Die 1876 gegründete Görres-Gesellschaft machte es sich zur Aufgabe, die Welt von zahlreichen Irrtümern zu befreien, und Windthorst behauptete: „Die Geschichte in Deutschland ist total gefälscht und in allen Schulen die protestantische Auffassung maßgebend." Man wollte uns „von der brandenburgisch-preußischen Geschichtspsychose befreien". Nach dem Weltkrieg steigerte sich die allen geschichtlichen Tatsachen widersprechende Verherrlichung des römischen Mittelalters deutscher Nation ins Maßlose; unaufhörlich wurde in Vorträgen, Zeitungen und Zeitschriften das heilige römische Reich deutscher Nation gepriesen. In Nr. 43 der „Allgemeinen Rundschau" stand 1923:

> „Man muß dem deutschen Volk seine Vergangenheit wiedergeben, und zu diesen Schätzen ist auch das politische Ideal der Deutschen zu rechnen, das Kaisertum. Freilich, nicht das kleindeutsche Kaisertum Bismarcks, nicht das nationale, von gewissen Leuten auch als evangelisches oder protestantisches Kaisertum bezeichnete, sondern das großdeutsche Kaisertum, nicht im engen Sinne eines alle Deutschen umfassenden Nationalstaates, sondern eines übernationalen, universalen, föderalistischen Reiches, das alle Völker deutscher Kultur, vom Rhein bis Böhmen, von der Nordsee bis zur Adria, ja bis zum Schwarzen Meere umfassen solle."

Mit unglaublicher Zähigkeit verkündet der Jesuitenpater Muckermann Jahr um Jahr bis in unsere Tage die Mär von dem „engen Verwachsensein deutscher Eigenart mit römischem Katholizismus". In einem Aufruf heißt es: „Die Verbindung von Deutschtum und Katholizismus, das ist die rettende Losung. Sie sichert auf der einen Seite jene Reichsfreudigkeit, die in breiten Schichten unseres Volkes so sehr herabgewirtschaftet worden. Sie sichert auf der anderen Seite die Ent-

---

[1]) Über die katholische Geschichtswissenschaft vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge".

wicklung der Reichsfreudigkeit in die Höhen des Reiches Christi und seines Friedens auf Erden, die der Nationalismus nicht kennt. Ein neues Idealbild völkischer Größe ist wieder im Wachsen." Mit Recht schreibt Sleidan, daß es sich bei diesen Gedankengängen keineswegs bloß um Privatmeinungen einseitig eingestellter, weltfremder Ordensleute handele.

2.

Das Papsttum.

Das wachsende Ansehen des Papstes.

Der Weltkrieg brachte gleich nach seinem Ausbruch eine Steigerung des päpstlichen Ansehens. Während man noch wenige Jahre vorher auf der Haager Friedenskonferenz erklärt hatte, der Papst habe bei Verhandlungen zwischen militärischen und politischen Mächten nichts zu suchen, begann 1914 ein Wettlauf um die Gunst des Papstes. Das ketzerische England schickte einen Gesandten nach Rom, der unter großer Prunkentfaltung am 30. Dezember 1914 vom Papst empfangen wurde. Das freimaurerische Frankreich näherte sich nach jahrelanger Entfremdung der römischen Weltkirche. Das schismatische Rußland schickte einen „außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister" nach dem Vatikan. Auch die deutsche Reichsregierung glaubte nicht fehlen zu dürfen; der Reichskanzler wurde dabei eifrig von Erzberger unterstützt. Freilich war dieses Liebeswerben ebenso fruchtlos, wie dem amerikanischen Präsidenten Wilson gegenüber. Dagegen besserte sich in Italien das Verhältnis zwischen Staat und Kirche; es kam nach dem Krieg zu dem Lateranvertrag, der einen neuen (freilich sehr kleinen) Kirchenstaat schuf.

Der Papst und die deutschen Minderheiten.

Trotz des feierlich proklamierten Selbstbestimmungsrechts der Völker gerieten viele Millionen Deutscher (aus dem deutschen Reich und Österreich-Ungarn) unter welsche und slawische Fremdherrschaft: In Elsaß-Lothringen, Südtirol, Polen, Tschechoslowakei. Die „Sieger" waren so großmütig, ausdrücklich die Rechte der Minderheiten anzuerkennen, besonders für Kirche und Schule. Aber das hinderte sie nicht, die Deutschen zu vergewaltigen. Wie oft haben da die deutschen Katholiken vom Papste Hilfe erwartet, der doch in gleicher Weise Vater aller Völker sei! Aber diese Hilferufe waren ebenso vergeblich, wie im Mai 1919, wo katholische Regierungs- und Volksvertreter im deutschen Reichstag ausriefen: „Wo bleibt der flammende Protest der Oberhäupter der christlichen Kirche gegen diese bewußte Verneinung des Christentums?" „Das ist kein Friede der christlichen Ära!" Pius XI. verschloß seine Ohren den Klagen der deutschen Katholiken in Südtirol, Elsaß-Lothringen, Polen. Wiederholt kam bei den reichsdeutschen Katholiken die Verstimmung darüber zum Ausdruck; aber schließlich trösteten sie sich damit, „daß vor dem

Forum der Interessen und Ziele der römischen Kurie die deutschen Bedürfnisse zur Zeit eine recht belanglose Stellung haben"; und „daß die päpstliche Politik mit Dimensionen rechne, die durchaus über unser Gesichtsfeld hinausreichen".

Der Unterschied! In früheren Jahrhunderten wurde bisweilen mit „Repressalien" gedroht. Wie wenig unsere deutsche Reichsregierung bzw. die preußische Regierung daran dachte, zeigt ein Vergleich der Behandlung, welche polnische Katholiken in Deutschland und deutsche Katholiken in Polen erfuhren[1]). Der Fürstprimas Polens, Kardinal-Erzbischof Hlond, unternahm im Anfang des Jahres 1928 eine angeblich zur Versöhnung zwischen Deutschen und Polen dienende Reise durch Deutschland. Er besuchte die in Deutschland ansässigen Polen, wurde überall von den deutschen Behörden und den deutschen Bischöfen begrüßt und gefeiert. In Essen marschierten zehntausende Polen auf mit 200 Fahnen. In der Ansprache des polnischen Kardinals hieß es: „Seid ein lebendiger Teil des polnischen Volkes! seid würdig eurer großen Väter, welche lieber sterben wollten, als den Glauben und das Volk verleugnen!" Polnische Lieder wurden gesungen, und hocherfreut berichtete eine polnische Zeitung des Ruhrgebietes: „Es war, als ob wir nicht in Deutschland, sondern in Polen wären." — Fast gleichzeitig mit jener Versöhnungsreise des Kardinals Hlond tagte am 13. April 1928 in Posen der Verband deutscher Katholiken Polens. Es wurde berechtigte Klage geführt über die rigorosen Unterdrückungsversuche in Oberschlesien, in Galizien, in Posen; der Verband deutscher Katholiken werde von den kirchlichen Behörden, obgleich er durchaus auf religiöser Basis arbeite, als angeblich politische Organisation abgelehnt. — Also das Bekenntnis zum Volkstum ist für die deutschen Katholiken in Polen ein politisches Verbrechen, während es von den polnischen Katholiken in Deutschland gefordert wird!

Immerhin hatte der Kardinal Hlond auf seiner Versöhnungsreise versprochen, die kirchlichen Verhältnisse der deutschen Katholiken in Polen neu zu regeln; durch ein Rundschreiben an die Geistlichen ordnete er statistische Erhebungen an. Aber von dem Ergebnis hat man nichts gehört. Im Gegenteil! Der Kardinal durchkreuzte den Versuch des Bischofs Graf O'Rourke, für die deutschen Katholiken einzutreten, und der Papst Pius XI. rühmte wiederholt den kirchlichen Eifer seiner lieben Polen. Interessant sind die Klagen unseres reichsdeutschen Zentrumsblattes Germania:

> Im Jahre 1928 berichtete die Germania: „Infolge wiederholter Klagen und Beschwerden der deutsch-polnischen Pfarreien über nationale Zurücksetzung durch die polnischen kirchlichen Behörden in Fragen des Religionsunterrichts und über andere religiöse Beschränkungen, wurde Bischof O'Rourke vom Vatikan beauftragt, die deutschen Kirchengemeinden Polens zu besuchen und darüber nach Rom zu berichten." — Als auf Wunsch des Kardinals Hlond, der sich auf einer Reise nach Rom befand, die Visitationsreise vertagt wurde, schrieb die Germania 1929: „In den deutschkatholischen Gemeinden Polens befürchtet man, daß Kardinal Hlond die Zurückziehung des päpstlichen Visitationsauftrags durchzusetzen versuchen werde." Das scheint ihm gelungen zu sein, und bald darauf klagte die Germania (1929, Nr. 120), daß die Lage der katholischen Deutschen in Polen noch ebenso schwer bedroht sei, wie früher.

[1]) Nach den „Flammenzeichen" von A. Miller.

Die Heiligsprechung des Canisius und die katholische Aktion.

Wie die Gründung des Wynfriedbundes im Jahre 1920, so bedeutete im Jahre 1925 die Heiligsprechung des ersten deutschen Jesuiten Canisius eine Herausforderung für die deutschen Protestanten. Denn beides war eine dringende Mahnung zu eifriger Missionstätigkeit im deutschen Ketzerlande, wobei das Vorbild des 1. und 2. „Apostels" (des Wynfried-Bonifatius und des Canisius) zur Tat anspornen sollte. Für jede Heiligsprechung ist der Nachweis eines Wunders erforderlich [1]), das der oder die Betreffende verrichtet habe. Aber in Wahrheit galt die Heiligsprechung des Canisius dem Anti-Luther, dem „Ketzerhammer" des 16. Jahrhunderts. So war denn auch der Inhalt der Rede, welche der Kurienprälat Sarotti 1925 in der Jesuitenkirche zu Rom hielt, eine Gegenüberstellung von Luther und Canisius.

Nach dem Bericht von glaubwürdigen Ohrenzeugen lauteten die wichtigsten Sätze: „Luther war eine Ausgeburt der Hölle, ein Mönch, der sich der Sinnlichkeit prostituierte, der jungfräuliche Seelen aus dem Kloster riß, um sie zum Opfer seiner Gelüste zu machen. Luther vernichtete alle Kultur und machte die Deutschen zu einem grausamen, blutrünstigen, zerstörungswütigen Volk. Was sich ihm anschloß, watete im Sumpf der Leidenschaften und der Gottlosigkeit. In höchster Not trat ihm auf Gottes Geheiß Canisius gegenüber. Er sprang dem Ungeheuer an die Gurgel und zwang es in Banden. Er rettete die deutsche Kultur und wahrte ihren Zusammenhang mit der lateinischen, mit der katholischen, mit der menschlichen Kultur. Luther führt seine Anhänger in den Abgrund, Canisius seine Getreuen in den Himmel. Das Gottesgericht ist klar und deutlich. Luther und sein Werk zerfallen in Staub, Canisius wird zu neuen Ehren erhoben. Der Protestantismus sinkt herab zur Bedeutungslosigkeit; der Katholizismus ist die aufsteigende Macht in allen Völkern und Ländern ..."

Nach reichlich 3 Monaten veröffentlichte die katholische Presse den angeblich „authentischen" Wortlaut der Rede; die Sprache ist weniger scharf, aber der Inhalt derselbe: „In Luther verbindet sich mit dem Irrtum die den Verstand mit sich reißende Hinterlist"; „Luther hat die religiösen Gelübde entheiligt"; „in Luther haben wir den Mann, der der Leidenschaft schmeichelt"; „Luther liegt heute im Staube, sein Banner ist gebrochen, sein religiöses Credo, voll von zahllosen Ungewißheiten und Widersprüchen, ist für immer zerfallen."

Es besteht ein innerer Zusammenhang zwischen der Heiligsprechung des Canisius und der Gründung der katholischen Aktion, die in demselben Jahre 1925 erfolgte. Damals sagte mir ein nationalgesinnter Katholik: „Wegen der katholischen Aktion brauchen Sie sich nicht aufzuregen; sie berührt die Protestanten nicht und ist eine innerkirchliche Angelegenheit"; es handele sich um eine größere Beteiligung der katholischen Laienwelt am kirchlichen Leben. Aber das hindert nicht, daß sie in erster Linie nicht nur gegen die protestantische Kirche, sondern gegen die gesamte

[1]) Eine kranke Nonne sei durch eine Reliquie des Canisius geheilt.

Staats-, Rechts- und Weltanschauung der Protestanten gerichtet ist[1]). Nur der Name ist neu.

Katholische Aktion bedeutet Gegenreformation! Der Papst Pius XI. ist vom Tage seiner Thronbesteigung (1922) an der Führer im Kampf gegen den Protestantismus. Damals stand im Osservatore Romano: „Der trübe Geist der Reformation erzeugte seit 4 Jahrhunderten alle Rebellionen." Am 23. Mai 1923 erklärte der Papst, daß der deutsche Katholizismus

„sowohl mitten im Toben des Weltkrieges, wie auch unter den jetzigen Verhältnissen seinen Eifer, seine Tatkraft und sein Organisationsgeschick dafür eingesetzt hat, den traurigen Abfall von der römischen Kirche, der vor 400 Jahren stattfand, wieder wettzumachen".

In ihrer Siegeszuversicht haben die Römlinge bis 1933 kein Hehl daraus gemacht, daß ihre Arbeit gegen die ganze Entwicklung der letzten 400 Jahre auf allen Gebieten gerichtet ist. Der Jesuitenpater Muckermann schrieb 1924: „Es ist klar, daß von katholischer Seite ein mächtiger Offensivstoß eingesetzt hat ... Hin und her wogt der Kampf. Schöne Erfolge haben wir zu verzeichnen." In angesehenen katholischen Kirchenzeitungen konnte man lesen: „Die Jugend des 20. Jahrhunderts ist, wie jene des 16., berufen, die Gegenreformation durchzuführen." Eine Gleichsetzung des Protestantismus und Katholizismus[2]) wurde ausdrücklich abgelehnt: „Wir dürfen die Sekte (d. h. den Protestantismus) nicht Kirche nennen; wir dürfen dem Irrtum nicht Gleichberechtigung mit der Wahrheit zugestehen." „Wir ruhen nicht, bis wir gesiegt haben." Besonders eifrig arbeitete die Jahre hindurch der Jesuit Muckermann für die katholische Aktion; er sprach von dem Wehen des Frühlingswindes; er verkündete, daß das ewige Rom sich wieder bereitet, „die Mutter einer neuen Kultur zu werden". Scharf wandte sich die katholische Aktion gegen die völkische Bewegung; daß sie das politische Leben umfaßt, ist wiederholt zugegeben. In dem leidenschaftlichen Wahlkampf des Sommers 1932 sind die Worte gefallen, die keinen Zweifel darüber ließen; die Augsburger Postzeitung schrieb: „Es geht in diesem Kampfe, der uns aufgezwungen wurde, um die Grundlage des deutschen Staatswesens überhaupt ... Es handelt sich jetzt darum, zum zweitenmal die Revolution zu überwinden und dem politischen Katholizismus in Deutschland die Position zu sichern, die ihm gebührt ... Seine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß die Ziele und Wahrheiten des katholischen Glaubens auch in das öffentliche Leben getragen werden und daß der Staat, der nach seiner Auffassung göttlichen Ursprungs ist,

---

[1]) Nach römischkatholischer Auffassung gehört der Einbruch in rein evangelische Gegenden, katholische Ordensniederlassungen und Bauernsiedlungen, die katholische Staatsidee, die Mission unter den Ketzern, zu den „innerkirchlichen" Angelegenheiten. — Dabei wird noch von „konfessionellem Frieden" geredet.

[2]) Vergebens haben wir seit Jahrzehnten als Vorbedingung für den konfessionellen Frieden gefordert, daß man auf römischer Seite die evangelische Kirche „als geschichtlich gewordene Erscheinungsform des Christentums" anerkenne.

als eine Verkörperung dieser Ziele erscheint." — Freilich wird im Jahre 1934 behauptet, daß die katholische Aktion eine rein religiöse Bewegung sei; aber wo liegen für Rom die Grenzen zwischen religiösem und politischem Katholizismus?

Im Rahmen der katholischen Aktion wird das Königtum Christi gefeiert; gemeint ist das Papstkönigtum[1]).

Die „nationalen" Katholiken.

Wer ein langes Leben hindurch mitten unter Katholiken gewohnt und freundschaftlich mit ihnen verkehrt hat, der weiß, daß die meisten deutschen Katholiken tief im Herzen dieselbe Liebe zu unserem Vaterland tragen, wie wir. Sie hassen das Zentrum, besonders seine Verbindung mit den Juden- und Sozialdemokraten und weisen darauf hin, daß nicht die Hälfte der Katholiken ihre Stimme dem Zentrum geben. Da gibt es, außer den religiös Gleichgültigen, viele treffliche Männer und Frauen, die von heißer Liebe zu ihrer Kirche erfüllt sind. Leider lassen sie sich aus dem Wunsche heraus, die hohe Geistlichkeit und das Papsttum vom Zentrum zu trennen, um zugleich katholisch und deutschnational sein zu können, in Selbsttäuschungen verstricken. Die einen suchen nachzuweisen, daß das Zentrum erst in den letzten Jahrzehnten sich in eine deutschfeindliche Partei gewandelt habe. Andere behaupten, die von ihnen gehaßte konfessionelle Zentrumspartei wäre ohne den von Bismarck herbeigeführten Kulturkampf nicht entstanden. Beiden Behauptungen widersprechen die geschichtlichen Tatsachen. Von dem Augenblick an, wo überhaupt Parteibildungen bei uns möglich waren (1848), schlossen sich katholische Politiker zur Erreichung ihrer kirchlichen Ziele zusammen. Und eine konfessionelle Zentrumspartei fand Bismarck, bei seiner Rückkehr aus Frankreich (1871), sowohl im Preußischen Landtag als auch in dem neugewählten Reichstag vor. Auch haben angesehene Katholiken zugegeben: Bei dem sogenannten Kulturkampf habe sich die katholische Kirche nicht in der Abwehr befunden, sondern er sei eine Offensivbewegung der Kirche gewesen.

Erst recht mehren sich seit dem Sieg der Hitler-Bewegung (1933) die Bemühungen der nationalen Katholiken, eine scharfe Trennungslinie zwischen katholischer Kirche und politischer Zentrumspartei zu ziehen. So sehr wir für die Zukunft eine Beschränkung der Kirche auf ihre religiösen Aufgaben begrüßen, so müssen wir doch als Historiker für die Vergangenheit feststellen: daß das Zentrum nie etwas anderes gewesen ist, als die Partei bzw. das Organ der römisch-katholischen Kirche; daß überall in Deutschland die Führung der Partei und der Presse in den Händen von Geistlichen lag[2]); daß, als in den Jahren 1930—1933 der Kampf gegen den Nationalsozialismus mit wachsender Erbitterung geführt wurde, sich die hohe deutsche Geistlichkeit ausdrücklich hinter das Zentrum stellte.

---

[1]) „Königtum Christi!" Der Philosoph Kant schrieb im 18. Jahrhundert: „Das Reich Gottes, das ist die letzte Bestimmung und des Menschen Wunsch. Christus hat es herbeigerückt; aber man hat ihn nicht verstanden und das Reich der Priester errichtet, nicht das Reich Gottes in uns."

[2]) Vgl. die Anmerkung auf S. 393.

Interessant ist auch das Geständnis des in den letzten Jahren vielgenannten Pfarrers Senn, daß der Freiburger Erzbischof ihn gefragt habe, ob er „in die Politik wolle".

III.

Die deutsche Revolution (1933).

1.

Der Sinn der deutschen Revolution.

Es ist irreführend, wenn man die große Freiheitsbewegung nur vom konfessionellen Standpunkt aus betrachtet. Vielmehr müssen wir unsere ganze 2000jährige Geschichte als einen unaufhörlichen Kulturkampf verstehen, der schon in der vorchristlichen Zeit begann; als einen Kampf

zwischen Germanismus und Romanismus,
zwischen unserem Volkstum und der jüdisch-römischen „Menschheit“,
zwischen zweierlei Gottesreichsgedanken,
zwischen Laien- und Priesterkultur,
zwischen Armin- und Flavusdeutschtum.

Kann es zweifelhaft sein, was der Sieg des Nationalsozialismus Hitlers bedeutet? Die Überschrift (S. 396) unseres ganzen letzten Abschnitts lautet: „Höhepunkte des uralten Kampfes.“ Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hatte dahin geführt, daß der Romanismus und unser Flavusdeutschtum den Sieg fest in Händen zu haben glaubten; das deutsche Volk befand sich in der äußersten Gefahr, völlig erdrosselt zu werden; die deutschen Bolschewiken hatten bereits alles vorbereitet, um ihm den Todesstoß zu versetzen. Da hat Hitler, nachdem er am 30. Januar 1933 Reichskanzler geworden war, zu gleicher Zeit einen heroischen Kampf gegen die kommunistisch-bolschewistische Bedrohung des Reiches unternommen und dem Flavusdeutschtum durch Aufhebung des Parteienstaates und des demokratischen Parlamentarismus die Hauptwaffe aus der Hand geschlagen. Ebenso radikal war sein Vorgehen gegen jeden neu sich regenden Separatismus; die Gleichschaltung der Länder, die Beseitigung der Länderparlamente, die Unterstellung der Länderregierungen unter die Reichsregierung machten jede Sonderbündelei, besonders Bayerns, unmöglich. Und dann begann die Arbeit für ein deutsches Recht, die Erbhofrechtsgesetzgebung, die Rettung des deutschen Bauerntums, die Eingliederung der Arbeiterschaft, die Bevölkerungspolitik, die Reinigung unseres Schul- und Kulturwesens von welsch-jüdischen Fremdkörpern, der Austritt aus dem Völkerbund. Bedeutet das alles nicht einen Sieg über die jüdisch-römische Korruptionswirtschaft, über das Flavusdeutschtum und seine Menschheitsapostel? Immer wieder freuten wir uns des offenen Bekenntnisses unseres Führers und seiner Mitarbeiter zum deutschen Volkstum und zur nordischen Rasse.

Freilich, auch nach den Wahlen des 5. März 1933 und nach der feierlichen Eröffnung des Reichstages am 21. März 1933 in der Potsdamer Garnisonkirche beunruhigten uns die fortgesetzte Verherrlichung des Mittelalters und die vielen Reden vom „Heiligen Reich“; ja, es durften sich Äußerungen hervorwagen, „das dritte Reich“ müsse eine Verschmel-

zung des ersten und des zweiten Reiches sein; als ob es überhaupt eine mittlere Linie geben könnte zwischen dem Reich, das Bismarck schuf, und dem römischen Reich deutscher Nation, das Otto I. 962 durch die Verbindung des deutschen Königtums mit dem römischen Kaisertum aufrichtete. Wir freuen uns, daß Alfred Rosenberg wiederholt Gelegenheit genommen hat, solche Ansichten zu bekämpfen, um so mehr, als er von Hitler mit der geistigen Schulung unseres Volkes beauftragt ist.

An dem denkwürdigen 21. März 1933 schrieb er im „Völkischen Beobachter": „Am 21. März 1933 vergeht auch das Mittelalter." Das hinderte freilich den Jesuiten Muckermann nicht, der deutschen Revolution eine andere Deutung zu geben und Hitler für seine mittelalterlichen Hoffnungen in Anspruch zu nehmen.

Dem gegenüber schrieb Rosenberg am 9. Dezember 1933: „Auch der Nationalsozialismus fühlt sich als Glied innerhalb einer großen deutschen Geschichte, als ein Erbe vieles Großen, zugleich als Künder und Wegbereiter einer neuen Zukunft. Er ist aber nicht etwa Erbe des Gedankengutes des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation, sondern ist Fortsetzer jener Kämpfe, die gegen diese Gedanken im deutschen Volk immer lebendig waren."

Noch deutlicher wurde Rosenberg am 22. Februar 1934 und zwar in einer Rede, die er nicht als Privatmann hielt, sondern als Vertreter des Nationalsozialismus, im Namen des neuen Reichs und seines Führers. Er sagte: „Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation ist nicht die Vorstufe zum dritten nationalsozialistischen Reich, sondern die Vorläufer zu diesem erblicken wir in allen Rebellen gegen das erste Reich, ob sie wie der unbegreiflich große Hohenstaufe Friedrich II. inmitten einer Idee der universalen Monarchie wirkten, oder ob sie dagegen aufstanden und sich Heinrich der Löwe, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Luther, Hutten, Friedrich der Große oder Bismarck nannten ... Heute, an einer Jahrtausendwende, können wir erklären, daß, wenn Herzog Widukind im 8. Jahrhundert unterlag, er im 20. Jahrhundert in Adolf Hitler gesiegt hat."

2.

Reichskonkordat.

Über das im Juli 1933 zwischen dem neuen deutschen Reich und der römischen Kurie abgeschlossene Reichskonkordat ist ein abschließendes Urteil noch nicht möglich. Jedenfalls sind die Wünsche der römischen Papstkirche in weitestem Maße erfüllt[1]. Für unseren Führer, den Reichskanzler

[1] Das Entgegenkommen des Dritten Reiches der römischen Papstkirche gegenüber geht sehr weit. Die von unserer römischjüdischen Koalitionsregierung nach dem Krieg geschlossenen Konkordate (das bayerische und das preußische) wurden 1933 durch das Reichskonkordat ergänzt. Darin ist auch der Anspruch der römischen Kurie erfüllt, daß in Berlin, der Hauptstadt eines Reiches mit überwiegend protestantischer Bevölkerung, der päpstliche Nuntius das Ehrenvorrecht hat, „Doyen" des diplomatischen Korps zu sein, d. h. Wortführer sämtlicher Vertreter der ausländischen Staaten: Bei Neujahrsgratulationen und bei gemeinsamen Vorstellungen staatspolitischer Art.

Hitler, bedeutete das Reichskonkordat einen neuen Versuch, zwischen dem religiösen und politischen Katholizismus zu unterscheiden, den ersteren in jeder Weise zu fördern, den anderen aber abzulehnen. Er sagte am 9. Juli in Dortmund:

„Wer hätte jemals geglaubt, daß 5 Monate nach unserem Machtantritt das Zentrum die Fahne verlassen würde? Wir sind glücklich darüber; denn wir wollen, daß der Kampf in den religiösen Lagern ein Ende nimmt. Wir sind auch glücklich, daß es gestern in Rom gelungen ist, ein Konkordat zu unterzeichnen, auf Grund dessen nunmehr für alle Zukunft den Priestern verboten sein wird, sich politisch in den Parteien zu betätigen. Wir sind glücklich darüber, weil wir die religiöse Not von Millionen von Menschen kennen, die sich danach sehnen, in dem Geistlichen nur den Tröster der Seele, nicht aber den Vertreter ihrer politischen Überzeugung zu sehen."

3.

Deutsche Christen.

Wie sehr wird uns Deutschen durch die Neigung zur Zersplitterung der Weg zur Volksgemeinschaft erschwert! Die Jahre 1866 und 1870/71 hatten zwar eine politische Einigung im Deutschen Kaiserreich gebracht, aber eine Verschärfung der konfessionellen Gegensätze; Rom machte mobil gegen den neuen Staat. Um so schmerzlicher war es für uns, bei der großen Ähnlichkeit der Gegenwart mit dem Zeitalter der Gegenreformation, daß der evangelische Teil der Bevölkerung ebensowenig einen starken Einheitsblock bildete, wie in der zweiten Hälfte des 16. und im 17. Jahrhundert. Wiederum gab es zahlreiche theologische Lehrstreitigkeiten über Fragen, von denen der Laie wenig oder nichts verstand; auch konnte man sich nicht von äußeren Kirchenformen trennen, die unter besonderen Verhältnissen entstanden waren. Vor allem schleppten wir ein vielgeteiltes Landeskirchentum mit, das sich längst überholt hatte. Sogar das Königreich Preußen umfaßte mehrere Landeskirchen; das kleine Fürstentum Waldeck, das sich politisch ganz der preußischen Verwaltung angegliedert hatte, bildete eine eigene Landeskirche. Erst 50 Jahre nach der politischen Einigung des Deutschen Reichs wurde durch den evangelischen Kirchenbund der Anfang mit einer kirchlichen Einigung der Evangelischen gemacht.

Wohl war dieses Festhalten an erstarrten Formen beklagenswert; aber wir müssen aufs schärfste den Vorwurf zurückweisen, als seien von der evangelischen Kirche ebensogroße Hemmungen für die Volksgemeinschaft ausgegangen, wie von der katholischen Kirche[1]). Was wir schmerzlich

---

[1]) Welch ein Unterschied! Wir denken an den vaterlandslosen, von Frankreich geschützten Separatismus der Nachkriegszeit. Damals hat die evangelische Kirche keineswegs versagt, und mit Recht erinnert D. Kremers an die Kundgebung des Rheinischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes am 7. August 1919

empfanden, war nur, daß die Mehrzahl der evangelischen Pfarrer sich unseren nationalen bzw. völkischen Bestrebungen gegenüber sehr zurückhaltend, oft ablehnend verhielt. Und dafür sind sie selbst weniger verantwortlich zu machen, als die Bildungsverhältnisse der nachbismarckschen Zeit. Woher sollte denn die heranwachsende Generation von Pfarrern, Lehrern, Richtern, Verwaltungsbeamten, Ärzten, Technikern, Kaufleuten eine nationale Gesinnung erhalten, wenn sie in den entscheidendsten Jahren ihres Lebens auf Höheren Schulen und Universitäten mit internationalen Anschauungen gefüttert wurde? wenn die eigene Regierung jede nationale Arbeit an der Jugend als unerlaubte Hineintragung parteipolitischer Gegensätze in Schule und Kirche betrachtete? wenn Männer, in denen Luthergeist, Treitschkegeist, Bismarckgeist lebte, beiseite geschoben wurden?

Am 5. Oktober 1887 erfolgte zu Erfurt die Gründung des „Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutschprotestantischen Interessen". Er hatte eine doppelte Aufgabe:

einerseits gegen die zunehmenden Übergriffe Roms aufzutreten,
anderseits in den zersplitterten evangelischen Volksgenossen das

Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken. Er stellte seine Arbeit unter das Lutherwort: „Für meine lieben Deutschen bin ich geboren; ihnen will ich dienen." Wie viele Hemmungen hat der Evangelische Bund in der international gerichteten nachbismarckschen Zeit erfahren! Die unermüdlichen Mahnungen des tapferen Pfarrers D. Kremers, daß Volkstum und Staat mit in unseren Katechismus und in unser Glaubensbekenntnis hineingehörten, fanden nicht den gewünschten Widerhall[1]. Wir mußten erst durch bittere Not geführt werden, bis der Luthergeist wieder erwachte. Noch im Jahre 1926 wurde die Schrift des Pfarrers Tillenius

---

gegen den Separatismus, für Preußen und das Reich; die evangelischen Pfarrer und Presbyter der Rheinprovinz, dazu 600 evangelische rheinische Körperschaften schlossen sich der Kundgebung an. Die evangelischen Gemeinden und Pfarrer Rheinlands bezeichneten sich den Franzosen gegenüber als „die festeste Burg des Deutschtums am Rhein." — Und damit vergleiche man das Verhalten der katholischen Geistlichkeit! Alfred Rosenberg schrieb am 7. April 1934 im Völkischen Beobachter: „Eine ganze Anzahl von Zentrumsgeistlichen und anderen Zentrumsführern hätte alle Ursache, dem nationalsozialistischen Staate dankbar zu sein, daß er unter die Vergangenheit einen dicken Strich gemacht hat; denn es wäre nur zu verständlich gewesen, wenn die neue Regierung ein außerordentliches Gericht eingesetzt hätte, um die Rolle der Zentrumsführer etwa in der separatistischen Bewegung im Rheinland aktenmäßig festzustellen. Wir wissen nur zu genau, daß eine große Zahl von Zentrumsgeistlichen in diese separatistische Bewegung verwickelt war."

[1]) International war Trumpf! Einige Jahre vor dem Weltkrieg wurde ich in einer großen Versammlung evangelischer Lehrer nach meinem Vortrag gefragt: Ob wir denn als Christen uns an nationalen Bestrebungen beteiligen dürften? Das Christentum sei doch international.

„Rassenseele und Christentum" wenig beachtet; darin begrüßte er den völkischen Gedanken als eine Erlösung, eine Gnadengabe Gottes: „Gott hat uns mitten in aller Dunkelheit ein Licht aufleuchten lassen, einen Befehl gegeben, eine Idee geschenkt: das ist der völkische Gedanke."

Wird der Sieg der nationalsozialistischen Bewegung, wie die politische, so auch die kirchliche Zersplitterung hinwegfegen? wenigstens innerhalb des evangelischen Volksteils? So fragten wir und erhofften von der „Glaubensbewegung Deutsche Christen" die Erfüllung langgehegter Wünsche: einen gesunden Ausgleich zwischen Einheit und Vielheit; die Erkenntnis von der Schicksals- und Wesensverwandtschaft der Religion Jesu und des deutschen Volkes; die Beseitigung der abgestorbenen Formen und der Fremdkörper; eine Einigung darüber, welche Teile des Alten Testaments für uns wertvoll sind; eine Überwindung der in weiten Kreisen verbreiteten religiösen und kirchlichen Gleichgültigkeit. Leider ist es anders gekommen. Gerade die „Glaubensbewegung Deutsche Christen" entfesselte so schwere und leidenschaftliche, innerkirchliche Gegensätze, daß der wohlgesinnte Reichsminister Dr. Frick im Juli 1934 um der öffentlichen Sicherheit und Ordnung willen alle den evangelischen Kirchenstreit betreffenden Auseinandersetzungen in öffentlichen Versammlungen, in der Presse, in Flugblättern und Flugschriften verbot.

Handelt es sich wirklich um unüberbrückbare Gegensätze? oder fehlt es an dem Willen, sich gegenseitig zu verstehen und einander näher zu kommen? Mit Recht mahnt D. Kremers, der die Bewegung „Deutsche Christen" lebhaft begrüßte: „Der Protestantismus will Führung und Führer! Aber Führer auf Grund der Kameradschaft! er erträgt in seinem religiös-kirchlichen Leben kein Herumkommandiertwerden." Anderseits behauptet Pfarrer Bublitz, daß die Stellung zum Alten Testament und zum Judentum den Angelpunkt des Kirchenstreites bilde: „Die schweren Fiebererscheinungen der Kirche im Jahre 1933 rühren einzig daher, daß die Kirche über diesen entscheidenden Punkt in Unklarheit verharrt[1])." Der Riß wurde durch unerquickliche theologische Lehrstreitigkeiten erweitert.

Ich bin überzeugt, daß wir die Krisis überwinden. Die Erkenntnis muß und wird durchdringen, daß wir als evangelische Christen keine Gleichmacherei („Uniformität") ertragen können; daß wir aber bei aller Verschiedenheit der Gaben und bei aller Mannigfaltigkeit der Kirchenformen zusammengehören und in Jesus Christus unser gemeinsames Haupt verehren. Unsere Parole lautet: „Sammeln und nicht Zerstreuen!" D. Kremers schreibt: „Wir müssen in der Verworrenheit dieser Zeit große Geduld, auch den Mut, ja den Glauben haben, in Verschiedenheiten, ja in Gegensätzen miteinander zu leben. Denn die Einheit der Kirche liegt schließlich nicht in einerlei Verfassung, einerlei Gottesdienstordnung, auch nicht in einerlei in Worten geformtem Bekenntnis, sondern in dem einen Geist, dem einen Herrn, dem einen Gott und Vater, der da ist über uns allen,

---

[1]) An dieser Stelle mache ich auf den wertvollen Aufsatz „Die Geschichte der Deutschkirche" in der Halbmonatszeitschrift „Die Deutsche Kirche" aufmerksam.

in uns allen und durch uns alle!" Es ist der vielgelästerte Paulus, der zu solcher allein in Gott gebundenen Freiheit auffordert.

Wenn wir Protestanten bei aller Vielheit an dieser Einheit festhalten und uns in den Stürmen der Welt zusammenschließen, dann wird unsere evangelische Kirche auch eine größere Anziehungskraft auf die zahlreichen deutschen Volksgenossen üben, die ihrer welsch-katholischen Kirche innerlich entfremdet sind und sich nach der unverfälschten Religion Jesu sehnen.

IV.

Deutsch-Österreich.

Unsere nationalsozialistische Bewegung wird ringsum mit wenig freundlichen Augen angesehen, und die Regierungen der Nachbarstaaten fühlen sich nicht verpflichtet, der gegen uns gerichteten Lügen- und Greuelpropaganda entgegenzutreten. Hauptherd der Feindschaft wurde die Österreichische Republik.

Im Deutschen Reich hielt es die katholische Geistlichkeit, welche bis in den März 1933 hinein den Nationalsozialismus aufs heftigste bekämpft und wohl gar als Häresie („Ketzerei") verflucht hatte, für angemessen, den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen und sich einzuschalten. Um so zügelloser konnte sich in Österreich die Wut über die Niederlage des romhörigen Flavusdeutschtums, über das unrühmliche Ende der Zentrums- und der Bayrischen Volkspartei, über die strenge Unterordnung Bayerns unter die Reichsregierung austoben. Der Bischof von Linz sagte in einer Ansprache an die katholischen Jugendverbände: „Deutschtum ist nicht bestellte Auslandsware aus Berlin, sondern bodenständige Kultur, von römischen Glaubensboten zu höchster Blüte entfaltet im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation... Schützet den stolzen Adler Österreichs gegen den raubgierigen Habicht" (d. h. gegen Berlin)[1].

[1]) Noch nach dem März 1933 durfte mitten im Deutschen Reich der Wiener Professor Dr. Eibl seinen Lobgesang auf das Mittelalter fortsetzen. Er bezeichnete das Dritte Reich als „bereicherte Rückkehr zum ersten Reich", d. h. zum heiligen römischen Reich deutscher Nation. Am 12. Mai 1933 hielt er in München einen Vortrag, worin es hieß: „Das Dritte Reich muß folgerichtig mit der Geschichte der mittelalterlichen Kaiserzeit das neue Bewußtsein der Deutschen wieder erfüllen. Damals handelte es sich darum, die vollkommene Ordnung (den Gottesstaat) in der Welt des Abendlandes durchzusetzen, und betraut wurde damit das kaiserliche Volk der Mitte ... Man muß der heranwachsenden Generation die Aufgabe zuweisen und die Herrlichkeit ihrer Erfüllung vor die Seele stellen, daß zur Tausendjahrfeier des Reiches im Jahre 1962, zum Gedächtnis der Krönung, das Reich nach innen und nach außen in seiner ganzen Größe und Erhabenheit wiederhergestellt sein muß. Dafür lohnt es sich zu leben." — Ähnliche Äußerungen des Wiener Professors waren unmittelbar vor Hitlers Ernennung zum Reichskanzler (Ende Januar 1933) von Aachen aus durch den Rundfunk verbreitet worden: Der Wunsch, daß wir 1962 in einem Reiche leben möchten, wie es 1000 Jahre vorher Otto I. der Große geschaffen hatte.

In dem Geleitwort des österreichischen Kardinals Innitzer zum Wiener Katholikentag (September 1933) hieß es:

„Das christliche Abendland kann nicht zu neuer Kraft und Größe aufwachsen, wenn nicht seine Mitte, das deutsche Volk, um seine Sendung weiß, an sie glaubt und sie mit aller Kraft zu erfüllen strebt. Herz und Seele dieses Volkes der Mitte, durch viele Jahrhunderte Zufluchtsstätte seiner Sendung, wo sie nie verraten und verkauft wurde, heiliger Herd, auf dem der Glaube dieser Sendung in neuer, kraftvoller Glut auflodert und immer mehr die Herzen des ganzen Volkes ergreift, war und ist heute noch Wien, das alte, katholische, wahrhaft kaiserliche Wien und sein österreichisches Land. Hier ist mehr als Ostmark, mehr als Grenzland. Hier ruht des alten römischen Reiches heilige Kaiserkrone, und erst wenn dieses katholische Wien wieder seinen ganzen Sinn kennt und wenn seine Stellung als innerste Herzkammer des Reiches im ganzen deutschen Volke wieder anerkannt wird, erst dann wird dieses deutsche Volk seine Sendung erfüllen können; erst dann wird das christliche Abendland mit seiner lebendigen Mitte neues Leben, neue Kraft, neue Größe gewinnen. Das zu bezeugen, das zu verwirklichen, ist der Sinn der großen Tage, die uns eben umfangen."

Seit dem Mai 1932 war Dr. Dollfuß Bundeskanzler, der sich nach und nach zum Diktator machte, die Volksvertretung ausschaltete und die Hauptministerien in seiner Hand vereinigte; dabei kannte er kein höheres Ziel, als das Vollzugsorgan Roms zu sein. Einen scharfen Vorstoß gegen den Nationalsozialismus bedeutete Weihnachten 1933 der Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe. Sie stempelten die Abwehr des nationalsozialistischen Gedankengutes, welche die Regierung Dollfuß als einen Kampf um die Unabhängigkeit Österreichs hinstellte, zu einem Glaubenskrieg. Sie wiesen auf „die Aufgabe Österreichs hin, im Reiche Gottes auf Erden ein Bollwerk des katholischen Glaubens zu sein", rühmten den „katholischen Bekennermut" des Kanzlers und „fühlten sich verpflichtet, in unentwegter Treue zu dieser unserer Regierung zu stehen, die der Papst selber so offenkundig mit Lob überhäuft hat". Sie versicherten: „Nicht wir Österreicher haben den Zwist (mit dem Deutschen Reich) heraufbeschworen; der Bruderkrieg wurde uns aufgedrängt ... Dieser Zwist trägt nicht nur einen politischen Charakter, sondern ist in seinem tiefsten Wesen im religiösen Gedankenkreis des Nationalsozialismus begründet."

Bei dem entsetzlichen Blutvergießen im Februar 1934 handelte es sich um die Niederwerfung der Sozialdemokraten; aber größer war der Haß des Kanzlers Dollfuß gegen die Nationalsozialisten. Einige Monate später wagte er es, unterstützt von der hohen Geistlichkeit, am 30. April 1934 die sieben Millionen Deutschösterreicher zu entrechten und „im Namen Gottes des Allmächtigen" eine Gewaltherrschaft aufzurichten. Aus eigener Machtvollkommenheit gab er eine neue Verfassung und schloß ein Konkordat mit Rom; beides gehört zusammen. Österreich sollte sich im Sinne der päpstlichen Enzyklika „Quadragesimo anno" als Ständestaat

aufbauen und, wie A. Miller schreibt, „ein besonders wirksames Werkzeug des Römertums werden, um dem Germanismus von innen her das Rückgrat zu brechen".

Die „Mission Österreichs!" Dollfuß erklärte am 10. Mai 1934 in seiner Salzburger Rede: „Ich und meine Regierung haben das Bewußtsein, eine Mission zu erfüllen ... Die Verfassung ist nach den Grundsätzen des Heiligen Vaters und aus eigener Überzeugung auf ständischer Grundlage gebaut. Wir wollen als schlichte und einfache Christen und Katholiken dazu beitragen, der Welt zu beweisen, daß an den guten katholischen, deutschen Grundsätzen die Welt wirklich genesen kann ... Vaterland, wie bist du herrlich! Gott mit dir, mein Österreich!" — Vorher hatte in der Zeitschrift „Vaterland" gestanden: „Das Deutschtum, wie es in Liedern und Gedichten lebt, ist heute eine lächerliche Fiktion; es existiert einfach nicht ... Die österreichische Idee wurzelt in der Lehre der Kirche; sie ist übernational, wie die Kirche selbst." — Der Vizekanzler Fürst Starhemberg erklärte, daß Österreich zu einem entscheidenden Faktor in der gesamtdeutschen Entwicklung werde; ja noch mehr: „Die Zukunft Europas ist eng verbunden mit der Zukunft Österreichs; deshalb weiß ich, daß ein neues Österreich dem neuen Europa seinen Stempel aufdrücken wird."

Die österreichische Mission! Dabei dürfen wir nicht übersehen, daß Rom und Juda sich gegen uns zusammengeschlossen haben und daß die Juden zu den stärksten Stützen der Dollfuß-Regierung gehörten. Die schwarz-rote bzw. römisch-jüdische Parteiregierung, die im Deutschen Reich durch Hitler beseitigt war, erlebte in Österreich ihre Fortsetzung und Steigerung; die Juden saßen und sitzen in den wichtigsten Regierungsstellen [1]). Die stolze österreichische Heimwehr-Organisation, die unserem Stahlhelm zu vergleichen war, wurde umgebogen in den Dienst Roms und Judas. Die Regierung schien nur eine Aufgabe zu kennen, die nationalsozialistische „Ketzerei" zu bekämpfen und die Tür zum Anschluß („l'anschluess" sagt der Franzose) zu verriegeln; sie schreckte nicht vor den Methoden des Mittelalters und der Gegenreformation zurück, um Angaben zu erpressen. — Darüber wuchs die Unzufriedenheit; am 25. Juli 1934 kam es allenthalben zu blutigen Aufständen; Dollfuß selbst wurde von Aufständischen im Bundeskanzlerpalast erschossen. Die große Ausdehnung der Unruhen beweist die Tatsache, daß 3000 Aufständische aus Kärnten die südslawische Grenze überschritten haben. — Wiederum erlebten wir in den Ländern rings um uns eine satanische Heuchelei; um die Wette spielten sich die Welschen, Angelsachsen und Slawen (besonders die Franzosen und

[1]) Die „Deutsche Wochenschau" schrieb von den auffallenden Beziehungen zwischen Juden und Jesuiten; sie teilte am 26. Mai 1934 mit, daß die neue, im Sinne der päpstlichen Enzyklika „Quadragesimo anno" entstandene Verfassung das Werk des Vollblutjuden und Hochfreimaurers Dr. Hecht sei, und der Geheimsekretär des Kanzlers Dollfuß der Jude Dr. Hirsch.

Italiener [1]) als die uneigennützigen Beschützer der Unabhängigkeit Österreichs auf, das niemals weniger unabhängig war als unter Dollfuß; und während sie selber sich immerzu einmischten, verdächtigten sie die deutsche Regierung einer verbrecherischen Einmischung.

Je mehr die österreichische Regierung sich zum Vollzugsorgan der deutschfeindlichen päpstlichen Politik und der katholischen Staatsidee machte, desto stärker wurde die Los-von-Rom-Bewegung; in den ersten fünf Monaten des Jahres 1934 sind mehr als 20 000 evangelisch geworden, darunter in Wien allein über 12 000. Natürlich hängt diese Steigerung der seit der Jahrhundertwende sich vollziehenden Übertrittsbewegung mit den politischen Vorgängen zusammen; aber es ist durchaus verkehrt, sie zu einer rein politischen Bewegung zu stempeln. Zahlreiche Deutsch-Österreicher, die an der römischen Weltkirche irre geworden sind, suchen aus tiefem religiösem Bedürfnis heraus die Kirche, die allein auf das Evangelium gegründet ist und die es in deutscher Sprache verkündet. Sonst würden sie nicht die großen materiellen Schäden auf sich nehmen, die mit dem Übertritt verbunden sind. Theoretisch sichert freilich die neue österreichische Verfassung „allen religionsmündigen Einwohnern volle Glaubens- und Gewissensfreiheit zu; der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte sowie die Zulassung zu öffentlichen Stellungen, Ämtern und Würden ist vom Religionsbekenntnis unabhängig." Aber praktisch wird diese Religionsfreiheit verweigert. Die Regierung versucht durch polizeiliche und behördliche Schikanen und Einschränkungen, besonders gegen Beamte und Militärs, deren Übertritt zum Protestantismus man als eine staats- und regierungsfeindliche Handlung brandmarkt, die gewaltige evangelische Bewegung einzudämmen. Solche Schikanen bestehen z. B. darin, daß Austrittsanmeldungen aus der katholischen Kirche drei Monate nach ihrer Einreichung von den Bezirkshauptmannschaften erledigt werden dürfen; daß die Antragsteller auf ihren Geistes- und Gemütszustand untersucht werden können, der den Übertritt rechtfertige oder ausschließe; daß schließlich die Annahme der Austrittserklärung von den Behörden einfach verweigert wird [2]).

---

[1]) Die keineswegs deutschfreundliche schwedische Zeitung „Svenska Dagbladet" weist darauf hin, daß vor allem Italien sich in die inneren Angelegenheiten Österreichs eingemischt und daß Mussolini die österreichische Heimwehr unterstützt, wohl auch finanziert habe. — Auffallend war die Eile, mit der Italien am 25. Juli 1934 Truppen an der österreichischen Grenze mobil machte.

[2]) Über die altkatholische Bewegung vgl. S. 331.

Anhang.

I.

Halbwahrheiten und Irrtümer[1].

1.

Politik und Religion.

Von Jugend auf haben wir gehört, daß die Vermischung von Religion und Politik die Hauptquelle alles Elends sei. Das ist eine gefährliche Halbwahrheit.

Seit Jahrzehnten wird das Wort des bekannten Geschichtsforschers Theodor Mommsen unzählige Male wiederholt: Das Judentum sei im untergehenden Altertum „ein Ferment der Dekomposition (d. h. Zersetzung)" gewesen. In Jesu Mund bedeutet Sauerteig dasselbe, wie „Ferment", und zwar unterscheidet er scharf zwischen dem guten und dem schlechten Sauerteig. Denn einerseits vergleicht er das Reich Gottes mit dem Sauerteig, der alles durchdringt; anderseits warnt er: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Saducäer!" und Math. 23 spricht er ein Wehe über die Pharisäer und Schriftgelehrten.

Wenn wir diese Jesuworte auf das Problem „Religion und Politik" anwenden, so müssen wir in gleicher Weise unterscheiden. Gesund und überaus wünschenswert ist eine Mischung von Religion und Politik, wo das ganze Handeln der Staatsmänner und Staatsbürger, ihr politisches, soziales, wirtschaftliches, kulturelles Denken und Tun sauerteigartig von der Religion der Wahrheit und des Lichts, der Liebe und Gottverbundenheit durchdrungen ist. Anderseits bedeutet die Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer, Saducäer und Schriftgelehrten, daß wir unser Leben nicht von einer falschen Religion verseuchen lassen. Verderblich ist die Mischung von Politik und Religion, wenn Pazifisten und Demokraten den Namen Jesu mißbrauchen; wenn der Politiker seine diplomatischen Künste und elastischen Mittel mit frommen Worten schmückt; wenn der Gottesreichsgedanke als Maske dient für irdische Machtansprüche; wenn der Weltkrieg als ein Kreuzzug im Dienste Gottes hingestellt wurde; wenn unser Zentrum im Namen des Burgfriedens die Aufhebung des Jesuitengesetzes verlangte.

---

[1]) In bezug auf Irrtümer und Lügen bringen der Anhang meiner „Angewandten Geschichte" und meine „Weltgeschichte der Lüge" einen Gang durch die letzten 2½ Jahrtausende.

Pharisäer und Schriftgelehrte! Wir denken an die oftgehörten Versicherungen auf den Katholikentagen: „Es ist nie ein Wort gefallen, wodurch wir einen Andersgläubigen verletzt hätten"; „wir machen es nicht wie andere; wir schicken keine Missionare in protestantische Gebiete, um dort ‚Los von Wittenberg' zu predigen." Pharisäer und Schriftgelehrte! Der Zentrumsreichskanzler Dr. Wirth erklärte 1922: „Wo ist in den Tagen des Kulturkampfes, wo ist in den Tagen des Fürsten Bismarck und des Fürsten Bülow oder anderer, die mit dem Zentrum im Kampf gestanden haben, gerade in unseren Reihen auch nur einmal der Gedanke aufgekeimt, als ob wir daran dächten, die vaterländische Arbeit irgendeiner Regierung zu sabotieren?" In Wahrheit haben sie überall sabotiert. Und ist es nicht Pharisäertum, wenn im Namen Jesu Duldung für grundsätzliche Unduldsamkeit gefordert wird? oder wenn hohe Geistliche die Leute als „Friedensstörer" hinstellen, die sich gegen unerhörte Friedensstörung wehren?

2.

„Politik gehört nicht in ..."[1]).

Eine andere Halbwahrheit hängt damit zusammen, daß die Politik an sich friedensstörend sei. Deshalb hätten sich die Offiziere von der Politik fern zu halten, und in unseren überaus zahlreichen geselligen und wissenschaftlichen Vereinen galt als oberstes geschriebenes oder ungeschriebenes Gesetz: „Über Religion und Politik darf nicht gesprochen werden." Erst recht stand als unumstößliche Wahrheit fest, daß die Politik weder in die Schule noch in die Kirche gehöre.

Freilich gehört Partei- und Klassenhader nicht dahin. Aber man schmiedete mit dem Schlagwort Fesseln, um Aufklärung über die wichtigsten Probleme und über die brennendsten Gegenwartsfragen ins Volk zu tragen. Vor allem wurde jede nationale Arbeit als friedensstörende Politik gebrandmarkt. Wie scheu ging die Mehrzahl der „Gebildeten" den nationalen Verbänden und Vereinen aus dem Weg! sie glaubten, sich dem Alldeutschen Verband, Deutschbund, Ostmarken- und Wehrverein nicht anschließen zu dürfen. Als Schulmann hielt ich es für meine Pflicht, die heranwachsende Jugend zu Persönlichkeiten mit starkem Nationalbewußtsein zu erziehen; aber dafür schalt man mich den „politischen Schulmeister". Im Preußischen Landtag wurde vor der „Politik in der Schule" gewarnt, und der Minister stimmte dem Abgeordneten zu, der erklärte: „Die Gefahr ist um so größer, eine je kraftvollere Persönlichkeit der Lehrer ist." — Ich halte die Politik für das höchste Glied der Ethik, der Moral, wenn man darunter die Lehre von Volk und Staat, von dem Wesen, den Aufgaben, den Formen des Staates, von unseren Rechten und Pflichten versteht. Aber bei meinem Bemühen, den mir anvertrauten jungen Leuten nicht bloß Wissen beizubringen, sondern in ihnen frohe Be-

[1]) Vgl. S. 392.

geisterung für unser deutsches Vaterland, für Volk und Staat zu wecken, sie zu mannhaften, opferfreudigen Staatsbürgern zu erziehen, habe ich bis 1933 von der Regierung keine Förderung erfahren. Im Gegenteil!

So rechnet auch der 2. Vorsitzende des Evangelischen Bundes, D. Kremers, die politische Seelsorge und politische Erziehung zu den Aufgaben der Kirche. Die Reformation hat, als Luther 1520 das kirchliche Rechts- und Staatsbuch ins Feuer warf, den Weg freigemacht für den Staat der Hohenzollern, für das Preußentum und das Deutsche Reich; die evangelische Kirche war mit ihrer deutschen Bibel, deutschem Katechismus, deutschem Gottesdienst, deutschem Kirchengesang die Mutter der erwachenden Volksgemeinschaft. Sie bildet keinen Staat im Staat, hat keinen Ausländer als Oberhaupt und stellt dem Staat kein angeblich höheres Recht gegenüber. Wie sollte sie heute beiseite stehen, wo nach langer Krankheit Volk und Staat zu neuem Leben erwachen? Dienst am Volk und Staat gehört ihr zum Gottesdienst. Wir scheiden nicht das Gebiet der Kirche als das „Heilige" aus dem Gebiet des Staates als dem „Weltlichen und Profanen" aus.

Auch das Wort „Religion ist Privatsache" gehört zu den gefährlichen Halbwahrheiten. Freilich ist unser Innenleben Privatsache; aber es bedarf zu seiner Entwicklung und Entfaltung des Gemeinschaftslebens. Wenn es keine Kirchen gäbe, dann müßten sie geschaffen werden. Wir dürfen die hohe Bedeutung unserer historischen Kirchen nicht vergessen. Wir wollen nicht austreten, sondern eintreten, um zu helfen, um Mißstände zu beseitigen oder zu verhüten, um gegen die Erstarrung zu kämpfen. Überall ist die organische Weiterentwicklung das Beste und Naturgemäßeste; sie muß an unsere großen historischen Kirchen anknüpfen, hier um- und ausbauen.

3.

„Naturrecht."

Der Mißbrauch, den alle Menschheitsapostel, vor allem die römisch-katholische Kirche, die Juden und die „aufgeklärten" Internationaldemokraten mit dem Wort „Naturrecht" treiben, ist ein Erbe der untergehenden, entarteten Alten Kulturwelt. Bis heute wirkt nach, was die Stoiker um 300 vor Chr. über das „Naturrecht" lehrten. Es war die Zeit, wo die Griechen den Einflüssen des semitisierten Orients erlagen. Da verkündeten die Stoiker das Weltbürgertum; ihr Ideal war ein Menschheitsstaat, in welchem die Völker sich mischten; sie konstruierten ein Vernunft- und Naturrecht, das über allen geschichtlich gewordenen Gesetzen und Einrichtungen stehe. Einige Jahrhunderte später bezeichnete das römische Welt-Kaiserreich sich selbst als die Verwirklichung des von den Stoikern ersehnten Menschheitsstaates; seine Gesetze seien das Naturrecht. Die römische Papst-Weltkirche wurde die Erbin; sie erklärte sich für den die Menschheit umspannenden Gottesstaat, der hoch über den irdischen Staa-

ten stehe; ebenso gebühre dem kirchlichen Recht als dem „Naturrecht" der Vorrang vor allem staatlichen Recht.

Erben wurden auch die Aufklärungsphilosophen des 18. Jahrhunderts mit ihrer Lehre von den „natürlichen Menschenrechten". Hier tritt eine erstaunliche Wesensverwandtschaft zwischen der kirchlichen und der aufgeklärten Scholastik zutage, und im Zusammenhang damit zwischen Rom und Juda, zwischen Jesuiten und Freimaurern.

4.

„Internationales Christentum."

Wie oft hören wir die Worte aussprechen: „Es wäre allmählich Zeit, daß man aufhörte, vom deutschen, englischen, spanischen Christentum und so weiter zu reden; es gibt ja doch nur ein Christentum", oder „Nationales Christentum kenne ich nicht; das Christentum ist international." Es ist dies eine der gefährlichsten Halbwahrheiten und führt zu den schlimmsten Wahnvorstellungen. Das Christentum ist international und national, aber nicht antinational oder anational, d. h. das Christentum, das Evangelium („die frohe Botschaft") Jesu Christi ist nur in dem Sinne international, als es allen Völkern gebracht werden soll und seinen Weg zu allen Nationen findet; Christus gehört allen gleichmäßig; sonst könnte man ja auch keine Mission treiben. Aber das Christentum hebt die gottgewollte Verschiedenheit der Menschen und Völker keineswegs auf. Vielmehr sollen wir die besonderen Gaben, welche Gott den Einzel- und den Volksindividuen verliehen hat, schätzen und ausbilden; sie sind unser höchstes Gut. Vor allem müssen wir unsere Muttersprache pflegen; es gibt keine besondere Universalsprache für das religiöse Leben. Wie weit auseinanderstehende Bäume höher wachsen, je tiefer und fester sie in dem Erdreich wurzeln, oben aber mit ihren weiten Kronen sich berühren: so gedeiht unser Christentum um so besser, je mehr es im Volkstum gegründet ist; in der Höhe berühren sich die verschiedenen Gestaltungen.

II.

Hierarchie der Werte[1].

Bis zum März 1933 haben Zentrum und katholische Geistlichkeit leidenschaftlich die völkische Bewegung des Nationalsozialismus bekämpft. Dann begannen sie sich umzustellen und einzuschalten. Man begrüßte den früher abgelehnten Rat des Pfarrers Senn, die Bewegung „in den Mutterschoß der römischen Kirche einzufangen", und machte die Entdeckung, daß Nationalsozialismus und Katholizismus letzten Endes identisch seien, und daß Brüning dasselbe gesagt haben könnte wie Hitler. Wir hörten auch

1) Diese Bezeichnung für Rangordnung der Werte entnehme ich den zahlreichen Schriften und Reden der Romdeutschen in den letzten zwei Jahren.

weiterhin Lobgesänge auf das Mittelalter und sein heiliges römisches Reich deutscher Nation. Es wurde bewiesen, daß „eine glückliche Harmonie zwischen den Forderungen der päpstlichen Enzyklika Quadragesimo anno und der nationalsozialistischen Politik" bestehe, und behauptet: „Das Dritte Reich unter der Führung Adolf Hitlers ist der erste Staat der Welt, in dem die hohen Grundsätze der Päpste nicht nur anerkannt, sondern, was viel wertvoller ist, in die Praxis umgesetzt worden sind." Vor allem aber kehrte die Verherrlichung der mittelalterlichen Rangordnung der Werte immer wieder; man sprach von „der christlichen, natürlichen Wertordnung", und die „Schönere Zukunft" sprach es offen aus, daß die Kirche hoch über dem Staate stehe.

Es gehört meiner Ansicht nach zu den allerwichtigsten Gegenwartsaufgaben, daß unsere Staatsmänner, Politiker und Geschichtsschreiber über diese Rangordnung volle Klarheit besitzen und anderen mitteilen.

1.

Die mittelalterliche Rangordnung der Werte.

Wiederholt haben wir das Ringen zwischen Germanismus und Romanismus, d. h. zwischen unserem Volkstum und der jüdisch-römischen „Menschheit" als den Hauptinhalt unserer 2000jährigen Geschichte bezeichnet. Das Mittelalter fand in der complexio oppositorum (Vereinigung der Gegensätze) eine scheinbar höchst einfache Lösung. Der Romanismus wurde eingeschaltet, und es entstand die germanisch-romanische bzw. deutschrömische Kulturgemeinschaft; zugleich verband sich das deutsche Königtum mit dem römischen Kaisertum. Staat und Kirche bildeten eine Einheit, indem der Staat Kirche und die Kirche Staat wurde. Diese Lösung wird heute als der einzig gangbare Weg der Rettung gepriesen, und seit Jahren hören wir das Evangelium von dem „engen Verwachsensein deutschen Volkstums mit römischem Katholizismus" und von der Harmonie zwischen Kirche und Staat, die damals gewesen sei und wiederkehren müsse.

Hier wird ein Wunschbild der Gegenwart in die Vergangenheit übertragen und als geschichtliche Wirklichkeit dargestellt. In Wahrheit ist es eine Geschichtskonstruktion bzw. Geschichtsfälschung. Aus der Verbindung des deutschen Volkstums mit dem römischen Katholizismus erwuchs ein unaufhörlicher Streit mit zahlreichen blutigen Bürgerkriegen und Revolutionen: ein jahrhundertelanges Ringen um den Primat, d. h. um den ersten Rang, um die höhere Instanz, die superioritas oder superanitas (Souveränität). Aus der Unterordnung entstand zuerst die Gleichordnung, dann die Überordnung des Welschen. Mit der germanisch-romanischen bzw. deutschrömischen Kulturgemeinschaft war es ähnlich, wie wir es in der Gegenwart mit der deutschjüdischen Kulturgemeinschaft erlebten. Wie die Juden Dr. Jakob und Dr. Tietz ausplauderten, handelt es sich darum, ob ich mir oder mich assimiliere; es wäre, wie sie sagten, Selbstmord, wenn das Judentum im Deutschtum aufginge; vielmehr müsse man das Deutschtum verjuden. So brachte im Mittelalter die deutsch-

römische Kulturgemeinschaft eine Verwelschung unseres Volkstums; unsere Sprache, unsere Staats-, Rechts- und Wirtschaftsauffassung mußten dem Römischen bzw. Lateinischen weichen [1]). Das römische Kaisertum vernichtete das deutsche Königtum; die Kirche triumphierte über den Staat, die „Menschheit" über unser Volk, die oberste geistliche über die oberste weltliche Gewalt. Wir hatten nicht nur eine „heilige" römische Kirche, sondern auch ein heiliges römisches Reich, Recht, Kultur, Schulen deutscher Nation.

2.

Neuzeitliche Rangordnung der Werte.

Als um 1300 nach Chr. die welsche Priesterherrschaft und Priesterkultur den Höhepunkt erreicht hatte, brach sie zusammen, weil sie sich selbst der besten Stützen beraubt hatte. Es begann die umgekehrte Entwicklung, d. h. eine Entkirchlichung bzw. eine langsame Befreiung vom orientalisierten Rom. Diese sogenannte „Säkularisation" vollzog sich in mehreren Stufen:

eine Entkirchlichung des Staates,
eine Entkirchlichung (besser „Entrömelung") der christlichen Religion durch die Reformatoren,
eine Entkirchlichung des menschlichen Denkens und Forschens, der Künste und Wissenschaften, des Schulwesens,
zuletzt die Säkularisation der noch bestehenden Kirchenstaaten.

Daraus erwuchs eine andere Rangordnung der Werte.

Universalismus und Nationalismus.

Die Geschichte der antiken Völker und Staaten endete mit universaltheokratischen Weltreichen. Mit diesem Universalismus setzt sich seit 2000 Jahren unser germanischdeutsches Volkstum auseinander; es ist ein Ringen zwischen Universalismus und Nationalismus, ein Ringen nach Übereinstimmung von Volk, Staat und Kirche. Die erstarkende römische Welt- und Menschheitskirche wurde das Hemmnis für unsere nationale Entwicklung; sie war und ist, wie der Pfarrer Mönius triumphierend 1931 sagte, „der Pfahl im Fleische unseres Volkstums".

Welches Unheil haben die Worte „Menschheit" und „internationales Christentum" gebracht! Eine einheitliche Menschheit gibt es nicht und wird es nie geben. Gerade auf der Ungleichheit der Menschen und Völker beruht alle höhere Kultur.

Wohl ist es denkbar, daß die Güter der Zivilisation sich in übereinstimmender Weise über die ganze Erde verbreiten: daß die Ver-

[1]) Dasselbe gilt für die sogenannte „gemeinsame christliche Weltanschauung" der verschiedenen Konfessionen. Die kann es nicht geben, weil die päpstliche Weltkirche die Verwirklichung eines Messiasideals ist, das Jesus entschieden ablehnt. Wer sich von den Sirenenstimmen der „gemeinsamen Weltanschauung" betören läßt, verfällt dem Welschtum.

kehrs-, Beleuchtungs- und Badeeinrichtungen, die polizeilichen Vorkehrungen für Sicherheit und Gesundheit in Japan und Albanien genau so sind, wie bei uns; daß man in Wladiwostock dieselben Bequemlichkeiten im Hotel antrifft, wie in Berlin. Aber die Güter der Kultur? Religion, Kunst, Weltanschauung? Gewiß, wir finden diese Güter überall, aber qualitativ und quantitativ verschieden, in nationaler und persönlicher Ausprägung.

So begegnet uns in unserer Geschichte immer von neuem das Streben nach einem nationalen Kirchentum. Wir denken an:

die arianische Volkskirche der Goten,
die Kirchen, welche Bonifatius in Deutschland vorfand,
die deutsche Nationalkirche des 10. Jahrhunderts,
den Episkopalismus, der überall nach einer nationalen Gestaltung des christlichen Lebens strebte,
die Entstehung von Landeskirchen in Böhmen, England, Frankreich, Spanien im 15. Jahrhundert,
den Gallikanismus,
die Bestrebungen Wessenbergs im Anfang des 19. Jahrhunderts.

Die römische Papstkirche ist niemals in dem Sinne international gewesen, daß sie über allen Völkern steht und ihnen in gleicher Weise dient. Vielmehr bedeutet ihre „Menschheit" die Fortsetzung der römisch-jüdischen Völkermischung des untergehenden Altertums; ihr Universalismus (Katholizismus) ist Romanismus; bei der Bindestrich-Bezeichnung „römisch-katholisch" liegt der Nachdruck auf römisch [1]). Alles, was von der römischen Papstkirche kam, stieß während der letzten 1000 Jahre auf heftigen Widerspruch bei den Deutschen.

Wie sehr die Papstkirche römisch bzw. welsch ist, zeigt folgende Zusammenstellung:

An der Lateransynode 1059, wo das Papstwahldekret zustande kam, hat kein einziger deutscher Bischof teilgenommen. Das Kollegium der Kardinäle bestand ausschließlich aus Römern.

Auf der berühmten römischen Fastensynode 1075 waren nur italienische und burgundische Bischöfe zugegen.

Die letzten Beschlüsse des Tridentiner Konzils (1545—1563) sind gefaßt von 187 Italienern, 31 Spaniern, 29 Franzosen, 2 Deutschen und 1 Engländer.

Von den 764 Mitgliedern des Vatikanischen Konzils (1869/70) war mehr als ein Drittel Italiener.

Abgesehen von den Vatikanischen Behörden zählt Italien 306 Bischofsitze.

Die Zahl der Kardinäle ist von Sixtus V. auf 70 festgesetzt. Unter ihnen überwiegen die Italiener und Spanier. Die Italiener allein hatten im Jahre 1913 acht, im Jahre 1917 drei Kardinäle mehr als alle anderen Nationen zusammen.

Seit 400 Jahren stehen nur Italiener als Päpste an der Spitze der sogenannten internationalen Kirche.

---

[1]) Noch im Frühjahr 1934 hat der Papst Pius XI. ausdrücklich erklärt, daß ohne das Attribut „römisch" das Christentum verfälscht werde.

Kirche und Staat.

Seitdem der Kaiser Theodosius der Große (379—395 nach Chr.) die christliche Religion für die allein berechtigte Staatsreligion erklärt hatte, wurde viele Jahrhunderte hindurch an der Anschauung festgehalten, daß Staat und Kirche eine Einheit bilden müßten. Aus dieser Idee heraus entstanden naturgemäß zwei Gestaltungen des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche: entweder Herrschaft des Staates über die Kirche („Staatskirchentum") oder der Kirche über den Staat („Kirchenstaatstum"):

In der östlichen, griechisch-katholischen oder orthodoxen Kirche ist bis auf unsere Tage das Staatskirchentum geblieben.

Umgekehrt gelangte im Abendland, unter mannigfachen, wechselnden Kämpfen bis zum 13. Jahrhundert die römische Papstkirche zur Herrschaft; der Papst erschien als das Haupt der ganzen Welt, als der Lehnsherr von Kaiser, Königen und Fürsten. — Aber um 1300 trat ein Umschwung ein; sowohl in den katholischen, als auch seit dem 16. Jahrhundert in den protestantischen Ländern entwickelte sich ein neues Staatskirchentum. An die Stelle des einen Universalstaates trat eine Vielheit von Staaten; doch überall wurde an der Einheit von Staat und Kirche festgehalten und deshalb in jedem Staat nur eine Konfession anerkannt. Der König, der Fürst war Herr des Staates und der Kirche; der päpstliche Einfluß wurde immer geringer. In Frankreich sagte man: une foi, une loi, un roi; in Deutschland cuius regio, eius religio. —

Vor 100 Jahren schien dieses Einheitssystem für alle Zeiten erledigt zu sein. An seine Stelle trat das System der Kirchenhoheit, d. h. an Stelle der Staatsgewalt die Staatsaufsicht[1]). Grundsatz ist dabei folgendes: Freiheit der Kirche in inneren, Gebundenheit in äußeren Dingen. Es gibt keine Staatsreligion: der einzelne Bürger hat volle Gewissensfreiheit. Der Staat schützt die verschiedenen Konfessionen, stattet ihre Kirchen mit reichen Mitteln und Privilegien aus, beansprucht aber die Oberhoheit: d. h. er ordnet die Rechtsstellung der Kirche an, wirkt bei der Besetzung der geistlichen Ämter mit, bewahrt sich selber volle Selbständigkeit in der Rechtsprechung, im Schulwesen und in der Eheschließung. —

Grundsätzlich ergeben sich aus der Staatsaufsicht folgende Ansprüche:

1. Forderung von Landeskirchen:

Für unseren neuzeitlichen Staat kann es weder eine allein seligmachende Kirche geben, noch einen „Bischof der Bischöfe", ein absolutes, das innere Geistesleben der Deutschen lenkendes, über den Bischöfen stehen-

---

[1]) Das preußische Landrecht von 1794 setzte an die Stelle der Staatsherrschaft die Staatsaufsicht; im brandenburgisch-preußischen Staat hatte sich schon seit dem 17. Jahrhundert die Gleichberechtigung der Konfessionen entwickelt.

des Papsttum. Deshalb darf der Staat keinen „göttlichen Ursprung“ der Kirche kennen, keine „ewigen unveräußerlichen Rechte“, kein über dem weltlichen Recht stehendes kanonisches Recht, keinen Unterschied zwischen Klerus und Laien, keinen Index. Der Staat muß alle daraus sich ergebenden Ansprüche zurückweisen; er muß es ablehnen, mit dem ausländischen Papste über seine inneren Angelegenheiten direkt zu verhandeln; er darf nur mit den in seinem Bereich wohnenden Organen der Kirche verkehren, die natürlich Staats- und Volksangehörige sein müssen.

2. Kulturaufgabe des Staates:

„Religionsfreiheit“ und „Kirchenfreiheit“ ist nicht dasselbe. Der Staat muß einen scharfen Unterschied machen zwischen seinem Verhältnis zu den äußeren Kirchenverbänden, denen gegenüber er souverän ist und ein Aufsichtsrecht ausübt, und seinem Verhältnis zur Religion. In Sachen der Religion hat er keine Rechte, sondern nur Pflichten.

Und weil alle Kultur, auch die Religion, nur auf nationaler Grundlage gedeihen kann, gehört die zielbewußte Pflege unseres Volkstums zu den Kulturaufgaben des Staates. Er muß auch im kirchlichen Leben die deutsche Sprache nach Kräften fördern.

3. Grenzen der Toleranz und der Parität:

Bei Toleranz kann es sich doch hauptsächlich nur darum handeln, daß für das innere religiöse Leben dem einzelnen Menschen völlige Freiheit gewährt wird, ferner gemeinsamer Gottesdienst in Haus, Kirche und auf dem Friedhof. Aber es darf keine Freiheit für die Unfreiheit, keine Toleranz für grundsätzliche Intoleranz geben [1]).

Für den Staat ist Selbstbehauptung höchste Pflicht. Alles, was die Souveränität des Staates, die Gesundheit unseres deutschen Volkstums, die Bewegungsfreiheit der Andersgläubigen, die Freiheit der Wissenschaft hemmt und schädigt, muß bekämpft werden. Der Staat darf und kann nicht dulden, daß sich die römische Papstkirche zu einem Staat im Staat entwickelt, eine Mit- und Oberregierung an sich reißt [2]); daß die Glieder desselben Staates und Volkes in zwei feindliche Teile auseinandergerissen werden; daß durch die konfessionelle Spaltung das Zusammengehörigkeitsgefühl in nationalen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen, wissenschaftlichen Fragen gefährdet und erstickt wird.

Wer die schwedische Geschichte am Ende des 16. und die englische Geschichte am Ende des 17. Jahrhunderts kennt, wird und kann es nicht intolerant finden, daß sowohl das schwedische wie das englische Volk sich durch besondere Gesetze gegen neue Versuche einer römischen Gegenreformation

---

[1]) Noch im Jahre 1913 stand im „Osservatore Romano“, dem amtlichen Organ des Papstes: Daß die römische Kirche in katholischen Ländern niemals Kultusfreiheit verlangt, aber in andersgläubigen Ländern die Kultusfreiheit für die katholische Minderheit fordert.

[2]) Sell sagt Seite 185: „Der souveräne Staat kann neben sich eine andere Macht mit Herrschaftsansprüchen, vor allem eine Kirche, die im Auftrage Gottes über seine Untertanen herrschen will, prinzipiell nicht anerkennen.“

schützte. Auch darf man dem Großen Kurfürsten, der doch in seinen Ländern die lutherische, reformierte und katholische Kirche nebeneinander bestehen ließ, nicht den Vorwurf der Unduldsamkeit machen, weil er in rein protestantischen Gegenden keine römische Propaganda, vor allem kein Einschleichen von Jesuiten gestattete.

Den Jesuiten kann ein souveräner, pflichtbewußter Staat volle Religionsfreiheit nur für ihr inneres religiöses Leben gewähren, aber nicht zulassen, daß sie auf dem Boden ihrer Grundsätze eine freie äußere Wirksamkeit entfalten [1]).

Und die Parität? Ungleiches darf nicht gleich behandelt werden.

Um der „Parität" willen forderten wir schon vor dem Weltkrieg, daß im § 166 des Reichsstrafgesetzbuches, welcher die staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften vor Beleidigung schützt, die Worte „Einrichtungen und Gebräuche" fallen; denn Katholiken und Protestanten verstehen unter „Einrichtungen und Gebräuchen ihrer Religionsgemeinschaft" etwas ganz Verschiedenes. Der Katholik kann ungestraft unwahre Schmähungen über Luther vorbringen; Protestanten sind wegen der Kritik an Prozessionen, Wallfahrten, Reliquienverehrung bestraft worden.

Die Katholiken und Protestanten haben einen ganz verschiedenen Kirchenbegriff; damit müßten Staat und Gesetzgebung rechnen. Leider geschah das nicht, und die Folge war eine fortgesetzte Benachteiligung der Protestanten und Bevorzugung der Katholiken.

Ausnahmegesetze? Unsere Zentrumsabgeordneten wurden nicht müde, über „Ausnahmegesetze" zu klagen, unter denen die katholische Kirche leide. Sie vergaßen, daß ihre ganze Kirche ein einziges großes Ausnahmegesetz ist und fortgesetzt eine Ausnahmestellung beansprucht.

4. Schulen:

Die Schulaufsicht von unten bis oben ist ein wesentliches Vorrecht des Staates. Es erscheint wünschenswert, daß die Entkirchlichung des gesamten Schulwesens, d. h. die Trennung von Kirche und Schule, völlig durchgeführt wird. Das bedeutet keine Ausscheidung der Religion, sondern nur der geistlichen bzw. kirchlichen Schulaufsicht. Es ist untragbar, daß ein Ausländer unser deutsches Schulwesen kontrolliert.

---

[1]) Am 11. Januar 1913 sagte Graf Praschma im Preußischen Abgeordnetenhaus: „Die Jesuiten sind keine Feinde des Reiches. Aber selbst wenn sie es wären: weshalb wendet man denn Ausnahmegesetze nur gegen die Jesuiten und nicht gegen alle Reichsfeinde an?" Diese Logik ist echt jesuitisch. Die römisch-katholische Kirche ist eine vom Staat anerkannte, mit reichen Mitteln unterstützte Organisation; das sind Sozialdemokraten und Anarchisten nicht. Wenn der Staat das Jesuitengesetz aufhebt, dann bedeutet das nicht nur eine Duldung, sondern Anerkennung und Unterstützung des Ordens als einer „Einrichtung der katholischen Kirche". Die Freiheit, welche bei uns die Sozialdemokraten und Anarchisten hatten, genossen die Jesuiten auch.

3.

Die deutsche Revolution des Jahres 1933[1]).

Das „herrliche" 19. Jahrhundert.

Um die Bedeutung der deutschen Revolution von 1933 zu würdigen, müssen wir den Blick in die davorliegende Zeit zurückwenden. Im Jahre 1900 wurden auf Veranlassung unserer Regierungen allüberall in Kirche und Schule, in Stadt und Land Jubelfeiern veranstaltet. Tausende von Festreden priesen das verflossene 19. Jahrhundert. Und gewiß nicht mit Unrecht! Denn es hatte uns in der Tat viel Großes gebracht, vor allem das deutsche Kaiserreich und den wirtschaftlichen Aufschwung. Aber man vergaß die Kehrseite, und der Rassenforscher Günther spottet über „das Jahrhundert der Allvermischung".

Weder die Rangordnung der Werte durch unsere großen Historiker, welche Volk und Staat in den Vordergrund und Mittelpunkt stellten, noch die Gründung des nationalen Kaiserreichs hatten es verhindert, daß wir Deutschen abermals in den Menschheitswahn verstrickt wurden. Vergebens war Bismarcks Warnung: „Lasset den nationalen Gedanken vor Europa leuchten! er ist augenblicklich in der Verfinsterung begriffen." Die Parteien, denen ihre römischen, jüdischen, sozialistischen, pazifistischen Menschheitsziele höher standen als unser Volkstum, erlangten die Mehrheit in den Parlamenten und entschieden über das Schicksal unseres Volkes. Vor allem ließen die Unkenntnis und die Kampfesscheu unserer Regierungen die römische Weltkirche zum mächtigen Staat im Staate werden; die Kirchenhoheit und die Schulaufsicht entglitten mehr und mehr ihren Händen, und die katholische Staatsidee, d. h. der Anspruch auf Überordnung der päpstlichen Menschheitskirche über alle staatlichen Ordnungen, durfte ungestört verkündet werden. Alle deutschfeindlichen Bestrebungen fanden in der römischen Weltkirche einen Bundesgenossen.

Der Umschwung.

Wohl habe auch ich (lange vor Spengler) auf die beängstigende Ähnlichkeit unserer Gegenwart mit dem untergehenden, entarteten griechisch-römischen Altertum hingewiesen. Aber ich glaubte nicht an ein unentrinnbares Gesetz, das alle Kulturen, wenn sie ihr Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter durchlaufen hätten, dem sicheren Tode zuführe. Vielmehr war ich überzeugt, daß das Mutterland der nordischen Rasse imstande sei, die eingedrungenen Krankheitsstoffe, an denen die Alte Kulturwelt zusammengebrochen ist, zu überwinden. Darunter verstand ich die Plutokratie, Demokratie, Theokratie (Geld-, Massen-, Priesterherrschaft), und ich lehnte alle Erneuerungsvorschläge als verkehrt ab, die an Demokratie und Parlamentarismus festhielten; nur durch eine radikale Ab- und Umkehr könne eine Rettung kommen.

---

[1]) Vgl. S. 421 ff.

Diese radikale Umkehr hat die deutsche Revolution 1933 gebracht. Als die Not am größten war und unser in schwerstem Fieberzustand ermattetes Volk der jüdisch-römischen „Menschheit" zu erliegen drohte, da machte unser Führer, der Reichskanzler Hitler, mit zielsicherer Entschlossenheit dem demokratischen Parlamentarismus ein Ende. Das bedeutete die Sprengung der welschen Fesseln, die Abwehr des Menschheitswahns, den Durchbruch des völkischen Gedankens, die Besinnung auf unser nordisches Blut. Und alles, was seitdem von der nationalsozialistischen Regierung geschehen ist, dient dem einen Zweck, die welschen Fremdkörper auszuscheiden, welche sauerteigartig unser Volk durchdrangen und zersetzten.

Die früheren Auflagen (schon die erste vor dem Krieg) brachten im Anhang einen längeren Abschnitt unter der Überschrift „Das schwierigste Problem" und mit dem Worte Schillers als Motto: „Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde." Meine damaligen Mahnungen sind durch die deutsche Revolution des Jahres 1933 überflüssig geworden. Trotzdem scheinen mir folgende Sätze auch heute noch beachtenswert zu sein. In der ersten Auflage (1914) hieß es:

Nicht die Freiheit sollen und wollen wir bekämpfen, sondern die Auswüchse, die Entartungen der Freiheit. Es darf nicht heißen: „Individualismus oder Sozialismus!" sondern „Individualismus und Sozialismus!" „Rechte und Pflichten!" Es gilt, einen Ausgleich zu finden zwischen der Freiheit des Einzelnen und den Forderungen des Ganzen.

Dieses Problem läßt sich nicht generell lösen, sondern muß immer von neuem gelöst werden. Es gibt Zeiten, wo die Pflege des Individualismus, und andere, wo die Pflege des Sozialismus, des Gemeinsinns, in höherem Maße erforderlich ist. Wie mir scheint, ist es heute viel wichtiger, sich der Pflichten gegen die Mitmenschen, gegen Staat und Volk, bewußt zu werden, als noch größere Rechte und Freiheiten zu fordern.

Und der Schluß des Abschnitts lautete: „Unser Individualismus soll zum Sozialismus hinführen. Wir bedürfen einer sozialaristokratischen Gesinnung, welche die freie Entfaltung der besten und tüchtigsten Kräfte verlangt, um sie in den Dienst der Mitmenschen zu stellen. Dann werden wir nicht ertrinken in den wirtschaftlichen Fragen, in Gewinn und Genuß, sondern höhere Ziele des Lebens erkennen. Das Ideal ist, daß wir dahin gelangen, die Raubtierfreiheit aufzugeben, um die wahre Freiheit zu gewinnen; daß wir ohne Zwang die Pflichten ebenso hochstellen, wie die Rechte; daß unsere Freiheit nicht zur Unfreiheit der anderen, die Betonung des eigenen Volkstums nicht zur Unterdrückung fremden Volkstums wird; daß wir die Beschränkung der äußeren Freiheit willig ertragen, damit die innere Freiheit wachse, ja daß wir unsere äußere Freiheit selbst begrenzen und beschränken. Freiheit und Liebe sind das Fundament unserer christlichen Religion. Wir sollen das Gute tun, nicht weil wir müssen, sondern weil wir wollen. Und neben der Liebe stehen Glaube und Hoffnung: der Glaube an Gottes Beistand und Gnade, daß er unser Wollen als Vollbringen ansehen will; die Hoffnung auf ein Gelingen.

Bitter Not tut uns ein solcher Idealismus!

Und wie Individualismus und Sozialismus zusammenfließen, so soll auch die höchste Kultur zur Natur zurückführen: „Werdet wie die Kinder! denn ihrer ist das Himmelreich."

Unser Leben ist ein Kampf. Wir dürfen nicht rasten, nicht rosten. Vielleicht besteht das schönste Geschenk Gottes darin, daß es keinen Stillstand gibt. Wir können Gott ja nicht dankbar genug sein, daß er uns vor immer neue Aufgaben stellt, daß er uns durch die inneren und äußeren Gefahren, die uns bedrohen, zur Selbstzucht, zur Wachsamkeit und Arbeit anstachelt. Den Gefahren entrinnen wir nur dann, wenn wir sie entschlossen ins Auge fassen und ihnen mutig entgegentreten. In dem Sinne wollen wir das Wort Jesu Christi verstehen: „Liebet eure Feinde!" Der Feind ist mein Freund, weil er mich zur Anspannung meiner Kräfte zwingt und dadurch fördert."

III.

Kampfesscheu und Bildungsschwindel.

(„Burgfriede"[1]) und Kulturbolschewismus.)

Vor 25 Jahren hielt ich einen Vortrag über „Moderner Bildungsschwindel als Hemmnis eines gesunden Nationalbewußtseins"; er wurde auf Veranlassung des Generals Keim gedruckt und weit verbreitet[2]). Mit zeitgemäßen Ergänzungen und Änderungen habe ich ihn in der Nachkriegszeit oft wiederholt. Durch eigene Erlebnisse war ich immer mehr zu der Erkenntnis gekommen, daß die Kampfesscheu unserer Regierenden und „Gebildeten" die Hauptursache des Bildungs- und Kulturschwindels sei; vor allem die Furcht vor unseren jüdisch-römischen Menschheitspropheten. Um des „konfessionellen Friedens" bzw. „Burgfriedens" willen sollten wir den Hauptinhalt unserer 2000jährigen Vergangenheit verleugnen und den wichtigsten Problemen der Gegenwart und der Zukunft aus dem Wege gehen. Das war ein Zurückweichen vor unserem schlimmsten Feinde, Feigheit und Furcht vor der Wahrheit.

1.

Die Vorkriegszeit.

(1890—1914.)

Leider ließ sich unser Heldenvolk schon bald nach den glorreichen Kriegen von 1866 und 1870/71, infolge des ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwungs, in jüdisches Denken verstricken; der jüdische Händlergeist ergriff weite Kreise. Bismarcks Entlassung (1890) wurde von den Rom- und Judendeutschen mit Jubel begrüßt; für sie brach das Goldene Zeitalter an, und wir gerieten langsam in eine welsch-jüdische Kulturfremdherrschaft.

[1]) In der nachbismarckschen Zeit verlangte man von den Armindeutschen, daß sie um des Friedens willen aus Rücksicht auf die schwarzen, roten, goldenen Flavusdeutschen die Wahrheit verschwiegen. Das nannte man während des Krieges „Burgfriede".

[2]) Der Hauptinhalt des Vortrags steht in meinem Buch „Weltgeschichte der Lüge".

Das Zeitalter Wilhelms II. war eine Kette von Nachgiebigkeiten unversöhnlichen Feinden gegenüber; er glaubte, sie durch Entgegenkommen in Freunde umwandeln zu können. Der beiseite geschobene Bismarck klagte über die aggressive Liebenswürdigkeit sowohl den Nachbarstaaten als auch den schwarz-rot-goldenen Flavusdeutschen des eigenen Landes gegenüber, den Rom- und Judendeutschen. Für unser Schul- und Bildungswesen hatte das die Wirkung, daß sich überall eine falsche „Neutralität" breit machte. Mathematik und Naturwissenschaften traten in den Vordergrund; aber die Geisteswissenschaften? Da handelte es sich letzten Endes immer um Geschichte, nicht nur im Geschichtsunterricht, sondern auch bei der deutschen und fremdsprachigen Lektüre. Überall stieß man bei Rom und Juda an, wenn man wahrheitsgemäß die Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft fruchtbar machen wollte. Aufrechte Persönlichkeiten waren „oben", infolge der Zentrums- und Judenangst, nicht gerne gesehen. Und so trat an die Stelle wahrer Bildung Bildungsersatz, Bildungsschwindel. Wir denken an den zunehmenden Fremdsprachenunfug; es gab Gymnasien, wo neben Latein, Griechisch, Französisch auch zur Beteiligung an englischen und italienischen Sprachkursen aufgefordert wurde. Die Quantität des Wissens verdrängte die Qualität; für das gründliche Durchdenken wichtiger Probleme war kein Raum. Die Jagd nach dem Reifezeugnis führte zu einer Unterschätzung des praktischen Könnens; die Universitäten und Hochschulen wurden Dressuranstalten für Fachleute. Das Streben, mit allem Wissenswerten bekannt zu werden und über alles mitreden zu können, zeitigte eine beängstigende Halbbildung.

Internationalismus wurde Trumpf: innerhalb und außerhalb unseres Schulwesens. Was las das deutsche Volk? Zeitungen, die zwar deutsch geschrieben, aber ihrem Inhalt nach undeutsch waren. Dasselbe galt vom Theater, von der ganzen Kunst. Was man „deutsche Kultur" nannte, war nichts als eine wüste, internationale Sensationshetze. Das Kino nahm die deutsche Volksseele mehr in Anspruch, als der beste Gottesdienst. Christentum und Volkstum wurden als „Atavismus", d. h. als Sache rückständiger, verkalkter Leute hingestellt, der Krieg als ein Verbrechen und Anachronismus, das Heerwesen (der „Militarismus") als größter Hemmschuh der Kultur und des Fortschritts. Man spottete über den deutschen Idealismus; für deutschgesinnte Männer prägte man die Worte „Chauvinismus, Hurra-, Bier- und Schimpfpatriotismus"[1]). Kein Wunder, daß die Schmutz- und Schundliteratur einen erschreckenden Umfang annahm!

[1]) Über die Herrschaft des Judentums in Schrifttum, Kunst und Presse klagten Fritsch im „Hammer" und Bartels in seinen Betrachtungen „Deutsches Schrifttum". Vgl. auch Claß: „Wenn ich der Kaiser wär'" und Dinter: „Weltkrieg und Schaubühne".

Steine statt Brot.

Es hat keineswegs an Versuchen gefehlt, dieser Entwicklung entgegenzutreten. Mit großer Freude denke ich an die verdienstvolle Tätigkeit des Düsseldorfer Bildungsvereins, wobei ich hervorhebe, daß sowohl die Leiter als auch die Vortragenden alle Arbeit unentgeltlich taten. Zu den allwöchentlichen Veranstaltungen kamen großartige, vorbildliche Volksunterhaltungsabende im größten Saale der Stadt. Zur Mitarbeit aufgefordert, habe ich dort schon im vorigen Jahrhundert viele Vorträge gehalten und auch einen wohlgelungenen Volksunterhaltungsabend veranstaltet. Aber das ängstliche Streben nirgends anzustoßen, sondern immer „überparteilich" und „überkonfessionell" zu sein, führte dahin, daß die Hauptsache zu kurz kam, nämlich die Pflege des reinen Deutschtums.

Ein Beispiel! Meinen Vorschlag, über den Kaiser Joseph II. zu sprechen, hatte der Vorsitzende besonders lebhaft begrüßt. Als ich dann aber nicht nur die bekannten Erzählungen über den kaiserlichen „Menschenfreund" vorbrachte, sondern auch wahrheitsgemäß ausführte, wie Joseph II. sich vergebens abmühte, die Sünden seiner Vorfahren wieder gut zu machen, und als ich gar die Aufhebung zahlreicher Klöster und die Reise des Papstes erwähnte, da saßen die Herren des Vorstandes, wie sie mir nachher bekannten, auf heißen Kohlen.

Vielversprechend waren die Versuche, unser Schulleben den Erfordernissen der Gegenwart anzupassen. Mehr Kulturgeschichte! war um 1900 die Losung. Vortreffliche Lehrziele standen in den neuen Preußischen Lehrplänen von 1901, z. B. über „die Einführung in das Geistes- und Kulturleben der alten Griechen und Römer", über den fremdsprachigen und den deutschen Unterricht, über die Behandlung der Geschichte. Die Wirkungen? Neuer Bildungsschwindel! Es regnete Bücher, die sich selbst als eine „Einführung in die Kulturwelt der ‚Alten'" anpriesen, und die eine „Vertiefung des Unterrichts", eine „Erweiterung des Gesichtskreises" zu erstreben vorgaben. Und was stand darin? Wir wurden belehrt über „Geldwesen, Steuern und Zölle", „Kleidung, Waffen und Hausrat", über das „römische Haus". Neuer Lern- und Qualstoff! Steine statt Brot! Geradezu abstoßend wirkte die oberflächliche Einführung in das Religionsleben der alten Griechen und Römer [1]).

Das Gleiche erlebten wir, als der berechtigte Ruf nach einer besseren staatsbürgerlichen Erziehung durch die deutschen Lande ging.

---

[1]) Wer wirklich die Probleme der Alten Kulturwelt anzupacken und durchzudenken wagte, der stieß irgendwie und irgendwo beim welschjüdischen Flavusdeutschtum an; die Ähnlichkeit mit der Gegenwart ist zu groß. Unsere kampfesscheue Regierung sah solches selbständige Denken nicht gern. Aber wer eine Abhandlung über römische Mauerreste in der Eifel schrieb oder eine „Kulturgeschichte des Mittelalters" verfaßte, die sich nur mit den Äußerlichkeiten des Lebens beschäftigte, der erschien geeignet für die Stellung eines Direktors oder Schulrats.

Aufs lebhafteste begrüßte ich diese Bestrebungen; aus meiner eigenen Lehrtätigkeit wuchs das Buch „Angewandte Geschichte" hervor, und gleichzeitig hatte ich die Freude, daß 1911 bei einem Preisausschreiben über staatsbürgerliche Erziehung unter 70 eingegangenen Arbeiten meine kleine Schrift den zweiten Preis erhielt. — Aber wiederum gelang es den Internationaldemokraten, die gesunde Bewegung aufs tote Gleis zu schieben. Nach langen Vorbereitungen fand im April 1913 die erste große Veranstaltung der Vereinigung für staatsbürgerliche Bildung und Erziehung statt. Von dem Bericht war ich ebensowenig befriedigt, wie in Goethes „Götz" der Bruder Martin von dem Fleiß der Mönche, in deren Garten ihn der Prior geführt hatte: „Kohl nach Herzenslust, wie nirgends in Europa!" Das Ganze hatte zu sehr eine internationale Aufmachung. Da sprach ein Professor aus Prag, als ob es eine „österreichische Nation" gäbe; der jüdische Justizrat Waldschmidt über „die internationale Bedeutung des Unternehmertums"; die Frauenrechtlerin Minna Cauer beteiligte sich an den Besprechungen; der „Madjar" Geza Lukazs hielt einen Vortrag. Handelt es sich denn für uns bei der staatsbürgerlichen Erziehung um einen abstrakten Staatsbegriff oder um unseren konkreten deutschen Staat? Abermals wurden wir mit Büchern überschwemmt, die sich „Bürgerkunde", „staatsbürgerliche Erziehung", „Wege zur staatsbürgerlichen Erziehung" nannten. Den meisten Verfassern erschien die lückenlose Vollständigkeit als die Hauptsache. Ich habe Bücher in der Hand gehabt, in denen nichts von den staatlichen Einrichtungen fehlte. Da wurden wir über die Orden unterrichtet, die der preußische König verlieh, über die Standorte der Korpskommandos, über das Oberverwaltungsgericht und die Oberrechnungskammer, über die Selbstverwaltung der Provinzen, über die Zuständigkeit der einzelnen richterlichen Instanzen, über die Aufgaben der verschiedenen Staatssekretäre, über Steuer- und Finanzwesen, über die Banken, über die Matrikularbeiträge und die Stempelabgaben. Steine statt Brot! Über das Verhältnis zwischen Volk, Staat und Kirche, über Einheit und Vielheit, über Rechte und Pflichten erfuhren wir nichts. Bildungsschwindel!

Man hatte bisweilen den Eindruck, als sollte unser deutsches Volk planmäßig verblödet werden. Das welschjüdische Flavusdeutschtum riß seit 1890 immer mehr alle Macht an sich; es wollte, daß unserer Jugend und unserem Volk der Hauptinhalt unserer ganzen Geschichte (der Volks-, Staaten- und Kirchengeschichte, der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte) vorenthalten werde. Ungestraft durften über die preußische Geschichte und über die Hohenzollern erlogene Schmähungen ausgesprochen und gedruckt werden; aber die Geschichte des Hauses Rothschild war ein noli me tangere („Kräutchen, rühr mich nicht an").

Ich darf den Kampf gegen die welschjüdische Kulturfremdherrschaft als meine Lebensaufgabe bezeichnen. Schon als ich während meiner Universitätszeit den ehrenvollen Auftrag erhielt, auf dem allgemeinen Bonner Studentenkommers zur Feier des zehnjährigen Bestehens des Deutschen Kaiserreiches am 18. Januar 1881 die Professoren und Dozenten zu be-

grüßen, da pries und verteidigte ich, unter dem jubelnden Beifall der Tausende, die Akademische Freiheit gegen die damals schon beginnenden Versuche von Zentrumsleuten, unsere Universitäten zu Dressuranstalten zu machen.

Am 27. Januar 1891 hielt ich in der Aula unseres Städtischen Gymnasiums die Kaisergeburtstags-Festrede. Anknüpfend an die vom Kaiser berufene Schulkonferenz behandelte ich die Frage, wie die Beschäftigung mit dem griechisch-römischen Altertum für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden könne. Die Rede stand am nächsten Tag in der Düsseldorfer Zeitung.

Bald darauf wurde ich ins politische Leben hineingezogen. Ich hielt nicht nur Jahre lang am 1. April in der Düsseldorfer Tonhalle die Bismarckrede, sondern übernahm es auch, bei Reichstags-, Landtags- und Stadtverordnetenwahlen gegen die politische Zentrumspartei zu sprechen. Seitdem trage ich weit über ein Menschenalter den Stempel des „Katholikenfeindes" und „Störers des konfessionellen Friedens", obgleich ich mein langes Leben hindurch mit vielen Katholiken freundschaftlich verkehrt habe.

1902 wandte ich mich in einer großen Versammlung evangelischer Religionslehrer der Rheinprovinz als Historiker gegen den Versuch, den größten Teil unserer germanisch-deutschen Geschichte in den Religionsunterricht zu verlegen... Es gelte, scharf zwischen dem religiösen und dem politischen Katholizismus zu unterscheiden. Auf dogmatische Fragen dürfe sich der Geschichtslehrer nicht einlassen. Aber wer den Kampf zwischen Germanismus und Romanismus, die Bemühungen um eine theokratische Staatsform, d. h. um die Verwirklichung des irdischen Gottesstaates, die Zweiteilung der Gewalten, das Ringen um den Primat, die Entstehung unserer zahlreichen Kirchenstaaten, die Verbrennung des kirchlichen Rechtsbuches durch Luther, die Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts und ihren Zusammenhang mit weltlichen Bestrebungen: wer das alles aus unserer Geschichte herausnehme, fälsche sie. Als der Vortrag gedruckt vorlag, erregte er den heftigsten Zorn der Kölnischen Zentrums-Volkszeitung. Die Hetze gegen mich wuchs, wobei ich von der Regierung im Stich gelassen wurde. Und als 1910 meine „Angewandte Geschichte" in der Lehrerwelt begeisterte Aufnahme fand und teils durch Schenkung, teils durch Kauf in die Primanerbibliotheken gelangte, da gab der Kultusminister der Zentrums-Landtagsfraktion nach und verfügte, daß mein Buch als „ungeeignet" aus den Primanerbibliotheken zu entfernen sei[1]).

2.

„Burgfriede" und Weltkrieg.

Wie es unmittelbar vor dem Weltkrieg mit unserer Kultur aussah? Darüber schrieb der Historiker Karl Lamprecht: „Die Kunst, besonders die modernste deutsche Malerei, stand dem deutschen Leben völlig fern."

[1]) Ich erlebte eine eigenartige Genugtuung. Im Anfang des Weltkrieges erschien ein Ministerialerlaß über die der großen Zeit entsprechende Neugestaltung des Geschichtsunterrichtes. Damals schrieb Geh. Dr. Matthias in den Monatsblättern für Höheres Schulwesen: „Fünf Jahre vor dem Ministerialerlaß trat Wolf mit seinem Buche ‚Angewandte Geschichte' an die Öffentlichkeit; jetzt wird er eine gewisse Genugtuung empfinden, daß man seinen Spuren folgt."

Und Professor Adolf Bartels klagte: „Man zog uns Deutschen in den letzten Jahrzehnten das Mark aus den Knochen und stahl uns unsere Seele.“

Der Weltkrieg kam als Befreier; mit einem Schlage schwand die welschjüdische Kulturfremdherrschaft. Bei meinen stark besuchten Kriegsvorträgen habe ich es selbst erlebt, welch ein Heißhunger nach anderer, völkischer und christlicher Geisteskost sich regte. Man wollte Aufschlüsse haben über die geschichtlichen Zusammenhänge; man erkannte die hohe Bedeutung des geschmähten Preußentums, des verlästerten Militarismus, des „verfluchten“ Schutzes der heimischen Arbeit; man spottete über die internationalen Irrlehren der vergangenen Jahrzehnte. Heldische Kampfesfreude und Siegeszuversicht erfüllte die Herzen; man lehnte den rechnerischen Händlergeist ab und pries die Imponderabilien, d. h. die Werte, die sich nicht in Zahlen, Maßen, Gewichten ausdrücken lassen, sondern unberechenbar sind: Gottvertrauen, Pflichtbewußtsein, Opferfreudigkeit.

Der „Burgfriede“ brauchte nicht befohlen zu werden; er war von selber da, und es galt als selbstverständlich, daß die bisherigen politischen, sozialen, konfessionellen Gegensätze entweder für immer vergessen oder bis in die Nachkriegszeit zurückgestellt würden. Aber der leitende Staatsmann unseres Volkes, der international eingestellte Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg, vernahm nichts von dem Rauschen Gottes in der Geschichte; er erlebte keine innere Umkehr, sondern blieb in schwarzen, roten, goldenen Menschheits-Wahnideen, deren Apostel er der Reihe nach aus dem Unterstand wieder hervorkommen ließ. Einer späteren Zeit wird es als Verbrechen erscheinen, daß v. Bethmann im Namen des „Burgfriedens“ unsere schlimmsten Schädlinge unter seinen Schutz nahm und daß Erzberger, Rathenau, Scheidemann seine vertrauten Ratgeber wurden. Den deutschgesinnten Männern, die den Hunger des Volkes nach Klarheit und Wahrheit stillen wollten, wurde mit Polizeimaßregeln der Mund geschlossen, und eine unglaubliche Zensur strich aus den Zeitungen und Schriften alles, was das Mißfallen der Internationaldemokraten erregen könnte[1]). Dagegen durften die Menschheitsapostel ungehindert ihre alten Ladenhüter der „Aufklärung“ hervorholen; sie nannten den völkischen Gedanken „rückständig“ und priesen die „höheren“ Ziele der internationalen Kulturgemeinschaft, der moralischen Eroberungen und des Völkerrechts; ja, man wagte es, den österreichischen Völkerstaat (den „Leichnam“) als vorbildlich hinzustellen.

Diese seltsame Handhabung des Burgfriedens war schuld, daß wir mitten im Krieg wieder in den ganzen Kitsch des Bildungs- und Kultur-

---

[1]) Um des sogenannten „Burgfriedens“ willen, nicht wegen meiner Schwerhörigkeit, wurde ich im Winter 1916/17 aus meinem Beruf gedrängt. Weil ich die Wege wies, wie wir Schulmänner die heranwachsende Jugend zu völkischem Denken erziehen müßten, brandmarkten mich Berliner Judenzeitungen als „politischen Schulmeister“, der die Jugend verderbe.

schwindels hineingerieten. Schon im zweiten Kriegsjahr sang man auf einer Berliner Kabarettbühne:

„Nach dem Krieg wird alles wieder,
Wie es einstens war;
Froh singt man die alten Lieder,
Sitzt bis 6 Uhr in der Bar."

Man wartete nicht einmal bis „nach dem Krieg". Ernste Frontkämpfer, die für kurze Zeit in die Heimat auf Urlaub kamen, waren entsetzt über den Kulturbetrieb, besonders in der verjudeten Reichshauptstadt. Oberst Bauer, der erste Mitarbeiter Ludendorffs, schrieb im Mai 1919 von einer seelischen Aushungerung des deutschen Volkes: „Auf die Regierung fällt die Schuld, wenn schon am Ende des zweiten Kriegsjahres der ungeheure Vorrat von Imponderabilien, das Seelengut der Nation, verschleudert war."

3.

Der Bildungsschwindel der Nachkriegszeit.

Unser Zusammenbruch war ein Sieg des Flavusdeutschtums und seiner schwarz-rot-goldenen Menschheitsapostel. Sie nahmen die „Bildung und Kultur" ganz besonders unter ihre Obhut; denn mit dem Ende des „Militarismus" sei das Haupthemmnis beseitigt. Große Summen wurden für die Erweiterung und Vermehrung der Höheren und der Hochschulen bzw. Universitäten ausgegeben. Dazu kamen die Pädagogischen Akademien für die Volksschullehrer der Zukunft. Wer etwas gelten wollte, mußte die abgestempelte „Reife" für die Hochschulbildung in der Tasche haben; die Zahl der Studierenden wuchs ins Maßlose, und die Staatswürdenträger ließen sich mit dem Ehrendoktor schmücken. Und dann die verschwenderische Fürsorge für Theater, Museen, Planetarien, vor allem für das Lieblingskind der Demokraten, die Volkshochschulen! Der Bildungs- und Kulturschwindel stieg zu einer phantastischen Höhe; seine Wirkung war eine wachsende Verblödung des Volkes.

Die Führung hatten die Menschheitsapostel, denen alles verkehrt erschien, was unter dem „verruchten" alten System geschehen war. Es folgte eine Umwertung aller Werte. Wir denken an die „aufgeklärten" Herren, welche statt Jesum den Judas Ischarioth, statt Luther den Thomas Müntzer priesen. Wir denken aber auch an die römisch-jüdische „Revision" der germanisch-deutschen Geschichte, die alles Herrliche, das uns über unsere Vorfahren überliefert ist, kurzweg für „Geschichtslegende" erklärte. In der Zeitschrift „Deutsche Republik" vom 19. Oktober 1929 nannte Peter Schwarzer unsere Begeisterung für die germanische Vorgeschichte „eine Verherrlichung der eigenen Horde"; die Cimbern und Teutonen verglich er mit „meuternden französischen Senegalesenkorps"; er sprach von dem „suevischen Räuberhauptmann Ariovist" und machte den Cheruskerfürsten Arminius zum „Vorläufer der preußischen Junker". Er schrieb: „Die Schlacht im Teutoburger Wald (9 nach Chr.) hat gehindert, daß die Deutschen, in West- und Südeuropa, Christen, d. h. zivilisierte Menschen wurden. Diese Schlacht ist schuld daran,

daß die antike Zivilisation von barbarischen Wilden vernichtet wurde. Mit dem Erfolg, daß der Bischof von Rom als der einzig übrig gebliebene Hüter der antiken Kultur in einer zur Wildnis gewordenen Welt erst ein halbes Jahrtausend später Missionare nach Germanien schicken konnte [1])."

Revision der Geschichte! Umwertung aller Werte! 1924 erschien in Regensburg eine Schrift Hoermanns „Großdeutschlands 400 jähriger Niedergang zum Kleindeutschtum". Darin heißt es: „Der Zerfall Deutschlands hat nicht etwa mit dem Weltkrieg begonnen, sondern mit der Reformation. Es gibt nur einen Feind des Deutschen Reiches: das ist Preußen und der Protestantismus."

Juden und Sozialisten als Verwalter unserer Kultur.

Für die wie Pilze aus der Erde hervorschießenden und mit reichen Mitteln ausgestatteten Volkshochschulen galt die „neutrale" und „objektive" Behandlung des Bildungsstoffes als Hauptbedingung. Das bedeutete, daß man den wichtigen Gegenwartsfragen aus dem Wege ging und dem hungernden Volk Steine statt Brot reichte. In dem Vortragsverzeichnis der Düsseldorfer Volkshochschule stand für den Sommer 1920: „10 Doppelstunden über Wesen, Umfang und Bedeutung des Gedächtnisses auf experimenteller Grundlage"; „10 Doppelstunden über Positivismus, Materialismus, Naturalismus, Idealismus"; „Gedanken über Campanellas Sonnenstaat, Winstenleys Gesetz der Freiheit, Vairasses Geschichte der Sevaramben, Morelleys Basiliade." In Köln wurden die Volkshochschüler belehrt über das Hordenleben, über die magische Religion der Südost-Australier, über die chinesische Beamtenkorrektheit und Diesseitsreligion, über die Passivität der indischen Beschauer und das Einheitsbewußtsein mittelalterlicher Christen. Bildungsschwindel! Dazu feierte in den „Akademischen Kursen" der Fremdsprachenunfug Orgien. Es entsprach dem Kulturbetrieb des untergehenden Altertums, daß die Beredsamkeit eifrig gepflegt wurde, und es fanden Redewettkämpfe unmündiger Schüler statt, welche sich anmaßten, in öffentlichen Vorträgen zu wichtigen Problemen Stellung zu nehmen, die den Erwachsenen genug zu schaffen machten [2]).

Der Kultusminister Dr. Becker schritt weder gegen den pazifistischen Studiendirektor Kawerau ein, der über „die Lüge von Deutschlands Unschuld am Weltkrieg" sprach, noch gegen den Zerstörer des deutschen Ehe- und Familienlebens, Dr. Magnus Hirschfeld. Der nächste sozialdemokratische Kultusminister Dr. Grimm berief planmäßig international-demokratische Pazifisten als Professoren an die Universitäten und pädagogischen Akademien. Das deutsche Wesen, die überkommenen Anschau-

---

[1]) Zu einer ähnlichen, aller historischen Wahrheit widersprechenden Auffassung unserer germanischen Vorgeschichte hat sich noch im Jahre 1934 der Münchener Kardinal Faulhaber bekannt.

[2]) Das haben wir als Primaner vor 60 Jahren auch getan; aber wenn wir unter uns waren, und dann baten wir wohl einen beliebten Lehrer um Aufklärung.

ungen von Ehe- und Familienleben, von Heimat- und Vaterlandsliebe, von deutschem Recht und Volkstum wurden ertötet. Statt dessen Kitsch, Schmutz und Schund auf allen Gebieten der „Kultur".

Zurück zum Mittelalter.

Wenn die jüdischen, sozialistischen, pazifistischen Menschheitsapostel abgewirtschaftet haben und die „Welt aus 1000 Wunden blutet", dann ist die Stunde der römischen Menschheitskirche gekommen, und sie empfiehlt sich als die alleinige Retterin; der einzige Weg des Heils sei die Rückkehr zum Mittelalter, und im Zusammenhang damit wird die mittelalterliche Kultur gepriesen. In Wirklichkeit war sie eine Fortsetzung des untergehenden Altertums, wo man in Alexandria alles, was die Vorfahren auf den mannigfachen Gebieten der Kunst und der Wissenschaft geleistet hatten, sorgfältig sammelte, für jedes Gebiet feste Regeln (d. h. was „kanonisch" sei) feststellte. Daraus erwuchs der Dogmatismus, der den Menschengeist in Fesseln legte. Ein Erbe des Altertums war auch die Allegorie, d. h. die Kunst des Umdeutens.

Im Hochmittelalter gab es für die Massen überhaupt keine Schulen [1]), sondern nur für die angehenden Geistlichen und für Mitglieder der herrschenden Familien. Hauptsache war die Erlernung der lateinischen Menschheits- und Kirchensprache. Was die Schüler von der Geschichte erfuhren, war der immer dünner werdende Auszug einer Chronik, wo das jüdische Volk für die vorchristliche Zeit im Mittelpunkte stand und alles nach den vier Weltreichen des Propheten Daniel orientiert wurde; der von Karl dem Großen 800 verwirklichte irdische Gottesstaat erschien als die Fortsetzung des römischen Weltreichs, Karl der Große und Otto der Große als Nachfolger des Kaisers Augustus. Latein war nicht nur die offizielle Kirchen-, sondern auch Staats-, Rechts- und Schulsprache.

Wenn heute der Jesuitenpater Muckermann, der Hauptapostel des Evangeliums „Zurück zum Mittelalter, zurück zum heiligen römischen Reich deutscher Nation", immer wieder nicht nur von dem „engen Verwachsensein deutscher Eigenart mit römischem Katholizismus" redet, sondern auch behauptet, „Rom habe die Elemente der antiken Kulturwelt vermittelt, ohne die Goethe und Schiller und überhaupt deutsche Kultur und deutsches Wesen nicht denkbar sei": so ist das eine bedauerliche Irreführung. Wie sah denn im „herrlichen" Mittelalter die Beschäftigung mit der klassischen griechisch-römischen Kultur aus? Das Griechentum trat ganz zurück; die Zahl der römischen Schriftsteller, die man las, war sehr klein, und die meisten Geistlichen lernten nur Sammlungen von lateinischen Denksprüchen und Musterversen kennen. Niemand versuchte es, in den Geist des Altertums einzudringen; man wollte kein inneres Verhältnis zu ihm gewinnen, sondern es handelte sich nur um eine formale Bildung, um Muster für die Erlernung der lateinischen Kirchensprache. Wenn in Schillers

1) Das war gut; da wurden sie nicht verbildet und verblödet.

Dichtung der Dominikanermönch mit allen Zeichen des Entsetzens von dem Prinzen Don Karlos sagt „Er denkt!" und darin die größte Gefahr wittert, so gilt das erst recht für das Mittelalter; das Denken war verboten. Es war unser Unglück, daß alle „Renaissancen" des Mittelalters, auch die des 15. Jahrhunderts, im Zeitalter des Kaisers Augustus stecken blieben. Erst die Rückkehr zum echten, nordischen Griechentum hat im 18. Jahrhundert den Aufstieg der deutschen Kultur ermöglicht; sie war eine Abkehr von der Lateinkultur Roms und vom Welschtum.

Vielleicht ist der Bildungsschwindel der romdeutschen Menschheitsapostel am gefährlichsten; deshalb so gefährlich, weil ihre groben Verstöße gegen die Wahrheit mit dem Mantel des Christentums umhüllt werden. Wir denken an die Methode der Ableugnung von geschichtlichen Tatsachen, die bei den heutigen kirchenpolitischen Kämpfen unbequem sind; an die Schmähungen gegen Luther; an die „katholische" Geschichtsschreibung; an die Kundgebungen der letzten Päpste, die nichts anderes bedeuten als eine gewaltsame Unterdrückung der historischen Wahrheit.

Wir lehnen die Rückkehr zum Mittelalter ebenso ab, wie die Rückkehr zu den Aufklärungsideen des 18. Jahrhunderts.

Schluß.

Die unerwartete Befreiung von dem Menschheitswahn, die der Ausbruch des Weltkriegs 1914 brachte, und die gewaltigen militärischen Erfolge waren umsonst; mit tiefstem Schmerz vernahmen wir das Gottesurteil: „Gewogen, gewogen, und zu leicht befunden." Unser deutsches Volk mußte die Irrungen des welschjüdischen Internationalismus bis zur Hefe auskosten, um für die durch Hitler 1933 herbeigeführte Rettung reif zu werden. Auf uns selbst kommt es an, das zu bewahren und auszubauen, was Gottes Gnade uns 1933 durch den Führer geschenkt hat.

Es gilt, auf allen Gebieten des Lebens die welschjüdische Kulturfremdherrschaft abzulehnen und mit Bewußtsein die nationale Kultur zu pflegen. Erforderlich sind Wahrhaftigkeit, Bekennermut und Kampfesfreude. „Burgfriede" darf nicht mehr eine Maske für feige Kampfesscheu sein. Uns erscheint die Pflicht der Selbstbehauptung gegenüber welschjüdischer Zersetzungsarbeit als ein Gebot Gottes. Über unserem Bildungsstreben stehen die Worte: Erkenne dich selbst!, d. h. Erkenne deine Eltern und deine Geschichte! Erkenne dein Volkstum, deine Heimat, deine nordische Rasse! Erkenne deine Stärke und deine Schwäche! Erkenne den hohen Wert der Imponderabilien! Vor allem: Erkenne den engen Bund zwischen der reinen Religion Jesu und dem unverfälschten deutschen Wesen!

Namensverzeichnis.

(Die Zahlen geben die Seiten an.)